H. Heine's

sämmtliche Werke.

Heinrich Heine's

sämmtliche Werke.

Rechtmäßige Original-Ausgabe.

Neunzehnter Band.

Briefe. Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1876.

Briefe

von

Heinrich Heine.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1876.

Inhalt.

Briefe.

1816—1826.

Vorwort des Herausgebers.

Als ich vor nunmehr vierzehn Jahren die chronologisch geordnete Korrespondenz H. Heine's zum ersten Male der Öffentlichkeit übergab, war ich mir bewusst, einen wichtigen Beitrag zur Charakteristik des Dichters und seiner Bestrebungen, so wie zur Geschichte der jüngstverflossenen Literaturepoche zu liefern. Trotz aller aufgewandten Mühe war es indess damals noch nicht möglich, die zahlreichen Lücken des Briefwechsels, welche sich oft über ganze Jahre erstreckten, annähernd vollständig auszufüllen. Seitdem ist so viel neues und werthvolles Material ans Licht getreten, dass man in der vorliegenden, um mehr als ein Drittheil vermehrten Sammlung der Heine'schen Briefe wohl, mit Aus-

nahme der großentheils noch unveröffentlichen Familienkorrespondenz, keiner wesentlichen Lücke mehr begegnen wird. Diese Anschwellung des Umfangs hat eine Vertheilung des Stoffes auf vier Bände nöthig gemacht, über deren Anordnung ich mich hier in Kürze aussprechen will.

Der erste Band des Briefwechsels, welcher die Jahre 1816—1826 umfasst, schildert das Werden des Dichters von seiner kaufmännischen Lehrzeit und seiner verhängnisvollen Jugendliebe an bis zu seiner Reise nach England, die ihm zuerst ein tieferes Verständnis für die Händel der Weltpolitik erschloss. Wir begleiten den Jüngling auf die Universität, wir sehen ihn im Verkehr mit poetisch gestimmten Jugendgenossen und jüdischen Reformfreunden sich allmählich von den Einflüssen der romantischen Schule befreien, und im Varnhagen'schen Kreise sich mehr und mehr den großen Ideen der modernen Zeit zuwenden, als deren enthusiastischer Wortführer er in den „Reisebildern" auftrat.

Den zweiten Band (1827—1835) füllt im Wesentlichen die politisch-agitatorische Thätigkeit des Dichters auf journalistischem Felde. In den letzten Bänden der „Reisebilder", in den „Neuen politischen

Annalen", in der geharnischten Vorrede zu „Kahldorf über den Adel," in den „Französischen Zuständen" und den ersten Bänden des „Salon" kämpft Heine mit schneidigen Waffen für die Principien der französischen Revolution von 1793 und des Saint-Simonismus, bis der bekannte Bundestagsbeschluss vom 10. December 1835 und die Zerwürfnisse mit den politischen Radikalen ihm das Amt des Volkstribunen auf lange Zeit verleiden.

Die Briefe des dritten Bandes (1836—1843) geben dem Literarhistoriker ein reiches Material zur Geschichte der Bestrebungen des sogenannten „Jungen Deutschland" und der wider dasselbe gerichteten, vom Bundestag angeordneten Verfolgungen an die Hand. Es erhellt namentlich aus den Mittheilungen des Dichters an seinen Freund und Verleger Julius Campe, dass Heine sich in dem unablässigen Kampfe wider die Censurplackereien aufs muthvollste benahm, dass er kein Opfer scheute, wo es die Ehre des Schriftstellerstandes und der unabhängigen Gesinnung zu retten galt. Seinen naturgemäßen Abschluss findet dieser Band mit der ersten Reise Heine's nach Deutschland, welche in mancher Hinsicht eine neue Wendung seines poe-

tischen Schaffens bezeichnet und ein starkes Wieder-
aufleben seines Heimatgefühls zur Folge hatte.

Der vierte Band endlich, welcher die Brief-
sammlung bis zum Tode des Dichters fortführt,
liefert ein möglichst vollständiges Korrespondenzbild
des Leidensdramas, das mit so tragischer Steige-
rung in der Matratzengruft der Avenue Matignon
endete.

Adolf Strodtmann.

Briefe.

(1816—1826.)

---

1. An Christian Sethe.

Hamburg, den 6. July 1816*).

An Christian Sethe! . . . .

(Ich weiß nicht, hast Du lieber hochgebohren oder wohlgeboren? kanst Dirs daher selbst beym Nahmen schreiben.)

Ja! ich will jetzt an meinem Freunde Christian

---

*) Obgleich Heine den Brief irrthümlich vom Jahre 1815 datiert, ist derselbe unzweifelhaft aus dem Jahre 1816. Das beweist schon die vom Adressaten sorglich beigefügte Bemerkung: „Accepi den 13ten July 1816, respondi den 10ten August 1816." Außerdem sagt Heine in dem Briefe an Moser vom 14. Oktober 1826 ausdrücklich, er sei im Jahre 1815 noch gar nicht in Hamburg gewesen. — Wegen der zahlreichen Sprachfehler, die wohl vorherrschend auf den mangelhaften Schulunterricht im Düsseldorfer Lyceum während der französischen Zeit zurückzuführen sind, drucken wir die ersten beiden Briefe buchstäblich getreu in der Orthographie der Originale ab. — Christian Sethe, geb. zu Cleve am 19. Juli 1798, starb am 31. März 1857 als Provinzialsteuerdirektor zu Stettin.

schreiben. Zwar ist es nicht die dazu am besten geeignete Stunde. Wunderseltsam ist mir zu Muthe und bin gar zu herzbewegt, und habe mich wohl in Acht zu nehmen daß kein leises Wörtlein entschlüpfe das mir den innern Gemüthszustand verrathen kann. Ich sehe schon wie zwey große wohlbekannte blaue Augen mich anstarren würden; die habe ich zwar sehr lieb, sind aber glaub ich nur zu kalt. — —

Ich habe mich wieder hingesetzt Dir zu schreiben und habe alles aus dem Herzen rauschen gelassen was Dir immer spanische Dörfer bleiben. Ich habe Dich ein bischen sehr lieb. Wie geht's Dir Alter? Erfreust mich gar herrlich und königlich, wenn Du mir brav schreibst. Thue es. Aber viel beten kann ich selbst zu unserm lieben Herrgott nicht. — Mir geht's gut. Bin mein eigener Herr, und steh so ganz für mich allein, und steh so stolz und fest und hoch, und schau die Menschen tief unter mir so klein, so zwergenklein; und hab meine Freude dran. Christian, Du kennst ja den eiteln Prahlhans? Doch

Wenn die Stunde kommt, wo das Herz mir schwillt,
Und blühender Zauber dem Busen entquillt,
Dann greif ich zum Griffel rasch und wild,
Und mahle mit Worten das Zaubergebild. —

— Aber auch verwünschte Prahlerei, es scheint als sey mir die Muse untreu geworden, und habe

mich allein nach Norden ziehen lassen, und sey zurück geblieben. Ist auch ein Weib. Oder fürchtet sie sich vor die furchtbaren Handelsanstallten die ich mache? Wahr ist es, es ist ein verludertes Kaufmannsnest hier. Huren genug, aber keine Musen. Mancher deutscher Sänger hat sich hier schon die Schwindsucht am Halse gesungen. Muß Dir was erzählen:

Als ich ging nach Ottensen hin,
Auf Klopstocks Grab gewesen ich bin.
Viel schmucke und stattliche Menschen dort standen,
Und den Leichenstein mit Blumen umwanden,
Die lächelten sich einander an,
Und glaubten Wunders was sie gethan. —
Ich aber stand beym heiligen Ort,
Und stand so still und sprach kein Wort,
Meine Seele war da unten tief
Wo der heilige deutsche Sänger schlief: — —

— — —

Nun? Sieh! selbst auf Klopstocks Grab verstummt meine Muse. Nur erbärmlich mit miserable kann ich noch zusammenreimen. Hauptsächlich, lieber Christian, muß ich Dich bitten, Dich des armen Levys*) anzunehmen. Es ist die Stimme der Mensch-

*) Joseph Levy, ein Schulkamerad Heine's auf dem Lyceum zu Düsseldorf, erhielt später noch zahlreiche Briefe von Demselben, welche er leider vor seinem Tode verbrannte. Wahrscheinlich ist er jener frühreife Freigeist, der „Härings-

lichkeit, die Du hörst. Ich beschwöre Dich bey allem was Dir heilig ist, hilf ihm. Er ist in der größten Noth. Mein Herz blutet. Ich kann nicht viel sprechen; die Worte brennen mir in den Adern.

Ich wasche meine Hände in Unschuld, Du hast alles auf Deine Seele. — — —

Meine Adresse ist: Harry Heine bey Wittwe Rodbertus auf die große Bleiche in Hamburg, Nr. 307.

Freu Dich, Freu Dich: in 4 Wochen sehe ich Molly.*)

Mit ihr kehrt auch meine Muse zurück.

Seit 2 Jahr hab ich sie nicht gesehen. Altes Herz was freust du dich und schlägst so laut! — Leb wohl, lieber Christian, denke mein.

Dein Freund

Harry Heine.

Pellman zu grüßen, vorzüglich den guten Zugemaglio, (bitte Zugemaglio er soll ein Brief an mich

---

philosoph" oder der „Atheist" genannt, mit welchem Heine als Gymnasiast den Spinoza und allerlei rationalistische Schriften las. Vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben und Werke, 2. Aufl., Bd. I, S. 29.

*) Die Jugendgeliebte des Dichters, Amalie Heine, die Tochter seines Oheims Salomon, welche er vermuthlich 1814 bei ihrem Besuch im Hause seiner Eltern zu Düsseldorf kennen gelernt hatte.

bey Dir einschlagen.) Unzer, Lottner und Wünneberg*) nicht zu vergessen. Spielt brav, und befutelt Euch unter einander.

Grüße Deine werthe Eltern und Geschwister.

---

*) Pellmann, wie die übrigen hier Genannten ein Schulkamerad des Dichters, traf auf der Universität zu Bonn 1819 wieder mit Heine zusammen, der in demselben Hause auf der Josephsgasse mit ihm wohnte, und später noch von Paris aus häufig Briefe mit ihm wechselte. Er starb als Appellations-Gerichtsrath zu Köln am 23. März 1869. — Der „gute Zugemaglio" ist der am 1. Januar 1800 geborene Franz von Zuccalmaglio, an welchen Heine vor der Abreise nach Hamburg das Gedicht „Es zieht mich nach Nordland ein goldner Stern" (H. Heine's Werke, Band XV,) richtete. Er focht nach vollendeten Universitätsstudien als Philhellene gegen die Türken, und begleitete einen seiner Kampfgenossen, einen Kurländer, in dessen Heimat. Hier verheirathete er sich 1824 mit einer Tochter des Landes, wurde Bürgermeister von Mitau und als solcher auch Präsident des Gerichts- und Verwaltungswesens. Er starb dort am 4. November 1873. — Unzer war mit Heine in derselben Klasse des Lyceums, erbot sich 1815 zum freiwilligen Dienste gegen Napoleon, und zog wirklich ins Feld. Bei Waterloo schwer verwundet, lag er längere Zeit in Brüssel, und ging noch auf Krücken, als er die unterbrochenen Studien in Düsseldorf wieder aufnahm. Nachmals heirathete er Christian Sethe's Schwägerin; er starb als Kammergerichts- und Geheimerrath zu Berlin. Dort ist auch Lottner als Beamter im Finanzministerium gestorben. — Wünneberg endlich ist der Held des einzigen aus der Knabenzeit Heine's erhaltenen Scherzgedichts, der

2. An Christian Sethe.

Hamburg, den 27. October 1816.

An den Studioso Christian Sethe in Düsseldorf.

Sie liebt mich **nicht!** — Mußt, lieber Christian, dieses **letzte** Wörtchen ganz leise, leise aussprechen. In den ersten Wörtchen liegt der ewig lebendige Himmel, aber auch in dem letzten liegt die ewig lebendige Hölle. — Könntest Du Deinem armen Freunde nur ein bischen ins Gesicht sehen, wie er so ganz bleich aussieht, und gewaltig verstört und wahnsinnig, so würde sich Dein gerechter Unmuth wegen des langen Stillschweigens, sehr bald zur Ruhe legen; am Besten wäre es zwar, wenn Du einen einzigen Blick in seine inn're Seele werfen könntest, — da würdest Du mich erst recht liebgewinnen.

Eigentlich mußt Du wissen, lieber Christian, ist jeder meiner Gedanken ein Brief an Dich, oder

„Wünnebergiade" (Vgl. „Deutsche Rundschau", Bd. III, S. 358 ff.), und scheint identisch mit „Ferdinand Ignatz Wünneberg, Sohn eines Fabrikassessors aus Lethmathe bei Iserlohn, 21 Jahre alt" zu sein, der im Bonner Universitätsalbum der Jahre 1818—19 als Student der Rechte eingetragen steht.

wenigstens gestaltet er sich so, und ich habe Dir unlängst schon einen Ellenbreit langweiligen Brief zusammen gekrazt, wo ich Dir mein ganzes Innere seufzend aufschloß, vom Ey der Leda an bis Trojas Zerstörung; aber diesen Brief habe ich weislich wieder vernichtet, da er doch zu nichts dienen konnte, als in fremde Hände zu fallen und mir alsdann vielleicht den Garaus zu machen. Kannst mir ja so nicht helfen. —

Einen kleinen Spaß will ich Dir erzählen. Du weißt, Christian, von demselben Augenblick an, als ich Dich zum ersten Mahle sah, ward ich unwillkürlich zu Dir hingezogen, und ohne mir selber davon Rechenschaft geben zu können, warst Du mir immer ganz unendlich lieb und theuer. Ich glaube Dir in dieser Hinsicht schon längst davon gesprochen zu haben: wie ich oft in Deinen Gesichtszügen und vorzüglich in Deinen Augen Etwas bemerkte was mich auf eine unbegreifliche Art zugleich von Dir abstieß und zugleich wieder gewaltsam zu Dir hinzog, so daß ich meinte, im selben Augenblick liebendes Wohlwollen und auch wieder den bittersten, schnöden, eiskalten Hohn darin zu erkennen, Und siehe! dieses nemliche räthselhafte Etwas habe ich auch in Molly's Blicken gefunden. Und eben dieses ist es was mich auch so ganz confus macht. Denn obgleich ich die

unläugbarsten, unumstößlichsten Beweise habe: da ich nichts weniger als von ihr geliebt werde — Beweise die sogar Rector Schallmeyer*) für grundlogisch erkennen, und kein Bedenken tragen würde seinem eigenen Systeme obenan zu stellen, — so will doch das arme liebende Herz noch immer nicht sein concedo geben, und sagt immer: was geht mich Deine Logik an, ich habe meine eigene Logik. — Ich habe sie wiedergesehen, —

> Dem Teufel meine Seele,
> Dem Henker sey der Leib,
> Doch ich allein erwähle
> Für mich das schöne Weib.

Hu! Schauderst Du nicht, Christian? Schaudere nur, ich schaudre auch. — Verbrenne den Brief. Gott sey meiner armen Seele gnädig. — Ich habe diese Worte nicht geschrieben. — Da saß ein bleicher Mensch auf meinem Stuhl, der hat sie geschrieben Das kommt, weil es Mitternacht ist. — O Gott! Wahnsinn sündigt nicht. — Du! Du! hauche nicht zu stark, da hab ich eben ein wunderhüpsches Kartenhaus aufgeschichtet, und ganz oben auf steh Ich und halte sie im Arm! —

---

*) Unter seiner Leitung stand das Düsseldorfer Lyceum in der französischen Zeit.

Sieh, Christian, nur Dein Freund konnte seinen Blick zum Allerhöchsten erheben, (erkennst Du ihn hieran?); freylich scheint es auch als wenn es sein Verderben sein wird. Aber Du kannst Dir auch kaum vorstellen, lieber Christian, wie mein Verderben so herrlich und lieblich aussieht! — Aut Caesar aut nihil war immer mein Wahlspruch. Alles an Allem.

Ich bin ein wahnsinniger Schach Spieler. Schon beym ersten Stein habe ich die Königinn verloren, und doch spiel ich noch, und spiele — um die Königinn. Soll ich weiter spielen? —

„Quand on a tout perdu et qu'on n'a plus d'espoir
La vie est une opprobre et la mort un devoir."*)

Schweige, verfluchter, lästerlicher Franzose, mit Deinem feigen Verzweiflungsgegreine! Kennst Du nicht die deutsche Minne? Die steht kühn und fest auf zwey ewig unerschütterliche Säulen, Manneswürde und Glauben. — Nur halte mich, o Gott, in sicherer Huth vor die schleichende finstere Macht

---

*) Die Verse sind, abgesehen von einigen Verstößen gegen Grammatik und Prosodie, der „Mérope" des Voltaire entnommen. Sie lauten dort:

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre et la mort un devoir.

der Stunde. — Entfernt von ihr, lange Jahre glühende Sehnsucht im Herzen tragen, das ist Höllenqual, und drängt höllisches Schmerzgeschrey hervor. Aber, in ihrer Nähe seyn, und doch ewig lange Wochen nach ihrem alleinseeligmachenden Anblick oft vergebens schmachten, u — u — und — und — O! — O! — O Christian! Da kann auch das frömste und reinste Gemüth in wilder wahnsinniger Gottlosigkeit auflodern. —

Ach Du bist klug, Christian, und wirst mich gewiß meines langen Stillschweigens wegen nicht strafen wollen. — Du weißt nicht welch ungeheuer Weh mir der dolchscharfe Widerhacken macht, mit welchem sich jedes Wort aus meine Seele hervorreißt; andern Leuten kosten die schwarze Striche nichts, können sie nach Belieben hin und herstellen, schreiten auf dem Cothurn um besser durch den Dreck zu kommen. Dies was Du hier für Cothurn ansehen magst, sind riesig hohe Schmerzgestallten die aus den gähnend weiten blutigen Herzwunden hervorsteigen. — Sei nicht böse, Christian, ich bin Dir ja so gut, so gut, und bin so gewaltig unglücklich dran. Willst Du mich auch verstoßen? Ach die Stimme im Herzen hat mich sehr getäuscht, wird sie auch diesmahl Lügnerinn seyn? Christian sag Ja oder Nein. Du bist allein übergeblieben, sag

Ja oder Nein. Bei allem, was Dir heilig ist, sag mir die Wahrheit. — Ja? nun so hab ich auch Hoffnung, daß mir die Stimme des Herzens auch bey Molly nicht lügt. Nein? nun — — —

Schreib bald, lieber Christian, Ja, willst Du?

Das ist auch eine herzkränkende Sache, daß sie meine schöne Lieder, die ich nur für sie gedichtet habe so bitter und schnöde gedemüthigt und mir überhaupt in dieser Hinsicht sehr häßlich mitgespielt hat. — Aber solltest Du es wohl glauben, die Muse ist mir demohngeachtet jetzt noch weit lieber als je. Sie ist mir eine getreue tröstende Freundinn geworden, die ist so heimlich süß und ich liebe sie recht inniglich. Wie tief treffen mich jetzt die Worte Goethes im Tasso:

„Alles ist dahin! Nur eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Der Schrey des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über Alles, —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen wie ich leide."

Ich dichte viel; denn ich habe Zeit genung, und die ungeheure Handelsspeculationen machen mir nicht viel zu schaffen; — Ob meine jetzigen Poesien besser sind, als die frühern weiß ich nicht; nur das ist

gewiß, daß sie viel sanfter und süßer sind; wie in Honig getauchter Schmerz. Ich bin auch gesonnen, sie balde (das kann indessen doch noch viele Monathe dauern) in Druck zu geben. Aber das ist die Schwerenothssache: da es dazu lauter Minnelieder sind, würde es mir als Kaufmann, ungeheuer schädlich sein; ich kann Dir dies nicht so genau erklären, denn Du kennst nicht den Geist, der hier herrscht. Und gegen Dich kann ichs aufrichtig gestehen: außerdem daß in dieser Schacherstadt nicht das mindeste Gefühl für Poesie zu finden ist, — es seyen denn eigends bestellte und baar bezahlte Hochzeits — Leichen — oder Kindtaufs Carminaden, — so hat sich auch noch dazugesellt seit einiger Zeit eine schwüle Spannung zwischen den getauften und ungetauften Juden (alle Hamburger nenne ich Juden und die ich um sie von den Beschnittenen zu unterscheiden: getaufte Juden benamse, heißen auch vulgo: Christen.) Bey so bewandten Umständen läßt sich leicht voraussehen, daß Christliche Liebe die Liebeslieder eines Juden nicht ungehudelt lassen wird. Da ist guter Rath theuer; auch ohne dies weiß ich nicht, wie man eine Buchherausgabe bewerkstelligt, und darinn sollst Du mich belehren Christian; verstehst das ja besser.

Ich lebe hier ganz isolirt; aus obigen Andeu-

tungen kannst Du Dir dies sehr leicht erklären. — Mein Oheim lebt auf dem Lande. Dort geht es sehr geziert und geschwänzelt zu, und der freie unbefangene Sänger sündigt sehr oft gegen die Etiquette. Diplomatisches Federvieh, Millionäre, hochweise Senatoren ꝛc. ꝛc. sind keine Leut für mich. Der herrliche homerisch göttliche Blücher aber war unlängst hier, und ich habe das Glück gehabt in seiner Gesellschaft zu speisen bey Onkel; so ein Kerl macht Freude. — —

Der Neffe vom großen (? ? ?) Heine ist zwar überall gern gesehen und empfangen; schöne Mädchen schielen nach ihm hin, und die Busentücher steigen höher, und die Mütter kalkulieren, aber — aber — bleib allein; Niemand bleibt mir übrig als ich selbst. Und wer dieser Sonderling ist das weiß Christian besser als ich. — Ich bin sehr verlegen, ob Dich dieser Brief noch zu Hause antrift, oder ob Du ihn, wie ich gewiß erwarte, nachgeschickt erhällst. Auf jedem Fall, wenn noch ein Funken Freundschaft übrig geblieben ist, schreibe mir sogleich ob Du ihn richtig erhalten hast.*) Ich kann, des Inhalts wegen, eher nicht ruhig schlafen. — Wie gehts Dir? Schreib. Zwar macht es mir viel Vergnügen, Deine

*) Der Brief trägt die Notiz von Sethe's Hand: „Accepi den 23. November 1816, respondi den 19. Januar 1817."

Schriftzüge zu entziffern, aber ein Bischen mehr Deutlichkeit könnte nicht schaden. Indessen bin ich auch mit Geschmier zufrieden. — —

In relieuser Hinsicht habe ich Dir vielleicht bald etwas sehr verwunderliches mitzutheilen. Ist Heine toll geworden? wirst Du ausrufen. Aber ich muß ja eine Madonna haben. Wird mir die Himmlische die Irdische ersetzen? Ich will die Sinne berauschen. Nur in den unendlichen Tiefen der Mystik kann ich meinen unendlichen Schmerz hinabwälzen. Wie erbärmlich scheint mir jetzt das Wissen in seinem Bettlerkleid. Was mir einst durchsichtige Klarheit schien, zeigt sich mir jetzt als nackte Blöße.

„Werdet wie die Kindlein" lange wähnte ich dies zu verstehen, o ich närrischer Narr! — Kindlein glauben.

Heine.

Schon beynahe ein Monath liegt dieser Brief in meinem Pult; da ich erst nach Düsseldorf geschrieben habe um zu wissen, ob Du schon weggereißt. So eben erhalte Deinen lieben Brief. Bei Gott! alle Freuden sind mir noch nicht abgestorben. Verzeih mir guter, edler Christian, ich habe Dich zwar immer von ganzer Seele geliebt, aber auch oft, vielleicht immer verkannt. Dein Stolz erlaubte

Dir dem armen Harry dreymahl zu schreiben, ohne zu wissen, ob Du vielleicht Antwort erhallst? Nun, bey Gott! der arme Harry ist so arm nicht mehr! — Aus dem Brief wirst Du sehen wie mir ums Herz ist; ist noch immer so. Aber ich trage den Schmerz jetzt viel männlicher. Ich fühle aber ein inneres Ersterben; auch Poesy verschwimmt in blasse Nebelbilder. O M. . Du kost mir viel! — Ich umarme Dich Christian, aber drücke nicht so fest, auf die nackte Brust hängt eine schwarze eiserne Kette, und daran, gerade wo das arme Herz schlägt, hängt ein vielscharfzackiges schwarze eiserne Kreutz, darin liegt M—s Locke. Hu! Das brennt! . . o Christian!

Ich kann nicht mehr im Augenblick geht die Post fort. Onkel will mich hier weg haben, auch Vater beschwert sich, daß ich keine Geschäfte mache ohngeachtet der großen Ausgaben; aber coute ce que coute bleib ich hier. Schreib mir bald.

Sobald ich Gelegenheit finde erhallst Du den Toback.

unläugbarsten, unumstößlichsten Beweise habe: daß ich nichts weniger als von ihr geliebt werde — Beweise die sogar Rector Schallmeyer*) für grundlogisch erkennen, und kein Bedenken tragen würde, seinem eigenen Systeme obenan zu stellen, — so will doch das arme liebende Herz noch immer nicht sein concedo geben, und sagt immer: was geht mich Deine Logik an, ich habe meine eigene Logik. — Ich habe sie wiedergesehen, —

Dem Teufel meine Seele,
Dem Henker sey der Leib,
Doch ich allein erwähle
Für mich das schöne Weib.

Hu! Schauderst Du nicht, Christian? Schaudere nur, ich schaudre auch. — Verbrenne den Brief. Gott sey meiner armen Seele gnädig. — Ich habe diese Worte nicht geschrieben. — Da saß ein bleicher Mensch auf meinem Stuhl, der hat sie geschrieben Das kommt, weil es Mitternacht ist. — O Gott! Wahnsinn sündigt nicht. — Du! Du! hauche nicht zu stark, da hab ich eben ein wunderhüpsches Kartenhaus aufgeschichtet, und ganz oben auf steh Ich und halte sie im Arm! —

*) Unter seiner Leitung stand das Düsseldorfer Lyceum in der französischen Zeit.

Sieh, Christian, nur **Dein** Freund konnte seinen Blick zum Allerhöchsten erheben, (erkennst Du ihn hieran?); freylich scheint es auch als wenn es sein Verderben sein wird. Aber Du kannst Dir auch kaum vorstellen, lieber Christian, wie mein Verderben so herrlich und lieblich aussieht! — Aut Caesar aut nihil war immer mein Wahlspruch. **Alles** an Allem.

Ich bin ein wahnsinniger Schach Spieler. Schon beym ersten Stein habe ich die Königinn verloren, und doch spiel ich noch, und spiele — um die Königinn. Soll ich weiter spielen? —

„Quand on a tout perdu et qu'on n'a plus d'espoir
La vie est une opprobre et la mort un devoir.“*)

Schweige, verfluchter, lästerlicher Franzose, mit Deinem feigen Verzweiflungsgegreine! Kennst Du nicht die deutsche Minne? Die steht kühn und fest auf zwey ewig unerschütterliche Säulen, Manneswürde und **Glauben**. — Nur halte mich, o Gott, in sicherer Huth vor die schleichende finstere Macht

*) Die Verse sind, abgesehen von einigen Verstößen gegen Grammatik und Prosodie, der „Mérope“ des Voltaire entnommen. Sie lauten dort:

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre et la mort un devoir.

der Stunde. — Entfernt von ihr, lange Jahre glühende Sehnsucht im Herzen tragen, das ist Höllenqual, und drängt höllisches Schmerzgeschrey hervor. Aber, in ihrer Nähe seyn, und doch ewig lange Wochen nach ihrem alleinseeligmachenden Anblick oft vergebens schmachten, u — u — und — und — O! — O! — O Christian! Da kann auch das frömste und reinste Gemüth in wilder wahnsinniger Gottlosigkeit auflodern. —

Ach Du bist klug, Christian, und wirst mich gewiß meines langen Stillschweigens wegen nicht strafen wollen. — Du weißt nicht welch ungeheuer Weh mir der dolchscharfe Widerhacken macht, mit welchem sich jedes Wort aus meine Seele hervorreißt; andern Leuten kosten die schwarze Striche nichts, können sie nach Belieben hin und herstellen, schreiten auf dem Cothurn um besser durch den Dreck zu kommen. Dies was Du hier für Cothurn ansehen magst, sind riesig hohe Schmerzgestallten die aus den gähnend weiten blutigen Herzwunden hervorsteigen. — Sei nicht böse, Christian, ich bin Dir ja so gut, so gut, und bin so gewaltig unglücklich dran. Willst Du mich auch verstoßen? Ach die Stimme im Herzen hat mich sehr getäuscht, wird sie auch diesmahl Lügnerinn seyn? Christian sag Ja oder Nein. Du bist allein übergeblieben, sag

Ja oder Nein. Bei allem, was Dir heilig ist, sag mir die Wahrheit. — Ja? nun so hab ich auch Hoffnung, daß mir die Stimme des Herzens auch bey Molly nicht lügt. Nein? nun — — —

Schreib bald, lieber Christian, Ja, willst Du?

Das ist auch eine herzkränkende Sache, daß sie meine schöne Lieder, die ich nur für sie gedichtet habe so bitter und schnöde gedemüthigt und mir überhaupt in dieser Hinsicht sehr häßlich mitgespielt hat. — Aber solltest Du es wohl glauben, die Muse ist mir demohngeachtet jetzt noch weit lieber als je. Sie ist mir eine getreue tröstende Freundinn geworden, die ist so heimlich süß und ich liebe sie recht inniglich. Wie tief treffen mich jetzt die Worte Goethes im Tasso:

„Alles ist dahin! Nur eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Der Schrey des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über Alles, —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen wie ich leide.“

Ich dichte viel; denn ich habe Zeit genung, und die ungeheure Handelsspeculationen machen mir nicht viel zu schaffen; — Ob meine jetzigen Poesien besser sind, als die frühern weiß ich nicht; nur das ist

gewiß, daß sie viel sanfter und süßer sind; wie in Honig getauchter Schmerz. Ich bin auch gesonnen, sie balde (das kann indessen doch noch viele Monathe dauern) in Druck zu geben. Aber das ist die Schwerenothssache: da es dazu lauter Minnelieder sind, würde es mir als Kaufmann, ungeheuer schädlich sein; ich kann Dir dies nicht so genau erklären, denn Du kennst nicht den Geist, der hier herrscht. Und gegen Dich kann ichs aufrichtig gestehen: außerdem daß in dieser Schacherstadt nicht das mindeste Gefühl für Poesie zu finden ist, — es seyen denn eigends bestellte und baar bezahlte Hochzeits — Leichen — oder Kindtaufs Carminaden, — so hat sich auch noch dazugesellt seit einiger Zeit eine schwüle Spannung zwischen den getauften und ungetauften Juden (alle Hamburger nenne ich Juden und die ich um sie von den Beschnittenen zu unterscheiden: getaufte Juden benamse, heißen auch vulgo: Christen.) Bey so bewandten Umständen läßt sich leicht voraussehen, daß Christliche Liebe die Liebeslieder eines Juden nicht ungehudelt lassen wird. Da ist guter Rath theuer; auch ohne dies weiß ich nicht, wie man eine Buchherausgabe bewerkstelligt, und darinn sollst Du mich belehren Christian; verstehst das ja besser.

Ich lebe hier ganz isolirt; aus obigen Andeu-

tungen kannst Du Dir dies sehr leicht erklären. — Mein Oheim lebt auf dem Lande. Dort geht es sehr geziert und geschwänzelt zu, und der freie unbefangene Sänger sündigt sehr oft gegen die Etiquette. Diplomatisches Federvieh, Millionäre, hochweise Senatoren ꝛc. ꝛc. sind keine Leut für mich. Der herrliche homerisch göttliche Blücher aber war unlängst hier, und ich habe das Glück gehabt in seiner Gesellschaft zu speisen bey Onkel; so ein Kerl macht Freude. — —

Der Neffe vom großen (? ? ?) Heine ist zwar überall gern gesehen und empfangen; schöne Mädchen schielen nach ihm hin, und die Busentücher steigen höher, und die Mütter kalkulieren, aber — aber — bleib allein; Niemand bleibt mir übrig als ich selbst. Und wer dieser Sonderling ist das weiß Christian besser als ich. — Ich bin sehr verlegen, ob Dich dieser Brief noch zu Hause antrift, oder ob Du ihn, wie ich gewiß erwarte, nachgeschickt erhällst. Auf jedem Fall, wenn noch ein Funken Freundschaft übrig geblieben ist, schreibe mir sogleich ob Du ihn richtig erhalten hast.*) Ich kann, des Inhalts wegen, eher nicht ruhig schlafen. — Wie gehts Dir? Schreib. Zwar macht es mir viel Vergnügen, Deine

*) Der Brief trägt die Notiz von Sethe's Hand: „Accepi den 23. November 1816, respondi den 19. Januar 1817.“

Schriftzüge zu entziffern, aber ein Bischen mehr Deutlichkeit könnte nicht schaden. Indessen bin ich auch mit Geschmier zufrieden. — —

In relieuser Hinsicht habe ich Dir vielleicht bald etwas sehr verwunderliches mitzutheilen. Ist Heine toll geworden? wirst Du ausrufen. Aber ich muß ja eine Madonna haben. Wird mir die Himmlische die Irdische ersetzen? Ich will die Sinne berauschen. Nur in den unendlichen Tiefen der Mystik kann ich meinen unendlichen Schmerz hinabwälzen. Wie erbärmlich scheint mir jetzt das Wissen in seinem Bettlerkleid. Was mir einst durchsichtige Klarheit schien, zeigt sich mir jetzt als nackte Blöße.

„Werdet wie die Kindlein" lange wähnte ich dies zu verstehen, o ich närrischer Narr! — Kindlein glauben.

Heine.

Schon beynahe ein Monath liegt dieser Brief in meinem Pult; da ich erst nach D[üssel]dorf geschrieben habe um zu wissen, ob Du schon weggereißt. So eben erhalte Deinen lieben Brief. Bei Gott! alle Freuden sind mir noch nicht abgestorben. Verzeih mir guter, edler Christian, ich habe Dich zwar immer von ganzer Seele geliebt, aber auch oft, vielleicht immer verkannt. Dein Stolz erlaubte

Dir dem armen Harry dreymahl zu schreiben, ohne zu wissen, ob Du vielleicht Antwort erhallst? Nun, bey Gott! der arme Harry ist so arm nicht mehr! — Aus dem Brief wirst Du sehen wie mir ums Herz ist; ist noch immer so. Aber ich trage den Schmerz jetzt viel männlicher. Ich fühle aber ein inneres Ersterben; auch Poesy verschwimmt in blasse Nebelbilder. O M. . Du kost mir viel! — Ich umarme Dich Christian, aber drücke nicht so fest, auf die nackte Brust hängt eine schwarze eiserne Kette, und daran, gerade wo das arme Herz schlägt, hängt ein vielscharfzackiges schwarze eiserne Kreutz, darin liegt M—s Locke. Hu! Das brennt! . . o Christian!

Ich kann nicht mehr im Augenblick geht die Post fort. Onkel will mich hier weg haben, auch Vater beschwert sich, daß ich keine Geschäfte mache ohngeachtet der großen Ausgaben; aber coute ce que coute bleib ich hier. Schreib mir bald.

Sobald ich Gelegenheit finde erhallst Du den Toback.

3. An Friedrich von Beughem.

An Fritz von Beughem! *)

Mein Fritz lebt nun im Vaterland der Schinken,
Im Zauberland, wo Schweinebohnen blühen,
Im dunkeln Ofen Pumpernickel glühen,
Wo Dichtergeist erlahmt, und Verse hinken.

Mein Fritz, gewohnt, aus heil'gem Quell zu trinken,
Soll nun zur Tränke gehn mit fetten Kühen,
Soll gar der Themis Aktenwagen ziehen, —
Ich fürchte fast, er muss im Schlamm versinken.

Mein Fritz, gewohnt, auf buntbeblümten Auen
Sein Flügelross mit leichter Hand zu leiten,
Und sich zu schwingen hoch, wo Adler horsten;

Mein Fritz wird nun, will er sein Herz erbauen,
Auf einem dürren Prosagaul durchreiten —
Den Knüppelweg von Münster bis nach Dorsten.

Es war mir recht erfreulich, lieber Fritz, einen Brief von dir zu erhalten. Mit Vergnügen habe ich daraus ersehen, dass du dich wohl befindest;

---

*) Der Adressat dieses Briefes hatte ein Semester gemeinschaftlich mit Heine zu Bonn studiert. Ostern 1820 verließ er die Universität, trat als Referendar in das Oberlandesgericht zu Hamm, und starb in den sechziger Jahren als Oberstaatsanwalt zu Paderborn. — Von den untersten Zeilen der zweiten Briefseite ist ein Stück abgerissen, das ich richtig ergänzt zu haben hoffe.

aber mit Leidwesen sah ich auch, daſs du, der sonst so gern Musen und Busen gereimt hat, sich jetzt so ganz und gar vom Busen der Musen losreißen will. Ich habe oben meine wohlgereimte und ehrlich gemeinte Gesinnungen darüber ausgesprochen. Ich muſs Dich wahrlich mit einer vierzehnknötigen Sonett-Geißel wieder zur alten Rüstigkeit aufgeißeln. Denn ich habe selbst die Erfahrung gemacht, daſs die Musen, wie eitle Weiber überhaupt, jede absichtliche Vernachlässigung gar fühlbar zu rächen wissen. Auch ich hab' mal (schöner Busen halber) die Musen vernachlässigt. Meine Bestrafung hast du selbst gesehen, nämlich meine poetische Unfruchtbarkeit vom vorigen Winter, die mich insofern ärgerte, da ich mich auf immer von den Musen verlassen wähnte, und nicht einmal ein poetisches Klagelied hierüber zu Stande bringen konnte. Aber der alte Schlegel, der überhaupt mit den Damen umzugehen versteht, hat die zürnenden Schönen wieder mit mir versöhnt; und da er ihrer vielgenossenen Reize satt ist, oder sie vielleicht nicht mehr selber bespringen kann, so hat er sie mir gütigst zugekuppelt, und allen neun Schwestern habe ich bereits wieder dicke Bäuche gemacht.

Über mein Verhältnis mit Schlegel könnte ich dir viel Erfreuliches schreiben. Mit meinen

Poesien war er sehr zufrieden, und über die Originalität derselben fast [fre]udig erstaunt. Ich bin zu eitel, um mich hierüber [zu wun]dern. Ich habe mich sehr gedocken gefühlt, als [ich neulich] von Schlegel förmlich eingeladen wurde, [und bei der r]auchenden Kaffeetasse stundenlang mit [ihm plau-dert]e. Je öfter ich zu ihm komme, desto mehr finde ich, welch ein großer Kopf er ist, und dass man sagen kann:

> Unsichtbare Grazien ihn umrauschen,
> Um neue Anmuth von ihm zu erlauschen.

Seine erste Frage ist immer: wie es mit der Herausgabe meiner Gedichte stehe? und scheint solche sehr zu wünschen. Auch du, lieber Fritz, scheinst mich hierüber ebenfalls zu fragen. Leider habe ich, wegen der vielen Veränderungen, die ich auf Schlegel's Rath gemacht habe, noch viele Gedichte wieder abzuschreiben und viele ganz neue Gedichte und metrische Übersetzungen der Engländer noch hinzuzuschreiben. Letztere gelingen mir besonders gut und werden meine poetische Gewandtheit bewähren. Genug des Selbstlobs.

Du kannst dir nicht vorstellen, lieber Fritz, wie oft und wie lebhaft ich an dich denke. Um so mehr, da ich jetzt ein höchst trauriges, kränklen-

des und einsames Leben führe. Neue Freundschaften zu suchen, ist bei dem jetzigen Zustand der Dinge ein misʃliches und unrathsames Geschäft; und was meine alten Freunde betrifft, so scheine ich denselben nicht mehr zu scheinen. Eines Besuches von Seiner Herrlichkeit, dem Staatsrath,*) habe ich mich lange nicht zu erfreuen gehabt. In stattlicher Schnödigkeit und vornehm nickend sehe ich ihn zuweilen bei mir vorüber schreiten. Seine Obskuranz, der Herr Konsistorialrath Bölling,**) den ich während seiner Krätz-Krankheit vorigen Winter tagtäglich zu bekneipen pflegte und während den Ferien oft den ganzen Tag mit mir herumschleppte, um seine Teufel zu bannen, besagter Bölling ist, gottlob, wieder gesund. Doch sehen wir uns jetzt nur im Universitätsgebäude; da ich es jetzt bin, der krank und teufelbesessen ist, und er jetzt auf dem Strumpf ist. Das ist ganz in der Ordnung. Daniels***)

---

*) Scherzname für Christian Sethe.

**) Ein Verwandter der Sethe'schen Familie, welcher damals in Bonn Theologie studierte, und bald darauf in Berlin wieder mit Heine zusammentraf.

***) Alexander von Daniels, geb. 9. Oktober 1800 zu Düsseldorf, als Herrenhausmitglied und preußischer Kronsyndikus später einer der eifrigsten Vorkämpfer des „christlichen Staates."

und Schopen*) stecken meistens zusammen, und speisen zusammen, und lesen zusammen, und medisieren zusammen. Das ist auch ganz in der Ordnung! Mit Pelmann stehe ich jetzt wieder auf intimen Fuß, und wir wünschen uns oft auf der Straße einen guten Tag. Alle Andre freuen sich ihres Daseins.

Steinmann, ein Jude,**) ein Poet,***) der Prinz Witgenstein†) und dessen Hofmeister sind jetzt mein ganzer Umgang. Die Ferien über will ich wieder hierbleiben und durchochsen. Oktober aber werde ich mich nach Göttingen verfügen, und werde, auf meiner Durchreise, dich in Hamm besuchen.

Das ist wieder eine von jenen freundlichen Rosen, die auf meinen dornigten Lebenswegen so sparsam gestreut sind.

---

*) Ludwig Schopen, nachmals Direktor des Bonner Gymnasiums.

**) Der Jugendfreund Heine's Joseph Neunzig, welcher damals in Bonn Medicin studierte, ist gemeint.

***) Johann Baptist Rousseau, geboren zu Bonn am 29. December 1802, gest. im Hospitale zu Köln am 8. Oktober 1867, führte unter seinen studentischen Freunden den Scherznamen „der Poet."

†) An den Prinzen Alexander von Witgenstein richtete Heine beim Abschiede von Bonn das Gedicht „Lebensgruß" (Werke, Bd. XV).

O lieber Fritz! die Dornen ritzen mich jeden Augenblick; aber sie können mich nicht mehr so sehr wehe thun wie sonst. Denn ich sehe jetzt ein, daſs die Menschen Narren sind, wenn sie über groſse Schmerzen klagen. Der Schmerz ist nicht so groſs, aber die Brust, die ihn beherbergen soll, ist gewöhnlich zu eng.

Dein Freund
H. Heine,
Stud. Juris.

Bonn, den 15. Juli 1820.

Mit heutigem Postwagen sende ich dir den längst versprochenen Pfeifenkopf.

---

4. An Friedrich Steinmann.

Göttingen, den 29. Oktober 1820.

Mit zusammengezogener Stirn und rollenden Augen war ich just im Begriff, einen Himmel und Hölle zersprengenden Fluch herauszudonnern, womit ich den dritten Akt meiner Tragödie*) schlieſsen wollte, als ein königlich hannövrischer Beamte im

*) Heine hatte den „Almansor," von welchem hier die Rede ist, ursprünglich in fünf Akte eingetheilt; der dritte Akt endete auf Seite 63 des XVI. Bandes der vorliegenden Ausgabe.

Scharlachrock meine Stubenthür öffnete und mir einen Brief von dir übergab. Herzlich, recht herzlich habe ich mich da gefreut; erheitert, recht lebendig erheitert hat sich mein ganzes Wesen; doch der Fluch, der hübsche Fluch ist dadurch zum Teufel gegangen. Indessen, der Schaden ist so groß nicht, Heine kann nicht lange in einer seelenvergnügten Stimmung bleiben, und vielleicht schon die nächste Stunde schickt mir einen Ärger an den Hals; die bösen Geister steigen wieder ins Haupt und besagter Tragödienfluch bricht um so furchtbarer heraus.

Wirklich schon, während ich diese Zeilen schreibe, verfliegt allmählich meine vergnügte Stimmung; die alten Schmerzen begeben sich wieder nach ihrer alten Kneipe, welche leider meine eigene Brust ist, und diese ganze Familie Schmerz beginnt dort wieder ihr altes Treiben; die blinde Großmutter Wehmuth hör' ich trippeln, ein neugebornes Töchterchen hör' ich greinen, Fräulein Reue — so wird diese Kleine getauft, und in ihrem ewigen Gegreine unterscheide ich die Worte: „Du hättest in Bonn bleiben sollen."

Das sind ärgerliche Worte. Doch was hilft's, wenn ich sie in allerlei Variationen nachgreine, und die ganze Tonleiter durchseufze! — Ich habe es ja nicht besser gewollt, und war nicht viel klüger

als der Junge, der zufällig seine Schuhe in den Rhein fallen ließ und aus Ärger seine Strümpfe denselben nachwarf.

Ja, wie sehr ich mich auch dadurch blamiere, so will ich euch doch ehrlich bekennen, dass ich mich hier furchtbar ennuyiere. Steifer, patenter, schnöder Ton. Jeder muss hier wie ein Abgeschiedener leben. Nur gut ochsen kann man hier. Das war's auch, was mich herzog. Oft, wenn ich in den Trauerweiden-Alleen meines paradiesischen Beul's*) zur Zeit der Dämmerung dämmerte, sah ich im Verklärungsglanze vor mir schweben den leuchtenden Genius des Ochsens, in Schlafrock und Pantoffeln, mit der einen Hand Mackeldey's Institutionen emporhaltend, und mit der andern Hand hinzeigend nach den Thürmen Georgia Augusta's. Sogar die lauten Wogen des Rheines hatten mir alsdann oft mahnend zugerauscht:

> Ochse, deutscher Jüngling, endlich
> Reite deine Schwänze nach;
> Einst bereust du, dass du schändlich
> Hast vertrödelt manchen Tag!

Klingt Das nicht höchst tragisch? Wahrlich, es liegt ein ernsterer und schauerlicherer Sinn drin,

---

*) Ein Bonn gegenüberliegendes Dorf am Rhein, wo sich Heine während der Sommerferien 1820 aufhielt.

als im Schwanengesang der Sappho des Herrn Grillparzer in Wien.

Dieser Brief, wie ihr an der Aufschrift ersehen könnt, ist an euch Beide zu gleicher Zeit gerichtet; denn ich wüsste gar nicht, wie ich es anfangen sollte, Jedem von euch privatim zu schreiben; sintemal ich doch sehr gut weiß, daſs Das, was ich dem Einen schreibe, dem Andern nicht gleichgültig ist. Wie ich bis zur Zeit meiner Abreise gelebt, was ich in Beul gesagt und gesungen, und wie ich mich noch zuletzt in Bonn herumgetrieben habe, wirst du gewiſs schon an Rousseau erzählt haben, lieber Steinmann; ich habe jetzt, bis auf einige Zeilen, den dritten Akt meiner Tragödie geschlossen. Das war der schwerste und längste Akt. Hoffentlich werde ich diesen Winter die beiden übrigen Akte auch vollenden. Wenn das Stück auch nicht gefallen wird, so wird es doch wenigstens ein großes Aufsehen erregen. In dieses Stück habe ich mein eigenes Selbst hineingeworfen, mitsammt meinen Paradoxen, meiner Weisheit, meiner Liebe, meinem Hasse und meiner ganzen Verrücktheit. Sobald ich es ganz fertig habe, übergebe ich es ohne Weiteres dem Drucke. Es wird schon aufs Theater kommen — gleichviel wann — Anstrengung hat mir das Stück schon genug gekostet. Und aufrichtig

gesagt, ich fange fast an zu glauben, dass eine gute Tragödie zu schreiben viel schwerer sei, als eine gute Klinge zu schlagen; obzwar man in einer Paukerei auf den Schläger zwölf Gänge und in einer Tragödie nur fünf Gänge zu machen braucht. — Ich habe mich ganz an den Komment des Aristoteles gehalten, und habe seine Mensur in Hinsicht des Orts, der Zeit und der Handlung gewissenhaft angenommen. — Ich habe ferner auch gesucht, etwas Poesie in meine Tragödie zu bringen; freilich nicht so viel als im „Cervantes" von Hofrath G. Döring. Über meine Gedichte nächstens. — Du siehst, mein guter Steinmann, dass ich, gegen meine Gewohnheit, Viel auf einmal gedichtet habe. Von dir hoffe ich Dasselbe zu hören. Mit wie viel' hundert Stanzen ist deine Muse niedergekommen? Sind die Kindlein wohlgestaltet? Schone nicht das kritische Amputiermesser, wenn's auch das liebste Kind ist, das etwa ein Buckelchen, ein Kröpfchen oder ein anderes Gewächschen mit zur Welt gebracht hat. Sei streng gegen dich selbst; Das ist des Künstlers erstes Gebot. Ich glaube, dir hierin oft ein Beispiel gegeben zu haben. Mit unserm „Poeten" *) geht's, gottlob! recht gut. Er hat

---

*) Johann Baptist Rousseau. Vergl. die Anm. ***) auf Seite 22 des vorhergehenden Briefes.

bisher, wie du weißt, mit der Muse in wilder Ehe gelebt, hat mit seinem Gassenmensch, der Demagogia, manchen Wechselbalg gezeugt, und wenn er ja mal die ächte Muse schwängerte, so hatte er bei solcher Schwängerung nie daran gedacht, ob er einen Knaben oder ein Mädchen, einen Mops oder eine Meerkatze wollte. Ich darf mich rühmen, daß ich ihn endlich in den heiligen Dom der Kunst geführt, seine Hand in die der wahren Muse gelegt, und über Beide den ehelichen Segen ausgesprochen habe. Ich bin freilich nicht würdig genug, eine solche Weihe der Poesie auszuüben; doch wo der Priester fehlt, da kann auch oft eine schlichte Hebamme die Nothtaufe verrichten. Wahrlich, lieber Steinmann, du wirst vor Bewunderung die Augen aufsperren, wenn du siehst, welch ein tüchtiger Poet unser „Poet“ jetzt geworden ist. Er hat meine Ermahnungen beherzigt, und die oben angedeuteten zwei Hauptfehler: das Dichten, ohne dabei zu denken und das Follenische Kraftwortereſieren, endlich abgelegt. Ich habe lange nichts so Hübsches und Zartes gelesen, wie eins seiner Sonette; seine Apologie des Nibelungenliedes enthält wahre poetische Schönheiten und ergreifende Stellen; endlich der Sonettenkranz, womit er des Freundes krankes Haupt umsungen hat, duftet und flimmert wie gol-

dener Johannisberger in einem schöngeschliffenen Krystallpokal*). — Du weißt, ich lobe selten; aber wenn ich Grund zum Loben habe, so quillt es mir um so unaufhaltsamer aus der Herzgrube. Ringe nur freudig und rüstig, mein lieber Poet; den Lorber verdienst du, und dass man ihn dir nicht vorenthalten soll, dafür lass nur mich sorgen. Aber du musst mir auch folgen. Kümmere dich nicht um bellende Hunde. Der Mond wird noch immer im selben Glanze leuchten, wenn längst die Hunde verstummt sind, die ihn anbellten. Sein Goldschimmer erstreckt sich über die ganze Erde. Aber wie weit erstreckt sich die Stimme eines Hundes? — Ich habe mehrere Tage in Hamm zugebracht; dort habe ich auch endlich die persönliche Bekanntschaft von Dr. Schulz**) gemacht. Mit seinem Associé***) habe ich mich auch ziemlich befreundet durch manchen vergnügten Spaziergang, den wir zusammen machten. Recht gut bin ich von Beiden aufgenommen worden. Aber mein

---

*) Das Gedicht auf das Nibelungenlied findet sich in J. B. Rousseau's „Gedichten" (Crefeld, bei Funke, 1823), die acht Sonette an H. Heine in den „Poesien für Liebe und Freundschaft" (Hamm, bei Schulz und Wundermann, 1823).

**) Herausgeber des „Rheinisch-westfälischen Anzeigers."

***) Wundermann.

wundersüßes Bräutchen, Fräulein Romantik, Geborne Poesie, hat sich dort sehr ennuyiert. Ich habe meinen Vorsatz aufgegeben, auf den Sandsteppen der Mark einige Blumen aus unserm Poesiegärtlein zu verpflanzen und den Samen derselben dort wuchern zu lassen; denn mit dem Unterhaltungsblatt *) ist durchaus Nichts anzufangen. Dr. Schulz hat gar keinen Sinn, vielleicht gar Abneigung für Gedichte, und Wundermann liebt nöthigenfalls nur Gedichte aus der Gleim'schen Schule. Ich habe zwar deine Gedichte, welche du mir mitgegeben, Demselben zugestellt, lieber Steinmann; doch bei der obigen Bewandtnis der Dinge zweifle ich nicht, dass es mit dem Abdruck sehr saumselig zugehen wird. — Wer weiß, ob mich nicht das Verlangen nach euch, liebe Freunde, nächsten Sommer wieder nach Bonn zurücktreibt. Denn ich zweifle nicht, ihr werdet Beide Einer auf den Andern wohlthätig gewirkt haben. Rousseau wird sich an Steinmann's löbliche plastische Umrisse gewöhnt haben, und Steinmann an Rousseau's romantischen Farbenschmelz und Wortfluss. Aber Keiner soll sich an der Eigenthümlichkeit des Andern vergreifen.

---

*) Das „Kunst- und Wissenschaftsblatt," ein Beiblatt des „Rheinisch-westfälischen Anzeigers," ist gemeint.

— Ich werde euch nächstens mehr schreiben über meine Studien, mein Poetisieren, meinen Umgang ꝛc. Ich habe Dr. Hundeshagen's*) sämmtliche Aufträge richtig besorgt, welches ich ihm nächstens selbst schreiben werde, da jetzt die Post abgeht und es zu spät ist, noch Etwas zu schreiben. — Denkt euch, Hofrath Beneke ist hier der Einzige, welcher über altdeutsche Literatur liest, und nur (horribile dictu!!) 9 (sage neun) Zuhörer hat. Unter diese gehört auch meine Wenigkeit. Wenn Hundeshagen nächsten Sommer über Nibelungen lesen wird, so möchte mich Dieses wahrscheinlich nach Bonn zurückziehen. Dir, lieber Steinmann, bemerke ich nur noch, daſs ich deinen Brief erbrochen (in England steht darauf der Galgen) erhalten habe, und daſs dein Solinger Freund nur ein neues Kouvert mit meiner Adresse über den erbrochenen Brief gezogen hatte. — — Schreibe mir nur recht Viel, lieber Steinmann, ich hatte lange auf Briefe von dir gewartet, und erhalte nach so langem Warten nur wenige Zeilen. Grüße mir alle unsere Freunde. — Lebt wohl, sonst geht mir die Post ab. Schreibt! schreibt! schreibt bald!

H. Heine,
Stud. Juris.

---

*) Privatdocent der Kunstgeschichte und altdeutschen Literatur in Bonn.

5. An Friedrich von Beughem.

Göttingen, den 9. November 1820.

Lieber Fritz!

So eben bin ich aufgestanden, die Kaffekanne steht dampfend auf dem Feuerbecken, und Zucker, und Brot, und Butter, und Milch, und Alles steht in schöner Ordnung drum herum. Und doch vermisse ich Etwas. Ich meine immer, nun müsse auch ein alter gelber Flausch kommen und sich freundlich plaudernd neben mir hinsetzen. Das ist der alte gelbe Flausch, worauf ich mehrere Nächte so behaglich geschlafen, und worin mein guter Fritz beim Frühstück wieder so hübsch paradierte. Die schönen Tage in Aranjuez sind aber vorüber. — Von meiner Reise kann ich dir nicht viel Sonderliches erzählen. Bis Soest bin ich per pem gewandert. Dort blieb ich die Nacht und den folgenden Tag, da ich erwarten konnte, daſs der Staatsrath*) gegen Abend kommen würde. Ich habe mich auch wirklich in meiner Erwartung nicht getäuscht gefunden. Da hat sich das alte ♡ wieder mal recht gefreut. Mir war's, als wär' der Christjan vom Himmel herab-

*) Scherzname für Christian Sethe.

gefallen Doch nur bis zur nächsten Stadt fuhr ich mit dem Postwagen. Dort blieb ich den Rest der Nacht, und machte mich den andern Morgen wieder auf den Weg nach Göttingen. Ohne sonderliches Pech bin ich hier angelangt. Denk dir, ich habe sogar noch einen ganzen Louis mitgebracht. — Es schien mir bis jetzt noch gar nicht in diesem gelehrten Neste. Hätte ich nicht die Länge des Wegs aus Erfahrung gekannt, so wäre ich richtig wieder nach Bonn zurückgelaufen. Patente Pomadehengste, Prachtausgaben wässrichter Prosaiker, plastisch ennuyante Gesichter — da hast du das hiesige Burschenpersonal.

. . . . *)

Hundeshagen's und Radlof's**) Empfehlungen haben mir bei Beneke sehr genutzt und mir viele Auszeichnungen verschafft. Ich höre Benekens Kollegium

---

*) Von dem ersten Blatte dieses Briefes ist unten ein Stück abgerissen. Die hier fehlende Stelle mag etwa in folgender Art zu ergänzen sein: „Aber die [Professoren sind hier erst recht viel lederner,] als in Bonn[; nur Sartorius, welcher deutsche Geschichte liest] und bei welchem ich [die freundlichste Aufnahme gefunden, hat mich] fast entzückt; ganze Abende [habe ich schon bei ihm zugebracht.]" Die Lücke auf der Rückseite des Blattes glaube ich mit größerer Sicherheit richtig ergänzt zu haben.

**) Professor der Geschichte in Bonn.

über altdeutsche Sprache mit großem Vergnügen. Denk dir, Fritz, nur 9 (sage neun) Studios hören dieses Kollegium. Unter 1300 Studenten, worunter doch gewiß 1000 Deutsche, sind nur 9, die für die Sprache, für das innere Leben und für die geistigen Reliquien ihrer Väter Interesse haben. O Deutschland! Land der Eichen und des Stumpfsinnes!

Die ersten vierzehn Tage meines Hierseins habe ich durchaus Nichts anders gethan, als dass ich den dritten Akt meiner Tragödie schrieb. Dieser war der größte. Die noch übrigen zwei Akte werde ich erst künftigen Januar schreiben. Denn jetzt muss ich furchtbar ochsen. Dies geschieht auch. Ging ich ja doch des Ochsens halber hierher. Meine Bonner Freunde schreiben klägliche Briefe über meinen Abgang von Bonn. Besonders Steinmann. Ich habe ihm geschrieben, dass mir in Beul, als ich in der Dämmerung dämmerte, der Genius des Ochsens erschienen ist, in der rechten Hand Mackeldey's Institutionen emporhaltend, und mit der linken hinzeigend nach den Thürmen Georgia Augusta's. Noch durchschauert's mich, wenn ich denke, wie er mit hohler Stimme sprach:

„Ochse, deutscher Jüngling, endlich,
Reite deine Schwänze nach;
Einst bereust du, dass du schändlich
Hast vertrödelt manchen Tag."

Sei nur ruhig, lieber Fritz, ich will schon zusehen, dass ich diesen Winter Etwas loskriege. — Über meine Gedichte werde ich dir wohl schon nächstens etwas Erfreuliches mittheilen können.

[Dem Dr. Schulz habe ich gleich] geschrieben, [mir die Nummer des Kunst- und] Wissenschaftsblattes von Nr. 1 [dieses Jahres an schleunigst] allhier zukommen zu lassen. [Das ist zu meinem Ärger bi]s jetzt noch nicht geschehen. Habe doch die Güte, lieber Fritz, die Westf. Anzeiger-Redaktion deshalb zu rüffeln (welches du doch noch von Alters her so gut verstehst), und wenn mein bewusstes Gedicht noch nicht im Wissenschaftsblatt abgedruckt ist, so gehe zu Dr. Schulz und sage ihm, dass ich es mir zurück erbitte*). Schicke es mir alsdann mit deinem nächsten Briefe. Da ich jetzt alle meine Gedichte gesammelt habe und einen Verleger suche, so darf ich nicht einzelne derselben herumfliegen lassen. Wenn du an Christian [Sethe] schreibst, so grüße ihn recht herzlich; auch sage, wo er jetzt ist und was er macht. Deinem Freund Wegener sage, dass ich seinen Auftrag halb vergessen habe, da ich vergaß, was und von welchem Pfeifenhändler er Etwas haben wolle.

*) „Das Liedchen von der Reue" (Bd. XV.) ward in Nr. 44 des „Kunst- und Wissenschaftsblattes" vom 14. Nov. 1820 abgedruckt.

— Deinen Bruder (ich glaube Karl) grüße mir recht herzlich; sowie auch den Herrn Wundermann.

Ich erinnere mich dankbar, lieber Fritz, an all das Gute und Herzerfreuende, das du mir in Hamm erzeigt hast; ich werde schon Satisfaktion zu nehmen wissen.

Du guter Fritz, du gehörst wahrlich zu jenen seltnern Menschen, durch deren Freundschaft das Gemüth nicht gewaltsam aufgeregt und im tollen Tanz der Gefühle mit sich herumgeschleudert, sondern still erquickt, von alten Wunden geheilt, ich möchte fast sagen veredelt wird. Und mein tolles, zerrissenes und verwildertes Gemüth, wie sehr bedarf dieses einer solchen Besänftigung, Heilung und Veredlung! —

H. Heine.

Adresse: An H. Heine, Stud. Juris, bei
Doktorin Wyneker in Göttingen.

---

6. An den Stud. Juris A. Meyer.*)

Zweitens muss ich dir sagen, dass Wimmer mich gebeten hat, schon diesen Abend zu lesen. Ich

*) Jetzt Oberjustizrath a. D. in Hannover. — Wahrscheinlich handelte es sich um eine Vorlesung des „Almansor.“

bin's zufrieden. Kann Er auch kommen? Ich bitte Ew. Wohlgeboren mir Das zu sagen, so wie auch die Stunde zu bestimmen. Du kannst mir auch Schlegel's „Charakteristiken" mitbringen. Hat Er mich verstanden? Ich

Ew. Wohlgeboren

herzlich liebender

H. Heine,

königl. hannov. Consil.*)

Göttingen, den 1. Februar 1821.

P. S. Straube**) hat mir sagen lassen so eben: dass er um 8 Uhr käme.

---

*) Consiliarius — im Hannövrischen damals ein Titel für Rechtsanwälte — ist hier eine witzige Anspielung auf das consilium abeundi, mit welchem Heine am 23. Januar wegen eines beabsichtigten Pistolenduells mit dem Studenten Wilhelm Wiebel aus Eutin belegt worden war.

*) Heinrich Straube aus Kassel, identisch mit dem obengenannten Wimmer, ein seit längeren Jahren verstorbener Freund Hassenpflug's, Haxthausen's und der Brüder Grimm, welcher als Student den Spitznamen „Schraubenwimmer" führte. Er studierte von Michaelis 1816 bis Michaelis 1821 zu Göttingen Philologie.

7. An Friedrich Steinmann.

Göttingen, den 4. Februar 1821.

Staune! staune! staune! — ich habe hier das Consilium abeundi erhalten!

Ich habe wegen allerlei Misshelligkeiten schon seit drei Monaten in beständiger Unruhe gelebt, ward von manchem fatalen Pech heimgesucht, und wurde endlich vorige Woche

wegen Übertretung der Duellgesetze

auf ein halb Jahr konsiliiert. Nur unter dem Vorwand, dass ich zu krank sei, das Zimmer zu verlassen, hat man mir's erlaubt, noch einige Tage hier zu bleiben. An ** kannst du diese Nachricht zeigen, aber du musst ihm erst das Wort abnehmen, dass er sie nicht weiter plappert. Denn die dortigen Düsseldorfer würden es erfahren und nach Hause schreiben; dadurch erführe es auch meine Familie, welches ich vermeiden will. Du kannst dir jetzt meine Verdrießlichkeit wohl vorstellen; sehnsüchtig Spieße von Haus erwartend, Papiere aufräumend, gezwungen, das Zimmer zu hüten, so sitze ich schon den ganzen Morgen, und schrieb so eben Jemand ins Stammbuch:

Selig dämmernd, sonder Harm,
Liegt der Mensch in Freundes Arm;
Da kommt plötzlich wie's Verhängnis
Des Consiliums Bedrängnis,
Und weit fort von seinen Lieben
Muss der Mensch sich weiter schieben.

Aber wohin soll ich mich schieben? Nach Bonn gehe ich, Verhältnisse halber, auf keinen Fall zurück. Ich erwarte, dass man mir von Haus die Universität bestimmen wird, wohin ich mich begeben soll. Wahrscheinlich wird es Berlin sein. Ich werde euch Dieses näher anzeigen.

Mit Vergnügen sehe ich, dass du dir die Schuhe mit eisernen Nägeln beschlagen hast, um besser den Helikon zu erklimmen. Ich habe mit herzlichem Wohlbehagen deine übersandten dramatischen Proben gelesen und abermals gelesen. Doch dass du mein Urtheil über dieselben verlangst, setzt mich in Verlegenheit.

Ich kenne zu gut die Menschen im Allgemeinen, um nicht zu wissen, dass man nur Lob erwartet, wenn man auch allerdemüthigst um die strengste Beurtheilung bittet, dass man doch im Herzen letztere ungerecht ansieht, wenn sie tadelnd oder ganz zermalmend ausfällt, und dass, wenn man auch den ehrlichen Beurtheiler desswegen just nicht hassen wird, man ihn doch desshalb nicht noch desto

mehr lieben wird. Denn die Menschen sind die eitelsten Kreaturen, und die Poeten sind die eitelsten unter allen Menschen. Wer die Eitelkeit eines Poeten beleidigt, begeht daher ein doppeltes Majestätsverbrechen.

Das ist eben mein Wahnsinn, und Das macht mich eben allgemein verhasst, dass ich jene Erfahrung kenne und doch nicht anwende. — Aber ich sehe dir an, guter Steinmann, du hast mich beim Rock erfasst, und bestehst drauf, dass ich mich über deine Dramen aussprechen soll. Ich will es mit wenigen Worten; aber vorher will ich, da du es doch dringend verlangst, über meine eigne Tragödie sprechen.

Ich habe mit aller Kraftanstrengung daran gearbeitet, kein Herzblut und keinen Gehirnschweiß dabei geschont, habe bis auf einen halben Akt das Ganze fertig, und zu meinem Entsetzen finde ich, dass dieses von mir selbst angestaunte und vergötterte Prachtwerk nicht allein keine gute Tragödie ist, sondern gar nicht mal den Namen einer Tragödie verdient. — Ja — entzückend schöne Stellen und Scenen sind drin; Originalität schaut überall draus hervor, überall funkeln überraschend poetische Bilder und Gedanken, so dass das Ganze gleichsam in einem zauberhaften Diamantschleier blitzt und leuchtet.

So spricht der eitle Autor, der Enthusiast für Poesie. Aber der strenge Kritiker, der unerbittliche Dramaturg trägt eine ganz anders geschliffene Brille, schüttelt den Kopf, und erklärt das Ganze für — eine schöne Drahtfigur. „Eine Tragödie muss drastisch sein" — murmelt er, und Das ist das Todesurtheil der meinigen. — Hab' ich kein dramatisches Talent? Leicht möglich. Oder haben die französischen Tragödien, die ich sonst sehr bewundert habe, unbewusst ihren alten Einfluss ausgeübt? Dies Letztere ist etwas wahrscheinlicher. Denke dir, in meiner Tragödie sind alle drei Einheiten höchst gewissenhaft beachtet, fast nur vier Personen hört man immer sprechen, und der Dialog ist fast so preciös, geglättet und geründet wie in der „Phèdre" oder in der „Zaire". Du wunderst dich? Das Räthsel ist leicht gelöst: ich habe versucht, auch im Drama romantischen Geist mit streng plastischer Form zu verbinden. Desshalb wird meine Tragödie ein gleiches Schicksal haben mit Schlegel's „Ion". Nämlich weil Letzterer ebenfalls in polemischer Absicht geschrieben ist.

Nach deinen Probescenen zu urtheilen, glaube ich nicht, dass deine Dramen diesen Fehler haben werden. (Von der Überschrift „dramatisches Gedicht" nehme ich keine Notiz; so Etwas besticht mich

nicht.) Wenigstens wirst du wirkliche Tragödien hervorgebracht haben. Doch ob auch gute? „Das ist die Frage" — sagt der Kronprinz von Dänemark. Ich zweifle. Vielleicht liegt's an den vierfüßigen Trochäen, die mir überall unausstehlich sind in einem Drama. Vielleicht aus Vorurtheil, nur den fünffüßigen Jambus lasse ich dort gelten. Doch dürfen diese nicht reimen; höchstens in ganz lyrischen Stellen, wie z. B. das Gespräch von Romeo und Julie, durchaus nicht in ruhig gehaltenen Expositionsscenen, wie in deiner „Anna von Cleve". Der Anfang von Letzterer gefällt mir ganz unbändig. In metrischer Hinsicht finde ich die Jamben weit besser, als ich dir zugetraut. Verbanne nur das holprige Trochäengesindel mit ihren Flickwortskrücken, wie z. B. das oft eingeflickte Wörtchen „hold," dem ich, wie du weißt, durchaus nicht hold bin. Die poetischen Bilder in jenen zwei Proben sehen aus wie Pharao's magere Kühe. Was mich am meisten bei dir wundert, ist, dass Alles den Charakter der Flüchtigkeit trägt. Arbeite die „Anna von Cleve" fertig. Ich glaube, du könntest sie auf die Bühne bringen, wenn du Anspielungen auf den Process der jetzigen Königin von England einwebtest. Studiere jenen Process. Aber überhaupt sei streng gegen dich selbst. Dieses ist bei jungen Dichtern

nicht genug zu empfehlen. Lieblich singt der persische Goethe, der herrliche Saadi:

Streng sei gegen dich selbst. Beschneide die üppigen Reben;
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst.

Aber besonnene Strenge gegen sich selbst ist ganz etwas Anderes, als das unbesonnene Gedichte-Autodafé eines wahrscheinlich Besoffenen. Indessen, ich kenne zu gut das Gemüth des Dichters, um nicht zu wissen, dass ein Poet sich weit eher die Nase abschneidet, als dass er seine Gedichte verbrennt. Letzteres ist nur ein stehender Ausdruck für Beiseitelegen. Nur eine Medea kann ihre Kinder umbringen. Und müssen nicht Geisteskinder uns viel theuerer sein, als Leibeskinder, da letztere oft ohne sonderliche Mühe in einer einzigen Nacht gemacht werden, zu ersteren aber ungeheure Anstrengung und viel Zeit angewendet wurde? — Wie hat dir des „Poeten" Gedicht über die Nibelungen gefallen? Ich habe es vor einigen Tagen gedruckt erhalten, und kann mich nicht satt dran ergötzen. Ich habe es wenigstens schon zwanzigmal laut vorgelesen und die Schönheiten desselben mit gewaltig kritischer Miene entwickelt. Den „Rheinisch-westfälischen Musenalmanach" hab' ich hier nicht erhalten können. Was macht der „Poet"? Hätt' ich ihn nur wieder in den Klauen!

Und was machst du? Ich spreche jetzt sehr oft von dir mit deinem Freunde Funcke.*) Viel Vergnügen hat mir die Bekanntschaft des Letztern gemacht. Er ist ein herzlich guter Junge. In seinen Gedichten spielen zwar die alten heidnischen Götter die Hauptrolle, und die schöne Daphnis ist seine Heldin; doch haben seine Gedichte etwas Klares, Reines, Bestimmtes, Heiteres. Er hat mit sichtbarem Vortheil seinen Goethe gelesen, und weiß ziemlich gut, was schön ist. Sein Hauskamisol Waldeck ist ein sehr guter Poet und wird mal Viel leisten. Ich habe durch Wort und Beispiel Beide tüchtig angespornt, habe Denselben meine Ansichten über Poesie faslich entwickelt, und glaube, dass wenigstens bei Letzterm dieser Same wuchern und gute Früchte tragen wird. — Erzähle mir doch frei, welche Studenten in Bonn katholisch geworden sind?*) Nun muss ich endlich

*) Theobald Funcke, Sohn des Registrators Funcke in Münster, studierte seit Michaelis 1819 zu Göttingen die Rechte, und ward am 13. Mai 1822 wegen wörtlicher und thätlicher Beleidigung der Universitäts-Jäger auf zwei Jahre konsiliiert, nachdem er schon am 25. Juli 1821 wegen Lärmens, Widersetzlichkeit und Schimpfens der Pedelle 10 Tage Karcer hatte absitzen und das bedingte consilium abeundi unterschreiben müssen.

*) Es waren die Gebrüder Gossler, von denen der Eine später Franciskanermönch zu Paderborn war.

doch in einen sauern Äpfel beißen und dir sagen, wie es mit meinen Gedichten steht. Du thust mir Unrecht, wenn du glaubst, dass ich an der Verzögerung der Herausgabe Schuld bin. Ich habe dieselben von Brockhaus zurückerhalten mit der äußerst zierlichen und höflichsten Antwort: dass er gar zu sehr in diesem Augenblicke mit Verlagsartikeln überladen sei. Ich will jetzt sehen, dass ich sie irgend anders unterbringe. Es ist dem großen Goethe eben so gegangen mit seinem ersten Produkt. Frage mal den „Poeten," ob er Rath weiß? Meine Tragödie werde ich trotz ihrer Mängel dennoch drucken lassen. Lebe wohl!

H. Heine,
Stud. Juris.

Ich werde wahrscheinlich übermorgen abreisen. Nicht nach Berlin. Ich will eine Fußreise nach dem Harz machen. Du und der „Poet," ihr könnet mir daher nicht eher schreiben, bis ich euch nochmals geschrieben habe. Dies soll in vier Wochen geschehen.

8. An Friedrich Rassmann.

Einliegend erhalten Euer Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zum „Rheinisch-westfälischen Musenalmanach.“

Aus den paar Worten, die ich im „Gesellschafter“ über den Almanach gesagt habe*), ersehen Ew. Wohlgeboren, dass mir das gute Werk am Herzen liegt. Ich würde zur Beförderung desselben diesmal eine beträchtliche Einsendung machen, wenn nicht just alle meine vorzüglichsten Gedichte in einer geschlossenen Sammlung enthalten wären, die jetzt in der Presse ist und im Verlag der Maurer'schen Buchhandlung unter dem Titel: „Gedichte von H. Heine“ nächsten Monat erscheinen wird. Ja, ich befürchtete, dass der Almanach wieder so spät erscheinen möchte, daher hielt ich es nicht für rathsam, Etwas zu schicken, was in jener Sammlung enthalten ist.

Vor vier Wochen schrieb mir mein Freund Rousseau, dass Ew. Wohlgeboren für die Dichtergalerie biographische Notizen über mich von ihm verlangt haben. Ich untersagte es ihm ernstlich, diese zu geben, aus dem einfachen Grunde: weil ich

---

*) Die Recension ist in Band XIII, S. 191 ff., der sämmtlichen Werke abgedruckt.

es jetzt noch gar nicht werth bin, als Dichter gegenannt zu werden, und erst durch Werke beweisen muss, dass es mir mit der Poesie gar besonders Ernst ist, und weil ich zweifle, ob Rousseau meine äußern Verhältnisse kennt. Ist daher die Notiz über mich noch nicht gedruckt, so bitte ich, sie zu streichen; ist es indessen doch der Fall, so erbitte ich mir die Kopie davon. Späterhin schrieb mir Rousseau, dass mein Verbot zu spät kam.

Wenn Ew. Wohlgeboren wünschen, Etwas von meiner Persönlichkeit dem Namensverzeichnisse des Almanachs beizufügen, so bitte ich, bloß von folgender Notiz Gebrauch zu machen:

„H. Heine, 24 Jahre alt, geboren in Düsseldorf, erhielt im dortigen Gymnasium seine Schulbildung, studierte Jurisprudenz in Göttingen, Bonn und Berlin, woselbst er jetzt lebt."

Über meine literarischen Hervorbringungen ist schwerlich was zu sagen*).

---

*) Der in Rede stehende Almanach auf das Jahr 1822 bringt die Notiz:

„Harri Heine, geb. zu Düsseldorf 1797, studierte die Rechte zu Bonn, Göttingen und Berlin, an welchem letztern Orte er jetzt lebt; eine Sammlung seiner Gedichte, von denen der „Gesellschafter" mehrere Ausstellungen enthält, wird nächstens bei Maurer erscheinen."

Ich empfehle mich herzlich dem Wohlwollen Ew. Wohlgeboren und bin mit ausgezeichneter Hochachtung

Euer Wohlgeboren

ganz ergebener

H. Heine.

Behrenstraße Nr. 71, 3. Etage.

Berlin, den 20. Oktober 1821.

9. An Christian Sethe.

Lieber Christian!

Du weißt, ich schreibe selten Billette; drum mache dich darauf gefasst, etwas Höchstwichtiges, vielleicht auch Höchstvernünftiges zu lesen.

Ich habe mir diese Nacht, als ich nicht schlafen konnte, recht Vieles überlegt, und hab' mir Alles aufgezählt, was ich liebe; und Das ist:

Nr. 1 ein weiblicher Schatten, der jetzt nur noch in meinen Gedichten lebt.

Nr. 2 eine köstliche Idee, die in dem Polen*) steckt.

Nr. 3 einen Menschen, den ich mir bisher in dir gedacht.

*) Graf Eugen von Breza ist gemeint. Vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben &c., 2. Aufl., Bd. I, S. 186 f.

Nr. 4 meine neue Tragödie.*)

Nr. 5 eine olla Potrida von: Familie, Wahrheit, französische Revolution, Menschenrechte, Lessing, Herder, Schiller 2c. 2c. 2c.

Mit Nr. 3 hat es jetzt seine eigene Bewandtnis. Ich werde dich noch immer lieben; Das hängt nicht von mir ab. Letztere Erfahrung habe ich längst gemacht. Aber Freunde können wir nicht bleiben.

Ich erkläre dir: daſs ich vom 15ten April an dein Freund nicht mehr sein werde, daſs ich mich alsdann aller Pflichten gegen dich entbinde, und daſs du alsdann nur Ansprüche an konventioneller Höflichkeit und Urbanität machen kannst. Sollte es der Fall sein, daſs du, obschon ich es nie ganz glauben konnte, mein Freund wärest, so entbinde ich dich ebenfalls aller Pflichten derselben für die Folge; nach den Gesetzen des Völkerrechts zwischen ehemaligen Freunden erwarte ich, daſs du Nichts von all Dem sprichst, was ich mit dir vor dem 15. April gesprochen, und wovon ich vielleicht wünschte, daſs es kein Anderer erfahre. Aber was ich nach dem 15ten, ich glaube der ist schon morgen, mit dir spreche, Das kannst du Jedem sagen und auch an

*) William Ratcliff.

Klein*) sagen, und Klein mag's wieder an seinen Bruder, und der an seine Clicke, und diese an Berlin, und Berlin an ganz Deutschland sagen. — Es steht dir alsdann auch frei, mich, den gelehrtesten der jetzt lebenden Menschen, als unwissend, dumm und kenntnislos allgemein zu verschreien, nur bitte ich immer dabei zu sagen: daſs wir keine Freunde mehr sind, damit die Leute wissen, was sie von deinem Urtheil zu halten haben. Ich glaube gewiſs, und ich gebe dir mein Wort drauf, ich bin davon überzeugt: daſs Keiner in Deutschland so Viel weiß als Ich, nur daſs ich nicht prahle mit meinem Wissen, und — lieber Christian, glaube nicht, daſs ich dir böse sei; wenn ich dir sage, daſs ich dein Freund nicht mehr sein kann, so geschieht Dieses, weil ich immer offen und ehrlich gegen dich handelte, und ich dich auch jetzt nicht hintergehen möchte. Ich lebe jetzt in einer ganz besondern Stimmung, und Dies mag wohl an Allem den meisten Antheil haben. Alles, was deutsch ist, ist mir zuwider; und du bist leider ein Deutscher. Alles Deutsche wirkt auf mich wie ein Brechpulver. Die deutsche Sprache

---

*) Der Musiker Joseph Klein aus Köln, ein jüngerer Bruder des zu jener Zeit gleichfalls in Berlin lebenden Komponisten Bernhard Klein.

zerreißt meine Ohren. Die eignen Gedichte ekeln mich zuweilen an, wenn ich sehe, dass sie auf Deutsch geschrieben sind. Sogar das Schreiben dieses Billetts wird mir sauer, weil die deutschen Schriftzüge schmerzhaft auf meine Nerven wirken. Je n'aurais jamais cru que ces bêtes qu'on nomme Allemands, soient une race si ennuyante et malicieuse en même temps. Aussitôt que ma santé sera rétablie, je quitterai l'Allemagne, je passerai en Arabie, j'y menerai une vie pastorale, je serai homme dans toute l'étendue du terme, je vivrai parmis des chameaux qui ne sont pas étudiants, je ferai des vers arabes, beaux comme le morlaccat, enfin je serai assi sur le rocher sacré, où Mödschnun a soupiré après Leila. O Christian, wüsstest du, wie meine Seele nach Frieden lechzt, und wie sie doch täglich mehr und mehr zerrissen wird. Ich kann fast keine Nacht mehr schlafen. Im Traume seh' ich meine sogenannten Freunde, wie sie sich Geschichtchen und Notizchen in die Ohren zischeln, die mir wie Bleitropfen ins Hirn rinnen. Des Tags verfolgt mich ein ewiges Misstrauen, überall hör' ich meinen Namen, und hinterdrein ein höhnisches Gelächter. Wenn du mich vergiften willst, so bringe mir in diesem Augenblick die Gesichter von Klein, Simons, Bölling,

Stucker, Plücker*) und von Bonner Studenten und Landsleuten vor Augen. Das miserable Gesindel hat auch das Seinige dazu beigetragen, mir die Berliner Luft zu verpesten. Und dir verdanke ich auch so Manches, o Christian! Christian!

Aber glaube nur nicht, daſs ich dir böse sei, daſs ein besonderes Faktum Ursache dieses Billettes sei.

Ich hoffe, lieber Christian, daſs wir uns, so lang ich noch in Berlin sein werde, recht oft sehen und sprechen werden. Ich wünsche, daſs du mich auch mal besuchst, damit ich nicht zu oft Gefahr laufe, dich in Gesellschaft schauderhafter Gesichter zu treffen. Ich werde dich diese Tage besuchen, und dir auch die „Flegeljahre" mitbringen. Es thut mir sehr leid, lieber Christian, daſs ich dir erst den 1sten Mai die 9 Thaler geben kann, und daſs ich vielleicht Ursache bin, daſs du in Geldverlegenheit bist. Es ist schauderhaft von mir, daſs ich sie dir nicht vor einigen Monat gab, als ich meinen Wechsel erhalten. Sonst pflegte Zuverlässigkeit zu meinen Tugenden zu gehören. Ich werde auch diese Tage deine Familie**) besuchen. — Leb wohl, lieber

---

*) Später Professor der Mathematik zu Bonn.

**) Der Vater Christian Sethe's, Christoph Wilhelm Heinrich Sethe, seit 1816 Präsident der Immediatjustizkommission in Köln, war schon im Jahre 1819 als Präsi-

Christian, und sei mir so gut, wie du es bei so bewandten Umständen sein kannst.

Bis morgen dein Freund.

H. Heine.

Berlin, den 14. April 1822.

---

10. An Karl Immermann.

Berlin, den 24. December 1822.

Sie sollten längst schon einen Brief von mir haben. Wie ich die menschenversöhnenden Liebesworte las, die Sie vorigen Sommer im „Anzeiger"*) über meine „Gedichte" ausgesprochen, nahm ich mir vor, Ihnen zu schreiben. Unterdessen sandte mir unser gemeinschaftlicher Bekannter Dr. Schulz Ihre Tragödien**), und ich wollte, statt Ihnen Lobeserhebungen und andere leere Worte zu schicken, Ihnen erst Ihren Liebesdienst wirklich vergelten und in der Domkirche der Literatur, im kritischen Berlin,

---

dent des rheinischen Revisions- und Kassationshofes nach Berlin berufen worden.

*) Immermann's Kritik über Heine's erste Gedichtsammlung wurde am 13. Mai 1822 im „Kunst- und Wissenschaftsblatt" Nr. 23 des „Rheinisch-westfälischen Anzeigers" abgedruckt.

**) Trauerspiele; Hamm, Schulz 1822.

bei Ihrem Geisteskinde Gevatter stehen, und ihm den rechten verdienten Namen geben, und es besonders dem Schutze und der Pflege der Frauen empfehlen. Als ich bald drauf — das Wort „Domkirche" ist wohl nicht das rechte, und statt dessen sollte stehen: Packhaus, Börse, Rumpelkammer, Nothstall, Spinnhaus, Tanzsaal, und Gott weiß was, aber ich liebe nicht das Ausstreichen, und fahre also lieber fort — als ich bald drauf eine große Reise antrat, nahm ich zwar Ihre Tragödien und die „Papierfenster"*) mit, beschäftigte mich geistig mit Ihnen auf der ganzen Reise und wurde sehr vertraut mit Ihnen, aber das Schreiben unterblieb. Bei meiner Zurückkunft hieher wollte ich Ihnen mit Freude gleich schreiben, wie überall, wo ich die Saat Ihres Ruhmes hingestreut, tausendfältige, schwere Halme mir jetzt entgegenwallten; aber Krankheit und Unmuth ließen mich nicht dazu kommen. Vor sechs Wochen reiste von hier nach Münster mein bester Freund, der Referendarius Christian Sethe, der wegen einiger Umwegsreisen vielleicht erst jetzt dort eingetroffen, und durch diesen war ich Willens Ihnen einen Brief zustellen zu lassen. Aber ich habe noch

*) Die „Papierfenster eines Eremiten, von K. Immermann; Hamm, Schulz 1822."

nicht seine Adresse und will nicht so lange mehr warten, da ich gestern zufällig erfahre, dass Sie in Kurzem nach Berlin kommen würden. Zwar glaube ich es nicht, da Alles, was mir am liebsten wäre, nie geschieht. Doch ist es mir selber unerklärlich, wie Das, was mich eigentlich zu einer Verlängerung meines Stillschweigens veranlassen sollte, mich just am meisten antreibt, Ihnen schnell zu schreiben. Es ist vielleicht die Besorgnis, dass ich bei Ihrer Hierherkunft Ihnen nicht frei ins Gesicht sehen könnte, weil ich so lange damit säumte, Sie meiner höchsten Achtung und innigsten Liebe zu versichern. Ja, ich bin begierig, Ihnen das Alles mündlich zu sagen, und wenn Sie nicht herkommen, so will ich desshalb diesen Frühling zu Ihnen nach Münster kommen. Wenn dieser Brief Sie noch in Münster trifft und mein Freund Sethe schon dort ist, so wünschte ich, dass Sie seine Bekanntschaft machten; Sie sind ihm schon bekannt, und er wird Ihnen sagen, dass ich der Mann bin, der um einer Sache willen, die andre Leute eine bloße Grille nennen, im Stande ist, eine bedeutende Reise zu machen. Vielleicht sagt er Ihnen sogar, dass ich seinet- und Ihrethalben schon längst das Projekt gefasst, dieses Frühjahr nach Münster zu kommen. — Ich sehe diese Tage eine kleine Pièce über Goethe und Pust-

kuchen*) von Ihnen angezeigt. Sagen Sie doch an Schulz und Wundermann, daſs man sie mir gleich herschicke.

Ihre „Gedichte"**) haben mich nicht befriedigt; denn ich las die Tragödien früher. Ein andermal mehr über diesen Punkt, der vielleicht greller aussieht, als er ist. Es ist Vielen so gegangen, und ich sage es Ihnen offenherzig, weil ich Sie für den Mann halte, dem man seine Meinung ohne Umschweife sagen kann. Aber wie wäre es mir möglich, das ganze große Foliolob Ihrer Tragödien auf diesem Quartblättchen niederzuschreiben! Ich muſs dieses schöne Geschäft mir aber doch vorbehalten für eine schönere Zeit, wo mich nicht Krankheit so sehr niederdrückt wie jetzt. Empfangen Sie nur vorläufig meine heilige Versicherung, daſs ich Sie nächst Oehlenschläger für den besten jetzt lebenden Dramatiker halte (denn Goethe ist todt). Ich werde nie den schönen Tag vergessen, wo ich Ihre „Trauerspiele" erhielt und las und halb freudetoll allen Freunden davon erzählte. Die laue Anzeige derselben im „Gesellschafter"***) von Varnhagen v. Ense hat mir

*) Ein ganz frisch schön Trauerspiel von Pater Brey, dem falschen Propheten in der zweiten Potenz. Ans Licht gestellet durch K. J. JCtum. Münster 1822.

**) Hamm, Schulz 1822.

***) Jahrgang 1822, S. 604, E. unterzeichnet.

missfallen; ich hatte anders mit ihm gewettet. — Einen Gruß muss ich Ihnen bestellen von einer Ihrer Verehrerinnen, der Frau v. Hohenhausen, der ich in Ihrem Namen ein Exemplar der „Trauerspiele“ verehrte. Ich hoffe, Sie werden dieses eigenmächtige Verfahren nicht missbilligen; die gute Frau hat ehrlich Wort gehalten, zur Verbreitung der Tragödien beizutragen, obschon Das, was sie in mehreren Zeitungen, besonders im Leipziger „Konversationsblatte“ darüber schrieb, auch ehrlich flach ist; sie hatte eine bessere Recension derselben an Müllner geschickt, die Dieser bloß benutzt zu seinem Wischiwaschi. An eine Aufführung Ihrer Tragödien auf dem hiesigen Theater glaube ich nicht; sie sind zu gut. Mein Freund Köchy, der nächstens im „Konversationsblatte“ über Ihre Tragödien etwas Besseres sagen wird, hat ein Exemplar derselben, das ich ihm auf einer Reise nach Braunschweig mitgegeben, dem dortigen Direktor Klingemann mitgetheilt und von Demselben das Versprechen erhalten, den „Petrarcha“ aufzuführen. — Mein Brief würde zu lang werden, wenn ich Ihnen ausführlich erzählen wollte, wie sehr hier Ihre Tragödien gefallen, wie sie gepriesen worden, kritisirt und getadelt — von Dichterlingen. Letztere sind die natürlichen Feinde der guten Dichter, und dieses Geschmeiß wird nicht

ermangeln, Ihren schönen Lorbeer anzufressen. Sie haben bis jetzt noch das besondere Glück gehabt, dass, in dem obskuren Münster, Ihre Persönlichkeit den Meisten verborgen war. Aber wo der wahre Dichter auch sei, er wird gehasst und angefeindet, die Pfennigsmenschen verzeihen es ihm nicht, dass er Etwas mehr sein will als sie, und das Höchste, was er erreichen kann, ist doch nur ein Martyrthum. Tief ergriffen haben mich die bedeutungsvollen Worte, die Sie im „Anzeiger" über meine „Gedichte" ausgesprochen; ich gestehe es, Sie sind bis jetzt der Einzige, der die Quelle meiner dunklen Schmerzen geahnt. Ich hoffe aber bald ganz von Ihnen gekannt zu werden; vielleicht gelang es mir in meiner nächsten poetischen Schrift, den Passepartout zu meinem Gemüthslazarethe niedergelegt zu haben. Ich werde dieses Büchlein bald in Druck geben, und es wird zu meinen größten Seelenfreuden gehören, wenn ich es Ihnen mittheile; eigentlich sind es doch nur Wenige, für die man schreibt, besonders wenn man, wie ich gethan, sich mehr in sich selbst zurückgezogen. Dieses Buch wird meine kleinen malitiös-sentimentalen Lieder, ein bildervolles südliches Romanzendrama und eine sehr kleine nordisch düstre Tragödie enthalten. Thoren meinen, ich müsste wegen des westfälischen Berührungspunkts (man hat Sie bis-

her für einen Westfalen gehalten) mit Ihnen rivalisieren, und sie wissen nicht, dass der schöne klar leuchtende Diamant nicht verglichen werden kann mit dem schwarzen Stein, der bloß wunderlich geformt ist, und woraus der Hammer der Zeit böse, wilde Funken schlägt. Aber was gehen uns die Thoren an? Von mir werden Sie immer das Bekenntnis hören, wie unwürdig ich bin, neben Ihnen genannt zu werden. Professor Gubitz hat mir längst den Auftrag gegeben, Sie für den „Gesellschafter" zu werben; aber ich kann Ihnen nicht rathen, sich durch Zeitblätter zu versplittern, bewundre indessen Ihre literarische Thätigkeit. Die Natur muss Ihnen außer der Poesie noch das schöne Geschenk einer guten Gesundheit gemacht haben. Sie können viel, unendlich viel Gutes wirken. Ich fand dieser Tage eine kleine Burschenschrift: „Ein Wort zu seiner Zeit von Immermann"*). Ich glaube, sie ist von Ihnen, und mit Freude habe ich daraus ersehen, wie Ihnen schon früher ein starkes Wollen des Guten und Rechten inne wohnte. Kampf dem verjährten Unrecht, der herrschenden Thorheit und dem Schlechten! Wollen Sie mich zum Waffenbruder in

*) Ein Wort zur Beherzigung. Von Karl Immermann. (Jena.) 1817.

diesem heiligen Kampfe, so reiche ich Ihnen freudig die Hand. Die Poesie ist am Ende doch nur eine schöne Nebensache.

H. Heine.

Adresse: H. H. aus Düsseldorf,
beim Universitätspedellen zu erfragen.

---

11. An Ferdinand Dümmler.

Herrn Ferd. Dümmler in Berlin.

Gemeinschaftliche Bekannte haben mir Ihre Thätigkeit und Loyalität gerühmt. Weil ich, durch Erfahrung gewitzigt, diese beiden Eigenschaften bei einem Buchhändler am höchsten achte, mehr als jedes andere Interesse, so mache ich Ihnen hiemit das Anerbieten, ein Buch von mir in Verlag zu nehmen. Dieses enthält: 1) eine kleine Tragödie (etwa $3^1/_2$ Druckbogen stark), deren Grundidee ein Surrogat für das gewöhnliche Fatum sein soll, und die Lesewelt gewiss vielfach beschäftigen wird, 2) ein grösseres dramatisches Gedicht, genannt „Almansor," dessen Stoff religiös-polemisch ist, die Zeitinteressen betrifft, und vielleicht etwas mehr als sechs Bogen beträgt, und 3) ein drei bis drei und ein halb Druckbogen starker Cyklus humoristischer Lieder im Volkstone, wovon in Zeit-

schriften Proben standen, die durch ihre Originalität viel Interesse, Lob und bittern Tadel erregt. Die kleine Tragödie, die ich für die Bühne bestimmt habe, und die gewiss auch aufgeführt wird, nenne ich Ihnen und theile ich Ihnen mit, sobald ich Sie meinem Anerbieten nicht abgeneigt finde; ich wünsche nämlich nicht, dass sie hier bekannt werde, bevor der Druck angefangen, und ich habe sie hier nur zwei Personen, dem Professor Gubitz und dem Legationsrathe Varnhagen v. Ense, lesen lassen.

Über meinen eigenen Werth als Dichter darf ich selbst wohl kein Urtheil fällen. Nur Das bemerke ich, dass meine Poetereien in ganz Deutschland ungewöhnliche Aufmerksamkeit erregt, und dass selbst die feindliche Heftigkeit, womit man hie und da über dieselben gesprochen, kein übles Zeichen sein möchte. Von den zahlreichen öffentlichen Ausbrüchen der Art schicke ich Ihnen nur beiliegendes Blatt*), erstens weil ich nur dieses besitze, und zweitens weil der Tadel darin ziemlich bedeutend ist. Es ist so halb und halb eine Entgegnung auf Karl Immermann's unbedingt lobendes Urtheil über mich in

---

*) Das „Kunst- und Wissenschaftsblatt," Nr. 24, vom 7. Juni 1822, welches eine höchst geistvolle, mit —Schm— unterzeichnete Kritik der Heine'schen Gedichte enthielt.

derselben Zeitschrift, schließt sich an Das, was in den westfälischen und rheinischen Blättern in so vollem Maße über mich gesagt worden, und ist in süddeutschen Blättern (Hesperus, Morgenblatt, Rhein. Erholungen u. s. w.) ebenfalls auf ungewöhnliche Weise ausgesprochen worden.

Ich glaube nicht, dass ich hier in Berlin sehr bekannt bin; aber desto mehr bin ich es in meiner Heimat, am Rhein und in Westfalen, wo man, wie ich von allen Seiten erfahre, auf das Erscheinen meines lang erwarteten poetischen Buches sehr gespannt ist, und wo dasselbe gewiss den größten Absatz finden wird.

Ich habe nächster Tage das Vergnügen, Sie persönlich zu besuchen und mit Ihnen über das Übrige, Honorarbestimmung und Dgl., zu sprechen. Ich bin

mit Hochachtung und Ergebenheit

H. Heine.

Taubenstraße, Nr. 32.

Berlin, den 5. Januar 1823.

12. An Karl Immermann.

Berlin, den 14. Januar 1823.

Lieber Immermann!

Ich will Ihnen eine gute Meinung beibringen von meiner Pünktlichkeit im Schreiben, Berichten, Auskunftgeben u. s. w.; darum zögere ich nicht mit der Beantwortung Ihres lieben Briefes vom 31. — Meine Freunde wollen mich zwar in diesem Punkte nicht sonderlich loben; der gute Sethe — sagen Sie ihm aber, ich schreibe ihm mit nächster Post — wird gewiss auch kein Loblied anstimmen über meine Briefschreibungs-Ordentlichkeit; aber Das ist Alles bloßes Vorurtheil.

Obzwar wir uns durch Ihr freundliches Schreiben näher gerückt sind, gewiss 20 Poststationen, etwa bis Potsdam, so ist unsere Entfernung von einander doch immer noch zu weit, und ein Centner Briefporto ist zu theuer, und das Briefschreiben ist zu mühsam, und meine Faulheit ist zu groß — als dass ich mit nöthiger Ausführlichkeit Ihnen sagen könnte, wie Ihr Brief mir das Gemüth erregt und bewegt und erfreut und getröstet und gestärkt.

Ich will mich daher lieber an das Geschäftliche halten, und Ihnen meine Meinung über das Verlegerwesen mittheilen.

Durch Professor Gubitz hatte sich die Maurer'sche

Buchhandlung zu dem Verlage meiner „Gedichte“ bequemt, und außer 40 Freiexemplaren, wovon mir bis auf diese Stunde noch 10 Exemplare aus filziger Knickrigkeit vorenthalten werden, habe ich keinen Pfennig erhalten. Dieses sage ich Ihnen sub rosa zu Ihrer Tröstung, da ich zweifle, ob das Honorar für Ihr erstes Werk besonders bedeutend gewesen sein mag. Durch ihre häſslichen Winkelzüge und schmutzigen verletzenden Kniffe ist mir aber die Maurer'sche Buchhandlung (ihr Chef heißt V.) jetzt so verleidet, daſs ich ihr diese Tage meinen Unwillen auf die empfindlichste Weise zu erkennen gab, und mein zweites Buch gewiſs nicht bei Maurer erscheinen wird, und ich schon diese Woche einen andern Verleger dazu suchen will. Bei meiner angebornen Unbeholfenheit in allen Geschäften, die ins Merkantilische einschlagen, wird mir Dieses nicht sehr leicht werden.

Ich schreibe Ihnen dieses Detail, damit Sie sehen, daſs ich Ihre Tragödie oder die Zeitschrift in diesem Augenblick Maurer nicht anbieten kann; ich wünsche daher Ihren Bescheid, ob Professor Gubitz in Ihrem Namen besagter Buchhandlung den „Periander“ antragen soll. Zwar glaube ich nicht, daſs Maurers gegenwärtig zum Verlag belletristischer Artikel geneigt sind; in honorierender Hinsicht sind

sie immer die größten Filze. Ich denke aber noch in diesem Monate für meine Dramen einen Verleger zu finden, und da werde ich nicht ermangeln, ihm Ihr Drama und die Zeitschrift anzubieten. Ich bin hier mit keinem Buchhändler außer Maurer persönlich bekannt; doch Dieses ist nicht nothwendig, wenn man einen Verleger sucht. Es ist hier der Gebrauch, dass der Schriftsteller der Buchhandlung einen schriftlichen Antrag macht. Wollen Sie, dass ich Dieses bei einigen hiesigen Buchhändlern in ihrem Namen thue, so geben Sie mir dazu den bestimmten Auftrag. Ich rathe Ihnen aber, schreiben Sie lieber selbst von Münster an bekannte hiesige Buchhandlungen und bemerken denselben, dass Sie mir den Auftrag gegeben, noch besonders mit ihnen zu sprechen über Ihre Anträge, sowohl des „Periander's" als der Zeitschrift. — Ich hoffe, dass Sie mich trotz meines konfusen Schreibens verstanden haben. Das Verlegersuchen gehört zu den Anfängen des schriftstellerischen Martyrthums. Nach dem buchhändlerischen Verhöhnen und dem Insgesichtgespucktwerden kommt die theegesellschaftliche Geißelung, die Dornenkrönung dummpfiffigen Lobs, die literaturzeitungliche Kreuzigung zwischen zwei kritisierten Schächern — es wäre nicht auszuhalten, dächte man nicht an die endliche Himmelfahrt!

Ich hoffe, dass Ihnen in der Verlegernoth der Legationsrath Varnhagen v. Ense nützlich sein wird, wenn Sie ihn eben so als nachhelfenden Buchhändlerbesprecher gebrauchen wollen. Er ist ein Mann, dessen äußere Stellung, Charakter, Kritik und Loyalität das höchste Vertrauen verdient, dessen Zuneigung ich mir ebenfalls durch die schöne Vermittlerin Poesie erworben habe, der übrigens der Einzige ist, auf den ich in diesem falschen Neste mich verlassen kann, und dessen freundschaftliche Theilnahme an Ihrem Wirken das Schönste und Beste ist, was Ihnen hier meine Vermittlung erwerben konnte. Ich habe ihm, um ihn über die Verlegersache zu konsultieren, Ihren Brief an mich nebst den Pustkuchiana gleich mitgetheilt, und um Ihnen eine Freude zu machen, und zu gleicher Zeit um nicht nöthig zu haben, Ihnen selbst meine Meinung über diese zwei Broschüren*) zu sagen, schicke ich Ihnen das Billett, das mir vorgestern Varnhagen's Frau darüber geschrieben. Zur Verständnis desselben bemerke ich nur, dass in den von Goethe so schön gewürdigten Briefen über die „Wanderjahre,“ die im „Gesell-

---

*) Der auf S. 56 dieses Bandes erwähnten Schrift Immermann's war bald darauf sein „Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meister's und ihre Beilagen. Münster 1823“ gefolgt.

schafter"*) standen, die mit „Friederike" unterzeichneten aus der Feder von Frau v. Varnhagen geflossen sind, und dass in dem einen (es ist der erste) einige mit Ihrer Schrift gleichlautende Ausdrücke vorkommen. Übrigens ist Das die geistreichste Dame, die ich je kennen gelernt, und ich wünsche dieses Billett gelegentlich von Ihnen zurückzuerhalten. Dass mir dessen Inhalt wie aus der Seele herausgeschnitten ist, versteht sich von selbst. Wie Varnhagen über Ihre kritische Schrift urtheilt, werden Sie in seiner Anzeige im „Gesellschafter" lesen. Er lässt Ihnen sagen, dass Sie es doch nicht unterlassen möchten, an Goethe und an Tieck ein Exemplar derselben zu schicken. Wir haben vorgestern Abend viel von Ihnen gesprochen; auch Herr v. Varnhagen verspricht sich Viel von einer Zeitschrift, worin Sie einen Theil der kritischen Gerechtigkeitspflege ausüben. Ich interessiere mich gern für dieses Projekt; doch kann ich in Betreff literarischer Arbeiten keine bestimmte Zusagen machen; von meinem Gesundheitszustande wird Alles abhängen. — Mit Freude habe ich Ihre lieben Worte über meine Poeterien gelesen; Ihre schöne Freimüthigkeit beweist mir, dass Sie es gut mit mir meinen. Sobald ich Ihnen in Hinsicht

---

*) Jahrgang 1821, Blatt 131—138.

der Verlegerangelegenheiten tröstlichere Bescheide mittheilen kann, schreibe ich Ihnen; das Ihnen heute Gesagte mag Ihnen dienen zu einem politischen Verhalten gegen Ihren jetzigen Verleger. Dr. Schulz ist mir immer sehr wacker und brav vorgekommen. — Grüßen Sie Sethe recht freundschaftlich; sagen Sie ihm, dass ich ihn sehr vermisse. — Von ganzer Seele ist Ihnen gut

H. Heine.

13. An Karl Immermann.

Berlin, den 21. Januar 1823.

In Betreff der Verlegerfrage habe ich, bester Immermann, Ihnen einen Nachtrag zu meinem letzten Briefe zu geben. Herr v. Varnhagen schreibt diese Tage an Brockhaus in Leipzig, dass er Ihnen den Rath zukommen lasse, sich in Verlagsangelegenheiten an ihn zu wenden. Varnhagen wird zu gleicher Zeit obigen Buchhändler in Kenntnis setzen, wie vortheilhaft es für ihn ist, literarische Produktionen von Ihnen in Verlag zu nehmen. Sie können daher schon mit umgehender Post an Brockhaus schreiben und ihm Ihren „Periander" und die Zeitschrift zum Verlag anbieten. In Hinsicht des

„Periander" werden Sie selbst wissen, was Sie ihm, außer den Honorar- und übrigen Bedingungen, als zweckmäßig schreiben müssen; in Hinsicht der Zeitschrift wird es nöthig sein, dass Sie ihm den ganzen Plan und die Tendenz derselben mittheilen. Ich sollte meinen, Leipzig liegt für ihren Zweck nicht gar zu entfernt. Literarische Entfernungen können nicht nach Meilen berechnet werden.

Professor Gubitz, den ich in meinen eigenen Verlegerangelegenheiten gebraucht, habe ich über denselben Gegenstand befragt, und er erbietet sich, Ihren „Periander" unterzubringen bei einer sich eben etablierenden, mit großen Fonds versehenen Buchhandlung (ich glaube: die Vereinsbuchhandlung), die schon jetzt viel Bedeutendes druckt, sich meistens mit Verlag beschäftigen wird, und von den besten deutschen Schriftstellern schon Verlagszusicherungen hat. Gubitz wünscht daher, dass Sie ihm Ihre Honorarbedingungen und das Manuskript mittheilen. Ich überlasse es Ihnen, wie Sie von dieser Offerte Gebrauch machen wollen.

Varnhagen und Gubitz sind bis jetzt die Einzigen, die ich mit Ihrem Verlegergesuche bekannt gemacht. Ich habe jetzt, wegen meiner eigenen Produkte, mit Dümmler angeknüpft, will aber noch nicht mit ihm über Ihren „Periander" sprechen, bis

Sie es verlangen; sein Verlag ist unbedeutend. Mir ist es um baldigen Druck zu thun. Ich freue mich wie ein Kind auf das Erscheinen meines eigenen Buches; eben weil so viel infames Gesindel mich anfeindet. Warten Sie nur, auch Ihnen werden die Stiefkinder der Muse auf den Hals rücken. Auf Ihren „Erwin," sagt man mir, wird heillos geschimpft; Ihr „Petrarcha" aber soll unter aller Kritik sein. Ich habe den Grundsatz angenommen, Alles zu ignoricren, was man über mich schimpft und schimpfen wird. Ich weiß, es hat sich ordentlich eine Societät gebildet, die systematisch durch schnöde Gerüchte und öffentliche Kothbewerfung mich in Harnisch bringen will. Einliegend ein Pröbchen aus dem „Freimüthigen". Scheint mir von einem armen Edelmann, Namens Uechtriz, herzurühren, der geglaubt hat, als das einzige dramatische Licht der Zeit, sobald er auftrete, angebetet zu werden, und der mir die geheime Bosheit nicht verzeihen kann, dass ich in seinen Gesellschaftskreisen die Existenz eines Immermann verkündigte. Ich kann mir's denken, dass Sie bei Ihrer Gesundheit über Misère und Witzmangel lachen würden.

Ihre Schrift über Goethe und Pustkuchen hab' ich nochmals gelesen und nicht genug bewundern können. Sie verdienen die größte Würdigung. Ein

Gleichgesinnter wird diese bald im Literaturblatt des „Morgenblatts" aussprechen. — Leben Sie wohl, gedenken Sie meiner mit Wohlwollen. Wenn Sie mich aus einzelnen Ausdrücken und Beschwernissen für einen Kleinigkeitskrämer halten, so will ich Ihnen gern gestehen, dass ich es bin. Vielleicht rührt's her von meinem Gesundheitszustand, vielleicht aber weil ich noch so halb Kind bin. Es ist ein Kniff, dass ich mir gern die Kindheit so lang als möglich erhalte, eben weil sich im Kinde Alles abspiegelt: die Mannheit, das Alter, die Gottheit, sogar die Verruchtheit und die Konvenienz. — Ihr Sie liebender

H. Heine.

---

14. An Christian Sethe.

Berlin, den 21. Januar 1823.

Lieber Christian!

Ich sollte dir eigentlich gar nicht schreiben, eben weil ich dir Alles schreiben müsste. Außerdem kannst du es dir wohl selbst vorstellen, wie ich jetzt lebe und gestimmt bin. — Du bist nicht mehr hier. Das ist das Thema, alles Übrige ist Glosse.

Krank, isoliert, angefeindet und unfähig, das

Leben zu genießen, so leb' ich hier. Ich schreibe jetzt fast gar Nichts und brauche Sturzbäder. Freunde hab' ich fast gar keine jetzt hier; ein Rudel Schurken haben sich auf alle mögliche Weise bestrebt, mich zu verderben, verbinden sich mit alten Titularfreunden u. s. w. Meine Dramen werden gewiss in 6 bis 8 Wochen erscheinen. Dümmler wird sie wahrscheinlich verlegen. Ich schicke dir mit der nächsten Post meinen Aufsatz über Polen, den ich für Breza und unter dem Wasser der Sturzbäder geschrieben, und den Herr Gubitz auf schändliche Weise mit Surrogatwitzen verändert und die Censur tüchtig zusammengestrichen.*) Dieser Aufsatz hat mich bei den Baronen und Grafen sehr verhasst gemacht; auch höhern Ortes bin ich schon hinlänglich angeschwärzt. Theile doch Immermann das Stück mit, wo von seiner kritischen Schrift die Rede ist. Immermann hab' ich sehr lieb gewonnen, durch das wackre Wesen, das sich in ihm ausspricht. Ich wünschte dein Urtheil über ihn zu hören. Mehr

---

*) Heine's Reisebericht „Über Polen" wurde, arg verstümmelt, im Berliner „Gesellschafter," 10—17. Blatt, vom 17—29. Januar 1823 abgedruckt. Die in obigem Briefe erwähnte Stelle über Immermann's kritische Schrift scheint von Gubitz oder von dem Berliner Censor gestrichen worden zu sein.

noch wünschte ich, daß du mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen tretest. Ihm hab' ich ebenfalls diesen Wunsch geäußert. Ist Das der Fall, so besuche ich euch in Münster. — Leb wohl und hab mich lieb.

Meine Addr. ist: H. H. aus D., Taubenstraße 32 — Du kannst gar nicht glauben, wie sehr ich dich vermisse, dich, den ich so liebe, und gegen den ich nicht zu fürchten hab', daß ich mich blamiere.

Leb wohl und bleibe mir gut.

H. Heine.

15. An Immanuel Wohlwill.

Berlin, den 1. April 1823.

An Wolf, genannt Wohlwill! *)

Glaube nur nicht, Aimabelster, daß an der so lang verzögerten Beantwortung deines lieben

*) Derselbe hatte, infolge einer Kabinetsordre, die den Juden befahl, sich feste Familiennamen zu wählen, 1822 den Namen Wohlwill angenommen, und ward im Frühjahr 1823 als Tempelprediger-Adjunkt und Lehrer an der israelitischen Freischule nach Hamburg berufen. Über ihn und die übrigen in diesem Briefe erwähnten Vorkämpfer einer Reform des Judenthums vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben &c., 2. Aufl., Bd. I, S. 276—335.

Briefes eine Freundschaftserkaltung von meiner Seite Schuld sei; nein, wahrlich, obschon in diesem strengen Winter manche Freundschaft eingefroren ist, so hat sich dein geliebtes dickes Bild aus den engen Pforten meines Herzens noch nicht herauswinden können, und der Name Wolf, oder besser gesagt: Wohlwill, schwebt warm und lebendig in meinem Gedächtnisse. Noch gestern sprachen wir von dir anderthalb Stunden — unter wir musst du immer verstehen: ich und Moser. Es ist wirklich auffallend, welche äußere Ähnlichkeit du hast mit Herrn Hang-hoh, einem von den zwei chinesischen Gelehrten, die auf der Behrenstraße für 6 Groschen zu sehen sind. Gans findet diese Beide sehr interessant, und in seinem neuen Buche wirst du, bei Gelegenheit des chinesischen Erbrechtes, folgendes Citat finden: „Siehe die Chinesen auf der Behrenstraße Nr. 65, so wie auch meine Nankinghose, und vgl. damit Teu-zing-leu-li, B. x. Kap. 8." — Man will hier zwar behaupten, dass diese zwei Chinesen verkleidete Östreicher sind, die Metternich hergeschickt hat, um an unserer Konstitution zu arbeiten. Zunz hat die Chinesen noch nicht gesehen ... Ich mag ihn gut leiden, und es schmerzt mich bitterlich, wenn ich sehe, wie dieser herrliche Mensch so sehr verkannt wird wegen seines schroffen, abstoßenden Äußern.

Ich erwarte Viel von seinen nächstens erscheinenden Predigten; freilich keine Erbauung und sanftmüthige Seelenpflaster; aber etwas viel Besseres, eine Aufregung der Kraft. Eben an letzterer fehlt es in Israel. Einige Hühneraugenoperateurs (Friedländer & Co.) haben den Körper des Judenthums von seinem fatalen Hautgeschwür durch Aderlass zu heilen gesucht, und durch ihre Ungeschicklichkeit und spinnwebige Vernunftsbandagen muss Israel verbluten. Möge bald die Verblendung aufhören, dass das Herrlichste in der Ohnmacht, in der Entäußerung aller Kraft, in der einseitigen Negation, im idealischen Auerbachthume bestehe. Wir haben nicht mehr die Kraft, einen Bart zu tragen, zu fasten, zu hassen, und aus Hass zu dulden: Das ist das Motiv unserer Reformation. Die Einen, die durch Komödianten ihre Bildung und Aufklärung empfangen, wollen dem Judenthum neue Dekorationen und Koulissen geben, und der Souffleur soll ein weißes Beffchen statt eines Bartes tragen; sie wollen das Weltmeer in ein niedliches Bassin von Papiermaché gießen, und wollen dem Herkules auf der Kasseler Wilhelmshöhe das braune Jäckchen des kleinen Marcus anziehen. Andere wollen ein evangelisches Christenthümchen unter jüdischer Firma, und machen sich ein Talles aus der Wolle des

Lamm-Gottes, machen sich ein Wams aus den Federn der heiligen-Geiststaube und Unterhosen aus christlicher Liebe, und sie fallieren, und die Nachkommenschaft schreibt sich: „Gott, Christus & Co." Zu allem Glücke wird sich dieses Haus nicht lange halten, seine Tratten auf die Philosophie kommen mit Protest zurück, und es macht Bankerott in Europa, wenn sich auch seine von Missionarien in Afrika und Asien gestifteten Kommissionshäuser einige Jahrhunderte länger halten. [Dieser endliche Sturz des Chr......... wird mir täglich einleuchtender. Lange genug hat sich diese faule Idee gehalten. Ich nenne das Chr........ eine Idee, aber welche! Es giebt schmutzige Ideenfamilien, die in den Ritzen dieser alten Welt, der verlassenen Bettstelle des göttlichen Geistes, sich eingenistet, wie sich Wanzenfamilien einnisten in der Bettstelle eines polnischen Juden. Zertritt man eine dieser Ideen-Wanzen, so lässt sie einen Gestank zurück, der jahrtausendelang riechbar ist. Eine solche ist das Chr........, das schon vor achtzehnhundert Jahren zertreten worden, und das uns armen Juden seit der Zeit noch immer die Luft verpestet.]*)

*) Die von [ ] umschlossene Stelle ist im Originalbriefe durchstrichen.

Verzeih mir diese Bitterkeit; dich hat der Schlag des aufgehobenen Edikts*) nicht getroffen. Auch ist Alles nicht so ernst gemeint, sogar das Frühere nicht; auch ich habe nicht die Kraft, einen Bart zu tragen und mir „Judenmauschel" nachrufen zu lassen und zu fasten rc. Ich hab' nicht mal die Kraft, ordentlich Mazzes zu essen. Ich wohne nämlich jetzt bei einem Juden (Mosern und Gans gegenüber) und bekomme jetzt Mazzes statt Brot und zerknacke mir die Zähne. Aber ich tröste mich und denke: wir sind ja im Gohles! Auch das Sticheln auf Friedländer ist nicht so schlimm gemeint, ich habe noch unlängst den schönsten Pudding bei ihm gegessen, und er wohnt mir ganz vis-à-vis, und er steht jetzt am Fenster und schneidet sich eine Feder und schreibt gleich an Elise von der Recke, und auf seinem Gesichte ist schon zu lesen: „Edelgeborene Frau, ich bin wirklich nicht so unausstehlich, wie der Professor Voigt sagt, denn — — —"**)

*) Das Edikt vom 11. März 1812, welches den Juden in Preußen bürgerliche Rechte gewährte, ward 1823 von der preußischen Regierung in wesentlichen Punkten wieder aufgehoben.

**) Anspielung auf das Sendschreiben David Friedländer's an Frau Elisa von der Recke, geborne Gräfin von Medem, welches 1820 unter dem Titel „Beitrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im neunzehnten Jahrhundert durch Schriftsteller" erschienen war.

Berlin, den 7. April 1823.

Es sind jetzt acht Tage her, daſs ich hier im Schreiben unterbrochen wurde und schon des Briefes vergaß; unterdessen erhielt ich deinen Brief vom 1. April (wir schicken uns wechselseitig in den April), und ich will hier nur noch Einiges hinzuschreiben, trotz meinen Schmerzen, die wie heißes Blei meinen Kopf durchrieseln, und mich zur schneidendsten und feindseligsten Bitterkeit verstimmen.

Es freut mich, daſs es dir in den Armen der aimablen Hammonia zu behagen beginnt; mir ist diese Schöne zuwider. Mich täuscht nicht der golddgestickte Rock, ich weiß, sie trägt ein schmutziges Hemd auf dem gelben Leibe, und mit den schmelzenden Liebesseufzern: „Rindfleisch! Banko!" sinkt sie an die Brust des Meistbietenden. Es giebt dort aber zwei Sorten Rindfleisch: rohes und gekochtes. Letzteres ist das schlechteste, weil es saft- und kraftlos ist; es ist das aufgeklärte. — Vielleicht thue ich aber der guten Stadt Hamburg Unrecht; die Stimmung, die mich beherrschte, als ich dort einige Zeit lebte, war nicht dazu geeignet, mich zu einem unbefangenen Beurtheiler zu machen; mein inneres Leben war brütendes Versinken in den düstern, nur von phantastischen Lichtern durchblitzten Schacht der Traumwelt, mein äußeres Leben war toll, wüst,

chnisch, abstoßend; mit einem Worte, ich machte es zum schneidenden Gegensatze meines innern Lebens, damit mich dieses nicht durch sein Übergewicht zerstöre. Ja, amice, es war ein großes Glück für mich, dass ich just aus dem Philosophie-Auditorium kam, als ich in den Cirkus des Welttreibens trat, mein eigenes Leben philosophisch konstruieren konnte und objektiv anschauen — wenn mir auch jene höhere Ruhe und Besonnenheit fehlte, die zur klaren Anschauung eines großen Lebensschauplatzes nöthig ist. Ich weiß nicht, ob du mich verstanden; wenn du einst meine Memoiren liest und einen Hamburger Menschentross geschildert findest, wovon ich Einige liebe, Mehrere hasse und die Meisten verachte, so wirst du mich besser verstehen; jetzt möge das Gesagte nur dazu dienen, einige Äußerungen in deinen lieben Briefen zu beantworten, und dir zu erklären, warum ich deinen Wunsch nicht erfüllen kann, diesen Frühling nach Hamburg zu kommen, — obschon ich nur wenige Meilen davon entfernt sein werde. Ich reise nämlich in vier Wochen nach Lüneburg, wo meine Familie lebt, bleibe dort sechs Wochen, und reise alsdann nach dem Rhein und, wenn's mir möglich ist, nach Paris. Mein Oheim hat mir noch zwei Jahr' zum Studieren zugesetzt, und ich habe nicht nöthig, meinem frühern Plane gemäß in Sarma-

tien eine Professur zu suchen. Ich denke, dass sich bald Manches geändert haben wird, dass ich keine Schwierigkeiten haben werde, mich am Rhein zu fixieren. Ist Das nicht der Fall, so fixiere ich mich in Frankreich, wo ich französisch schreibe und mir einen Weg ins Diplomatische bahne. Die Hauptsache ist die Herstellung meiner Gesundheit, ohne welche alle Plane thöricht sind. Gott möge mir nur Gesundheit geben, für das Übrige will ich selbst sorgen. Mein Arzt giebt mir Hoffnung, dass mich das Reisen, besonders das Fußreisen, herstellen wird . . . Meine Sturzbäder habe ich eingestellt, sie haben mir Nichts geholfen und unmenschliches Geld gekostet. Obendrein muss ich mich geistiger Anstrengung enthalten, und ich habe diesen Winter fast gar nichts Anderes gethan, als den nicht semitischen Theil Asiens studiert, im Schelling und Hegel etwas gelesen, Chroniken durchstöbert und mich erfrischt an der reinen Schönheit, die mir entgegenhauchte aus den Geisteswerken der Griechen. Sempiterna solatia generis humani nennt sie der alte Wolf. Für Gesellschaft war ich ungenießbar, gedichtet hab' ich wenig, mein historisches Studium hat noch weniger gewonnen, und am allerwenigsten mein „Historisches Staatsrecht des germanischen Mittelalters." Letzteres war diesen Sommer fast

zum Drucke bereit, aber die vielen Ideen, die ich aus dem Studium Asiens gewonnen, so wie auch das Beispiel der Art, wie Gans sein Erbrecht behandelt, und vorzüglich philosophische Anregungen von Moser machten, dass ich den größten Theil meines Buches dem Feuer übergab und das Ganze in Paris, und zwar in französischer Sprache, aufs Neue schreiben werde. — Dass dir mein Memoire über Polen*) gefallen, Das ist sehr edel von dir. Von allen Seiten hat man meiner scharfen Auffassung Polens großes Lob gezollt, nur ich selbst kann in dieses Lob nicht einstimmen. Ich war diesen Winter und bin noch jetzt in einem zu elenden Zustande, um etwas Gutes zu Tag zu fördern. Dieser Aufsatz hat das ganze Großherzogthum Posen in Bewegung gesetzt, in den Posener Blättern ist schon dreimal so Viel, als der Aufsatz beträgt, darüber geschrieben, d. h. geschimpft worden, und zwar von den dortigen Deutschen, die es mir nicht verzeihen wollen, dass ich sie so treu geschildert und die Juden zum tiers état Polens erhoben. — Meine Gedichte sind in Westfalen und am Rhein noch immer Gegenstand der Aufmerksamkeit, und ich höre viel Erfreuliches darüber. Wie kannst du

*) Heine's sämmtliche Werke, Bd. XIII., S. 131 ff.

aber den Wisch in der Leipziger „Literaturzeitung" des Erwähnens werth halten? Es ist das Seichteste und Unbedeutendste, was über mich gesagt worden. — Ich schicke dir diese Tage meine „Tragödien." Ich habe dieselben meinem Oheim Salomon Heine dediciert. Hast du ihn gesehen? Er ist Einer von den Menschen, die ich am meisten achte; er ist edel und hat angeborne Kraft. Du weißt, Letzteres ist mir das Höchste. — Hast du dort meine Schwester gesehen? Es ist ein liebes Mädchen. Kommst du dort viel unter Weiber? Nimm dich in Acht, die Hamburgerinnen sind schön. Aber bei dir hat es Nichts zu sagen, du bist ein stiller, ordentlicher, seelenvergnügter Mensch, und wenn du mal glühst, so ist es für die ganze Menschheit. Bei mir ist Das anders. Auch hast du das Glück, ein moralischer Mensch zu sein, und reflektierst und machst ethische Betrachtungen, und bist zufrieden und bist brav und bist gut, und weil du ein so guter Junge bist, habe ich dir einen so langen Brief geschrieben.

Heine.

16. An Friedrich Steinmann.

Berlin, den 10. April 1823.

Lieber Steinmann!

Ich weiß nicht, wer von uns Beiden noch mit einem Briefe in Rückstande ist. Sollte ich es sein, was auch sehr wahrscheinlich ist, so habe die Güte, mich zu entschuldigen. Was du auch erdenken magst, das mich entschuldigen könnte, so wirst du leider immer die Wahrheit treffen. Ärgerliche Stürme, Verlust des Allerliebsten, Krankheit und Unmuth und dergleichen schöne Dinge mehr sind seit zwei Jahren die hervorstechenden Punkte in dem Leben deines Freundes. Ich tröstete mich lange damit: der Fritz verlangt nicht, daſs du alte und neue Wunden aufreißest und Herzblut in Briefkouvert ihm zuschickst; aus manchem meiner trüben Lieder, das ihm hie und da ans Ohr geklungen sein mag, wird er gemerkt haben, wie trübe und freudenlos es noch in der Brust seines Freundes aussieht; — am meisten aber beschwichtigte ich mich mit der Unkenntnis deiner Adresse. Diese letztere Entschuldigung gilt aber nicht mehr seit vier Monaten, ich erfuhr, daſs du in Münster bist, dem Christian*) gab ich

*) Christian Sethe. — Auch Steinmann stand damals als Referendar am Oberlandesgerichte zu Münster.

viele Grüße mit für dich, und jetzt rollt ein Brief hinterdrein. Ich brauche den Ausdruck „rollen," weil mir auch zu gleicher Zeit eine Felsenlast von der Seele rollt. Der ehrliche Christian, dessen bloßes Wort am jüngsten Tage dem Gnadenrichter mehr gelten wird, als die Eide von Hunderttausenden, dieser Christian soll bürgen, dass meine Gesinnungen gegen dich unverändert geblieben, wie oft und barsch ich auch in meinen trüben Stunden von meinen besten Freunden mich abwende und in Stolz und Qual ihre Liebe verkenne und fortweise. Aber wer bürgt mir für dich? Auch da soll mir dein bloßes Wort genügen, du guter, ehrlicher Steinmann! Von deinen poetischen Arbeiten ist mir seitdem Manches zu Gesicht gekommen, und das Meiste hat mich auf ungewöhnliche Weise angesprochen. Aber auch Vieles hat mich unbefriedigt gelassen. Du kennst von Alters her meine ehrliche Strenge und strenge Ehrlichkeit in solchen Dingen, und wenn du noch der Alte bist und noch das alte Zutrauen zu mir hast, so wird dich ein solches Urtheil gewiss nicht verletzen. Einige deiner Lieder haben mir sehr gut gefallen, doch in einem derselben hätte ich über das alte wohlbekannte holprige „hold" fast ein Bein zerbrochen; und wie sehr das Trauerspielchen Achtung und Beifall in Anspruch nahm, so wäre ich

doch bei einer eiskalten Stelle desselben fast erfroren. Ich hoffe, daſs du Etwas schreiben wirst, was mehr für die Bühne geeignet wäre. — Meine „Tragödien“ haben eben die Presse verlassen. Ich weiß, man wird sie sehr herunterreißen. Aber ich will dir im Vertrauen gestehen: sie sind sehr gut, besser als meine Gedichtesammlung, die keinen Schuſs Pulver werth ist. — Vom „Poeten“ erhalte ich oft Briefe; er schreibt viel. In seinen Sonetten sind süperbe Sachen, ein echter poetischer Hauch und freudige Lebensfrische. Sie kommen mir vor wie meine Lieblingsfrucht, Wald-Erdbeeren; nur tragen sie auch den Fehler dieser Pflanze, die überall herumrankt und Wurzel schlägt, und daher viel' unbedeutende Schöſslinge und viel nutzloses Blattwerk hervorbringt. Freilich, unsere beau monde liebt mehr pikante, mit Zucker und Gewürz bereitete Treibhausgemüse, und der rohe Plebs liebt mehr einen Topf voll Knallerbsen. Kennst du den Karl Immermann? Vor Diesem müssen wir Beide den Hut abziehen, und du zuerst. Das ist eine kräftige, leuchtende Dichtergestalt, wie es deren wenige giebt. — Ob du mir mal schreiben wirst, Das hängt ganz von dir ab; wenigstens sollst du nicht die Ausrede haben, daſs du meine Adresse nicht kennst. Diese ist an H. H. aus D., abzugeben bei M. Moser,

Neue Friedrichstraße Nr. 47. — Ich reise freilich in 14 Tagen von hier ab, aber meine Briefe werden mir nachgeschickt. — Anbei folgt ein Exemplar meiner „Tragödien," welches du durchlesen und dann an Sethe übergeben sollst. Sage ihm, dass ich böse sei wegen seines Stillschweigens, und theile ihm meine Adresse mit. Ich bin zu arm an Exemplaren, um dir eins besonders zu schicken, zudem ist es mir nur darum zu thun, dass du die Sachen liest.

Dein Freund

H. Heine.

17. An Karl Immermann.

Berlin, den 10. April 1823.

Lieber Immermann!

Ihren Brief vom 3. Februar würde ich schon längst beantwortet haben, wenn ich nicht beabsichtigt hätte, Ihnen zu gleicher Zeit meine „Tragödien" zu schicken. Ich war unterdessen öfters gesonnen, Ihnen die fünf ersten Bogen derselben, nämlich den „Ratcliff," zuzusenden; aber ich bezwang mich, und ich bin Dessen auch froh, weil sich doch unter dem Rubriknamen „Empfindungsaustausch" auch ein klein-

liches Gefühlchen, nämlich die gewöhnliche Poeten-eitelkeit, mitschleichen konnte. Auf der andern Seite ist es mir wieder leid, dass ich es nicht that; das eigentliche Leben ist meistens kurz, und wenn es lang wird, ist es wiederum kein eigentliches Leben mehr, und man soll den Augenblick ergreifen, wenn man einem Freunde, einem Gleichgesinnten sein Herz erschließen oder einem schönen Mädchen das Busentuch lüften kann. Es hat lange gedauert, bis ich den Meistervers: „Willst du ewig ferne schweifen" 2c. begreifen konnte. — Ja, ich versprech' es, das kleinliche Gefühl, kleinlich zu erscheinen, soll mich nie mehr befangen, wenn ich Ihnen Konfessionen machen möchte. Eben eine solche Hauptkonfession liegt im „Ratcliff," und ich habe die Marotte, zu glauben, dass Sie zu der kleinen Zahl Menschen gehören, die ihn verstehn. Darum thun Sie mir auch den einzigen Gefallen, und lesen ihn zu einer guten Stunde, und ohne die Lektüre zu unterbrechen. Ich bin von dem Werthe dieses Gedichtes überzeugt (hark! hark!), denn es (das Gedicht) ist wahr, oder ich selbst bin eine Lüge; alles Andere, was ich geschrieben und noch schreibe, mag untergehn und wird untergehn. Ich würde über diesen Punkt mehr sagen, und ich bin auch konfuse genug dazu, aber zum Glück habe ich keine Zeit, der Buchbinder bringt

eben neue Exemplare meiner „Tragödien", und ich muss deren nach Hause schicken und muss Briefe schreiben, und die Post geht schon um 6 Uhr ab, und es ist mir zu Muthe wie einer Frau, die eben in Wochen gekommen. Ob mir der kleine neugeborene Balg Freude machen wird? Schwerlich wird diese so groß sein wie das Herzleid, das ich schon voraussehe. Die hiesigen Kröten- und Ungeziefer-Koterien haben mir jetzt schon ihre schmutzigen Zeichen der Aufmerksamkeit geschenkt, man hat sich schon mein Buch zu verschaffen gewusst, ehe es ganz aus der Presse war, und, wie ich höre, will man dem „Almansor" eine Tendenz unterschieben und diese auf eine Weise ins Gerücht bringen, die mein ganzes Wesen empört und mit souveränem Ekel erfüllt.

Dieses mag, mir selbst unbewusst, Manches dazu beigetragen haben, dass ich in vierzehn Tagen von hier abreise. Ich bitte Sie daher, wenn Sie mir schreiben, folgende Adresse zu machen: „An H. Heine, abzugeben bei M. Moser, Neue Friedrichsstraße Nr. 47." Dieser schickt mir die Briefe nach. Von hier reise ich nach Lüneburg, wo ich im Schoße meiner Familie einige Monate zubringe; von da reise ich durch Westfalen und — wie Sie wohl denken können, über Münster — nach dem Rhein, und diesen Herbst bin ich in Paris. Dort

will ich noch einige Zeit studieren und mich in die diplomatische Karrière lancieren. Ich habe letztere schon längst ins Auge gefasst, und ich stimme daher ganz damit überein, was Sie mir darüber schreiben. Dieser Punkt bietet so vielen Stoff zu Betrachtungen, dass ich mich nicht so ganz in der Kürze darüber aussprechen könnte. Ihnen würde es nicht so sehr schwer werden, wenn Sie sich ins diplomatische Fach werfen wollen, und das beste und effektivste Mittel, das ich Ihnen dazu rathen und vorschlagen könnte, wäre, dass Sie bei einer guten Gelegenheit eine Broschüre schrieben, welche die Aufmerksamkeit der Diplomaten reizen muss. Entre nous, Das ist auch das Hauptmittel, was mir zu Gebote steht. Wenn wir uns mündlich über diesen Punkt näher besprechen, und sobald ich mal in Paris, im Foyer der Diplomatie, sein werde, mag sich Manches finden, was ein solches Vorhaben am besten fördert, und es wird mir eine süße Freude gewähren, wenn ich dazu behilflich sein kann, dass der Mann, von dessen Kraft ich so große Erwartungen hege, einen größeren Wirkungskreis gewinnt. Ihr Büchlein übers Duell*) hat mir gezeigt, was man von Ihnen in dem großen Kampfe gegen legitimen Unsinn zu erwarten hat.

*) Ein Wort zur Beherzigung. (Jena.) 1817.

Mir fehlt die Kourage zu solchen Handlungen, und ich beschwichtige und entschuldige meine Feigheit gegen mich selbst mit den feinen Betrachtungen, daſs bei mir so Vieles miſsdeutet werden kann u. s. w.

Ich habe diesen Winter den Junker Dunst de la Motte Fouqué gesprochen und aus Malice (besser gesagt: Neckerei, denn ich liebe das Gemüth dieses Mannes) ihn über den Werth Ihrer Tragödien befragt. Er hat Ihnen freilich kein Talent absprechen können, aber ich muſste eine lange, breite Geschichte anhören, die darauf hinauslief, daſs ein unbekannter Herr v. List einst sich bei ihm melden ließ, ihm Ihre Duellschrift vorgezeigt und ihn gefragt, wie er, der ritterliche Baron, mit Ihnen, wie er höre, in Verbindung stehen könne? Diese habe er also brechen müssen, wie sich von selbst versteht. Ich erzähle Ihnen die Geschichte, weil Sie sie vielleicht selbst nicht wissen, vielleicht auch nicht wissen, daſs Sie hier wegen dieser alten Universitätsgeschichte noch klatschende Feinde haben. Unser Freund W., dem ich die Geschichte erzählte, rief ärgerlich aus: „Der ritterliche Baron ist ein Narr!“ — Doch ich schweife zu sehr ab, ich traue Ihnen viel Talent zu in politischer Schriftstellerei, und ich denke: das Messer, das einen Pustkuchen so hübsch tranchiert hat, kann auch einen diplomatischen Hasen zerlegen.

Jener Brief über die „Wanderjahre," worin ein so freudiges Talent der Darstellung, des kritischen Zersetzens und der scharfsinnigsten Kombinationen gezeigt, hat hier vielen Beifall gefunden. Die von Frankfurt datierte Korrespondenz darüber im „Morgenblatte" ist hier geschrieben, und zwar von dem Bruder der Frau v. Varnhagen. Es ist merkwürdig, dass aus Westfalen, wo die falschen „Wanderjahre" geschrieben sind, auch eine Schrift wie die Ihrige hervorgegangen. Ich äußerte jüngst darüber in Gesellschaft das amerikanische Sprichwort: „In den Ländern, wo viele Schlangen sind, wachsen auch viele Kräuter, die ihren Biss heilen." — Mein von Schmerzen zerdrückter Kopf verbietet mir leider, so wie Sie, wackerer Immermann, den Feldzug gegen die Lemgoer Glaubensarmee mitzumachen; aber früh oder spät werden Sie doch meine Stimme hören, und in Paris, wo jetzt Liebe für deutsche Literatur, besonders für Goethe auftaucht, gedenke ich das Meinige zu thun. Ich sehe mit der größten Spannung dem Erscheinen Ihres „Periander's" entgegen, ich hege die größten Erwartungen davon und zweifle nicht, dass das einzige Missfällige, was ich an Ihren Tragödien auszusetzen hatte, darin vermieden sein wird. Dieses besteht darin, dass die Reden der Personen darin oft zu lang sind, und dass sich die

Poesie darin oft breit macht. Noch ist kein junger Dichter dieser Klippe entgangen bei seinen Erstlingen. Meinen „Almansor“ trifft derselbe Vorwurf, nur dass solcher leider nicht der einzige ist; im „Ratcliff“ ist er ganz vermieden, vielleicht etwas zu sehr. Die vermaledeite Bildersprache, in welcher ich den Almansor und seine orientalischen Konsorten sprechen lassen musste, zog mich ins Breite. Außerdem fürchte ich, werden die Frommen im Lande an diesem Stücke Viel auszusetzen haben. Herr v. Varnhagen sagt mir gestern, dass ich Sie auffordern soll, Etwas für mich zu thun, nämlich eine Beurtheilung meiner „Tragödien“ zu schreiben. Ich will nicht mehr kleinlich sein und will Ihnen gestehen, dass ich auch ohne diese Anregung Sie ersucht hätte, meine „Tragödien“ im „Westfälischen Anzeiger“ zu recensieren. In keinem Falle darf es Ihnen, vielleicht bei zu großer Beschäftigung, eine unbequeme Last sein, sonst bitte ich Sie: thun Sie es nicht; auch müsste ich sie recht herzlich bitten, recht ernstlich streng zu sein, bei Leibe nicht an den Verfasser zu denken, wenn sie das Werk recensieren. Wenn Sie ein Exemplar Ihrer Beurtheilung an Varnhagen schicken wollen, wäre es mir sehr lieb. — Für die Übersendung Ihrer Bilder danke ich Ihnen recht sehr, es war mir ein liebes Geschenk.

Wegen der Zeitschrift werden Sie gewiss bereits an Brockhaus geschrieben haben; es wäre nöthig, zu bemerken, dass dieselbe alle vierzehn Tage oder vier Wochen erschiene, sonst müsste sie ja konkurrieren mit dem „Hermes.“ Ihre Elegien*) haben mir sehr gefallen. An der Behandlung des Versmaßes habe ich sehr viel auszusetzen, recht sehr Viel. Ich gestehe es Ihnen frei, aber ich gestehe auch, dass ich in meinem ganzen Leben nicht sechs Zeilen in dieser antiken Versart zu Stande bringen konnte, theils weil das Nachahmen des Antiken meinem inneren Wesen widerstrebt, theils weil ich zu strenge Forderungen an den deutschen Hexameter und Pentameter mache, und theils weil ich zur Verfertigung derselben zu unbeholfen bin. — Ich habe längst eine Frage auf dem Herzen: welche von Ihren drei Tragödien haben sie zuerst geschrieben? Ich habe bisher immer „Das Thal von Ronceval“ dafür gehalten. Die Stelle, wo Zoraide den Roland zur Flucht bewegt, rührt mich immer bis zu Thränen. Es kommt mir vor, als hätte ich selbst diese Stelle mal schreiben wollen, und konnte es nicht vor übergroßem Schmerze. Im „Almansor“ habe ich es irgend wieder versucht,

*) Neun Elegien, abgedruckt im „Gesellschafter,“ Jahrgang 1823, 42—47stes Blatt.

aber vergebens. Sie werden die Stelle schon finden. Wunderbar, wie manche Ähnlichkeit diese Stücke haben; sogar im Stoff und Lokal.

H. Heine.

Meine Konfusion am letzten Posttage hat richtig verursacht, dass ich beiliegenden Brief an Sie vergaß in das Packet zu legen. Sollte ich ein noch größeres Versehen begangen haben, indem ich vielleicht einen fremden Brief in Ihr Packet eingeschlossen, so bitte ich Sie, mir denselben zurückzuschicken. Ich werde wohl noch bis zum 8. Mai hierbleiben. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, mir noch ein Exemplar Ihres Porträts zu schenken? Was werden Sie von mir halten, wenn ich Ihnen gestehe, dass ich das von Ihrer Güte erhaltene Exemplar verschenkt habe? Aber ich habe ja nie die Kunst verstanden, den Weibern Etwas abzuschlagen. Leben Sie glücklich und bleiben Sie mir gewogen.

H. Heine.

Den 15. April 1823.

NB. Ich bitte Sie, beiliegende Packete dort auf die Post zu legen. Lieber wär' es mir, wenn Sie für das Packet an Blomberg eine Gelegenheit fänden, die eben so schnell und sicher ist wie die Post.

18. Heine an Rahel Varnhagen von Ense.

(In ein Exemplar der „Tragödien" geschrieben.)

Berlin, den 12. April 1823.

Ich reise nun bald ab, und ich bitte Sie, werfen Sie mein Bild nicht ganz und gar in die Polterkammer der Vergessenheit. Ich könnte wahrhaftig keine Repressalien anwenden, und wenn ich mir auch hundertmal des Tages vorsagte: „Du willst Frau von Varnhagen vergessen!" es ginge doch nicht. Vergessen Sie mich nicht! Sie dürfen sich nicht mit einem schlechten Gedächtnisse entschuldigen, Ihr Geist hat einen Kontrakt geschlossen mit der Zeit; und wenn ich vielleicht nach einigen Jahrhunderten das Vergnügen habe, Sie als die schönste und herrlichste aller Blumen im schönsten und herrlichsten aller Himmelsthäler wiederzusehen, so haben Sie wieder die Güte, mich arme Stechpalme (oder werde ich noch was Schlimmeres sein?) mit Ihrem freundlichen Glanze und lieblichen Hauche, wie einen alten Bekannten, zu begrüßen. Sie thun es gewiss; haben Sie ja schon Anno 1822 und 1823 Ähnliches gethan, als Sie mich kranken, bittern, mürrischen, poetischen und unausstehlichen Menschen mit einer Artigkeit und Güte behandelt, die ich gewiss in

diesem Leben nicht verdient, und nur wohlwollenden Erinnerungen einer frühern Konnaissance verdanken muss. Ich bin, gnädige Frau, mit Achtung und Ergebenheit

H. Heine.

---

19. An Maximilian Schottky.

Berlin, den 4. Mai 1823.

Lieber Professor!

Mein trauriger Gesundheitszustand und die damit in Verbindung stehende Gemüthsverstimmung haben mich davon abgehalten, Ihren lieben Brief vom Februar früher zu beantworten, und auch jetzt würde ich noch nicht schreiben, wenn nicht eine äußere Veranlassung mich antriebe, endlich ans Werk zu gehen. Außerdem wollte ich gern Ihre Zurückkunft von Wien abwarten, und diese wird jetzt gewiss schon stattgefunden haben.

Grüßen Sie mir Ihre Erwählte, deren schönes Bild, wie ich es in Ihrem Zimmer sah, mir in diesem Augenblick wieder ganz lebendig vorschwebt. Musik in den Zügen und in der Seele, und, wie Sie mir sagten, auch Musik in der Stimme und in den Fingerspitzen — was kann ein Erdensohn mehr verlangen von einem Weibe? Ist ein solches

nicht ein wandlendes Paradies? Ich wünsche Ihnen Glück zum Besitze desselben. Ich Ritter von der traurigen Gestalt werde nie eines solchen theilhaftig werden können, und, wie die Weiber im Koran, muss ich mich mit dem bloßen Anblick des Paradieses begnügen. Es muss Ihnen jetzt nicht mehr so drückend sein, dass Sie von Deutschland abgeschnitten sind; dieses Letztere wird zwar in Deutschland, besonders am Rhein und in Westfalen, wo Sie jetzt viele Freunde haben, vielfach bedauert; doch meistens aus patriotischem Eigennutze, wie kürzlich im „Westfälischen Anzeiger," wo heftig geklagt ward, dass der Mann, der am rüstigsten für deutsche Geschichte arbeiten könnte, jetzt in Sarmatien junge Bären dressieren muss. Was ich über diesen Punkt im „Gesellschafter" aussprach*), war Nichts mehr, als deutsche Schuldigkeit; ich habe in zweckmäßigen Privatmittheilungen Besseres darüber gesagt, und Sie werden in der Folge sehen, wie Alles, was Sie betrifft oder betreffen kann, mir am Herzen liegt.

Ich habe mit lachender Gleichgültigkeit den dummen Brief gelesen, der im „Gesellschafter"**)

---

*) Siehe die betreffende Stelle im Aufsatz „Über Polen," — Sämmtl. Werke, Bd. XIII, S. 177 ff.

**) „Bemerker" Nr. 5, Beilage zum 33. Blatte des „Gesellschafters," vom 26. Februar 1823.

gegen mein Memoire über Polen abgedruckt war; dass in den Posener Zeitungsblättern noch fischweibrigere Schimpfreden gegen mich geführt worden, hörte ich bald darauf, und habe mir diese Tage jene Blätter zu verschaffen gewusst. Dass ich hierbei ebenfalls nur die Achsel zuckte, können Sie sich wohl vorstellen; doch mit Unwillen und Ekel erfüllte mich die gemeine, unter gesitteten Menschen unerhörte Weise, wie der Schmierer jener Blätter bei dieser Gelegenheit auch Sie, guter Schottky, mit Koth bespritzte. Ich stelle es Ihnen ganz frei, meinen Namen zu nennen; ich würde es selbst gethan haben, wenn ich es nicht unter meiner Würde gehalten hätte, von dem Schimpfen eines obskuren Skriblers nur im mindesten Notiz zu nehmen. —

Eine nähere Veranlassung zu meinem heutigen Briefe ist beifolgendes Buch, das ich Ihnen als ein Zeichen meiner Freundschaft übersende. Außerdem liegt dieser Übersendung eine eigennützige Absicht zum Grunde, indem ich wünsche, dass Sie für den Succeß des Buches Etwas thun mögen. Ich bin zu sehr ohne Bretterkonnexionen, und bin zu sehr unwillig gegen unsere Theaterintendanzen, die nur das Schlechte auf die Bühne bringen, als dass ich es nicht für rathsamer halten konnte, den „W. Ratcliff," den ich für die Bühne geschrieben, drucken

zu lassen, als denselben einer Direktion anzubieten; indem ich erwarte, dass ein mannigfach öffentlich Besprochenwerden dieses Stückes eine oder die andre Direktion anreizen mag, dasselbe auf die Bühne zu bringen. Was Sie, lieber Schottky, in dieser Hinsicht in Wien durch Ihre dortigen Freunde für mein Buch thun können, überlasse ich ganz Ihrem Gutdünken. Wenn sie etwa eine ausführliche Beurtheilung desselben, versteht sich eine schonungslose, in den „Wiener Jahrbüchern“ schreiben wollten, wär' es mir sehr lieb; nur darf es Sie nicht im mindesten genieren und darf Ihnen überhaupt solche Aufforderung nicht ungelegen sein; ich bitte Sie, es mir freimüthig zu sagen, ich will dann einen andern Freund dazu auffordern. Thun Sie sich also keinen Zwang an, Sie sehen, wie sehr ich aufrichtig gegen Sie bin, indem ich Ihnen offen zeige, wie sehr ich mich für das Schicksal meines Buches interessiere, wegen der Wichtigkeit, mit welcher es auf meine äußere Lage influenziert, und noch insbesondere wegen der vielen Anfeindungen, die ich seit sechs Monaten hier erfahre und in noch weit lieblicherem Grade zu erwarten habe.

Ich hoffe, dass Ihnen die Tragödien gefallen, und dass Sie mit meiner jetzigen Behandlungsweise des Volksliedes, wie ich sie im „lyrischen Intermezzo“

zeige, zufrieden sein werden. Bei den kleinen Liedern haben mir Ihre kurzen östreichischen Tanzreime mit dem epigrammatischen Schlusse oft vorgeschwebt. Den Wunsch, Ihre Zeitschrift (die ich noch gar nicht zu Gesicht bekommen) mit Beiträgen zu versehen, habe ich wegen meiner Krankheit nicht erfüllen können; noch weniger konnte ich eine Korrespondenz liefern. Wie ich gegenwärtig über das geistige Berlin denke, darf ich jetzt nicht drucken lassen; doch werden Sie es einst lesen, wenn ich nicht in Deutschland mehr bin, und ohne literarische Gefahr über neu-alt- und alt-neu-deutsche Literatur in einem eigenen Werkchen mich aussprechen werde.

Ich reise nämlich in einigen Tagen von hier ab, durchwandre einige Zeit Westfalen und Rheinland, und diesen Herbst hoffe ich in Paris zu sein. Ich gedenke viele Jahre dort zu bleiben, dort auf der Bibliothek emsig zu studieren, und nebenbei für Verbreitung der deutschen Literatur, die jetzt in Frankreich Wurzel fasst, thätig zu sein. In Betreff dieses Letztern hätte ich Ihnen Viel zu schreiben, aber mein Brief wird zu lang. Schreiben Sie mir bald Antwort, lieber Professor, und machen darauf folgende Adresse: An H. Heine aus Düsseldorf, abzugeben bei Herrn M. Moser, Neue Friedrichsstraße Nr. 47. — Die Briefe werden mir richtig

nachgeschickt. Leben Sie wohl und bleiben Sie gewogen

Ihrem ergebenen

H. Heine.

---

20. An Moses Moser.

Lüneburg, den .. Mai 1823.

Lieber Moser!

Dienstag Abend bin ich in Lübtheen angelangt, nachdem ich Montagnacht und den ganzen darauf folgenden Tag immerwährend gefahren und gerüttelt wurde, und mich über das lästige Geschwätze der Reisegesellschaft ärgerte, und meinen Phantasien Audienz gab, und Viel fühlte und an dich dachte. Letzteres beschäftigte mich am meisten, fast so sehr, dass ich sentimental wurde, und mich darüber ärgerte und dir gewiss recht viel' Sottisen gesagt haben würde, wenn ich deiner habhaft gewesen wäre. Wenn dir Dienstag und Montag-Abend viele barocke Gefühle durch das Gemüth gezogen sind, so erkläre dir Das nur durch den sympathetischen Rapport. Wenn ich nächstens von guten Gedanken überschlichen werde oder gar Hegel'sche Ideen plötzlich in den Kopf bekomme, so will ich mir Das

auf ähnliche Weise erklären. — Ich habe in Lübtheen einen Wagen genommen und bin Mittwoch um 5 Uhr Nachmittags bei meiner Familie angelangt. Du siehst, ich habe Mittwochnacht in Lübtheen geschlafen, wo mich die allerfatalsten Träume plagten. Ich sah eine Menge Menschen, die mich auslachten, sogar kleine Kinder lachten über mich, und ich lief schäumend vor Ärger zu dir, mein guter Moser, und du öffnetest mir deine Freundesarme, und sprachest mir Trost ein, und sagtest mir, ich solle mir Nichts zu Gemüthe führen, denn ich sei ja nur eine Idee, und um mir zu beweisen, dass ich nur eine Idee sei, griffest du hastig nach Hegel's Logik und zeigtest mir eine konfuse Stelle darin, und Gans klopfte ans Fenster, — ich aber sprang wüthend im Zimmer herum und schrie: „Ich bin keine Idee, und weiß Nichts von einer Idee, und hab' mein Lebtag keine Idee gehabt." — Es war ein schauderhafter Traum, ich erinnere mich, Gans schrie noch lauter, und auf seiner Schulter saß der kleine Marcus und schrie mit unheimlich heiserer Stimme die Citate hinzu und lächelte auf eine so gräslich freundliche Weise, dass ich vor Angst aufwachte.

Ich übergehe den anderen fatalen Traum: wie der Tr . . . . . doktor Oppert in seiner Equipage bei

mir vorfuhr, mit seinem Orden und in weißseidenen Strümpfen in meine Stube trat und mir im Vertrauen erzählte, er sei ein gebildeter Mann; ich übergehe diesen abgeschmackten Gegenstand und melde dir bloß, dass ich meine Eltern in vollem Wohlsein antraf.

Den 22. Juni heirathet meine Schwester, die Hochzeit ist wahrscheinlich in der Nähe von Hamburg. Ich werde wohl mehrere Monate hier bleiben und mich langweilen. Bei meinem Eintritt in Lüneburg merkte ich, dass hier großes Rischess herrscht, und ich nahm mir vor, ganz insoliert zu leben. Leider bin ich ohne Bücher. Die Bibliothek meines Bruders besteht nur aus lateinischen und griechischen Klassikern, und diese sind es, die ich aus Langeweile lesen werde. Ich wünschte sehr, dass du mir einige Theile des Gibbon, die zwei Bände des Basnage*), worin bloß Geschichte ist, und eine kurzgefasste italiänische Grammatik nebst einem italiänischen

*) Es ist die 1707 in Rotterdam (2. Aufl. Haag 1716) erschienene „Histoire de la réligion des Juifs depuis Jésus Christ jusqu'à présent, par Jacques Basnage de Beauval" gemeint. Der Verfasser war reformierter Prediger zu Rouen; die Aufhebung des Edikts von Nantes nöthigte ihn 1685, nach Holland auszuwandern, wo er u. A. 1718 noch die „Antiquités judaïques" herausgab, und 1723 starb.

Lesebuche überschicktest. Wird es Viel kosten, wenn du das Alles mit der Post schickst? Ich bin in solcher Bücherverlegenheit, dass ich dich während meines hiesigen Aufenthaltes viel belästigen werde. Du musst auch Geld für mich auslegen, indem du nämlich für mich ein kleines italiänisches Handwörterbuch und die wohlfeile Stereotypausgabe des Esprit des lois Montesquieu's kaufen und herschicken musst. Ich kann nämlich hier Nichts haben, wie ich es will, und nach Hamburg kann ich mich desshalb nicht wenden. Kannst du mir etwas leichte italiänische Prosa schicken, so wär' es mir sehr lieb. Wenn mich meine Kopfschmerzen etwas verlassen werden, so will ich hier Viel schreiben. Freilich wär' es mir wohlthätiger, wenn ich zu Fuß herumreiste. — In Hinsicht der Aufnahme meiner „Tragödien" habe ich hier meine Furcht bestätigt gefunden. Der Success muss den üblen Eindruck verwischen. Was die Aufnahme derselben bei meiner Familie betrifft, so hat meine Mutter die Tragödien und Lieder zwar gelesen, aber nicht sonderlich goutiert, meine Schwester toleriert sie bloß, meine Brüder verstehen sie nicht, und mein Vater hat sie gar nicht gelesen. — Zeitschriften bekomme ich gar nicht zu lesen, und vom anderweitigen Schicksale meines Buches erfahre ich also gar Nichts. Ich muss also

Alles von dir erfahren; auch Lehmann habe ich ersucht, mir Alles zu schreiben, was öffentlich über mich ausgesprochen wird. Ich bitte dich, lieber Moser, ganz besonders, es mir gleich zu schreiben, wenn du Etwas lesen solltest, was meine Persönlichkeit berührt. — Du wirst wohl nicht vergessen haben, den Briefträgern anzuzeigen, dass sie alle Briefe, die an mich adressiert sind, bei dir abgeben. Meine Adresse ist: An Harry Heine, Cand. juris., bei S. Heine in Lüneburg. Mache deine Briefe nur immer fest zu. Ich hoffe, dass ich die Koffer bald erhalten werde. Wenn du mir die Bücher schickst, so . . .

Während ich Dieses schreibe, erhalte ich den kleinen Koffer nebst deinem lieben Billett vom 20. Mai. Wahrhaftig, du bist der Mann in Israel, der am schönsten fühlt! Ich kann nur das Schöngefühlte anderer Menschen leidlich ausdrücken. Deine Gefühle sind schwere Goldbarren, die meinigen sind leichtes Papiergeld. Letzteres empfängt blos seinen Werth vom Zutrauen der Menschen; doch Papier bleibt Papier, wenn auch der Bankier Agio dafür giebt, und Gold bleibt Gold, wenn es auch als scheinloser Klumpen in der Ecke liegt.

Hast du an obigem Bilde nicht gemerkt, dass ich ein jüdischer Dichter bin? Doch wozu soll ich

mich genieren, wir sind ja unter uns, und ich spreche gern in unsern Nationalbildern. Wenn einst Ganstown erbaut sein wird, und ein glücklicheres Geschlecht am Mississippi Lulef benscht und Mazzes kaut, und eine neu-jüdische Literatur emporblüht, dann werden unsere jetzigen merkantilischen Börsenausdrücke zur poetischen Sprache gehören, und ein poetischer Urenkel des kleinen Marcus wird in Talles und Tefillim vor der ganzen Ganstowner Kille singen: „Sie saßen an den Wassern der Spree und zählten Tresorscheine, da kamen ihre Feinde und sprachen: Gebt uns Londoner Wechsel — hoch ist der Kours." —

Genug der Selbstpersifflage. Lebe wohl und behalte mich lieb. Hast du nicht Gelegenheit, die Bücher, die ich von dir verlange, mit einer Gelegenheit nach Hamburg zu schicken? Wenn man sie dort mit der Post her nach Lüneburg schickt, kostet es mir nicht Viel; sie direkt mit der Post herzuschicken, ist viel zu theuer. Ich spekuliere, wie ich dir deinen Marquis Posa-Mantel am besten zuschicke; doch sollst du ihn nicht lange mehr entbehren. Grüße mir Gans, Zunz und seine Frau, sowie auch Lehmann, Rubo, Marcus, Schönberg,*) besonders

*) Berliner Mitglieder des „Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden."

aber mache vielmals meine Empfehlung an Hillmar und seine Familie. — Herrn M. Friedländer und seinem Vater zeige meine glückliche Ankunft an.

Dein Freund

H. Heine.

---

21. An den Baron Friedrich de la Motte Fouqué.

Herr Baron!

Ich kann es nicht aussprechen, was ich beim Empfang Ihres lieben Briefes empfunden habe. Derselbe traf mich hier im Schoße meiner Familie, die ich besuchen kam, um der Hochzeitfeier einer Schwester beizuwohnen, mich von meinem Kranksein zu restaurieren, und meinen Eltern vor meiner Abreise nach Paris Lebewohl zu sagen. Diese wird nun wohl vor der Hand unterbleiben, da mich jetzt meine Krankheit mehr als je niederbeugt. In diesem Zustande, Herr Baron, musste mich Ihr Brief desto tiefer bewegen und ergreifen. Kaum las ich Ihren theuern Namen, so war es auch, als ob in meiner Seele wieder auftauchten all' jene leuchtende Lieblingsgeschichten, die ich in meinen bessern Tagen

von Ihnen gelesen, und sie erfüllten mich wieder mit der alten Wehmuth, und dazwischen hörte ich wieder die schönen Lieder von gebrochenen Herzen, unwandelbarer Liebestreue, Sehnsuchtgluth, Todesseligkeit — vor Allem glaubte ich die freundliche Stimme von Frau Minnetrost zu vernehmen. Es musste den armen Kunstjünger sehr erfreuen, bei dem bewährten und gefeierten Meister Anerkennung gefunden zu haben, entzücken musste es ihn, da dieser Meister eben jener Dichter ist, dessen Genius einst so Viel in ihm geweckt, so gewaltig seine Seele bewegt und mit so großer Ehrfurcht und Liebe ihn erfüllt! Ich kann Ihnen nicht genug danken für das schöne Lied*), womit sie meine dunkeln Schmerzen

---

*) Dasselbe ist vom 21. Mai 1823 datiert und lautet, wie folgt:

An H. Heine.

Du lieber, herzblutender Sänger,
Dein Lied versteh' ich ja wohl!
Doch singe so wirr nicht länger,
So zürnend nicht und hohl!

Hohl wie die Geister um Mitternacht,
Wie im Walde der Wind so wirr,
Und zürnend, wie in Gewitterpracht
Der Blitze blendend Geschwirr!

Ich habe so zürnend gesungen wie du,
Ich habe geblutet gleich dir.

verherrlicht und die bösen Flammen derselben beschworen. Ich möchte gern dieses Gedicht einigen Freunden mittheilen, aber ich habe zu sehr Angst, dass Dieselben so indiskret sein möchten, es in viele Hände zu bringen; denn wirklich, dieses Gedicht gehört zu den schönsten, die ich von Ihnen gelesen, und ich zweifle nicht, dass es auch andern Leuten Thränen entlocken kann.

Da strahlte durch Wolken Mondesruh' —
Da fühlt' ich: dort ist nicht hier!

Da wusst' ich: es giebt ein allsüßes Licht,
Das zieht mich zum ewigen Fest.
Doch warnte mich's: „Tändle mit Schlangen nicht,
Die Schlangen halten so fest!

„Wer bis an sein Grab mit den Schlangen spielt,
Dem kriechen sie nach in das Grab.
Wenn dann auch das Herze gen Himmel zielt,
So ringeln sie's wieder bergab." —

Du, dem die Kraft in den Liedern schäumt,
Dem zuckt auf der Lippe der Schmerz:
Du hast schon einmal so Schlimmes geträumt, —
O hüte dein liebes Herz!

Dein liebes Herz hat dein Gott ja so lieb,
Und haucht ihm zu: „Dich versöhn' ich!"
Die Schlange, Das ist der uralte Dieb,
Dein Gott ist der ewige König!

Ich lebe hier sehr isoliert, da meine Eltern noch nicht lange in Lüneburg wohnen, sich sehr zurückziehn, und ich hier keinen Menschen kenne. Ich will aber zu meiner Erheiterung in vierzehn Tagen eine Reise nach Hamburg machen, und acht oder, wenn ich mich amüsiere, vierzehn Tage dort bleiben. Haben Sie in Hamburg gute Freunde, deren Bekanntschaft Sie mir durch einige Zeilen verschaffen wollten, so würden Sie mich dadurch erstaunlich verbinden.

Den Osterpsalm habe ich gelesen; er ist mehr als ein Gedicht, und folglich besser. — Mein „Almansor" wird Sie nicht ganz angesprochen haben. Ich hatte dieses Gedicht früher verworfen, erst durch starkes Zureden der Freunde bequemte ich mich dazu, es drucken zu lassen, und jetzt, wo es manchen Beifall findet, viel mehr als der „Ratcliff," habe ich doch noch nicht angefangen, günstiger darüber zu urtheilen. Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber dieses helle, milde Gedicht ist mir im höchsten Grade unheimlich, statt daß ich mit Behagen an den düstern, steinernen „Ratcliff" denke. — Ich erinnere mich: die Romanze von Donna Clara und Don Gasairos im „Zauberring," an die ich in den bedeutendsten Lebenssituationen lebhaft gedacht, und die ich in manchen Augenblicken selber geschrieben zu haben vermeine, diese liebliche Romanze hat mir oft vorgeschwebt,

als ich den „Almansor" schrieb. — Was Ihr liebes Gedicht an mich in Betreff der Schlangen ausspricht, ist leider nur zu sehr die Wahrheit.

Wie könnte ich dieses Lied missverstehen! Der schöne Maitag, an welchem ich es erhielt, wird mir noch lange leuchtend vorschweben. Bleiben Sie mir gewogen, großer, edler Fouqué, entziehen Sie mir nie Ihre freundliche Neigung, wenn auch fremdes Dazwischengerede oder gar mein eigenes Irren diese zerstören wollte, und sein Sie versichert, dass Nichts, weder Meinung noch Stellung, mich je abhalten wird, Sie unaussprechlich zu lieben.

Ihr ergebener

H. Heine.

Lüneburg, den 10. Juni 1823.

---

22. An Karl Immermann.

Lüneburg, den 10. Juni 1823.

Ihr Brief vom 13. Mai, lieber Immermann, hat mich mit Vergnügen erfüllt; ich habe darin die Sprache des herzlichsten Wohlwollens erkannt und Gemüthsstärkung gefunden. Erschrecken Sie nicht, dass ich Ihnen so schnell wieder mit einem Briefe

über den Hals komme, Sie brauchen so bald keine Antwort zu schreiben und es soll deſshalb auch nicht viel Fragliches hineinkommen; — ich benutze bloß eine Schreibegelegenheit, indem ich Sie bitte, beikommenden Brief an seine Adresse zu befördern. Können Sie mir nächstens einmal bei Gelegenheit mittheilen, ob Sethe sich wohlbefindet und ihm nichts Schlimmes begegnet, so würden Sie mir dadurch einen Gefallen erzeigen. Der Umstand, daſs Sie jenen Namen nie erwähnen, erzeugt in mir die Vermuthung, daſs Sie in keinem sonderlich nahen Verhältnisse mit Sethe stehen mögen, vielleicht etwa wegen Verschiedenheit der Ansichten über das Universitätsleben, ein Erzsteckenpferd Sethe's. Glauben Sie nur nicht, daſs Dieses bei mir Etwas mehr als eine müßige Vermuthung sei; ich habe bis auf diese Stunde keinen Brief von Sethe aus Münster erhalten, nicht das Mindeste von ihm gehört, und Das ist es eben, was mich beunruhigt. Dieses mag Sie, lieber Immermann, etwas befremden, da ich Ihnen Sethe als einen meiner besten Freunde angekündigt; aber es ist dennoch so, wir sind zwölf Jahre lang Herzensfreunde gewesen, saßen schon in der Schule immer beisammen, und blieben auch in der Folge immer beisammen, und jetzt läſst er mich sechs Monat ohne Antwort. — Ich lebe jetzt seit

einigen Wochen hier in Lüneburg, im Schoße meiner Familie, wo ich so lange bleiben will, bis mein kranker Kopf wieder gesund wird. Dieses scheint sehr langsam von Statten gehen zu wollen, und die Götter mögen sich meines armen Reiseplanes erbarmen. Ich sehe voraus, lieber Immermann, daſs es sich noch sehr lange herumziehen wird, bis ich nach der Knipperdollingstadt komme, und dem Dichter, mit dem ich hoffe alt zu werden, die Hand schüttele. Sie haben selbst einen ähnlichen Ausdruck gebraucht, und Sie können es kaum glauben, wie mich dieses aus großartigem Selbstgefühle natürlich hervorgegangene Wort bis in tiefster Seele bewegt hat. Die ewigen Götter wissen's, daſs ich gleich in der ersten Stunde, wo ich in Ihren Tragödien las, Sie für Das erkannte, was Sie sind; und ich bin eben so sicher in dem Urtheile, das ich über mich selbst fälle. Jene Sicherheit entspringt nicht aus träumerischer Selbsttäuschung, sie entspringt vielmehr aus dem klaren Bewusstsein, aus der genauen Kenntnis des Poetischen und seines natürlichen Gegensatzes, des Gemeinen. Alle Dinge sind uns ja nur durch ihren Gegensatz erkennbar, es gäbe für uns gar keine Poesie, wenn wir nicht überall auch das Gemeine und Triviale sehen könnten, wir selber erkennen unser eigenes Wesen nur dadurch, daſs uns das fremd-

artige Wesen eines andern Menschen bemerkbar wird und zur Vergleichung dient; — jene hirntolle, verschrobene, schwülstige Schlingel, die sich von vornherein für Shakspeare und Arioste halten, lassen uns ihre, ihnen selbst oft nicht bemerkbare Unsicherheit zuweilen erkennen durch ihr ängstliches Haschen nach fremdem Urtheil und durch ihr polterndes Feldgeschrei: dass sie durch und durch poetisch wären, dass sie gar nicht einmal aus der Poesie heraus könnten, und dass beim Verseschreiben der göttliche Wahnsinn immer ihre Stirn umspiele.

Es fällt mir ein, dass diese letzten Zeilen wirklich die eigenen Worte sind, die ich einst in Gesellschaft von einem Berliner Elegant aussprechen hörte, und ich glaube, ich erzähle dieses Alles und habe auch obige Äußerungen freimüthig hingestellt, um Ihnen, lieber Immermann, den Glauben einzuflößen, dass es mehr als eine gewöhnliche Phrase ist, wenn ich sage: ich kenne meine Fehler und ich gestehe sie gerne ein. Mit Vergnügen ersah ich aus Ihrem Briefe, dass Sie eine Beurtheilung meiner „Tragödien" schreiben werden, und ich muss Ihnen wiederholen, dass Sie mich Nichts weniger als verletzen werden, wenn Sie auch das Allerbitterste in derselben aussprechen. Ich will Ihnen gern eingestehn den Hauptfehler meiner Poesien, durch dessen Vor-

wurf Sie mich wahrscheinlich zu verletzen glauben: — es ist die große Einseitigkeit, die sich in meinen Dichtungen zeigt, indem sie alle nur Variationen desselben kleinen Themas sind. Niemanden kann Dies leichter auffallen als Ihnen, dessen Poesie die ganze große Welt mit ihren unzähligen Mannigfaltigkeiten zum Thema hat. Ich habe Dies kürzlich gegen Herrn von Varnhagen geäußert. Sie haben Das mit Shakspeare gemein, daſs Sie die ganze Welt in sich aufgenommen, und wenn Ihre Poesien einen Fehler haben, so besteht er darin, daſs Sie Ihren großen Reichthum nicht zu koncentrieren wissen; Shakspeare versteht Das besser, und deshalb ist er Shakspeare; auch Sie werden diese Kunst des Koncentrierens immer mehr und mehr erlernen, und jede Ihrer Tragödien wird besser als die vorhergegangene sein. In dieser Hinsicht behagt mir auch der „Petrarcha" besser, als der „Edwin," obschon Dieser reicher ist. (Hier liegen die Gründe, weshalb Sie so fruchtbar sind, warum Sie oft bei der Masse des Angeschauten nicht wissen, wohin damit, und zu zusammengedrängten Reflexionen Ihre Zuflucht nehmen müssen, wo Shakspeare Gestalten angewendet hätte; hier liegen die Gründe, warum die Winkelpoeten und Pfennigskritiker Sie oft für einen Nachahmer Shakspeare's ausgeben möchten, Andere für einen

Nachahmer Goethe's, mit welchem Letzteren Sie wirklich mehr Ähnlichkeit zeigen, als mit Shakspeare, weil Dieser nur in einer Form, in der dramatischen, Jener in allen möglichen Formen, im Drama, im Roman, im Lied, im Epos, ja sogar im nackten Begriffe, seine große Weltanschauung künstlerisch darstellen konnte.)

Es ist wahr, nur weil Sie Ihren unermesslichen Reichthum nicht streng zu koncentrieren wussten, kann nicht Jeder denselben überschauen, und Ihre Tragödien wirken nicht phalanxartig, wie die mancher unserer heutigen Tragiker, die alle ihre vorräthige Runkelrübenpoesie in fünf Akten mühsam zusammenquetschen. Bei mir war die Kunst des Koncentrierens leichter auszuüben, eben weil ich nur ein Stückchen Welt, nur ein einziges Thema, darzustellen hatte. Ich habe seitdem, besonders diesen Winter, im Zustand der Krankheit, Mehr in mich aufgenommen, und in der Tragödie, die ich vielleicht in einigen Jahren liefere, mag es sich zeigen, ob ich, der ich bisher nur die Historie von Amor und Psyche in allerlei Gruppierungen gemalt habe, eben so gut den trojanischen Krieg malen kann. — Das ist das traurige Geheimnis meiner poetischen Kraft; mein Unwohlsein mag meinen letzten Dichtungen auch etwas Krankhaftes mitge-

theilt haben — ach Gott! es giebt so Vieles in meinem neuen Buche, das vor der echten Kritik nicht Stich hält, und es würde mich gewiss nicht schmerzen, wenn man auch Das aufdeckt, was ich selbst noch nicht erkenne. Nur Etwas kann mich aufs schmerzlichste verletzen: wenn man den Geist meiner Dichtungen aus der Geschichte (Sie wissen, was dieses Wort bedeutet), aus der Geschichte des Verfassers erklären will. Es kränkte mich tief und bitter, als ich gestern im Briefe eines Bekannten ersah, wie er sich mein ganzes poetisches Wesen aus zusammengerafften Histörchen konstruieren wollte und unerquickliche Äußerungen fallen ließ über Lebenseindrücke, politische Stellung, Religion, u. s. w. Ähnliches, öffentlich ausgesprochen, würde mich ganz empört haben, und ich bin herzlich froh, dass nie Dergleichen geschehen. Wie leicht auch die Geschichte eines Dichters Aufschluss geben könnte über sein Gedicht, wie leicht sich wirklich nachweisen ließe, dass oft politische Stellung, Religion, Privathass, Vorurtheil und Rücksichten auf sein Gedicht eingewirkt, so muss man Dieses dennoch nie erwähnen, besonders nicht bei Lebzeiten des Dichters. Man entjungfert gleichsam das Gedicht, man zerreißt den geheimnisvollen Schleier desselben, wenn jener Einfluss der Geschichte, den

man nachweist, wirklich vorhanden ist; man verunstaltet das Gedicht, wenn man ihn fälschlich hineingegrübelt hat. Und wie wenig ist oft das äußere Gerüst unserer Geschichte mit unserer wirklichen, innern Geschichte zusammenpassend! Bei mir wenigstens passte es nie.

Aus dem vielen Schwatzen in diesem Briefe ersehen Sie, lieber Immermann, dass ich hier in Lüneburg ganz isoliert lebe. Aber ich muss auch in meinem vorigen Briefe aus Zerstreutheit Viel geschwatzt haben. Aus Ihrem Briefe ersehe ich, dass ich über den Baron Fouqué gekohlt. Dieser hat sich mir vor meiner Abreise von Berlin und jetzt in einem Briefe von einer schönen Seite gezeigt, und ich muss ihm das beste und edelste Herz zuerkennen.

Möglich ist es freilich, dass ich in der Folge anders urtheile. Auf jeden Fall aber, gestehe ich, geschieht ihm kein Unrecht, wenn er seines Ultrawesens halber gehechelt wird.

Wenn ich ihn auch noch so sehr liebe als Mensch, so sehe ich es dennoch für ein verdienstliches Werk an, dass man mit der Geißel jene trübseligen Ideen bekämpft, die er durch sein schönes Talent ins Volk zu pflanzen sucht. Mir blutet das Herz, wenn ich Fouqué gekränkt finde, und dennoch bin

ich froh, wenn andere Leute durch keine solche Weichheit abgehalten werden, das Dunstthum zu persifflieren. In tiefster Seele empören mich die Anmaßungen und Jämmerlichkeiten jener Klicke, zu deren Grundsätzen sich Fouqué bekennt, und Sie können es auch wohl mir zutrauen, dass auch ich darnach lechze, sie bis aufs Blut zu geißeln, jene edlen Recken, die unseres Gleichen zu ihren Hundejungen, ja auch vielleicht zu noch etwas Wenigerem, zum Hunde selbst, machen möchten.

Ich bin gespannt auf Ihren „Periander"!

Was Sie in Betreff der Zeitschrift schreiben, ist mir leid; ich weiß wirklich nicht, was da zu thun ist. Vom Rhein habe ich seit vier Monaten Nichts gehört. Herr von Varnhagen ist mit der Kompilation eines Buches beschäftigt, das Goethe betrifft. Ich wünsche, dass Varnhagen Ihre Beurtheilung meiner „Tragödien" lesen möge. Wenn sie ins „Konversationsblatt" kömmt, wird Dies der Fall sein, die „Deutschen Blätter" kommen sowohl ihm als mir nicht zu Gesicht, und Sie würden mich ganz erfreuen, wenn Sie, im Fall in diesen Blättern jene Beurtheilung abgedruckt würde, ein Exemplar derselben an Herrn v. Varnhagen zukommen lassen wollten. Ich glaube, auch Gubitz würde diese Beurtheilung sehr gern im „Gesellschafter" aufneh-

men, da er sich gegen mich geäußert, er wünsche, daſs Jemand meine „Tragödien“ im „Gesellschafter“ weitläufiger beurtheile, als Herr von Varnhagen, von welchem die kurze Anzeige derselben in jenem Blatte abgefasst war. — Ich wünsche, daſs dieser Sommer recht viel' herrliche poetische Früchte bei Ihnen hervorbringe, vor Allem aber wünsche ich, daſs er Ihnen viele Freuden (diese stehen selten mit der Literatur in Verbindung) bescheeren möge.

Ich ehre Sie und liebe Sie von ganzer Seele.

H. Heine.

Adresse: H. Heine aus Düsseldorf,
in Lüneburg.

---

23. Heine an Varnhagen von Ense.

Lüneburg, den 17. Juni 1823.

Herr von Varnhagen! ich übersende Ihnen beikommend den versprochenen Aufsatz über Goethe, den ich nicht früher liefern konnte, weil ich noch immer so sehr krank bin und erst vorgestern, unter lauter Schmerzen, denselben schrieb. Sie werden es auch merken, da an die Stelle meines gewöhnlichen kurzsätzigen, zahmen Stils ein dumpfer, breiter Bilder-

und Ideenwirrwarr getreten ist. Ich hoffe, dass der Aufsatz frühzeitig genug kommt, um Ihrem Buche einverleibt zu werden; verzeihen Sie mir, dass ich ihn so spät schicke, und betrachten Sie Dieses nicht als ein Zeichen von Faulheit oder gar Gleichgültigkeit. Ich lebe in diesem Augenblick gänzlich isoliert, abgeschnitten von allem wirklichen Menschenverkehr, und dennoch wegen meines Krankseins ganz unbeschäftigt, und es ist daher ganz natürlich, dass ich den größten Theil des Tages an Sie und Ihre Frau denke, und mir immer lebendig vorschwebt, wie Sie Beide mir so viel Gutes und Liebes erzeigt, und mich mürrischen, kranken Mann aufgeheitert und gestärkt und gehobelt, und durch Rath und That unterstützt, und mit Makaroni und Geistesspeise erquickt. Ich habe so wenig wahre Güte im Leben gefunden, und bin so viel schon mystificiert worden, und habe erst von Ihnen und Ihrer großherzigen Frau eine ganz menschliche Behandlung erfahren. Ich muss mir Ihre lieben Bilder um so fester einprägen, da jetzt wieder so viel Unreines, Bösartiges und Verwirrtes auf mich eindrängt, und mein Kopf noch krank ist und mein Herz noch nicht genesen.

Günstige Umstände haben, in der letzten Zeit, meine Eltern und auch meine Geschwister mit so viel Erfreulichem und Behaglichem umgeben, dass ich

auch für mich einer heiterern Zukunft entgegensehen würde, wenn ich nicht wüsste, dass das Schicksal gegen deutsche Poeten seine bösen Nücken selten unausgeübt lässt. Ich kann Ihnen, lieber Varnhagen, über meine nächste Lebensweise doch noch nichts Bestimmtes sagen, da ich erst nächste Woche, am Hochzeittage meiner Schwester, meinen Oheim, von dem Manches abhängt, sprechen werde. Führt Dieses zu keiner Bestimmtheit, so finde ich solche in Hamburg, wohin ich bald nach der Hochzeit zu reisen gedenke, obschon durch den Anblick dieser Stadt die schmerzlichsten Empfindungen in mir aufgeregt werden. Ich bin dort so frei, Ihr Briefchen Ihrer Schwester*) zu übergeben. Ich werde dort auch den Dr. Ulrich**) finden, der mir nützlich sein kann; ich beabsichtige dort viele Bekanntschaften zu machen, wovon vielleicht eine oder die andere mir durch Vermittlung in der Folge von Wichtigkeit sein mag. Obschon Dieses für mich bekanntschaftsscheuen Menschen durchaus nicht amüsant ist, so rathet mir doch die Klugheit, der Sicherheit in der Folge wegen, Dergleichen nicht zu übersehen. Haben Sie, Herr von Varnhagen, einen Freund in Hamburg, dessen Bekannt-

*) Die unter dem Namen Rosa Maria als Schriftstellerin bekannte Frau des Dr. med. Assing.

**) Professor am Hamburger Johanneum.

schaft mir in dieser Hinsicht nützlich sein möchte, so wär' es mir lieb, wenn Sie mir solche vermittelten. Ich werde überhaupt jetzt anfangen, sehr besonnen und politisch zu werden. Das gefürchtete Missverständnis in Betreff meines Oheims finde ich bestätigt, nur meine Eltern scheinen es nicht zu merken. Indessen, der Erfolg des Buches mildert und besänftigt. Die Notiz in der Hamb. Zeitung war wohlthätig; meinen Vater hat sie ganz besonders erfreut. — Ich habe Brief von Immermann erhalten, den ich Ihnen beikommend mittheile. Ich habe ihm geschrieben, er möchte zusehen, dass die Recension, im Fall sie nicht im „Konversations-Blatt" abgedruckt wird, Ihnen dennoch zukomme, da ich weiß, dass Sie nicht die „Deutschen Blätter" zu Gesicht bekommen. — Fouqué, dem ich in Berlin die „Tragödien" geschickt, hat mir einen herzlichen Brief und ein Gedicht geschrieben, welches letztere ich Ihnen mittheile, mit der Bitte, es außer Frau v. Varnhagen bei Leibe keinem Dritten mitzutheilen. Des Mannes Herz ist gut, und nur im Kopfe sitzt die Narrheit.

Meine Adresse ist: H. Heine, Candid. Juris in Lüneburg. Grüßen Sie mir Frau von Varnhagen recht herzlich, ich werde bald besonders schreiben. Grüßen Sie auch Robert und seine Frau, und

sagen Sie, dass ich ihn so sehr liebe wie seine Frau, Das heißt, wie ich seine Frau liebe. Man kann sich doch im Deutschen gar nicht gut ausdrücken, und ich besonders kann mir in dieser Sprache nicht gut helfen, und muss, wie in diesem Briefe geschieht, meine mächtigsten Gefühle unterdrücken.

Votre dévoué

H. Heine.

---

24. An Moses Moser.

Lüneburg, den 18. Juni 1823.

Du nimmst wohl keine Million und schreibst mir, ehe ich deinen Brief förmlich beantwortet oder, besser gesagt, erwidert? Gewöhne dir diese Philiströsität ab. Ich warte gestern begierig auf die Post und auf einen Brief von dir, und vergesse, dass ich erst selber hätte wieder schreiben müssen. Dies hätte ich auch schon früher gethan, wenn mich nicht mein noch immer andauerndes Kopfleiden und eine daraus und aus noch andern Kontrarietäten entspringende Verdrießlichkeit davon abgehalten hätte. Ich würde dir heute ebenfalls nicht schreiben, wenn ich es dir nicht so früh als möglich einprägen wollte, dass du mir sehr oft, wenn auch

nur Wenig, schreiben musst, ohne erst abzuwarten, dass ich jede deiner geehrten Zuschriften mit einer darauf passenden Antwort eigens beehre. Wenn ich dir schreiben will, werde ich mich wenig darum bekümmern, ob schon ein Brief von dir zur Beantwortung vorliegt, und ich werde dir wohl mehrere Briefe hinter einander schreiben, ohne erst die Etikette zu fragen, ob es sich auch schickt, und ob es politisch sei, Jemanden zu schreiben, ohne erst seine Antworten regelmäßig abzuwarten. Aus Obigem, besonders aus der Konfusion, womit es ausgedrückt ist, wirst du ersehen haben, dass ich verdrießlich, mürrisch, enfin unausstehlich bin. Du kannst also den Brief weglegen, wenn du jetzt grad bei guter Laune bist; du kannst jetzt meiner Grämlichkeit besser ausweichen, als bei meiner Anwesenheit in Berlin, wo ich dir in höchsteigener Person auf den Hals kam. Ich lebe hier ganz isoliert, mit keinem einzigen menschlichen Menschen komme ich zusammen, weil meine Eltern sich von allem Umgang zurückgezogen. Juden sind hier, wie überall, unausstehliche Schacherer und Schmutzlappen, die christliche Mittelklasse unerquicklich, mit einem ungewöhnlichen Rischess, die höhere Klasse eben so im höhern Grade. Unser kleiner Hund wird auf der Straße von den andern Hunden auf eigene Weise

berochen und maltraitiert, und die Christenhunde haben offenbar Rischeß gegen den Judenhund. Ich habe hier also bloß mit den Bäumen Bekanntschaft gemacht, und diese zeigen sich jetzt wieder in dem alten grünen Schmuck, und mahnen mich an alte Tage, und rauschen mir alte vergessene Lieder ins Gedächtnis zurück, und stimmen mich zur Wehmuth. So vieles Schmerzliche taucht jetzt in mir auf und überwältigt mich, und Dies ist es vielleicht, was meine Kopfschmerzen vermehrt oder, besser gesagt, in die Länge zieht; denn sie sind nicht mehr so stark wie in Berlin, aber anhaltender. Studieren kann ich wenig, schreiben noch weniger. Sonntag schrieb ich einen Aufsatz über Goethe, etwa einen Druckbogen groß, den ich an Varnhagen gestern schickte, dass er ihn seinem Buche über Goethe*) einverleibe. Ich hatte ihn längst versprochen, und schrieb ihn jetzt en pleine carrière, dass er noch zur rechten Zeit eintreffe. Du wirst in diesem Aufsatz 1/4 Dutzend deiner eigenen Ideen finden; ich war ehrlich genug, sie nackt hinzustellen, denn hätte ich sie mit meinen Purpurlappen umhängt, du

---

*) „Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden; zum 28. August 1823.“ — Der Aufsatz Heine's (vgl. den Schluss des Briefes Nr. 29, auf S. 153 dieses Bandes) wurde nicht abgedruckt und scheint verloren gegangen zu sein.

würdest sie wahrlich selber nicht wiedererkannt haben. Der Aufsatz soll dir bald zu Gesicht kommen. Denke dir, mein Festspiel ist ungeschrieben geblieben (ich schreibe es aber hinterher), hingegen meine Tragödie gestaltet sich in meinem Kopfe immer mehr und mehr. Sehr drängt es mich, in einem Aufsatz für die Zeitschrift*) den großen Judenschmerz (wie ihn Börne nennt) auszusprechen, und es soll auch geschehen, sobald mein Kopf es leidet. Es ist sehr unartig von unserem Herrgott, dass er mich jetzt mit diesen Schmerzen plagt; ja, es ist sogar unpolitisch von dem alten Herrn, da er weiß, dass ich so Viel für ihn thun möchte. Oder ist der alte Freiherr von Sinai und Alleinherrscher Judäa's ebenfalls aufgeklärt worden, und hat seine Nationalität abgelegt, und giebt seine Ansprüche und seine Anhänger auf, zum Besten einiger vagen, kosmopolitischen Ideen? Ich fürchte, der alte Herr hat den Kopf verloren, und mit Recht mag ihm le petit juif d'Amsterdam ins Ohr sagen: „Entre nous, Monsieur, vous n'existez pas.“ Und wir? wir existieren? Um des Himmels willen, sag nicht noch einmal, dass ich bloß eine Idee sei! Ich ärgere mich toll darüber. Mei-

*) Es ist die „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums; herausgegeben vom Vereine für Kultur und Wissenschaft der Juden“ gemeint.

nethalben könnt ihr Alle zu Ideen werden: nur lasst mich ungeschoren. Weil du und der alte Friedländer und Gans zu Ideen geworden seid, wollt ihr mich jetzt auch verführen und zu einer Idee machen. Rubo lob' ich, Den habt ihr nicht dazu bekommen können. Der Lehmann möchte gern Idee werden, und kann nicht. Was geht mich der kleine Marcus an mit seinem Demonstrieren, dass ich eine Idee sei — seine Magd weiß es besser. Die Doktorin Zunz hat mir mit thränenden (Judaism) Augen geklagt, dass man ihren Mann ebenfalls zur Idee machen wollte, und dass sie dadurch all seine Kraft und Saft verlöre, Jost hätte sich desshalb vom Vereine zurückgezogen, und Auerbach sei mal dadurch krank geworden. Ich verbitte mir auch alle übrigen Anzüglichkeiten, dass du noch nicht weißt, welche Idee ich sei, — welches so Viel heißt, als sei ich eine sonderbare Idee; und „sonderbar" ist Tusch.

Genug des aberwitzigen Gewäsches. In einigen Tagen reise ich nach der Hochzeit meiner Schwester, die zwischen hier und Hamburg stattfindet. Bald darauf — *sage und schreibe es aber keiner menschlichen Seele* — reise ich auf acht Tage nach Hamburg.

Ich habe hier ein Stück des Briefes abgeschnitten, weil eine zu heftige und für einen Brief

nicht ziemliche Äußerung mir entschlüpft ist. Mit meinem Oheim stehe ich noch nicht auf dem Fuße, auf dem ich zu stehen wünschte, um mit Sicherheit feste Lebensplane für die Folge entwerfen zu können. Erst nach meiner Zurückkunft von Hamburg kann ich dir in dieser Hinsicht etwas Bestimmteres sagen. Wenn ich kann, suche ich noch einmal nach Berlin zu kommen und dich und meine übrigen Freunde zu umarmen. Ich werde Cohen*) in Hamburg besuchen. Von dir erwarte ich, dass du mir schreibst (aber kurz), wie ich in Hinsicht des Vereines**) mich dort zu betragen habe, wen ich dort besuchen kann, und Dergleichen. Kann ich dort einen bestimmten Auftrag des Vereins ausführen, der sich auf ein schon in Berlin Besprochenes gründet, so will ich ihn gern übernehmen. Ich freue mich, die Monas***) wiederzusehen. Du kannst doch an Gans†) sagen,

---

*) Der Zuckermakler Gustav Gerson Cohen war einer der eifrigsten Anhänger der jüdischen Reformbestrebungen in Hamburg.

**) Heine war seit dem 4. August 1822 ordentliches Mitglied des am 7. November 1819 in Berlin gestifteten und bis zum Herbst 1824 bestehenden „Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden." Letzterer zählte in Hamburg etwa ein Dutzend Mitglieder.

***) Scherzname für Immanuel Wohlwill.

†) Damaliger Präses des Vereins.

dass ich auf acht Tage nach Hamburg reise, vielleicht fällt es ihm ein, dass ich dort Etwas thun kann; nur soll er es nicht hinschreiben. — Hamburg wird viele schmerzliche Erinnerungen in mir aufregen, doch wird es von großem Nutzen sein, dass ich hinreise.

Ein mir feindliches Hundepack umlagert meinen Oheim. Ich werde vielleicht Bekanntschaften in Hamburg machen, die in dieser Hinsicht ein Gegengewicht bilden können. Nur ahnt's mir, dass ich mit meiner abstoßenden Höflichkeit und Ironie und Ehrlichkeit mir mehr Menschen verfeinden als befreunden werde.

Der Posaunenstoß in der Hamburger Zeitung, meine „Tragödien" betreffend, hat mir Spaß gemacht. Was hat man darüber gesagt? Wenn meine Tragödien ignoriert würden, wäre es mir nicht gleichgültig, Geschätztester! Blätterlob macht mir höchstens flüchtigen Spaß, stärkt mich nicht und erquickt mich nicht, und ist mir doch von größter Wichtigkeit. Doch sei außer Sorge, es wird nicht ausbleiben, dass meine Tragödien in den Blättern viel besprochen werden; wenn's Andere nicht thun, thue ich es selbst. Immermann schreibt mir, dass er eine kräftige Recension der Tragödien schreiben werde, worin er manches Verletzende aussprechen wird. Sein Brief enthielt daher nur einiges All-

gemeine (Lob) über die Tragödien, und andere Gegenstände, deren vorzüglichster seine Freude ist, mich in Münster zu sehen, und seine Einladung, bei ihm zu wohnen. Der mir zuletzt geschickte Brief war von Blomberg, voll ästhetischen Raisonnements. Von dem Rousseau hab' ich noch keinen Brief erhalten, und theils dein Wink über das „Unterhaltungsblatt," dessen judenfeindliche Stelle mir sehr auffiel, theils noch manches Andere giebt sichere Anzeichen, dass man am Rhein von katholischer Seite über den „Almansor" höchst unwillig sei, ihn ignorieren möchte, ihn dennoch allgemein bespricht, und den Rousseau gegen mich aufsätzig gemacht hat. Ich verachte dergleichen Schwachköpfigkeit allzu sehr, um davon empört zu werden, und ich habe es längst gefühlt, dass ein gar zu feuriger Enthusiasmus für meine Persönlichkeit endlich verkohlen muss und, wenn Regen auf die Kohlen fällt, dem schwarzen Schmutze Platz macht. Ich erwarte die Zeichen dieses Schmutzes, und ich werde es ohne Bitterkeit sehen, dass mich die Menschen, die mich in den Himmel gehoben, auch zur Abwechselung einmal mit Koth werfen. Ich habe unlängst eine Anzeige der Rousseau'schen Gedichte*)

*) Die Recension findet sich im XIII. Band der sämmtl. Werke, S. 197 ff.

geschrieben, die ich unverändert im „Gesellschafter" abdrucken lasse.

Sage doch an Lehmann, daſs er das Traumgedicht: „Mir träumt, ich bin der liebe Gott" aus dem Almanach*) herausnehmen solle, wenn er ihn Jemanden liebe; da es möglich ist — daſs ich auf einige Zeit nach Berlin zurückkomme. Lache nicht. — Den großen Koffer und die Bücher habe ich noch nicht erhalten. — Fouqué hat mir kürzlich einen sehr herzlichen Brief geschrieben und mir ein sehr schönes Gedicht gewidmet; ich will es dir gelegentlich mittheilen**). Auch Dieser wird dieses Gedicht einmal ungeschrieben wünschen, wenn er meinen Stammbaum genauer untersucht hat. Sorge nur, daſs mir durch Dummheit des Postboten kein Brief verloren geht, und schreib es mir gleich, wenn du irgend in einem Blatte ein Hinweisen über diesen meinen Stammbaum findest. — Ich werde dir bei meiner Rückkunft von Hamburg Viel zu schreiben haben! Grüße mir Gans und Zunz, sowie auch seine Frau. Sage ihnen, daſs ich viel an sie denke; welches auch ganz natürlich ist, da

*) Der „Westteutsche Musenalmanach auf das Jahr 1823, herausgegeben von J. B. Rousseau", enthielt jenes Gedicht nebst 7 andern Heine'schen Liedern.

**) Dasselbe ist auf S. 108 f. dieses Bandes abgedruckt.

ich hier ganz isoliert lebe, und noch nicht die letzten Eindrücke Berlin's in mir verdrängt werden konnten. Dich, lieber Moser, sehe ich überall, und es ist vielleicht Etwas mehr als krankhafte Weichlichkeit, wenn ich auf die wehmüthigste Weise überwältigt werde von dem Wunsche, wieder mit dir zusammen zu leben. Geben die Götter, dass dieser Wunsch in Erfüllung gehe! Hamburg? Sollte ich dort noch so viele Freuden finden können, als ich schon Schmerzen dort empfand? Dieses ist freilich unmöglich —

Glücklicherweise ruft mich hier mein Bruder zu Tische, und statt mit einer Sentimentalität schließe ich hier den Brief mit dem Vorgefühle eines guten Mittagsessens.

H. Heine.

---

25. An Moses Moser.

Lüneburg, den 24. Juni 1823.

Lieber Moser!

Den 22. habe ich mit meiner Familie auf dem Zollenspieker der Vermählung meiner Schwester beigewohnt. Es war ein schöner Tag der Festlichkeit und Eintracht. Das Essen war gut, die Betten

waren schlecht, und mein Oheim Salomon war sehr vergnügt. Ich glaube, ich werde in der Folge auf ziemlich guten Fuß mit ihm kommen; äußerlich leben wir auf dem allerbesten, er kajoliert mich sogar öffentlich. Mit meinem Oheim Henry Heine bin ich ebenfalls in gute Verhältnisse getreten. Ich reise in acht oder zehn Tagen nach Hamburg, und bleibe dort acht Tage; du brauchst jetzt kein Geheimnis daraus zu machen. Die Post geht gleich ab. Ich hab' noch nicht deinen Mantel abgeschickt, es soll aber dieser Tage geschehen. Was sagst du zu dieser Faulheit? Die Bücher und den Koffer habe ich jetzt erhalten. Von Lehmann habe ich bei meiner Zurückkunft gestern Brief gefunden. Sage ihm, dass ich ihm dieser Tage schreibe. Ich habe die Recension im „Freimüthigen" gelesen!!! Auch im „Konversationsblatt" steht eine Recension, die ich zufällig zu Gesicht bekam. Ich höre, meine Gedichte sind aufs Neue in einer Literaturzeitung recensiert. Ich möchte es gern lesen, und du thust mir aus besondern Gründen den allergrößten Gefallen, wenn du mir diese Recension abschreibst und herschickst, und zwar bald. Überhaupt schreibe mir gleich, wo du Etwas über mich liest. Die Post geht ab. Leb wohl, künftig mehr!

H. Heine.

26. An Joseph Lehmann.

Lüneburg, den 26. Juni 1823.

Lieber Lehmann!

Sie haben mich durch Ihren Brief und die mitgetheilten Blätter sehr erfreut. Was darin über das Charakteristische meiner Poetereien überhaupt gesagt ist, fand ich sehr schön und erquicklich.

Wie befindet sich Mademoiselle Sobernheim? Ich bedauere wirklich recht sehr, in diesem Augenblicke nicht in Berlin zu sein, und ich gebe Ihnen den Auftrag, das liebenswürdige Mädchen recht herzlich von mir zu grüßen. Sie gehört zu den schönsten, d. h. erfreulichsten Bekanntschaften, die ich in Polen gemacht. Sie wissen ja, lieber Lehmann, ich ging dort auf die Jagd nach reinen, gesunden Menschen-Naturen, die ich gut herauszufinden verstehe, da mir das Unreine und Kranke so genau bekannt ist. Ich habe immer unter Jüdinnen die gesundesten Naturen gefunden, und ich kann es Gott Vater gar nicht verdenken, dass auch er an einer Jüdin Wohlgefallen fand.

Was Sie in Betreff Rousseau's vermuthen, scheint seine Richtigkeit zu haben. Ich bin seit drei Monaten und noch länger ohne Brief von ihm

und habe Spuren, daſs er schon Koth herbeischleppt, um mich damit zu bewerfen. Ich habe längst gewuſst, daſs er sich mit meinen alten grimmigsten Gegnern, mit den Altdeutschen, wieder verbunden; und das Miſsfallen, das die Tendenz des „Almansor" am Rhein erregt, welche Tendenz er selbst jetzt einsehen mag, wird dazu beigetragen haben, einen eingeflößten Groll gegen mich aufkommen zu lassen. Mein Stillschweigen über seine Poetereien ist es nicht, er weiß, daſs ich erst spät eine Beurtheilung derselben schreiben wollte; und diese ist jetzt schon geschrieben, ohne Lob und ohne Bitterkeit, und bleibt unverändert.

Ich hoffe, daſs dieser Brief Sie, lieber Lehmann, noch in Berlin findet. Wie können Sie glauben, daſs ein Stillschweigen von meiner Seite eine Gleichgültigkeit bedeute? Wenn Sie irgend ein gutes Princip in mir annehmen, dürfen Sie Das nicht glauben. Sie wissen, daſs ich Ihnen auf so vielfache Weise verpflichtet bin, daſs es eine schmutzige Undankbarkeit wäre, Dieses aus dem Gedächtnisse zu verlieren. Sie sind fast der Erste in Berlin gewesen, der sich mir liebreich genaht und bei meiner Unbeholfenheit in vielen Dingen sich mir auf die uneigennützigste Weise freundlich und dienstfertig erwies. Es liegt in meinem Charakter, oder besser

gesagt in meiner Krankheit, dass ich in Momenten des Missmuthes meine besten Freunde nicht schone und sie sogar auf die verletzendste Weise persiffliere und maltraitiere. Auch Sie werden bei mir diese liebenswürdige Seite kennen gelernt haben und hoffentlich in der Folge noch mehr kennen lernen. Doch müssen Sie nicht vergessen, dass Giftpflanzen meistens dort wachsen, wo ein üppiger Boden die freudigste und kräftigste Vegetation hervorbringt, und dass dürre Haiden, die von solchen Giftpflanzen verschont sind — auch nur dürre Haiden sind. Wäre ich Dr. Gans, so würde ich hier einerseits die brasilianischen oder afrikanischen Wälder und andererseits die Lüneburger Haide citiren.

Nun kömmt der eigentliche Anfang meines Briefes: Ich hätte Ihnen, lieber Lehmann, schon früher geschrieben, wenn mich nicht mein Unmuth und mein Unwohlsein davon abgehalten hätten. Ich bin wahrlich noch immer sehr krank und folglich verdrießlich, und folglich schreibe ich keine Zeile. Nur vor kleine Lieder dann und wann kann ich mich nicht hüten. Dagegen sammelt sich in meinem Kopfe viel poetischer Stoff. Die Traumbilder stehen vor mir und verlangen die ihnen gebührenden Verse. Eine ganze, neue fünfaktige und gewiss in jeder Hinsicht originale Tragödie steht dämmernd, doch

mit ihren Hauptumrissen, vor mir. Eine Menge rein wissenschaftlicher Aufsätze wollen geschrieben sein, und — ich kann Nichts thun.

Ich lese jetzt die Alten, meistens die Römer, und das Allerneueste — den „Hamburger Korrespondenten.“ In acht oder zehn Tagen reise ich nach Hamburg, und wenn ich zurückkomme, denke ich Ihnen viel Erfreuliches zu schreiben. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ich auf einige Zeit nach Berlin zurückkomme.

Schreiben Sie mir bald, lieber Lehmann, wie es mit Ihnen, mit Ihrer Muse und mit unseren Freunden steht. Besonders sagen Sie mir, was Gans macht. Ich getraue mich nicht, ihm zu schreiben; wenn ich ihm Etwas mitzutheilen hätte, würde ich es lieber gleich ins Intelligenzblatt setzen lassen. Sagen Sie ihm, dass ich ihn liebe — Das ist die Hauptsache, alles Andere ist Kohl!

Auch erwarte ich, dass Sie, der alle Blätter liest, mich gleich davon in Kenntnis setzen, wenn irgendwo ein Ausfall auf mich, besonders in Hinsicht der Religion, zu finden ist. Sie wissen, inwiefern mich Das sehr interessirt. Hier bekomme ich nur dann und wann und zufällig ein Blatt zu lesen.

Ich habe noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben, den „Ratcliff“ aufgeführt zu sehen, obschon

ich keine Schauspieler kajoliert und keine Schauspielerin fetiert habe, und es überhaupt nicht verstehe, Etwas mühsam auf die Bretter hinauf zu schmuggeln. Ich denke, das Schreiben und Sprechen über das Stück bringt es auf die Bühne.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie gewogen Ihrem Sie liebenden Freunde

H. Heine.

Grüßen Sie mir die Herren Veit.

Meine Adresse bleibt dieselbe, wenn ich auch von hier abreise.

---

27. An Dr. Leopold Zunz.

Lüneburg, den 27. Juni 1823.

Auch bitte ich, die Frau Doktorin Zunz recht herzlich von mir zu grüßen. Leben Sie wohl, und seien Sie meiner aufrichtigen Freundschaft versichert. Kann ich irgends nutzen — versteht sich, ohne dass es mir viele Mühe macht — so brauchen Sie es mir bloß zu sagen. Ende nächster Woche mache ich eine kleine Reise nach Hamburg, und wenn Sie oder der Verein dort von meiner Unwirksamkeit Gebrauch machen können, so schreiben Sie mir es

entweder per Adresse Wohlwill's, oder schreiben es an den Candidatus Juris Harry Heine auf dem Markt in Lüneburg, in welchem Falle der Brief mir nachgeschickt wird. Ich habe vor, nur acht Tage in Hamburg zu bleiben. Ich habe von Moser die Zeitschrift*) erhalten, und selbige bereits aufgeschnitten, durchblättert und theilweise mit Ärger gelesen. Ich will gar nicht in Abrede stellen, dass die Sachen darin gut sind, aber ich muss freimüthig gestehen — und erführe es auch der Redakteur, — der größte Theil, ja drei Viertel, des dritten Heftes ist ungenießbar wegen der verwahrlosten Form. Ich will keine goethische Sprache, aber eine verständliche, und ich bin fest überzeugt: was ich nicht verstehe, versteht auch nicht David Levy, Israel Moses, Nathan Itzig, ja vielleicht nicht mal Auerbach II. Ich habe alle Sorten Deutsch studiert, sächsisch Deutsch, schwäbisch Deutsch, fränkisch Deutsch — aber unser Zeitschriftdeutsch macht mir die meisten Schwierigkeiten. Wüsste ich zufällig nicht, was Ludwig Marcus und Doktor Gans wollen, so würde ich gar Nichts von ihnen verstehen. Aber wer es in der Korruptheit des Stils am weitesten gebracht

*) Die „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums," herausgegeben von Dr. L. Zunz.

hat in Europa, Das ist L. Bernhardt. Bendavid ist klar, aber was er schreibt, passt weder für die Zeit, noch für die Zeitschrift. Das sind Aufsätze, die Anno 1786 im theologischen Journal passend gewesen wären. Nur von S. 523—539 hat mich die Zeitschrift erfreut. Ich weiß sehr gut, dass ich Ihnen diese Klagen nicht vorbringen soll, ohne anzugeben, wo bessere Aufsätze zu haben sind; ich weiß sehr gut, dass ich, der noch Nichts geliefert und noch Nichts zu liefern bereit hat, ganz schweigen sollte. Außerdem weiß ich, dass Sie Das Alle mit der gleichgültigsten Ruhe lesen, aber lesen sollen Sie's. Dringen Sie doch bei den Mitarbeitern der Zeitschrift auf Kultur des Stils. Ohne diese kann die andere Kultur nicht gefördert werden. Indessen, ich möchte hier ungefähr Das anwenden, was Sie beim Erscheinen der ersten Bände Jost'scher Geschichte*) äußerten, indem Sie sich alles Urtheils darüber enthielten, weil es doch möglich sei, dass diese vorsätzlich so schlecht geschrieben worden, damit die späteren Bände desto glänzender ausfielen; auf gleiche Weise möchte ich vermuthen, die Aufsätze der Zeitschrift werden von Ihnen so geordnet, dass man einst

*) J. M. Jost, Geschichte der Israeliten rc. 9 Theile. Berlin, Schlesinger, 1820—29.

in einer Reihe von Jahrgängen genau nachweisen kann, wie sich der deutsche Stil unter uns Wissenschaftsjuden allmählich ausgebildet. Über diese Bedeutung der Zeitschrift möchte ich einen eigenen Aufsatz schreiben, betitelt: „Die Naturseite der Zeitschrift.“

Seien Sie mir des Obengesagten halber nicht böse, lieber Zunz; erstens bin ich ja ein Abonnent der Zeitschrift, zweitens liebe ich Sie. Dass dies Letztere keine Phrase ist, dürfen Sie glauben. Ich weiß es.

Ihr Freund

H. Heine.

---

28. An Moses Moser.

Hamburg, den 11. Juli 1823.

Lieber Moser!

Ich bin in der größten Unruhe, meine Zeit ist spärlich gemessen, und ich habe heute keine Kommission für dich, und ich schreibe dir doch. Auch hat sich noch nichts Äußerliches mit mir zugetragen; — ihr Götter! desto mehr Innerliches.

Die alte Leidenschaft bricht nochmals mit Gewalt hervor. Ich hätte nicht nach Hamburg gehn sollen; wenigstens muss ich machen, dass ich so bald

als möglich fortkomme. Ein arger Wahn kömmt in mir auf, ich fange an, selbst zu glauben, dass ich geistig anders organisiert sei und mehr Tiefe habe, als andere Menschen. Ein düsterer Zorn liegt wie eine glühende Eisendecke auf meiner Seele. Ich lechze nach ewiger Nacht. — Wohlwill hab' ich noch wenig gesprochen. Vorgestern nach Mitternacht, als ich mit meinem infernalen Brüten die bekannten Schmutzgassen Hamburg's durchwandelte, schlägt mir Jemand auf die Schulter, und es ist Wohlwill. Ich habe ihm ehrlich weiß gemacht, die Sommernacht habe mich zu einem Spaziergang auf die Straße gelockt, und es sei eine allerliebste Kühle. Charmant!

Von meiner Familie bin ich sehr gut empfangen worden. Mein Oheim Salomon Heine hat mir die herrlichsten Dinge versprochen, ist aber leider gestern um 6 Uhr Morgens, halb in Geschäften, halb zur Rekreation, von hier abgereist. Ich habe mich entschlossen, à tout prix es einzurichten, dass ich ihn nicht mehr nöthig habe, da es so ganz und gar unter meiner Würde ist, und da — —

Aber meine Kopfschmerzen sind entsetzlich, und ich muss Alles in der Welt thun, um sie los zu werden. — In Cohen habe ich einen sehr guten Menschen kennen gelernt.

H. Heine.

29. An Moses Moser.

Ritzebüttel, den 23. August 1823.

Lieber Moser!

Sei froh, daſs ich dir so lange nicht geschrieben. Ich hatte nicht viel Erfreuliches mitzutheilen. Ich war zu einer schlimmen Zeit in Hamburg. Meine Schmerzen machten mich unerquicklich, und durch den Todesfall einer Kousine und die dadurch entstandene Bestürzung in meiner Familie fand ich auch nicht viel Erquickliches bei Andern. Zu gleicher Zeit wirkte die Magie des Ortes furchtbar auf meine Seele, und ein ganz neues Princip tauchte in derselben auf; dieses Gemüthsprincip wird mich wohl eine Reihe Jahre lang leiten und mein Thun und Lassen bestimmen. Wär' ich ein Deutscher — und ich bin kein Deutscher, siehe Rühs, Fries a. v. O.*), — so würde ich dir über dieses Thema lange Briefe, lange Gemüthsrelationen schreiben; aber doch sehne ich mich danach, dir in vertrauter Stunde meinen Herzensvorhang aufzudecken, und dir zu zeigen, wie die neue Thorheit auf der alten ge-

*) Anspielung auf die 1816 erschienenen judenfeindlichen Schriften des Berliner Geschichtsprofessors Chr. Fr. Rühs und des Jenenser Philosophen Jakob Friedrich Fries.

pfropft ist. — Cohen war mir ein sehr lieber Freund in Hamburg, und ich gewann ihn sehr lieb. Die Juden sind dort miserables Pack; wenn man sich für sie interessieren will, darf man sie nicht ansehn, und ich finde es zuträglicher, mich von ihnen entfernt zu halten. Dr. Salomon*) hab' ich besucht, er hat mir nicht ganz missfallen, er ist dennoch ein Auerbachianer. Kley**) hab' ich nicht besucht, du weißt, er war mir von jeher zuwider, und er ist wirklich ekelhaft. Die Monas ist noch die Alte, ich liebe ihn und möchte ihn gern heilen von einer Sentimentalität, die er in sich selbst hineingelogen und die ihn jetzt verstimmt. Bernays***) habe ich predigen gehört, er ist ein Charlatan, keiner von den Juden versteht ihn, er will Nichts, und wird auch nie eine andere Rolle spielen; aber er ist doch ein geistreicher Mann, und hat mehr Spiritus in sich, als Dr. Kley, Salomon, Auerbach I. und II. Ich hab' ihn nicht besucht, obschon ich hinlänglichen Anlass hatte. Ich achte ihn nur, insofern er die Hamburger Spitzbuben betrügt, doch den seligen

*) Dr. Gotthold Salomon, Prediger des neuen Hamburger Tempels.

**) Dr. Eduard Kley, Direktor der neugegründeten israelitischen Freischule in Hamburg.

***) Rabbiner an der Hamburger Synagoge.

Cartouche achte ich weit mehr. Gans hat in Hamburg den Namen eines Narren, und ich habe mich darüber nicht gewundert. Kaum gelang es mir, den Leuten es beizubringen, dass du es nicht bist. Man hatte dort Nichts weniger als eine richtige Meinung von dir; was man von mir hält, kann auch nichts Besonderes sein. Ist mir aber nicht gleichgültig. Ich habe ihnen doch schon den Wahn benommen, dass ich ein Enthusiast für die jüdische Religion sei. Dass ich für die Rechte der Juden und ihre bürgerliche Gleichstellung enthusiastisch sein werde, Das gestehe ich, und in schlimmen Zeiten, die unausbleiblich sind, wird der germanische Pöbel meine Stimme hören, dass es in deutschen Bierstuben und Palästen wiederschallt. Doch der geborene Feind aller positiven Religionen wird nie für diejenige Religion sich zum Champion aufwerfen, die zuerst jene Menschenmäkelei aufgebracht, die uns jetzt so viel' Schmerzen verursacht; geschieht es auf eine Weise dennoch, so hat es seine besonderen Gründe: Gemüthsweichheit, Starrsinn und Vorsicht für Erhaltung eines Gegengifts. Doch nie werde ich es dem Steinweg*) voraussagen, wenn ich Etwas für ihn thun will, nie soll er Etwas von mir erwarten, und nie soll er sagen

*) Die Hauptstraße des Hamburger Judenviertels.

dürfen, daſs ich seine Erwartungen nicht erfüllt. Das war immer meine Weise, und es ist mir sehr leid, daſs Gansische Thorheit, sein Schwatzen gegen Freund und Feind, mich nur einen Augenblick aus dem Geleise gebracht. Es geschieht Gansen ganz recht, wenn die Juden über ihn schimpfen und ihm jedes Übel in die Schuhe schütten; warum schwatzt er so viel von Dem, was er thun will, warum verspricht er und berechtigt zu Erwartungen? Ich gedenke wahrlich auch Etwas zu thun, vielleicht thue ich schon Etwas durch das bloße Existieren, doch werde ich in der Folge Maßregeln ergreifen, mich gegen Gansische Publicität sicher zu stellen, da der Gang meines Thuns dieselbe nicht ertragen darf. Ich habe hier meine Meinung hart ausgesprochen; wenn ich mündlich mehr darüber sprechen könnte, würdest du sie billigen, und jetzt kann ich nur hinzufügen, daſs sie eben aus der Liebe, aus der Liebe für unsere gute Sache hervorgeht. Gans liebe ich noch immer wie sonst, in der Folge wirst du immer sehen, wie sehr er meinem Herzen theuer ist, wie sehr ich seinen Edelmuth schätze und wie sehr ich auf ihn rechne. Daſs ich ihm nicht schreibe, liegt theils an meinem Mangel an lichten Stunden, theils in der Besorgnis, er könnte, was ich unbefangen schreibe, an seine zu große Anzahl wahrhafter Freunde

vertraulich mittheilen. Auch dir, lieber Moser, würde ich heute nicht schreiben, wäre es nicht aus eigennütziger Absicht; ewige Freundschaftsdienste, ewige Plackereien, Unruh', Beschwerde — ich rathe dir, gebe die Freundschaft mit mir auf. Wahrhaftig, ich würde dir erst später schreiben, wenn ich es nicht nöthig hätte zu eilen, des eignen Nutzens wegen. Ich bin in diesem Augenblick wie zerschlagen, die ganze Nacht habe ich auf der Nordsee herumgeschwommen, ich wollte nach Helgoland reisen, doch in der Nähe dieser Insel musste der Kapitän wieder umkehren, weil der Sturm gar zu entsetzlich war. Es hat ganz seine Richtigkeit mit Dem, was man von der Wildheit des Meeres sagt. Es soll einer der wildesten Stürme gewesen sein, die See war eine bewegliche Berggegend, die Wasserberge zerschellten gegen einander, die Wellen schlagen über das Schiff zusammen und schleudern es herauf und herab, Musik der Kotzenden in der Kajüte, Schreien der Matrosen, dumpfes Heulen der Winde, Brausen, Summen, Pfeifen, Mordspektakel, der Regen gießt herab, als wenn die himmlischen Heerscharen ihre Nachttöpfe ausgössen, — und ich lag auf dem Verdecke, und hatte Nichts weniger als fromme Gedanken in der Seele. Ich sage dir: obschon ich im Winde die Posaunen des jüngsten Gerichts hören

konnte und in den Wellen Abraham's Schoß weit geöffnet sah, so befand ich mich doch weit besser, als in der Societät mauschelnder Hamburger und Hamburgerinnen. Hamburg!!! mein Elysium und Tartarus zu gleicher Zeit! Ort, den ich detestiere und am meisten liebe, wo mich die abscheulichsten Gefühle martern und wo ich mich dennoch hinwünsche, und wo ich mich gewiss in der Folge öfter befinden werde, und —

Mein Oheim Salomon Heine hat mich dort sehr gut empfangen, war entzückt von mir, und gab gute Aussichten. Ich freute mich, wegen des schlechten Zustandes meiner Finanzen, denn er gab mir bisher nur hundert Thaler vierteljährlich, eine Summe, womit ich nie auskommen konnte, und die auch so unbedeutend ist, dass ich es auch den besten Freunden verschwieg, dass ich so Wenig erhalte. Er hatte mir vorig Jahr Oktober durch Lipke sagen lassen, dass Derselbe mir auf zwei Jahre jährlich vierhundert Thaler geben solle. Ich habe von hieraus die nächsten hundert Thaler, die den 1. Oktober fällig waren, durch dich einkassieren lassen (denn ich nahm immer vierteljährlich hundert Thaler), und denke dir mein Erstaunen und meinen Unwillen, als ich hier einen Brief von Salomon Heine erhielt, worin er schrieb: „Ich hoffe, du bist wohl und

munter; zu meinem Verdruss haben die Herren Lipke und Komp. die letzten hundert Thaler auf mich angewiesen, die zufolge meiner Ordre erst den 1. Januar 1824 hatten gegeben werden sollen; ich weiß es Herrn Lipke keinen Dank, dass er gegen meine Ordre gehandelt, indessen ich gab derzeit mein Wort, fünfhundert Thaler zu geben, und als redlicher Mann habe ich mein Wort gehalten."

Dies sind die eigenen Worte, und aus dem übrigen Theile des Briefes, der die Frucht einer Launenstunde und gehässiger Zuflüsterung zu sein scheint, geht hervor, dass er mit obigen Worten bedeutet: dass ich kein Geld mehr von ihm zu erwarten habe. — Nicht wahr, Das ist süperbe, unvergleichlich! Über diesen Punkt antwortete ich ihm Nichts, als dass er in Betreff der Gelder, die ich von Lipke empfing, in einem Irrthume sei, den er aus der Kopie meines Briefes an Lipke ersehe. Der übrige Theil meines Schreibens an Salomon Heine war wohl ein Meisterstück von Würde und Persifflage, und mag wohl keine milde Stimmung hervorbringen. Dieses ist zwar unklug, aber es ist die Schuld meiner Hausmagd, die mir beim Schreiben des Briefes das dritte Glas Wasser nicht gebracht hat. Ich kenne sehr gut die getauften und noch ungetauften Quellen, woraus dieses Gift eigentlich

herkömmt, auch weiß ich, dass mein Oheim zu andern Zeiten die Generosität selbst ist; aber es ist doch in mir der Vorsatz aufgekommen, Alles anzuwenden, um mich so bald als möglich von der Güte meines Oheims loszureißen. Jetzt hab' ich ihn freilich noch nöthig, und wie knickerig auch die Unterstützung ist, die er mir zufließen lässt, so kann ich dieselbe nicht entbehren. Ich schicke dir den Brief an Lipke, den du lesen, versiegeln und abgeben sollst. Du siehst, ich habe nicht darin geschrieben, dass mein Oheim die Geldzusicherung auf zwei Jahre ignorieren will. Aber es ist mir durchaus nöthig, dass Lipke in seinem Briefe an meinen Oheim ausdrücklich erwähne: dass Derselbe damals jene Zusicherung auf zwei Jahre gegeben. Siehe zu, wie du Das machst. Lipke steht auf einem Fuße mit meinem Onkel, dass er keine Umstände mit Demselben zu machen braucht und ihm die Wahrheit sagen kann. Du musst daher Lipke anregen, dass er sich in dieser schlimmen Geschichte für mich sehr interessiere. —

Das Seebad, das ich hier brauche, bekömmt mir sehr gut; wären nur nicht die fatalen Gemüthsbewegungen! Meine Nerven sind sehr gestärkt, und wenn die Kopfschmerzen nachlassen, werde ich noch in diesem Jahre viel Kräftiges schreiben. Die Tragödie ist im Kopfe ausgearbeitet, ich gebe mich

ans Niederschreiben, sobald ich kann und Ruhe hab'. Sie wird sehr tief und düster. Naturmystik. Weißt du nicht, wo ich Etwas über Liebeszauber, über Zauberei überhaupt, lesen kann? Ich habe nämlich eine alte Italiänerin, die Zauberei treibt, zu schildern. Ich lese Viel über Italien. Denk an mich, wenn dir Etwas in die Hände fällt, was Venedig betrifft, besonders den venetianischen Karneval. — Wo ich diesen Winter zubringen werde, weiß ich noch nicht; du siehst aus Obigem, dass ich jetzt ein Mann bin, der heute nicht weiß, wovon er übermorgen leben soll. — Diese Tage reise ich von hier ab und erwarte in Hamburg bei Cohen Brief von dir, schreibe mir Viel. Ich will dir nächstens mehr schreiben. Grüße Marcus, ich werde ihm schreiben, sobald ich kann. Auch grüße Lehmann. Gans und Zunz versteht sich von selbst. — Hitzig's Biographie Hoffmann's lese ich jetzt hier, grüße ihn, vielleicht schreibe ich ihm selbst. Varnhagen habe ich in Hamburg gesprochen, wir sind keine guten Freunde mehr*), deßhalb darf ich auch nichts Ungünstiges über ihn schreiben. Es war ihm nicht lieb, dass ich in Hamburg war. Über deinen Aufsatz

*) Vgl. den Brief Nr. 45 vom 11. April 1824 an Varnhagen von Ense.

schreibe ich dir nächstens, jetzt wackelt mir der Kopf. — Mein Aufsatz über Goethe ist nicht gedruckt; Varnhagen sagt, er sei zu spät gekommen; ich glaube aber, er hat ihm nicht gefallen. Wenn er wirklich schlecht ist, so kommt Das von deinen Ideen, die darin sind. Wirklich, meine Aufsätze werden immer schlecht, wenn eine vernünftige Idee darin ist. — Ich wünschte, dass du mir sechs Exemplare meiner „Tragödien," laut beiliegendem Zettel, ungebunden von Dümmler holen lässt und sie mir so bald als möglich, unter Kouvertadresse von Wohlwill, nach Hamburg schickst. — Lebe wohl, und habe mich lieb, und bleibe mein Freund, und mache eine Ausnahme von der Menge Derer, die sich schon meine Freunde nannten. Doch du machst in so vielen Dingen eine Ausnahme, und ich liebe dich.

H. Heine.

---

30. An Moses Moser.

Lüneburg, den 27. September 1823.

Lieber Moser!

Ich bin jetzt wieder in Lüneburg, in der Residenz der Langeweile. Mit meiner Gesundheit sieht es eigen aus; gestärkte Nerven, aber anhaltender

Kopfschmerz. Dieser bringt mich noch immer zur Verzweiflung, da ich jetzt wieder an meiner Juristerei arbeite. — Ich habe dir so Viel zu schreiben, dass ich wahrlich nicht weiß, womit ich anfangen soll. Wenn ich nicht von deiner Freundschaft überzeugt wäre, hätte ich dir früher geschrieben; unser Freund Cohen wird nämlich nicht ermangelt haben, dir recht viel Schönes und Gutes von mir mitzutheilen, um deine Freundschaft für mich zu befestigen. Glaube nicht, dass ich mit Bitterkeit gegen Cohen erfüllt sei, wie sehr er es auch gegen mich sein mag. Du wirst gewiss gelacht haben, als du hörtest, dass ich mich mit ihm wegen des Tempels überworfen. Ich hatte ihm bei meiner ersten Anwesenheit in Hamburg meine ehrliche Meinung darüber mitgetheilt, aber in höchst gemilderten Ausdrücken. Bei meiner zweiten Anwesenheit in Hamburg beschuldigte er mich (und, auf Ehre, mit Unrecht), dass ich mich bei Salomon Heine über Kley und Bernays anders geäußert, als bei ihm. Dies hatte zur Folge, dass ich, als ich ihn bei meinem Oheim traf, meine Äußerungen so grell als möglich wiederholte. Ich hatte noch einmal ihn zu besuchen, um ein paar Louisd'or, die er noch für mich hatte, in Empfang zu nehmen; später sah ich ihn zufällig an der Börsenhalle, und seit der Zeit haben ihn meine

Augen nicht wieder gesehen. — Diese Geschichte hat für mich manches Unangenehme zur Folge gehabt, das ich dir mal mündlich mittheilen werde; ich werde auf vielfache Weise gereizt und gekränkt, und bin ziemlich erbittert jetzt auf jene fade Gesellen, die ihren reichlichen Lebensunterhalt von einer Sache ziehen, für die ich die größten Opfer gebracht und lebenslang geistig bluten muss. Mich, mich muss man erbittern! Just zu einer Zeit, wo ich mich ruhig hingestellt habe, die Wogen des Judenhasses gegen mich anbranden zu lassen. Wahrlich, es sind nicht die Kleys und Auerbachs, die man hasst im lieben Deutschland. Von allen Seiten empfinde ich die Wirkungen dieses Hasses, der doch kaum emporgekeimt ist. Freunde, mit denen ich den größten Theil meines Lebens verbracht, wenden sich von mir. Bewunderer werden Verächter; die ich am meisten liebe, hassen mich am meisten, Alle suchen zu schaden. Du fragst in deinen Briefen so oft, ob Rousseau geschrieben; ich finde diese Frage sehr überflüssig. Ganz andere Freunde haben mir abgesagt und widersagt. Von der großen lieben Rotte, die mich persönlich nicht kennt, will ich gar nicht sprechen. —

Unterdessen sind meine Familien- und Finanzumstände die schlechtesten. Du nennst mein Verfahren gegen meinen Oheim Mangel an Klugheit.

Du thust mir Unrecht; ich weiß nicht, warum ich just gegen meinen Oheim jene Würde nicht behaupten soll, die ich gegen alle andere Menschen zeige. Du weißt, ich bin kein delikater, zartfühlender Jüngling, der roth wird, wenn er Geld borgen muss, und stottert, wenn er von dem besten Freunde Hilfe verlangt. Ich glaube, dir brauche ich Das nicht zu beschwören, du hast es selbst erlebt, dass ich in solchen Fällen ein dickhäutiges Gefühl habe, aber ich habe doch die Eigenheit: von meinem Oheim, der zwar viele Millionen besitzt, aber nicht gern einen Groschen misst, durch keine freundschaftliche und gönnerschaftliche Verwendungen Geld zu erpressen. Es war mir schon fatal genug, das mir zugesagte Geld für das Jahr 1824 zu vindicieren, und ich bin ärgerlich, über diese Geschichte weiter zu schreiben. Ich danke dir für deine freundschaftliche Bemühung in dieser Sache. Ich bin mit meinem Oheim übereingekommen: dass ich nur 100 Louisd'or zum Studieren von Januar 1824 bis 1825 von ihm nehme, weil ich darauf gerechnet habe, und dass er übrigens sicher sein könne von meiner Seite nie in Geldsachen belästigt zu werden. Für solche Genügsamkeit bin ich auch dadurch belohnt worden, dass mein Oheim mich in Hamburg, wo ich viele Tage auf seinem Landhause verbrachte,

sehr ehrte und sehr auszeichnete und genädig ansah. Und am Ende bin ich doch der Mann, der nicht anders zu handeln vermag, und den keine Geldrücksicht bewegen sollte, Etwas von seiner innern Würde zu veräußern. Du siehst mich daher, trotz meiner Kopfleiden, in fortgesetztem Studium meiner Juristerei, die mir in der Folge Brot schaffen soll. Wie du denken kannst, — kommt hier die Taufe zur Sprache. Keiner von meiner Familie ist dagegen, außer ich. Und dieser ich ist sehr eigensinniger Natur. Aus meiner Denkungsart kannst du es dir wohl abstrahieren, dass mir die Taufe ein gleichgültiger Akt ist, dass ich ihn auch symbolisch nicht wichtig achte, und dass er in den Verhältnissen und auf die Weise, wie er bei mir vollzogen werden würde, auch für Andere keine Bedeutung hätte. Für mich hätte er vielleicht die Bedeutung, dass ich mich der Verfechtung der Rechte meiner unglücklichen Stammesgenossen mehr weihen würde. Aber dennoch halte ich es unter meiner Würde und meine Ehre befleckend, wenn ich, um ein Amt in Preußen anzunehmen, mich taufen ließe. Im lieben Preußen!!! Ich weiß wirklich nicht, wie ich mir in meiner schlechten Lage helfen soll. Ich werde noch aus Ärger katholisch und hänge mich auf. Doch auch dieses fatale Thema breche ich ab, und

da ich dich in einigen Monaten persönlich spreche, will ich die Besprechung desselben bis dahin verschieben. Wir leben in einer traurigen Zeit, Schurken werden zu den Besten, und die Besten müssen Schurken werden. Ich verstehe sehr gut die Worte des Psalmisten: „Herr Gott, gieb mir mein täglich Brot, dass ich deinen Namen nicht lästre!“ — Ich denke Neujahr nach Göttingen zu reisen und dort ein Jahr zu bleiben, ich muss mein jus mit mehr Fleiß als jeder Andere studieren, da ich — wie ich voraussehe — nirgends angestellt werde und mich aufs Advocieren legen muss. Ehe ich nach Göttingen reise, denke ich dich in Berlin auf einen Tag zu besuchen. Du kannst kaum glauben, wie sehr ich mich darauf freue! Es liegt so Vieles, so Schlimmes auf meiner Brust!

Den 30. September.

Ich würde dich noch früher besuchen, wenn ich nicht meine Gelder bereits ausgegeben. Die sechs Wochen in Cuxhaven haben mir 30 Louisd'or gekostet. (Mein Oheim schenkte mir 10 Louisd'or vor meiner Abreise nach dem Bad.) Hier lebe ich bei meinen Eltern und habe keine Ausgaben. Es ist fatal, dass bei mir der ganze Mensch durch das Budget regiert wird. Auf meine Grundsätze hat

Geldmangel oder Überfluss nicht den mindesten Einfluss, aber desto mehr auf meine Handlungen. Ja, großer Moser, der H. Heine ist sehr klein. Wahrlich, der kleine Marcus ist größer, als ich! Es ist Dies kein Scherz, sondern mein ernsthaftester, ingrimmigster Ernst. Ich kann dir Das nicht oft genug wiederholen, damit du mich nicht misst nach dem Maßstabe deiner eigenen großen Seele. Die meinige ist Gummi elastic, zieht sich oft ins Unendliche und verschrumpft oft ins Winzige. Aber eine Seele habe ich doch. I am positive, I have a soul, so gut wie Sterne. Das genüge dir. Liebe mich um der wunderlichen Sorte Gefühls willen, die sich bei mir ausspricht in Thorheit und Weisheit, in Güte und Schlechtigkeit. Liebe mich, weil es dir nun mal so einfällt, nicht, weil du mich der Liebe werth hältst. Auch ich liebe dich nicht, weil du ein Tugendmagazin bist, und Adelungisch, Spanisch, Syrisch, Hegelianisch, Englisch, Arabisch und Kalkuttisch verstehst, und mir deinen Mantel geliehen hast, und Geld geliehen hast, und für mich den Kopf zergrübelt hast, und Dergleichen, — ich liebe dich vielleicht nur wegen einiger närrischen Mienen, die ich dir mal abgelauscht, und wegen einiger pudelnärrischen Redensarten, die dir mal entfallen und die mir im Gedächtnis kleben geblieben

sind, und mich freundlich umgaukeln, wenn ich gut gelaunt, oder bei Kassa oder sentimental bin. — Ich hatte einen Polen zum Freund, für den ich mich bis zu Tode besoffen hätte, oder, besser gesagt, für den ich mich hätte todtschlagen lassen, und für den ich mich noch todtschlagen ließe, und der Kerl taugte für keinen Pfennig, und war venerisch, und hatte die schlechtesten Grundsätze — aber er hatte einen Kehllaut, mit welchem er auf so wunderliche Weise das Wort „Was?" sprechen konnte, dass ich in diesem Augenblick weinen und lachen muss, wenn ich daran denke. —

Ich will nicht mehr sagen: „Du hast mich doch nicht verstanden, und Das ist gut;" ich glaube, du entbehrst nicht gern den Pathos in der Freundschaft. — Ich will dir zu Gefallen manchmal den Cato-Mantel umwerfen und gähnen: „Delenda est Carthago."

Um Gotteswillen glaube nicht, dass ich dem guten Gans unhold sei oder seinen Werth verkenne. Es ist wahr, auch ihn liebe ich nicht wegen der dicken Bücher, die er schreibt, und wegen der edeln Weise, womit er handelt, sondern bloß wegen der spaßhaften Weise, womit er mich herumzupfte, wenn er was erzählte, und wegen der gutmüthig kindlichen Miene, die er machte, wenn ihm etwas

Feindseliges oder Böses geschah. Das Einzige, was ich gegen ihn habe, ist, dass er durch sein Schwatzen mir manches Unangenehme erregt, und vorzüglich dass er, ungeachtet meiner wohlbegründeten Bitten, mit dem Schufte Dr. G** über mich gesprochen. Dieser Schuft, der ein Jude ist und sich bei einigen jämmerlichen Unbeschnittenen dadurch beliebt zu machen suchte, dass er mich anfeindete, ist zwar nicht der Einzige dieser Art, und ich habe auf solche Weise schon manchmal dulden und achselzucken müssen. Aber Freunden nehme ich es übel, wenn sie sich trotz meiner Bitten mit dergleichen Schurken abgeben. Dieser Kerl ist der Busenfreund von einem gewissen Köchy, der sich ebenfalls auf die feindseligste Weise gegen mich gezeigt aus Poetenneid. Ich sah unlängst die „Elegante Welt“ und sah daraus, dass dieser Köchy jetzt in Braunschweig lebt, indem ich in dieser Zeitschrift Artikel über das Braunschweiger Theater las, woran ich die Feder dieses Menschen erkannte. Ich bin überzeugt, dieser Kerl hat in Braunschweig entweder das Ausgepfiffenwerden des „Almansor's“ eingeleitet oder wenigstens angeregt*). Ich weiß, wie dergleichen Dinge gemacht werden, ich kenne

*) Vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben rc. 2. Aufl., Bd. I, S. 273.

die Niederträchtigkeit der Menschen, und jetzt wirst du die Wichtigkeit der wenigen Maßregeln, die ich beim Erscheinen des „Almansor" nehmen musste, genugsam einsehen. Ich höre, das Stück sei ausgetrampelt worden; hast du nichts Specielles gehört? Braunschweiger Messjuden haben diese Nachricht in ganz Israel verbreitet, und in Hamburg bin ich ordentlich kondoliert worden. Die Geschichte ist mir sehr fatal, sie influenziert schlecht auf meine Lage, und ich weiß nicht, wie Dieses zu reparieren ist. Die Welt mit den dazu gehörigen Dummköpfen ist mir nicht so gleichgültig, wie du glaubst. — Ich kriege hier die „Elegante Welt" nicht zu sehen, und ich bitte dich, wenn du Etwas über den „Almansor" darin findest, es abzuschreiben und mir umgehend herzuschicken. — Vergiss nicht!!!

Ich sage dir, es ist eine wahre Kunst, kleine Briefe zu schreiben. Ich nahm mir vor, dir heute nur zwei Seiten zu schreiben, und schon drei sind voll, ohne dass ich eine Hauptsache berührt. Dies ist deine mir nach Hamburg geschickte Recension. Ich bedürfte noch einiger Blätter, wenn ich ausführlich darüber sprechen wollte. Es möge daher bloß bemerkt werden, dass sie mir ganz erstaunlich gefallen, dass die zweite Hälfte derselben auch stilistisch vortrefflich ist, und dass noch Niemand mich

so tief begriffen hat wie der Verfasser dieser Recension. Ich sage diesem geliebten Verfasser meinen innigsten Dank. Es ist noch ein besonderer Grund hinzugetreten, weshalb ich wünsche, daſs Derselbe unbekannt bleibe. Es hat doch Niemand erfahren, daſs du der liebe Verfasser bist. Daſs man mich am Rhein ignorieren will, ist begreiflich; ich bin den literarischen Lausangeln über den Kopf gewachsen, und obendrein sind sie erbittert auf den unchristlichen „Almansor.“ Erhältst du noch den „Westfälischen Anzeiger“ und die „Rheinischen Blätter“? Wenn du sie vielleicht gesammelt hast, so schicke sie mir her. Ich will endlich auch nach dem Rhein und Westfalen schreiben, daſs man sie mir herschicke. — Immermann scheint mir nicht ganz gewogen. Ich habe seinen „Periander“ gelesen. Es ist dies Buch eine höchst merkwürdige Erscheinung. Ich kann es nicht beurtheilen; daſs entzückend schöne Einzelheiten darin enthalten sind, sehe ich wohl; ob aber das Ganze eine geistreiche Zusammenschmelzung des Antiken mit dem Modernen oder bloß eine verunglückte Zusammenknetung des Sophokles und des Shakspeare's ist, — Das weiſs ich nicht. Es sind rein antike und rein moderne Formen neben einander gestellt, wahrhaft antiker Geist bricht manchmal hervor — aber ich will

erst mal hören, was Andere sagen. — Ich schreibe jetzt gar nichts Poetisches, doch drängt's mich, meine Tragödie zu schreiben. Es hängt Alles von meinem Kopfe ab. Wenigstens Das weiß ich, dass ich sobald Nichts drucken lasse. — Denk an die Notizen über Liebeszauber. Die sechs Exemplare der „Tragödien" habe ich ebenfalls erhalten.

Was macht der arme Marcus? Hat Cohen Etwas für ihn gethan? Er hatte es mir versprochen. Ich legte es ihm dringend ans Herz. Gegen mich hatte er, bei meiner ersten Anwesenheit in Hamburg, sich mal pekuniär sehr nobel geäußert, als er in mich drang, ob mich etwa Geldnoth embarrassiere; er erbot sich, mir in diesem Falle hilfreich zu sein, und, wie ein Kaufmann immer Alles bestimmt, ließ er mir merken, dass ich bis zu der Summe von 150 Thalern bei ihm Kredit hätte. Ich dankte ihm, höchstens sei ich dann und wann um ein paar Louisd'or verlegen, und dann seist du es immer, an den ich mich zu wenden pflege. Das gefiel mir aber von Cohen, ich nahm daher Gelegenheit, über Marcus mit ihm zu sprechen, und hatte gute Auspicien.—Ich bin höchst verdrießlich, dass ich selbst jetzt zu arm bin, um dem guten Menschen zu helfen. — Ich will suchen, dass ich so reich werde wie die Hamburger Gaudiebe, Esel, Schweinigel, und übrige

Ehrenmänner. — Wohlwill hab' ich in Hamburg selten angetroffen. „Er ist ein dicker Mann, folglich ein guter Mann," sagt Cervantes. Er ist sehr verstimmt, sentimental wie ein Pudel. Ich bin ihm herzlich gut. Er hat viel Gefühl, nur schade: in seinen Gefühlen sind keine Knochen. — Ich bitte dich, schreibe doch an Cohen, dass er bei meinem Oheim nicht auf mich schimpfen soll. — Auch bitte ich dich, erkundige dich mal bei Dümmler, wie es mit dem Absatze der „Tragödien" aussieht; zwar ist die Antwort vorauszusehen. Verleger klagen immer. — Auch bitte ich dich, sorge, dass Gans mir nicht böse wird, ich werde ihm wohl bald schreiben. Ist sein „Erbrecht" erschienen? Grüße mir auch Zunz recht herzlich, sowie auch Lehmann. Glaube nicht, dass ich so ganz und gar nicht an den Verein dächte; ich bin jetzt nur gar zu übel daran. Erkundige dich auch bei dem Rendanten, wann und wie Viel ich zu bezahlen habe. — Hast du bei deinem Aufsatz für die Zeitschrift den Basnage nöthig? Der deinige steht dir jetzt wieder zu Diensten. Soll ich ihn dir schon schicken?

Nun habe ich noch ein Anliegen. Mein Bruder*), welcher mehrere Jahre die Landwirthschaft

*) Gustav Heine; später Eigenthümer und Herausgeber des Wiener „Fremdenblattes."

praktisch erlernt hat und einem Inspektordienst vorstehen kann, hat jetzt keine Stelle. Theils läge die Schuld, sagt er, in dem Umstande, daſs er beschnitten sei, theils in dem Umstande, daſs jetzt alle Landwirthe en embarras sind und ihre Leute abschaffen; am meisten sei ihm aber der Jude im Wege, wenn er eine Stelle nachsucht. Da ich von Berlin her weiß, daſs Jacobson Güter im Mecklenburgischen hat, so glaube ich, es ist möglich, daſs mein Bruder, der die allerbescheidensten Ansprüche macht, bei diesen Gütern auf irgend eine Weise beschäftigt werden kann, wenn man sich in Berlin bei Jacobson selbst für ihn verwendet. Sehe daher zu, lieber Moser, daſs Dieses durch dich oder durch jemand Anders geschehe, und schreibe mir darüber so bald als möglich. Überhaupt, wenn du einen andern Ausweg für meinen Bruder weißt, theile mir ihn mit. Der arme Junge ist wirklich in Verlegenheit, und ist ein so guter Mensch, daſs ich mich für ihn verwenden würde, wenn er auch mein Bruder nicht wäre. Mein jüngster Bruder*) studiert fleißig die Alten und wird Mediciner werden. Ich glaube, daſs er gedeihen wird als Gelehrter und — Mensch.

---

*) **Maximilian Heine; später Arzt und Sanitätsrath in St. Petersburg.**

Grüße mir Lipke vielmal. Ich ließe ihm vielen Dank sagen, sollst du ihm sagen; ich bin dem Manne Dank schuldig. — Lebe wohl, guter Moser, und bleibe mir gewogen, schreibe mir bald, es braucht ja nicht Viel zu sein, und du brauchst mich ja nicht weitläufig philosophisch zu konstruieren, wie in deinem vorigen Briefe. — Mit meiner Gesundheit sieht es seit drei Tagen viel besser aus, drei Tage ohne Kopfschmerzen — etwa Nachwirkung des Bades? Ich fange wieder an, Lebenskraft und Hoffnung zu empfinden. Bist du nicht mit dem Schlusse meines Briefes zufrieden?

H. Heine.

---

31. An Friedrich Wilhelm Gubitz.

Lüneburg, den 21. Oktober 1823.*)

Lieber Professor!

Aus diesem Briefe ersehen Sie, dass ich noch unter den Lebenden bin; dass Sie noch leben, weiß ich, das Gegentheil hätte ich ja sonst in der Zei=

---

*) Dieser Brief trägt irrthümlich das Datum des 21. August, ist aber, wie auch der Poststempel vom 23. Oktober nachweist, offenbar erst im Oktober geschrieben.

tung gelesen. Ich befinde mich immer noch nicht ganz wohl, obwohl meine Vergnügungsreisen diesen Sommer und der Gebrauch des Cuxhavener Seebades meinen Gesundheitszustand erstaunlich verbessert. In Hamburg habe ich Ihren lieben Brief richtig erhalten. Die Einlage habe ich nicht besorgen können, da der Dr. B. sich nicht in Hamburg befindet, und kein Mensch dort von ihm weiß und wissen will. Sein Ruf ist schlecht, und zwar sehr schlecht. Ich bemühte mich vergeblich, Ihnen einen Hamburger Korrespondenten zu schaffen. Lebrün hatte endlich den Auftrag dazu übernommen, versprach den Professor Zimmermann als Hamburger Theaterrecensent für den „Gesellschafter" zu gewinnen, ist wahrscheinlich nicht dazu gekommen, und hat, wie ich später erfuhr, den Dr. Bärmann ergriffen. Dieser aber gefällt mir nicht sonderlich, und ich habe bei meiner zweiten Durchreise durch Hamburg einen Dr. Wolff*) auf Ihr Bedürfnis aufmerksam gemacht.

Ich habe in Hamburg mit Vergnügen das Theater besucht; ich glaube nicht, daſs die Chinesen ein besseres haben. Ihren Schwager Lenz**), ein

---

*) O. L. B. Wolff, später Professor in Jena.

**) Johann Reinhold von Lenz (als Schauspieler Kühne genannt) war verheirathet mit einer Schwester der Professorin Gubitz, — Beide Töchter des berühmten Schauspielers Fleck.

alter Bekannter von mir, habe ich gesprochen. Einige neue Bekanntschaften habe ich gemacht. Viele erkundigten sich nach Ihnen, Sie sind auch in Hamburg berühmt! Den großen Lotz*) habe ich nicht besucht. Bei meinem goldenen Oheim habe ich eine gute Aufnahme gefunden. Den Komponisten Methfessel habe ich kennen gelernt; ich achte ihn ganz erstaunlich hoch, und wünsche, dass Sie beifolgende paar Zeilen, die ich über ihn geschrieben, im „Gesellschafter" abdrucken lassen**). Es wäre mir sehr lieb, wenn Dies so bald als möglich geschähe, da ich mich schon in Hamburg geäußert, dass ich Etwas über Methfessel sagen wolle. Ich wünsche zwei Exemplare des Abdrucks hergeschickt zu bekommen; entschuldigen Sie diese Mühe. Ich denke bald etwas Gutes für den „Gesellschafter" liefern zu können, ich habe diesen ganzen Sommer mich bloß mit meiner Gesundheitsherstellung beschäftigt und keine Zeile geschrieben. Jetzt quälen mich juristische Arbeiten, da ich mein juristisches Studium bald zu vollenden gedenke, da-

---

*) Der blinde Schriftsteller Georg Lotz gab die Hamburger „Originalien", ein durch die Käuflichkeit seiner Theaterkritiken berüchtigtes Blatt, heraus.

**) Der kleine Artikel, welcher die „Vermischten Aufsätze" des Supplementbandes zu H Heine's Werken eröffnet, wurde im „Gesellschafter" vom 3. Nov. 1823 abgedruckt.

mit die holde Justitia mir Brot gebe. Sie sehen, mein Plan, nach Paris zu reisen, ist auf die Seite gelegt; statt Dessen will ich noch ein Jahr in Göttingen leben. Ich bleibe indessen noch einige Monate in Lüneburg, und meine Adresse bleibt: H. H. Stud. juris auf dem Markt in Lüneburg. In dem Dr. Christiani hier habe ich einen sehr gelehrten und literarisch gebildeten Mann gefunden. Er hat mir versprochen, bald Beiträge für den „Gesellschafter" zu liefern, unter denen einige höchst gelungene Übersetzungen aus dem Dänischen Ihren Beifall finden werden.

Ich kann Ihnen nicht oft genug wiederholen, dass Alles, was Sie für die Verbreitung meiner Tragödien thun, Ihnen im Himmel vergütet wird. Am Rhein möchte man den unkatholischen „Almansor" gern ignorieren, in Braunschweig, wo ihn der echt poetische Klingemann nach seiner Bearbeitung aufs Theater gebracht, ist er ausgepfiffen worden; in Braunschweig lebt auch — mein Busenfreund Köchy. — Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb, grüßen Sie mir Ihre Frau, so wie Herrn und Madame Lipke, und sein Sie versichert, dass ich nie aufhören werde zu sein

Ihr Sie liebender und verehrender

H. Heine.

32. An Moses Moser.

Lüneburg, den 5. oder 6. November 1823.

Lieber Moser!

Ich habe dir Nichts zu schreiben, als dass ich wünsche, recht bald Brief von dir zu erhalten. Hier giebt es keinen Stoff zu Mittheilungen, aber dort desto mehr, und du wirst es also sein, der die die Kosten der Korrespondenz zu tragen hat. Auch hierin zeigt sich mein Egoismus. Alles verlangen, Nichts geben. Wahrhaftig, ich bin ein Egoist, ich bin es, der seine Freunde beständig in Kontribution setzt, der aber selber Niemand nützt, der keine Opfer bringt vor dem Altar des Guten, und der im Gegentheil den Altar mitsammt dem Guten hinopfert für seine Grille. Grille? „Ha, da liegt's," würde der Prinz Hamletius sagen. Was sind wir selbst am Ende mehr, als eine Grille des Weltschöpfers! Und in Betracht des Egoismus kann man Denjenigen einen Geizhals nennen, der jeden Groschen zusammenspart, schmutzig knausert und knickert und vielleicht die Armenbüchse beinträchtigt — um für all sein Geld ein Kloster zu bauen oder, wenn du willst, eine Synagoge! Beurtheile Niemand Anderleuts Grillen! Dies ist die Antwort

auf deine Frage, warum ich à tout prix mir eine feste nud lukrative Stellung verschaffen will, und deshalb auf das Advocieren hinziele und mich nicht weiter in Armuth und Drangsal herumschleppen will. Ich kann dir Dieses nicht weiter erörtern, einst wirst du den Schlüssel zu allen meinen Handlungen, den passe-partout zu meinen ganzen Leben erhalten, und dann wirst du einsehen, wie unmöglich und (hier fehlt ein Wort) es war, mir jetzt zu rathen, oder gar mich zu beurtheilen. Genug davon.

Empört hat es mich, aus deinem Briefe zu ersehen, dass man von Hamburg aus Schlechtes von mir gesagt und geschrieben. Auch in dem Briefe von Anselmi*) fand ich eine Andeutung, die nichts Gutes bedeutete. Ich erwarte von dir, dass du mir Alles offenherzig schreibst. Es ist mir unendlich Viel daran gelegen, zu wissen, was man in Hamburg von mir spricht. Wahrlich, dort in Hamburg habe ich nicht wie ein Egoist gehandelt. Ich habe trotz aller Nebenrücksichten mich nicht entschließen können, der widerwärtigen Gebrechlich-

*) Unter diesem Pseudonym hatte Joseph Lehmann im „Westteutschen Musenalmanach auf das Jahr 1823“ eine Anzahl harmloser Parodien der epigrammatischen Lyrik seines Freundes H. Heine veröffentlicht.

keit zu huldigen und auf die Kraft zu schmähen. Ich meine hier meine so verketzerten Äußerungen über Kley und Bernays. Wenn du mich kennst, so musst du wissen, dass mich meiner Natur nach Ersterer mitsammt seinem Gelichter sehr anwidern musste, und dass mir der kräftige Bernays, obschon ihm die negativen Tempeltugenden fehlen, sehr achtungswerth vorkommen musste. Meine Vorliebe für das konsequente und rigoröse Rabbinenthum lag schon vor vielen Jahren in mir als ein Resultat historischer Untersuchungen, nicht als aprioriſche Annahme, oder gar G. G. Cohen'sche Tagesberechnung. Wär' ich nicht ein großer Mann, so würde ich mir den Spaß machen, auf echt burschikose Weise „die Fenster des Herrn" mit Steinen einzuwerfen. — Aber eben weil ich ein großer Mann bin, oder wenigstens ein Mann, oder, wenn du auch Das nicht zugeben willst, ein ganzer Mensch, so konnte ich in Hamburg nicht gefallen. Das merkte ich bald, und hielt mich fern von dem Judengesindel. Und dennoch will dieses Pack von mir sprechen? Menschen von deren Existenz ich Nichts weiß, haben meinem Bruder erzählt, dass ich mit ihnen gesprochen, und Gott weiß was gesprochen. Dergleichen jüdische oder, besser gesagt, nur in Israel mögliche Ekelhaftigkeiten drängen an mich heran. — Dennoch will ich durch-

aus, dass du mir sagen sollst, was man gesagt. Vielleicht mag ein erdichtetes Faktum meine Ehre beeinträchtigen. — Aber du sollst durchaus dich nie meiner gegen Freunde, wie Cohen, annehmen. —

Ich schreibe fast gar Nichts. Kopfschmerzen und Jurisprudenz beschäftigen mich ausschließlich. Eine Menge kleiner Lieder liegen fertig, werden aber so bald nicht gedruckt werden. — Du schreibst von „anliegenden Zeilen Varnhagen's," aber in deinem Briefe lagen keine — qu'est-ce que ça? Michel Beer's „Paria" ist ein Meisterstück, ich will es jetzt gern gestehen, da er mich ja für einen großen Dichter hält. Grüße ihn. Den Dr. Gans grüße ich recht herzlich. Ich erwarte sein „Erbrecht." In der dir geschickten Romanze*) musst du in der fünften Strophe den zweiten Vers verändern, nämlich: „Wie er sang die Liebesworte" musst du setzen. Es giebt einen Abraham von Saragossa, aber Israel fand ich bezeichnender. Das Ganze der Romanze ist eine Scene aus meinem eigenen Leben, bloß der Thiergarten wurde in den Garten des Alkalden verwandelt, Baronesse in Señora, und ich selbst in einen heiligen Georgen oder gar Apoll! Es ist bloß das erste Stück einer Trilogie, wovon

*) „Donna Clara." Sämmtl. Werke, Bd. XV.

das zweite den Helden von seinem eigenen Kinde, das ihn nicht kennt, verspottet zeigt, und das dritte zeigt dieses Kind als erwachsenen Dominikaner, der seine jüdischen Brüder zu Tode foltern lässt. Der Refrain dieser beiden Stücke korrespondiert mit dem Refrain des ersten Stücks; — aber es kann noch lange dauern, ehe ich sie schreibe. Auf jeden Fall werde ich diese Romanze in meiner nächsten Gedichtsammlung aufnehmen. Aber ich habe sehr wichtige Gründe, zu wünschen, dass sie früher in keine christliche Hände gerathe; ich empfehle dir daher bei etwaigen Mittheilungen derselben alle mögliche Behutsamkeit. — Grüße mir Robert, ich achte ihn sehr. — In Betreff meines Bruders schreibe mir doch bald; es ist wirklich Unrecht, dass ich noch keine Antwort darüber habe. Du kannst an Meyer Jacobson sagen, dass er mich sehr verbindet, wenn er meinen Bruder auf seinen Gütern employiert, in welcher Qualität es auch sei, damit Derselbe nur beschäftigt werde. — Lebe wohl. Zunz lasse ich vielmal grüßen. Seinen Brief habe ich just einen Monat später erhalten, als er datiert ist. — Hillmars grüße, so wie auch Lehmann. — Was ich dir in Betreff der „Eleganten Welt“ schrieb, darfst du nicht vergessen.

Nun habe ich dir auch Etwas zu sagen: sei

mir so gut, als es dir möglich ist, und wenn ich dir missfalle, so zucke die Achseln, aber schüttele nicht den Kopf.

Dein dich liebender Freund

H. Heine.

Du hast mir keine Antwort geschrieben in Betreff der Westfälischen Blätter. Was machen Hohenhausens?

---

33. Heine an Ludwig Robert.

Lüneburg, den 27. November 1823.

„Die Nemesis unter den Thieren —“ den Kopf herumgedreht und neugierig zugehört!

Aber es giebt nichts Neues zu hören, lieber Robert, außer dass ich noch lebe und Sie liebe. Letzteres wird eben so lange dauern als das Erstere, dessen Dauer sehr unbestimmt ist. Über das Leben hinaus verspreche ich Nichts. Mit dem letzten Odemzuge ist Alles vorbei, Freude, Liebe, Ärger, Lyrik, Makaroni, Normaltheater, Linden, Himbeerbonbons, Macht der Verhältnisse*), Klatschen, Hundegebell, Champagner — und von dem mächtigen Talbot, der

*) Anspielung auf das, 1819 erschienene, bürgerliche Trauerspiel Ludwig Robert's „Die Macht der Verhältnisse.“

die Theater Deutschlands mit seinem Ruhm erfüllte, bleibt Nichts übrig, als eine Hand voll leichter Makulatur. Die aeterna nox des Käseladens verschlingt die Tochter Jephtha's*) mitsammt dem ausgepfiffenen Almansor. Es ist wahrlich eine düstre Stimmung, in der ich seit zwei Monaten hinbrüte; ich sehe Nichts als offene Gräber, Dummköpfe und wandelnde Rechenexempel. Selten fällt mir ein Sonnenstrahl ins Herz, ein Sonnenstrahl wie der freundliche Gruß der schönen Schwäbin**), den mir Moser gütigst zukommen ließ, und wie die Nachricht, dass auch Ludwig Robert meiner nicht vergessen hat. Ich habe demselben noch nachträglich zu danken für die wohlwollenden Äußerungen im Morgenblatte. Diese waren mir doppelt lieb, da ich daraus ersah, dass ich mich nicht an Ihnen geirrt habe, und dass Sie nicht kleinlich sind wie die Übrigen. Nicht kleinlich sein, Das ist Etwas, das mir mehr gefällt, als all die andern Seeleneigenschaften, die von unseren Moralkompendien so viel gepriesen werden. Glauben Sie aber auch nicht, dass ich es sei, wenn ich es auch zuweilen scheinen mag. Vielleicht erleben

*) Ein anderes, 1820 erschienenes Trauerspiel desselben Verfassers.

**) Friederike Robert, Schwester des Buchhändlers Braun in Karlsruhe und Gemahlin des Dichters Ludwig Robert.

Sie es noch, meine Bekenntnisse zu lesen, und zu sehen, wie ich meine Zeitgenossen betrachtet, und wie mein ganzes trübes, drangvolles Leben in das Uneigennützigste, in die Idee übergeht. Es liegt mir viel, sehr viel an der Anerkennung der Masse, und doch giebt's Niemand, der wie ich den Volksbeifall verachtet und seine Persönlichkeit vor den Äußerungen desselben verbirgt.

Mein Versprechen in Betreff der „Rheinblüthen" hatte ich durchaus nicht vergessen. Nun ist es mir lieb, daſs Sie ein Gedicht, das Sie durch Moser'n zu Gesicht bekommen, für die „Rheinblüthen" zu haben wünschen. Ich bestimme es daher für dieselben und wünsche, daſs es mit der bloßen Chiffre — e. (— e.) unterzeichnet und „Die Tochter des Alkaden" überschrieben werde. Vielleicht muſs ich noch etwas daran feilen, da ich es rasch schrieb und fortschickte, ohne es zu überlesen. Es war mir lieb, daſs es Ihnen nicht miſsfiel, da ich am Werthe desselben zweifelte. Das Gedicht drückt nämlich nicht gut aus, was ich eigentlich sagen wollte, und sagt vielleicht gar etwas Anders. Es sollte wahrlich kein Lachen erregen, noch viel weniger eine moquante Tendenz zeigen. Etwas, das ein individuell Geschehenes und zugleich ein Allgemeines, ein Weltgeschichtliches ist, und das sich klar in mir abspiegelte, wollte ich

einfach, absichtlos und episch-parteilos zurückgeben im Gedichte; — und das Ganze hatte ich ernst-wehmüthig, und nicht lachend, aufgefasst, und es sollte sogar das erste Stück einer tragischen Trilogie sein. Ich spreche schon zu viel über dieses kleine Gedicht; aber es geht mir immer wie Ihrer Schwester, der Varnhagen, die muss auch, wie sie mir sagte, große Briefe schreiben, wenn sie Etwas sagen will. Grüßen Sie mir vielmal die liebe, gute, kleine Frau mit der großen Seele. Sagen Sie ihr, dass es ein seltener Fall ist, wenn ich nicht an sie denke. Die ganze vorige Woche beschäftigte ich mich mit ihr. Ich las nämlich Madame Staël's „Corinna". Ich hätte dieses Buch gar nicht verstehen können vor jener großen Lebenspoche, als ich Ihre Schwester kennen lernte. Und, lieber Robert, Sie können kaum glauben, wie artig ich mich jetzt gegen Frau von Varnhagen betrage, — ich habe jetzt, bis auf eine Kleinigkeit, den ganzen Goethe gelesen!!! Ich bin jetzt kein blinder Heide mehr, sondern ein sehender. Goethe gefällt mir sehr gnt. Ich möchte gern an Frau von Varnhagen schreiben, aber es würde mir zu viel Schmerzen machen; ohne falsch zu sein, könnte ich Herrn von Varnhagen nicht unerwähnt lassen. Dieser Mann hat mir viel Gutes und Liebes erwiesen, mehr als ich ihm je danken kann, und ich

werde gewiſs lebenslänglich gegen ihn dankbar sein; aber ein Schmerz, wogegen der Zahnschmerz (wissen Sie, was Das ist?) der Zahnschmerz, den ich in diesem Augenblick empfinde, ein wahres Wonnegefühl ist, zerreißt mir die Seele, wenn ich an Varnhagen denke. Er selbst ist wohl wenig Schuld daran, er hat bloß mal den Einfall gehabt, gegen mich den Antonio spielen zu wollen. Ich kann Viel vertragen, und hätte auch Das, wie gewöhnlich, abgeschüttelt — aber Dieses ereignete sich just zu einer Stunde, wo ich gar Nichts vertragen konnte, und wo jedes Unsänftigliche, sei es nur ein Wort, ein Blick, eine Bewegung, mir eine unheilbare Wunde verursachen muſste. Sie kennen das Leben, lieber Robert, und Sie wissen, daſs es solche Stunden im Leben giebt, wo uns die Liebsten am tiefsten verletzen können, daſs diese Verletzung ein unvergeſsliches Gefühl in uns allmählich aufkommen läſst, für welches unsere Sprache kein Wort hat, ein Gefühl, worin die alte Liebe noch immer lebt, aber mit Rhabarber, Unwillen und Tod vermischt ist. Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, und in Verzweiflung darüber — sind mir die Zahnschmerzen vergangen.

Leben Sie wohl, bleiben Sie mir gewogen, grüßen Sie mir Ihre schöne Frau, sagen Sie ihr, daſs ich die „Rheinblüthen“ von 1824 gelesen — ich

darf nicht darüber sprechen, sonst kostet es zu viel Papier, bloß am „Julian" hatte ich was auszusetzen — und sein Sie versichert, daſs ich Sie liebe.

H. Heine.

Ich habe, seit ich in Hamburg war, keine Blätter zu Gesicht bekommen, und Ihr Festspiel auf Goethe's Geburtstag, wovon man mir viel Schönes erzählt, habe ich noch nicht gelesen. Das „Morgenblatt" ist ein sehr gutes Blatt, und ich bin auch gesonnen, in der Folge einige kleine Gedichte darin abdrucken zu lassen. Ich möchte wohl von Ihnen wissen, ob ich mich der Redaktion vorher zum Mitarbeiter anbieten muſs, ehe ich die Beiträge einschicke?

Der Obige.

Hitzig's Büchlein über Werner habe ich gelesen; Eiter! Nichts als Eiter! Auch Hoffmann's Nachlaſsfratzen von Demselben hab' ich gelesen und bin fast seekrank davon geworden. Ferner las ich Immermann's „Periander;" es ist das schlechteste Meisterstück, das ich kenne. Varnhagen's Zusammenstellung über Goethe hab' ich zu Gesicht bekommen; es ist ein literarischer Triumphbogen. Das Wort „Ich bin ihr jetzt unter Brüdern 6000 Thlr. mehr werth" ist das Beste, was ich je gesagt habe. Von Friederike *)

*) Frau v. Varnhagen ist gemeint.

fand ich Manches, was ich mir gern schenken ließe. Ich hab' auch — Prof. Schütz' dickes Buch über Goethe und Pustkuchen*) durchblättert; ich mußte gleich die Fenster öffnen, des fatalen Geruchs wegen. Die Schrift von Eckermann hab' ich so eben erhalten. Ach! wie gerne möcht' ich den goethischen Befreiungskrieg mitmachen als freiwilliger Jäger; aber ich stehe bis am Hals im Moraste römischer Gesetze. Ich habe kein Privatvermögen und muß fürs liebe Brot sorgen; und bin dabei so vornehm, wie Ihnen der gute, gelehrte Moser geklagt haben wird.

Grüßen Sie mir nochmals Ihre Frau.

D. Obige.

---

34. An Moses Moser.

Lüneburg, den 28. November 1823.

Liebster Moser!

Es fängt schon an, sehr kalt zu werden, und du hast mir nie gesagt, ob du auch deinen Mantel zurückerhalten hast. Vor meiner Abreise nach Ham-

*) F. K. J. Schütz, Goethe und Pustkuchen, oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meister's und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik. Halle 1823.

burg hatte ich ihn auf die Post gegeben. Es fiel mir diese Nacht ein, dass du eine so vermaledeite Delikatesse hast, und vielleicht den Mantel nicht erhalten hast und schweigst.

Deinen Brief vom 8. Oktober hab' ich erhalten. Damit kreuzte sich mein Brief. Das ist ein kaufmännischer Ausdruck, dessen ich mich erinnere aus den Tagen, wo ich partout ein Kaufmann sein wollte. Ho! Ho! ich kenne noch dergleichen Ausdrücke viele und könnte ein israelitisches Erbauungsbuch schreiben.

Du schreibst mir nicht! Das ist nicht kaufmännisch! Du sollst den „Ratus" und den Hegel zum Teufel werfen und dich an Nelkenbrecher halten. Aufgabe: Wenn die Elle Kattun 6 Groschen werth ist, was ist dann der „Almansor" werth? und wenn der „Almansor" 3 Groschen 4 Pfennig werth ist, was ist dann der Verfasser werth?

?   —   1

1   —   ~~6~~   2

2   ~~4~~   —   5

~~32~~   ~~183¼~~   —   ~~250~~   112

1   —   ~~3¾~~   ~~23~~   2

---

facit: 2 Groschen 3 Pfennig.

So Viel bin ich werth, und für diesen Brief musst du Mehr bezahlen, — du bist ein schlechter

Kaufmann. Aber Gott sei Dank, ich bin doch Etwas werth, und sei es noch so Wenig. Ich bitte dich, rechne es aus in Hamburger Banko und schreib es an Cohen.

Aber mir sollst du haarklein schreiben, was man in Hamburg für mich giebt, und zu welchem Kours man mich dort berechnet.

Dass dir die Romanze gefallen, ist mir lieb. Dass du darüber gelacht, war mir nicht ganz recht. Aber es geht mir oft so, ich kann meine eignen Schmerzen nicht erzählen, ohne dass die Sache komisch wird. Dass du die Romanze Leuten wie Roberts mitgetheilt, tadle ich nicht. Herzlich gern leide ich es, wenn du von dem Gedichte einer Dame, von der du weißt, dass sie es nicht in die unrechten Hände giebt, eine Abschrift ertheilest. Unbekannterweise meinen ehrlichsten Gruß an Madame Moritz Robert. Übrigens habe ich gestern Abend an Ludwig Robert geschrieben und es ihm übertragen, diese Romanze (ohne meinen Namen) in den „Rheinblüthen" abdrucken zu lassen. Da ich seine Adresse dort nicht weiß, so bitte ich dich, den einliegenden Brief ihm unverzüglich zu geben oder zu überschicken. Ludwig Robert ist mir sehr lieb. Er hat sich nicht kleinlich gegen mich gezeigt, und Das ist Viel in dieser kleinlichen, egoistischen Welt. Seine

Schwester lieb' ich auch sehr. Varnhagen ist mir noch immer lieb, aber eine feindliche Stunde hat uns Beide auf immer geschieden. Bei meinem Zusammentreffen mit ihm in Hamburg hat er mich verletzt, und du weißt, wie reizbar ich dort war. Nicht wahr, die Robert ist schön? Hab' ich dir zu Viel gesagt? Sie vereinigt in sich die Jokaste und die Julia, das Antikste und Modernste.

Ich arbeite Viel, ich werde sehr gelehrt; aber zu poetischen Arbeiten ist mein Kopf zu dumpf und zu sehr von Schmerzen durchzuckt. — Wie Unrecht thust du mir, wenn du sagst, dass ich über Marcus spotte! Bei Gott, ich bin doch besser, als du glaubst. Ich habe heute dem kleinen armen Menschen einen herzlichen Brief geschrieben, den du ihm zustellen oder, wenn er abgereist ist, frankiert nachschicken sollst. — Die Ankündigung von Gans' Buch*) ist mir zu Gesicht gekommen. „Verrückt" ist der gelindeste Ausdruck. Der specielle Titel des Buches ist ungeschickt. Von dem Buche selbst erwarte ich Viel, und es freut mich herzlich, dass es Anerkennung findet. Grüße mir den guten, lieben Gans. Sage ihm, dass ich noch sehr krank sei, jede Zeile

*) „Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung," dessen erster Band, mit der Jahresziffer 1824, im November 1823 erschien.

macht mir Schmerzen, und darum schreibe ich ihm nicht. Ich bin ein blasser Irrwisch; Gans ist aber ein Licht, ein Licht des Exils. Auch den guten braven Zunz grüße.

Schreibe mir auch was über den Verein. Hat der Michel Beer geantwortet? Von meinem Oheim von Geldern*) hab' ich Brief erhalten; er schreibt mir, dass ich am ganzen Rheinstrom jetzt eben so verhasst sei, wie ich sonst geliebt war, weil man dort sagt, dass ich für die Juden mich interessiere. Wahrlich, ich habe gelacht! O wie verachte ich das Menschenpack, das unbeschnittene mitsammt dem beschnittenen! Mein Oheim (von Geldern) beauftragt mich, drei Exemplare des bald herauskommenden (???) zweiten Bandes (soll gewiss Heft heißen) der Zeitschrift zu bestellen. Er wird von dort aus den Betrag einschicken. — Auch über die Jacobson'sche Antwort hab' ich gelacht. Wär' ich in Berlin, so würde ich dem Verein den Vorschlag machen, den Dr. Jacobson zum Präsidenten der Ackerbaugesellschaft zu erwählen. Wahrlich, ich will mich hüten, je in den Fall zu kommen, für mich selbst die Gefällig-

*) Simon von Geldern in Düsseldorf, auswärtiges Mitglied des Vereines für Kultur und Wissenschaft der Juden.

keit eines reichen Juden in Anspruch nehmen zu müssen. —

In Betreff meiner Plane für die Zukunft habe ich Nichts geändert. Bei Göttingen bleibt's. Ob ich auf einige Tage nach Berlin komme, ist ungewiss, es kostet mir zu viel Geld, und du weißt, ich kann Nichts missen. Und Schulden zu machen ist nicht meine Gewohnheit. Das weißt du auch!!?? — —? Lebe wohl, behalte mich lieb, und sei versichert, dass ich dich liebe. — Um Gotteswillen, ist es dein Ernst, dass der „Ratcliff" auf die Bühne kommen soll? Gieb mir Gewissheit. Es wär' mein Glück, wenn Dieser gefällt.

H. Heine.

Nach Pommern brauchst du meines Bruders halber nicht zu schreiben, Es wäre Schade um das liebe Porto. Mein Bruder hat, mit einer Geldzugabe, ein einstweiliges Unterkommen in Holstein gefunden. — Grüße mir alle Bekannte. Meinem Gönner Lehmann habe ich ein Briefchen beigelegt. — Erkundige dich genau wegen des „Ratcliff's." Er hat wahrlich nicht hinlängliche Anerkennung gefunden. Wär' ich nicht zu verstimmt und ärgerlich, so würde ich etwas Anregendes über Denselben schreiben. Die Zeitschriften sind freilich nur die

Pissecken der Literatur, aber alle Annoncen sind dort angeschlagen. Es ist wohl von mir nirgends mehr die Rede? O, Böhringer! Böhringer!*) lass mich mit dir tauschen! — Ich glaube, Dümmler hat meine Anweisung, an die meisten Redaktionen der Zeitschriften Exemplare zu schicken, nicht ausgeübt. Forsche ihn doch darüber aus. Vergiss nicht! — Wenn du dir mal ein Vergnügen machen willst, so lese die „Corinna" von Madame Staël; es wird dich ansprechen. — Mache doch, dass Gans sein Versprechen hält und mir das Erbrecht schickt. —

---

35. An Joseph Lehmann.

Lüneburg, den 28. November 1823.

Lieber Lehmann!

Ihr letzter Brief hat mich, wie gewöhnlich, erfreut als ein Zeichen Ihrer Freundschaft. Doch hab' ich mich über denselben zu beklagen; er scheint mir zu knapp. Das Format ist zu klein, und Ihre Buchstaben sind zu groß; und ich bin doch immer begierig, Viel von Ihnen zu erfahren. Wie leben

*) Ein Improvisator, welcher damals in verschiedenen Städten öffentliche Vorstellungen seiner Reimkunst gab.

Sie, wie geht's Ihnen? Was macht Ihre Muse? Ich bekomme hier keine Zeitschriften zu sehen, und der H. Anselmi*) wird mir fremd; nicht der Lehmann. Was mich betrifft, so arbeite ich jetzt viel, freilich bloß ernsthafte Sachen und Brotstudien. Das Versemachen hab' ich auf bessere Zeiten verspart; und wozu soll ich sie auch machen? Nur das Gemeine und Schlechte herrscht, und ich will diese Herrschaft nicht anerkennen. Noch viel weniger aber gelüstet mich's nach Martyrkronen. — Was ich für die Zukunft beabsichtige, kann Ihnen Moser sagen, Der weiß es eben so gut, als ich selbst.

Von Ihnen verlange ich, dass Sie mir gewogen bleiben. Vielen Menschen bin ich jetzt bekannt, aber wenige sind mir gut. Am Rhein, wie mir mein Oheim schreibt, hasst man mich sogar. Was hat man Ihnen über mich von Hamburg geschrieben? Bitte, bitte, bitte, sagen Sie es mir doch! Sie äußerten sich so mysteriös.

Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht Ihren

ergebenen

H. Heine.

---

*) Anagramm des Namens J. S. Lehmann, welcher unter diesem Pseudonym einige Gedichte und Kritiken in Berliner Zeitschriften veröffentlicht hatte.

36. An Moses Moser.

Lüneburg, den 1. December 1823.

Es ist unverzeihlich! Schon zwei Briefe hast du von mir, worauf ich noch keine Zeile Erwiderung gesehen. Und seit 14 Tagen blamiere ich mich beim Posthalter, indem ich täglich fragen lasse, ob ich keinen Berliner Brief habe. Du sollst keine deutsch-ausführliche Foliobriefe schreiben; nur kurze Zeilen. Sage mir bloß, dass du lebst. Siehe mal, jetzt z. B. kann ich nicht darauf schwören, dass du nicht todt seist; — welches für mich, der an die schrecklichsten Schläge des Schicksals gewöhnt ist, kein so großer Verlust wäre, wie für die übrige Menschheit. Schreibe mir gleich, ob du lebst — aber warte nur, ich weiß, wie man dich zum promptesten Brief-Beantworter macht: man muss dir immer Kommissionen geben. Und so will ich dir heute eine Kommission geben, die für mich die wichtigste ist, und die ich doch nicht länger aufschieben kann. Hör also: Ich komme nicht nach Berlin; ich muss meine Gelder zu Rathe halten. Ich will aber die ersten Tage des Januars von hier nach Göttingen abreisen. Vorher muss ich mich in Berlin exmatrikulieren lassen, und mir von der dortigen Universität ein

Abgangszeugnis verschaffen. Du sollst die Güte haben, Dieses in meinem Namen zu bewirken; Gans kann dir sagen, was du dabei zu thun hast. Es werden von der Universitäts-Behörde, die mir solches Zeugnis ausstellt, die Zettel verlangt, worauf das Gehörthaben der Kollegien testiert ist.

Die Publica wollte ich, und die per Schwanz gehörten konnte ich mir nicht testieren lassen, und daher habe ich nur drei Kollegien-Zeugnisse aufzuweisen. Nämlich: ein Zeugnis von Hegel (!!!), ein desgleichen von Hasse, und eine Karte von Schmalz. Bei Letzterem musst du statt der Karte ein Zeugnis verlangen oder verlangen lassen. Ich habe ihm vor meiner Abreise die Quittung von der Quästur auf der Straße gegeben und hatte keine Zeit, eines Zeugnisses wegen nochmals zu ihm zu gehen. Vergiss Das nicht.

Ich füge auch hierbei meine Matrikel zu etwaniger Legitimation, und wünsche, dass du mir dieselbe nebst dem erhaltenen Abgangszeugnisse so bald als möglich herschickst. Auch der Pedell kann dir Alles besorgen. Du wirst vielleicht einen Thaler Auslage haben. — Ich verlasse mich auf dich. Ich kann nämlich nicht abreisen, ehe ich dieses verlangte Zeugnis, ohne welches kein Studierender in Göttingen erscheinen darf, erhalten habe. — Ich schreibe

Dies höchst eilig und von Kopfschmerzen zerrissen. Lebe wohl und behalte lieb

deinen getreuen Freund

H. Heine.

Vergiss auch nicht, wegen der westfälischen Blätter zu antworten. Grüße alle Welt, und den Gans noch extra.

---

37. An Moses Moser.

Noch immer Lüneburg, den 9. Januar 1824.

Lieber Moser!

Deine Briefe vom 20. December und 3. Januar habe ich erhalten. So sehr ich auch das Bedürfnis fühle, dir einen großen Brief heute zu schreiben, so kann ich dir doch nur einige Zeilen, und zwar sehr flüchtige, schreiben. Ich bin zu sehr kaput, und mein Kopf dröhnt. Ich reise heute über acht Tag' ab nach Göttingen und denke, dass mich die Reise, die ich nicht gar zu schnell abzuthun gedenke, aufheitern und, durch die Lebensveränderung, auch stärken wird. Heute will ich dir bloß für die Besorgung des Zeugnisses danken. Bei den heute anbei zurückkommenden Büchern findest du 1 $^1/_2$ Louis-

d'or, wovon du vier Thaler zwanzig Silbergroschen für deine letzte Zeugnisauslage behältst und den Rest dem Rendanten des Vereines zustellst. Ich weiß wirklich nicht, wie Viel mein Betrag, der jetzt gewiss ein halb Jahr unbezahlt geblieben, beträgt. (Ich habe mal von dir über diese Anfrage keine Antwort erhalten.) Ist es eine Kleinigkeit mehr, so thue mir die Liebe, lege solche bei. Du bist wahrlich der Marquis Posa und Kreditor deiner Freunde! Ich muss bei dir sehr hoch in der Kreide stehen, habe dich schon mal deshalb gefragt, weiß nicht, wie Viel; und, ehrlich gesagt, bin auch deshalb ruhig, denn wegen der fatal vielen Auslagen, die ich jetzt habe, würde mich die Bezahlung dieser Schuld genieren in diesem Augenblick, aber es ist dir nicht verloren; obschon du einst mit einem köstlich drolligen Ausdruck zu äußern pflegtest: „Studenten bezahlen nie Etwas zurück." Ich muss in diesem Augenblick herzlich lachen, wenn ich an den Ton denke, womit du Dieses sagtest. Und wahrhaftig, du hast Recht. Ich verliere Viel auf diese Art. Wenn jetzt ein Student einen Thaler von mir gepumpt haben will, so schenke ich ihm lieber dreiundzwanzig Groschen und habe einen Groschen reinen Profit. Ist es aber nicht dumm von mir, dass ich dir, meinem Kreditor, Dieses sage?

Verdrießlich hat's mich gemacht, dass du meinen Wunsch, kurze Briefe von dir zu haben, auf eine Art, die fast eine Unart ist, auf eine grämlich piquierte Weise glossiert. Um des lieben Himmels willen, ein Mensch, der den Hegel und den Valmiki im Original liest und versteht, kann eine meiner gewöhnlichsten Geistesabbreviaturen nicht verstehn! Um Gotteswillen, wie müssen mich erst die übrigen Menschen missverstehen, wenn Moser, ein Schüler Friedländer's und Zeitgenosse von Gans, Moser, Moses Moser, mein Erzfreund, der philosophische Theil meiner selbst, die korrekte Prachtausgabe eines wirklichen Menschen, l'homme de la liberté et de la vertu, der secrétaire perpétuel des Vereins, der Epilog von Nathan dem Weisen, der Recensent von Bernays, die eiserne Kiste von Cohen, der Normalhumanist, — wo halte ich? — ich will nur sagen, wie schlimm es für mich aussieht, wenn auch Moser mich missversteht. Sogar die Beiwörter „gut" und „gelehrt" missfallen dir; wollte Gott, ich könnte sie bei mir selbst in so weitem Sinne anwenden! „Ich liebe dich von ganzer Seele und bin kein Schuft" — wenn du diese Formel im Kopfe behältst, werden dir meine Ausdrücke nie missfallen, sogar obige nicht. Ich will lieber kurze Briefe, als lange, die selten kommen. Oft will ich Brief

von dir haben, wenn du auch Wenig zu schreiben hast. Gewiss ist es mir lieber, wenn du oft und Viel schreibst.

O Menschen! ihr pisst wie Freigeister und denkt wie Saffianstiefel!

Vom Verein schreibst du mir Wenig. Denkst du etwa, dass die Sache unserer Brüder mir nicht mehr so sehr am Herzen liege, wie sonst? Du irrst dich dann gewaltig. Wenn mich auch mein Kopfübel jetzt niederdrückt, so hab' ich es doch nicht aufgegeben, zu wirken. „Verwelke meine Rechte, wenn ich deiner vergesse, Jeruscholayim!" sind ungefähr die Worte des Psalmisten, und es sind auch noch immer die meinigen. — Ich wollte, ich könnte mich eine einzige Stunde mit dir unterhalten über Das, was ich, meist durch die eigene Lage angeregt, über Israel gedacht, und du würdest sehen, wie — die Eselzucht auf dem Steinweg gedeiht, und wie Heine immer Heine sein wird und muss. Ich bin neugierig auf deinen Aufsatz im vierten Hefte*); schicke mir es nur gleich nach Göttingen, sobald es erscheint. Ich schreibe dir, so bald ich ankomme, und schicke dir meine Adresse. Wenn es mir möglich ist,

---

*) Das vierte Heft der „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums" ist niemals erschienen.

will ich gewiss einen guten Aufsatz für die Zeitschrift liefern. Wenigstens liefere ich bald einen Auszug aus dem Göttinger Reallexikon der Bibliothek über die Juden betreffende Literatur, im Fall dieser Artikel der Mühe werth ist abzuschreiben. Grüße mir Zunz vielmal; ich habe mich über seine Beförderung herzlich gefreut. Entschuldige mich, dass ich ihm noch nicht geschrieben, ich will ihm bald von Göttingen aus schreiben. Du darfst ihm versichern, dass es nicht meine Faulheit ist, was mich am Schreiben hindert, sondern mein armer Kopf. Diese Zeilen schreibe ich sogar unter Schmerzen. Ich muss alle meine Freunde und Verhältnisse vernachlässigen. Darum habe ich auch dem Kriminalrath Hitzig noch nicht geschrieben, wie ich es längst gewollt. Gans hat Ursache, mir zu grollen. Wohlwill in Hamburg ist mir wirklich böse und legt mir mein Stillschweigen falsch aus. Du warst ja bei der Hohenhausen; wie ist sie auf mich zu sprechen? Es ist schändlich von mir, dass ich der guten Frau keine Zeile geschrieben. Apropos! wie ist „der Paria“ aufgenommen worden? Gewiss gut, denn er ist auch nicht schlechter, als die Tragödien der meisten andern Dichter des Tages, und dass eine Tragödie nothwendig schlecht sein muss, wenn ein Jude sie geschrieben hat, dieses Axiom darf jetzt nicht mehr

aufs Tapet gebracht werden. Dafür kann mir Michael Beer nicht genug danken. Ist aber der arme verworfene Paria wirklich verworfen worden von den bebrillten Braminen und epaulettegeschmückten Schutras des Parterres, so tröste ihn mit dem Schicksal des Ben Abdullah, und gebe dem armen Paria den Rath, in den Armen einer Bajadere den Druck des Kastengeistes zu vergessen, und zwar durch die Ehe gandarva.*) (Siehe Gans, Erbrecht I.)

Jetzt habe ich auch den Zettel von „Almansor" zu Gesicht bekommen. Er ist mir von Braunschweig zugeschickt worden. Schon das von Klingemann entworfene Personenverzeichnis**) hat mich mit Ekel erfüllt.

Grüße mir Robert, wenn du ihn siehst, und sage mir, was er macht, sowie auch dessen Schöne. — Ist dein Freund Leßmann***) schon in Berlin, so empfehle mich Demselben. — Hat Michael Beer in Paris geantwortet? und was? — Hörst du

---

*) Die Gandharwa-Ehe war im alten Indien eine Ehe, welche von den Liebenden ohne die üblichen religiösen Ceremonien geschlossen ward.

**) Mitgetheilt in Bd. XVI.

***) Der Schriftsteller Daniel Leßmann, dessen Bekanntschaft Heine im folgenden Frühjahr bei seinem Besuch in Berlin machte.

Nichts über Marcus? — Von meiner neuen Tragödie ist noch keine Zeile geschrieben.

Ich bin, gottlob! von einem ärgerlichen Ausschlag jetzt kuriert. Ich hatte mir denselben durch die Boysen'sche Übersetzung des Korans zugezogen. An diesen Mohammed habe ich glauben müssen. Meine Bestialität findet ihres Gleichen nicht. Oder ist es Ironie, dass ich mich im Gassenkoth wälze? — Mit Hamburg stehe ich ziemlich gut. — Lebe wohl und bleibe mir gut. Schone mich nie, wahrlich dich schone ich auch nicht. Nur Schwächlinge muss man schonen. Ich bleibe immer

H. Heine.

---

38. An Moses Moser.

Hannover, den 21. Januar 1824.

Mögen die Götter dein Haupt beschirmen!

Aus dieser Apostrophe siehst du, dass ich noch an die Götter glaube und dass ich nicht so gottlos bin, wie man sagt; aus dem Datum oben ersiehst du, dass ich jetzt in derjenigen Stadt bin, wo man die Folter erst vor einigen Jahren abgeschafft hat. Ich bin gestern Abend angekommen und blieb heute

hier, weil ich mich gar zu erschöpft fühle von der Nacht, die ich durchgefahren, in sehr schlechtem Wetter und noch schlechterer Gesellschaft. Ich bin übermorgen in Göttingen und begrüße wieder den ehrwürdigen Karcer, die läppischen Löwen auf dem Weenderthore und den Rosenstrauch auf dem Grab der schönen Cäcilie*). Ich finde vielleicht keinen einzigen meiner früheren Bekannten in Göttingen; Das hat was Unheimliches. Ich glaube auch, dass ich die erste Zeit sehr verdrießlich leben werde, dann gewöhne ich mich an meinen Zustand, befreunde mich peu-à-peu mit dem Unabwendbaren, und am Ende ist mir der Platz ordentlich lieb geworden, und es macht mir Schmerzen, wenn ich davon scheiden muss. Es ist mir immer so gegangen, so halb und halb auch in Lüneburg. Lorsque mon départ de cette ville s'approchait, les hommes et les femmes, et principalement les belles femmes, s'empressaient de me plaire et de me faire regretter mon séjour de Lunebourg. Voilà la perfidie des hommes, ils nous font des peines même quand ils semblent nous cajoler.

---

*) Cäcilie Tychsen, die von dem Dichter der „bezauberten Rose", Ernst Schulze, schwärmerisch geliebte Tochter des Hofraths Prof. Tychsen, liegt auf dem Weender Kirchhofe begraben.

Das Licht ist tief herabgebrannt, es ist spät, und ich bin zu schläfrig, um deutsch zu schreiben. Eigentlich bin ich auch kein Deutscher, wie du wohl weißt (vide Rühs, Fries a. m. O.)*). Ich würde mir auch Nichts darauf einbilden, wenn ich ein Deutscher wäre. O ce sont des barbares! Es giebt nur drei gebildete, civilisierte Völker: die Franzosen, die Chinesen und die Perser. Ich bin stolz darauf, ein Perser zu sein. Dass ich deutsche Verse mache, hat seine eigene Bewandtnis. Die schöne Gulnare hat nämlich von einem gelehrten Schafskopfe gehört, dass das Deutsche Ähnlichkeit habe mit ihrer Muttersprache, dem Persischen, und jetzt sitzt das liebliche Mädchen zu Ispahan und studiert deutsche Sprache, und aus meinen Liedern, die ich in ihren Harem hinein zu schmuggeln gewusst, pflegt sie, zur grammatischen Übung, Einiges zu übersetzen in ihre süße, rosige, leuchtende Bulbul-Sprache. Ach! wie sehne ich mich nach Ispahan! Ach, ich Armer bin fern von seinen lieblichen Minarets und duftigen Gärten! Ach, es ist ein schreckliches Schicksal für einen persischen Dichter, dass er sich abmühen muss in eurer niederträchtig holprigen deutschen Sprache, und dass er zu Tode gemartert wird

---

*) Vergl. die Anm. auf S. 144 dieses Bandes.

von euren ebenso holprigen Postwägen, von eurem schlechten Wetter, euren dummen Tabaksgesichtern, euren römischen Pandekten, eurem philosophischen Kauderwelsch und eurem übrigen Lumpenwesen. O Firdusi! O Ischami! O Saadi! wie elend ist euer Bruder! Ach! wie sehne ich mich nach den Rosen von Schiras! Deutschland mag sein Gutes haben, ich will es nicht schmähen. Es hat auch seine großen Dichter: Karl Müchler, Clauren, Gubitz, Michel Beer, Auffenberg, Theodor Hell, Laun, Gehe, Houwald, Rückert, Müller, Immermann, Uhland, Goethe.

Aber was ist alle ihre Herrlichkeit gegen Hafis und Nisami! Aber obschon ich ein Perser bin, so bekenne ich doch: der größte Dichter bist du, o großer Prophet von Mekka, und dein Koran, obschon ich ihn nur durch die Boysen'sche Übersetzung kenne, wird mir so leicht nicht aus dem Gedächtnis kommen!

Dass Michel Beer's „Paria" in Berlin so großen Beifall gefunden, habe ich gestern Morgen zu Celle gehört, und zwar, sonderbar genug, durch einen alten Juden, bei dem ich einige Dukaten verwechselte. Dieser hatte es von einem Hühneraugenoperateur gehört, welcher direkt von Berlin gekommen, und sich dort selbst überzeugt hat, dass der „Paria" pari steht mit Schiller's und Goethe's Werken. Ich bin halb neugierig, lieber Moser,

dein Urtheil über das Stück zu hören, an welchem du gewiſs großen Antheil genommen haſt, da M. Beer ebenſo gut als Fränkel*) zu deinen Repräſentanten gehört. Ich kenne das Stück ſchon längſt, da der Verfaſſer mir daſſelbe ſelbſt vorgeleſen. Es hatte mir gut gefallen, und hätte mir noch beſſer gefallen, wenn ich damals nicht eine gar zu genaue Kenntnis von Indien und indiſchem Geiſte gehabt hätte. Fatal, höchſt fatal war mir die Hauptbeziehung des Gedichts, nämlich daſs der Paria ein verkappter Jude iſt. Man muſs Alles aufbieten, daſs es Niemand einfalle, Letzterer habe Ähnlichkeit mit dem indiſchen Paria, und es iſt dumm, wenn man dieſe Ähnlichkeit gefliſſentlich hervorhebt. Am allerdümmſten und ſchädlichſten und ſtockprügelwertheſten iſt die ſaubere Idee, daſs der Paria muthmaßt: ſeine Vorfahren haben durch eine blutige Miſſethat ihren traurigen Zuſtand ſelbſt verſchuldet. Dieſe Anſpielung auf Chriſtus mag wohl manchen Leuten gefallen, beſonders da ein Jude, ein Waſſerdichter, ſie ausſpricht. (Tu n'oses pas mal-interprêter cette expression: ein Jude, ein Waſſerdichter, that will not say a jew who is a water-

*) Maimon Fränkel, ein jüdiſcher Gelehrter in Hamburg und eifriges Mitglied des Vereins für Kultur und Wiſſenſchaft der Juden.

poet, but a jew who is not yet baptized, a water-proof-jew!) Ich wollte, Michel Beer wäre getauft, und spräche sich derb, ächt almansorig, in Hinsicht des Christenthums aus, statt daſs er dasselbe ängstlich schont und sogar, wie oben gezeigt, mit demselben liebäugelt.

Ich habe über den Mann und sein Gedicht mehr gesprochen, als mir ziemt, aber es geschah hauptsächlich wegen oben angedeuteter Beziehung, welche die Sache zu einem Faktum macht, das uns nicht gleichgültig sein kann. — Ich erwarte bald Brief von dir in Göttingen. Schreibe mir unter der Adresse: H. H. aus D., Studiosus juris, zu erfragen bei dem Pedellen in Göttingen. Lebe wohl, schreibe mir Viel, und behalte mich lieb. Grüße mir Zunz, Gans, Lehmann und andre Bekannte. Ich bin

H. Heine.

39. An Moses Moser.

O weh! Göttingen, den 2. Februar 1824.

Lieber Moser!

Ich bin jetzt schon neun Tage hier, d. h. die Langeweile verzehrt mich schon. Aber ich hab' es

ja selbst gewollt, und es ist gut, und still davon! Ich will nie mehr klagen. Ich las gestern Abend die Briefe Rousseau's, und sah, wie langweilig es ist, wenn man sich beständig beklagt. Aber ich klage ja nur meiner Gesundheit wegen, und — Das musst du mir bezeugen — die Schufte, die durch Machinationen mir das Leben zu verpesten suchen, haben mir selten Klagen entlockt. Ich fühle mich groß genug dazu. Ich lebe jetzt ganz in meiner Jurisprudenz. Wenn du glaubst, dass ich kein guter Jurist werde, so irrst du dich. Du magst immerhin mich als Advokat verwerfen, aber äußere Dieses nicht gegen andere Leute, sonst muss ich wahrhaft Hungers sterben. Ich will aus der Wagschale der Themis mein Mittagsbrod essen, und nicht mehr aus der Gnadenschüssel meines Oheims. Die Vorgänge von vorigem Sommer haben einen düsteren, dämonischen Eindruck auf mich gemacht. Ich bin nicht groß genug, um Erniedrigung zu ertragen. Am Ende ist vielleicht auch mehr Schlechtes in mir, als Gutes; obzwar Beides in kolossalen Massen. Ich liebe dennoch das Gute, und darum auch dich, guter Moser.

Schreibe mir Viel. Bei mir fällt Nichts vor. Hier ist Alles still, und in der Hauptsache anders, als bei euch. Wie du weißt, in der ganzen Welt

verbringen die Menschen ihr Leben damit, daſs sich Einer mit dem Andern beschäftigt und dessen Thun und Lassen, Wollen und Können beobachtet, oder kreuzt, oder (des eigenen Vortheils halber) befördert. In Berlin bekümmert man sich mehr um die lebendigen Menschen, hier in Göttingen mehr um die Todten. Dort beschäftigt man sich auch mehr mit der Politik, hier mehr mit der Literatur derselben. Um mit meinem Freund Rousseau zu sprechen: À Berlin on est plus curieux des sottises, qui se font dans ce monde, ici on est plus curieux de celles qu'on imprime dans les livres. Ich meine hier den Jean Jacques, nicht meinen Freund Jean Baptist in Köln, der wahrscheinlich nicht mehr mein Freund ist. Ich habe seit elf Monaten Nichts von ihm gehört. Er soll in Köln eine Zeitschrift*) redigieren. Ich habe bis jetzt noch keine Blätter vom Rhein oder von Westfalen zu Gesicht bekommen. Andere Blätter, besonders belletristische aus dem übrigen Deutschland, habe ich hier Gelegenheit gehabt durchzustöbern, und zu meinem Ärger fand ich, daſs der vermaledeite Dümmler meine „Tragödien" in keinem einzigen Blatte, außer der Berliner Zei-

*) Die „Agrippina", welche von Januar bis August 1824 erschien.

tung, angezeigt hat. Ich bitte dich, ihn dafür tüchtig rüffeln. Verursache aber ja nicht, daſs er die dümmere Dummheit begehe, die alte Annonce jetzt nochmals abdrucken zu lassen. Du sollst nur zu bewirken suchen, daſs er die „Tragödien" besser zu verbreiten suche. Gebe ihm auch meine Adresse, im Fall er mir eine Recension zu schicken gedächte. Einliegend findest du einen Louisd'or, wofür du mir fünf oder sechs Exemplare meiner „Tragödien" bei Dümmler kaufen und mir dieselben mit der baldigsten fahrenden Post hieherschicken sollst.

Was soll ich thun? ich habe einigen schönen Frauen (nicht hier) die „Tragödien" versprochen, und muſs sie wohl schenken, da meine Galanterie immer gröſser ist, als meine pauvreté! Hier haben einige Freunde die „Tragödien" ebenfalls vergeblich im Buchladen verlangt, und ich versprach sie kommen zu lassen, und verliere Geld für den Kram. Ich finde die Brockhausischen Verlagsartikel hingegen in allen Leihbibliotheken. — Gebe mir mal eine Denifition von Käseladen! — In Lüneburg werde ich rasend viel gelesen und gefeiert. — Leb wohl. Gans, Zunz, Lehmann, Rubo und Hillmars zu grüſsen.

H. Heine.

40. An Moses Moser.

Göttingen, den 25. Februar 1824.

Lieber Moser!

Ich weiß nicht, wie ich mir dein Stillschweigen erklären soll. Jemehr ich drüber nachdenke, je mehr beängstigt fühle ich mich. Ist der Freund oder die Freundschaft todt? Ich weiß nicht, was von Beidem mich am schmerzlichsten schmerzen würde. Todt bist du gewiss nicht, dazu bist du viel zu bescheiden und geduldig. Aber deine Freundschaft für mich? O, Das wäre gar zu früh, wenn diese schon gestorben sein sollte! Alle meine übrigen Freundschaften haben länger gelebt, und wenn die eine nicht vom Schlag gerührt, die andere von der Verleumdung vergiftet oder von der Schwindsucht der Lauheit vertrocknet oder durch andere Krankheit fortgerafft worden wäre, so würden sie sämmtlich noch am Leben sein.

Ich kann mit Recht von der Seligkeit der Freundschaft sprechen, denn so manche selige Freundschaft ist mir geblieben. — Wie befindest du dich?

Jedoch ich will mir und andern Leuten kein Unrecht thun. Ich habe mich davon überzeugt — und leider überzeugt — alle Gefühle, die mal in

meiner Brust aufgestiegen sind, bleiben ungeschwächt und unzerstört, so lange die Brust selbst und Alles, was darin sich bewegt, unzerstört bleibt. Und was andere Leute betrifft, so mag es wohl sein, dass ihre Gefühle nicht von so ganz unzerstörbarem Stoff sind wie die meinigen, doch merke ich, dass ich diesen andern Leuten oft Unrecht thue, wenn ich glaube, dass ihre Gefühle von zu leichtem Stoffe bestehen, etwa aus Postpapier, Charpie, Himbeergelée u. s. w. O, ich habe Manche angetroffen, deren Gefühle wie Holz stark waren, und unzerreißbar wie Leder. Dennoch haben diese hölzernen und ledernen Gefühle „dem Gesetze der Zeit gehorchen müssen.“ Sogar dem armen Rousseau habe ich Unrecht gethan; ich erhielt dieser Tage von ihm einen rührend freundschaftlichen Brief, worin er sich beklagt, dass ich ihn so ganz vergesse, ihn, der mir so freundschaftlich zugethan geblieben.*)

Ich habe ihm geantwortet, dass ich es sei, der so lange ohne Brief gelassen worden, der sogar durch seine Ausdrücke verletzt sei &c. Ich ließ ihm wohl merken, dass ich ihn von aller Duplicität nicht

---

*) Rousseau's Zeitschrift „Agrippina“ enthielt in Nr. 17—25, vom 6.—25. Februar eine von ihm verfasste ausführliche Besprechung der Heine'schen „Gedichte“ und „Tragödien.“

ganz frei glaube; dennoch habe ich ihm die zweite Auflage meiner Freundschaft angekündigt.

Ich lebe sehr still. Das Corpus juris ist mein Kopfkissen. Dennoch treibe ich noch manches Andere, z. B. Chronikenlesen und Biertrinken. Die Bibliothek und der Rathskeller ruinieren mich. Auch die Liebe quält mich. Es ist nicht mehr die frühere, die einseitige Liebe zu einer Einzigen. Ich bin nicht mehr Monotheist in der Liebe, sondern, wie ich mich zum Doppelbier hinneige, so neige ich mich auch zu einer Doppelliebe. Ich liebe die Medicäische Venus, die hier auf der Bibliothek steht, und die schöne Köchin des Hofrath Bauer. Ach! und bei Beiden liebe ich unglücklich! . . . .
. . . .

Zu allem Glück werde ich in diesem Augenblicke gestört. Nicht wahr, ich lege es darauf an, dich zu empören, und das letzte Fünkchen Freundschaft, das noch für mich in deiner Seele glimmen möchte, mit einem nassen Aufguss von Galle und Unfläthigkeit zu verlöschen. Aber wahrhaftig, je suis très enrhumé, oder, um deutsch zu sprechen, ich habe sehr den Katarrh. Und überdies bin ich noch verdrießlich, und mehr noch, als ich verdrießlich bin, bin ich

dein Freund

H. Heine.

Bitte Niemanden zu grüßen. Auch Gans nicht. Er hat mir ja sein „Erbrecht" nicht geschickt. Wenn er es mir aber schicken will, so will ich ihm auch im Vertrauen sagen, was Hugo davon gesagt. — Wie lange bleiben Roberts noch in Berlin? Wenn du die schöne Schwäbin*) mal wiedersiehst, so sag ihr, ich habe die Bekanntschaft ihrer Kousine gemacht, nämlich die der Medicäischen Venus. — Der Gajus ist doch ein großer Mann! Fast so groß wie sein großer Kommentator in Berlin, Neue Friedrichsstraße Nr. 48**).

---

41. An Friedrich Bouterwek.

Herr Hofrath!

Ich mache mir das Vergnügen Ihnen beikommendes Buch***), als ein geringes Zeichen meiner Hochachtung, zu verehren, und wünsche, daſs Sie dem Lesen desselben eine milde Stunde widmen mögen. Sobald eine Unpäſslichkeit, die mich jetzt

---

*) Siehe die Anmerkung auf S. 177 dieses Bandes.

**) Eduard Gans, der 1820 „Scholien zum Gajus" (Berlin, Dümmler) herausgab.

***) Heine's „Tragödien."

niederdrückt, es erlaubt, bin ich so frei Ihnen persönlich meine Aufwartung zu machen. Ich bin,

Herr Hofrath,

mit Verehrung und Ergebenheit

H. Heine.

Göttingen, den 8ten März 1824.

---

42. An F. W. Gubitz.

Göttingen, den 9. März 1824.

Lieber Professor Gubitz, hochgeschätzter Herr Kollege!

Ich wünsche, daſs dieser Brief Sie in vollem Wohlsein und in Ihrem gewöhnlichen Humor antreffe. Mit meiner Gesundheit sieht es jetzt etwas besser aus. Ça ira.

Anbei übersende ich Ihnen für den „Gesellschafter" die neuesten Kinder meiner Muse, überschrieben „Drei und dreißig Gedichte von H. Heine." Sie werden sich baſs verwundern über das Befremdliche und Nonchalante in der Form einiger dieser Gedichte, vielleicht erwecken sie auch bei Ihnen und andern Leuten ein verdammendes Kopfschütteln, dennoch weiß ich, daſs sie zum Eigenthümlichsten ge-

hören, was ich bisher gegeben. Ich verlange daher, im Fall Sie sie überhaupt des Abdrucks würdigen, daſs Sie sich alles Gubitzens*) — Sie wissen, was ich meine — dabei enthalten, daſs Sie beim Abdruck kein Wort, keine Silbe verändern; im Fall Ihnen Dieses nicht möglich ist, lassen Sie diese Gedichte ganz ungedruckt, und ich werde sie von Ihnen durch einen Freund abholen lassen. Auch ist es durchaus nöthig, daſs der Cyklus in einer Woche ganz erscheine, nämlich in den vier auf einmal auszugebenden Blättern. Mehrere Gedichte, die ich mit Bleifederstrichen eingeklammert, sollten wohl auch auf demselben Blatte zusammen gedruckt werden, wie Sie selbst einsehen werden, z. B. bei den Seestücken. — Auch glaube ich, daſs mit dem Abdruck dieser Einsendung nicht lange gezögert werde, im Fall Sie kein Manuskript von Goethe oder Walter Scott liegen haben. Ich bedinge mir ausdrücklich acht Exemplare des Abdrucks der 33 Ge-

*) Gubitz hatte bei dem Abdruck früherer Gedichte Heine's die Änderung mancher krassen Stellen zur Bedingung der Aufnahme gemacht, und Heine hatte die verlangten Änderungen, wenn auch ungern, meistens selbst ausgeführt. Für dies aufgedrungene Abändern hatte er den Ausdruck „Gubitzen" erfunden. Die 33 Lieder aus der „Heimkehr" wurden, wie er es gefordert, in No. 49—52 des „Gesellschafter" vom 26.—31. März 1824 unverändert abgedruckt.

dichte, und werde dieselben bei Ihnen abholen lassen. Vergessen Sie daher nicht, die acht Exemplare in der Druckerei zu bestellen. Ich habe sie durchaus nöthig, muss sie an Freunde und Verwandte schicken.

Dass ich so selten Etwas für den „Gesellschafter" einsende, liegt nicht an mir, sondern an meiner gegenwärtigen Lage, wo ich von Krankheit und Jurisprudenz niedergedrückt werde. Das wird sich aber ändern, und sein Sie überzeugt, dass ich mich immer für den „Gesellschafter" interessieren werde. Ich wünschte wohl, dass sich derselbe auch für mich interessiere, und ich mache Ihnen den interessanten Vorschlag, ob Sie mir nicht meine heutige Sendung und die künftigen mit Ihrem gewöhnlichen Honorare sogleich honorieren wollten. Ich überlasse Das Ihrem freundlichen Ermessen mit dem Bedenken, ich sei das Gegentheil von einem Millionär. — Ich lebe hier sehr still, arbeite viel und werde unausstehlich gelehrt. So kann der Mensch sinken! — Halten Sie mich in gutem Andenken, loben Sie mich auch bei Gelegenheit; denn gestern habe ich Sie auch gelobt, und es war im Rathskeller, und eine Menge Studenten, wovon Jeder seine acht Krüge Doppelbier vertragen kann, waren gegenwärtig.

Leben Sie wohl, und sein Sie überzeugt, daſs ich nie aufhöre zu sein

Ihr Freund

H. Heine.

---

43. An Moses Moser.

Göttingen, den 19. März 1824.

Lieber Moser!

Deinen Brief vom 24. Februar werde ich mündlich beantworten. Ja, ich hege den Plan, wenn ich mich in 14 Tagen nicht gar zu schlecht befinde, nach Berlin zu reisen und dort einige Wochen zu verleben. Wir haben nämlich vier Wochen Ferien, das Leben hier macht mich bis zur Entsetzlichkeit melancholisch, für meine Kopfschmerzen, die mich wieder anhaltend plagen, ist eine durchrüttelnde Reise heilsam, und dann — ich könnte dir wohl glauben machen, daſs du es endlich bist, der mich am meisten nach Berlin zieht, und ich habe es mir auch gestern den ganzen Tag eingebildet, aber diesen Morgen im Bette frug ich mich selbst, ob ich wohl nach Göttingen reisen würde, wenn du in Göttingen und ich in Berlin wäre? Aber was soll ich mir den Kopf zerbrechen, um die Ursachen aufzufinden, warum ich

nach Berlin reise — genug, ich komme hin. Es ärgert mich, dass du mir schreibst, dass Roberts schon diesen Monat nach Wien gehen. Wäre Dies nicht, so würde ich mir einbilden, ich reiste Madame Robert's wegen nach Berlin. Aber Frau von Varnhagen? Ja, ich freue mich, die herrliche Frau wiederzusehen, aber was breche ich mir den Kopf? genug, ich komme. Ich schreibe dir noch einige Tage vor meiner Abreise, damit du mir ein stilles Zimmer auf einige Wochen miethen kannst.

Dein langes Stillschweigen hatte mir viel' schlimme Stunden gemacht und viel Schlimmes in mir aufgeregt. — Aber was kannst du dafür, dass so viel Schlimmes in mir steckt und bei dem mindesten Anreiz zur Erscheinung kömmt? Sage es noch an Niemand, dass ich nach Berlin komme; denn ich habe wichtige Gründe, zu wünschen, dass man meine dortige Anwesenheit in Hamburg nicht früher erfahre, bis ich dort bin oder war. Außerdem will ich die ersten Tage meines Dortseins nicht mit Besuchen verbringen. Du wirst sehen, wie es mit meinem armen Kopfe aussieht, wie ich besorgt sein muss, ihn vor allen Anreizungen zu bewahren. Ich bitte dich schon im Voraus, lass mich, wenn wir zusammenkommen, kein Hegel'sches Wort hören, nimm Stunden bei Auerbach, damit du mir recht viel

Mattes und Wässrichtes sagen kannst, lass dir dünken, ich sei ein Schafskopf wie Cajus und Titius ꝛc. Verlange überhaupt keine Kraftäußerung von mir, wie du in deinem Briefe verlangst; mag es mit meiner Poesie aus sein oder nicht, und mögen unsere ästhetischen Leute in Berlin von mir sagen, was sie wollen — was geht Das uns an? Ich weiß nicht, ob man Recht hat, mich als ein erloschenes Licht zu betrachten, ich weiß nur, dass ich Nichts schreiben will, so lange meine Kopfnerven mir Schmerzen machen, ich fühle mehr als je den Gott in mir, und mehr als je die Verachtung gegen den großen Haufen; — aber früh oder spät muss ja die Flamme des Geistes im Menschen erlöschen; von längerer Dauer — vielleicht von ewiger Dauer — ist jene Flamme, die als Liebe (die Freundschaft ist ein Funken derselben) diesen morschen Leib durchströmt. Ja, Moser, wenn diese Flamme erlöschen wollte, dürftest du ängstlich werden. Noch hat's keine Gefahr; ich fühle ihren Brand.

Ich habe unlängst dem Professor Gubitz einen Cyklus kleiner Gedichte*) zum Abdruck im „Gesellschafter" zugeschickt. Sprich doch mit ihm, dass er sie bald abdruckt, und wenn Dieses vor meiner An-

*) Siehe den vorhergehenden Brief Nr. 42.

wesenheit dort geschieht, so lasse dir von Gubitz acht Exemplare dieser Gedichte geben, welche ich ausdrücklich von ihm verlangt und bedungen.

Ich wünsche, dass du drei Exemplare des ganzen Cyklus jener neuen Gedichte, jedes besonders, heften lassen, und davon zwei Exemplare unter Kreuzkouvert franko an meine Schwester schicken möchtest. Du machst darauf die Adresse: An Madame Charlotte von Embden, Geborne Heine, Neuer Wall Nr. 167. Das dritte Exemplar von den drei gehefteten schickst du, ebenfalls unter Kreuzkouvert, an den Herrn Dr. R. Christiani in Lüneburg. — Entschuldige, dass ich dir so viel Mühe mache. — Bis zum 2., 3. April werde ich wohl noch hier bleiben, und sind die Gedichte unterdessen abgedruckt, und ein Exemplar könnte mich noch hier antreffen, so wär' es mir lieb, wenn du mir ebenfalls ein Exemplar unter Kreuzkouvert schicken wolltest. — Viele dieser Gedichte können weder dich noch andere Leute ansprechen, und dennoch sind eben diese am eigenthümlichsten, besonders in der Form, und haben desshalb entschiedenen Werth. — Grüße mir deinen Freund Lessmann; ich freue mich, seine Bekanntschaft zu machen.

Lebe wohl, behalte mich lieb, und begnüge dich mit Dem, was ich bin und sein will, und grüble

nicht darüber, was ich sein könnte. Stirb auch nicht, bis ich dich wiedersehe.

H. Heine.

---

44. An Moses Moser.

Magdeburg, den 4. April 1824.

Lieber Moser!

Ich bin jetzt schon einige Tage hier, und mein Freund Immermann, welcher jetzt hier lebt, hält mich fest. Vielleicht aber reiße ich mich morgen wieder los, und mit einer Gelegenheit oder mit der Schnellpost fahre ich nach Berlin. Im letzteren Fall (im schnellpostlichen) werde ich meinen Koffer an dich adressieren. Sei jetzt so gut und miethe mir irgendwo ein Zimmer, wenn es möglich ist wochenweis, nicht zu theuer, aber auch nicht schlecht. Bei keinem Juden, wegen — —, und nirgends, wo in der Nähe ein Schlosser oder überhaupt ein klopfender Handwerker wohnt; auch siehe, dass das Zimmer an kein anderes Zimmer grenzt, worin laut gesprochen wird. Entschuldige, dass ich dir so viel Mühe mache, die ich dir mit gar Nichts anders vergelten kann, als dass ich dich liebe. — Ich befinde mich sehr unwohl, ich habe eine traurige Nacht

auf dem Harze zugebracht. Nichts als Schneeberge, hol' der Teufel seinen geliebten Blocksberg! — Die Raben flattern noch um den Kyffhäuser herum, und der alte Herr mit dem rothen Bart wird sich noch einige Zeit gedulden müssen.

Von Magdeburg wüsste ich dir Nichts zu sagen, als dass es einen prächtigen Dom und in diesem Augenblick zwei sehr bedeutende Dichter mit seinen Mauern umschließt. Der eine ist

dein Freund

H. Heine.

45. An Varnhagen von Ense.

Berlin, den 11. April 1824.

An Se. Hochwohlgeboren den Herrn Legationsrath Varnhagen von Ense.

Als ich voriges Jahr mit Ihnen in Hamburg zusammentraf, war mir's wohl fühlbar, dass in Ihrem Benehmen gegen mich etwas Verletzendes lag, aber ich war damals sehr gemüthsbeschäftigt und ließ Alles traumhaft an mir vorübergehen, und konnte erst später, als ich ruhiger und wachender wurde, zum klaren Bewusstsein gelangen: dass Sie sich mir wirklich auf eine beleidigende Weise gezeigt

und Dieses sich sogar in einem Faktum ausgesprochen. Letzteres bestand darin, dass Sie es unumwunden eine Unwahrheit nannten, als ich Ihnen die Versicherung gab: dass ich bei Fouqué um die besondere Erlaubnis angefragt, sein mir gewidmetes Gedicht meinen Freunden mittheilen zu dürfen. Es ist überflüssig hier zu sagen, wie viele trübe Stunden mir Dieses verursacht und wie sogar die Erinnerung an all das sehr viele Liebe und Gütige, das Sie mir früher erwiesen, dadurch getrübt werden musste. Noch überflüssiger ist es zu sagen, dass ich es nicht geeignet fand, in dieser Sache mit den gewöhnlichen Hansnarren-Formalitäten, die unserm beiderseitigen Charakter und Verhältnis so unangemessen sind, zu verfahren, und dass ich es vorzog, der großen Mittlerin Zeit Alles zu überlassen. Diese wird bereits Etwas gethan, und Sie, wenn Sie beiliegendes Blatt*) gelesen, zur Einsicht eines großen Unrechts gebracht haben. — Obiges ist auch die Ursache, warum ich

---

*) Vgl. die Briefe Nr. 21, 29 und 33 auf S. 109, 152 und 180 dieses Bandes. Die oben erwähnte Anlage war ein Billett Fouqué's an Heine, nachstehenden Inhalts:

Auf Verlangen des Herrn Heinrich Heine, bezeuge ich, dass derselbe im Monat Julius, gleich nach Empfang eines Gedichtes, das ich an ihn gerichtet hatte, mir schrieb, er verlange zur Mittheilung desselben an seine Freunde noch meine besondre Erlaubnis, weil er nicht dafür stehen

Ihnen nicht früher geschrieben und warum ich mich jetzt nicht mehr mit der alten Zutraulichkeit Ihnen erschließen kann. Dennoch können Sie versichert sein, dass die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit, die ich früher gegen Sie hegte, sich ungeschwächt in meiner Brust erhalten, und dass der Beisatz von Missbehagen und Schmerz, den Sie später in mir erregt, jeden Tag, ja sogar während ich Dieses schreibe, mehr und mehr verschwindet. Ich verlange desshalb auch keine Erörterung von Ihnen, ich weiß, was Sie denken, und Das genügt mir, und ich wünsche sogar, dass von dem Inhalte dieses Briefes, den ich aus natürlichem Bedürfnis schreibe, nie zwischen uns die Rede sei, wenn sich Dieses ohne Zwang machen lässt. — Von der großen Mittlerin Zeit erwarte ich noch sehr Viel, und ich hoffe, dass Sie durch dieselbe in den Stand gesetzt werden, mich besser kennen zu lernen und sich zu überzeugen wie sehr ich bin

Ihr Freund und
H. Heine.

---

könne, dass nicht Einer oder der Andre das Gedicht abdrucken lasse.

Berlin am 10. April 1824.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,
Major und Ritter.

46. An Moses Moser.

Göttingen, den 17. Mai 1824.

Lieber Moser!

Ich bin in zweimal vierundzwanzig Stunden von Berlin hergereist, Mittwoch um 6 Uhr hörte ich noch im Wagen den lieben Ton deiner Stimme, und Sonnabend um 6 Uhr klangen schon in mein Ohr die ennuyanten Laute Göttinger Philister und Studenten. Ich musste durch Magdeburg reisen, ohne Immermann gesprochen zu haben. Die Post hielt sich dort nur eine halbe Stunde auf; ich hätte dort mehrere Tage liegen bleiben müssen, wenn ich sie versäumte, und es drängte mich gar zu sehr, hier wieder ans Arbeiten zu kommen. So bin ich nun hier und lebe ganz isoliert und höre Pandekten, und sitze jetzt auf meiner Kneipe mit der Brust voll unverstandener Sehnsucht und dem Kopfe voll von noch unverstandenerem juristischen Wischiwaschi. Ich befinde mich ziemlich gut, der Kopf ist noch nicht ganz frei, aber wenigstens schmerzt er nicht. Ich gedenke für diesen Sommer Viel los zu bekommen — ich denke, wir sind ja doch mal im Gohles. — Ich werde dir Wenig zu schreiben haben diesen Sommer; bei dir hingegen passiert alle Tage Etwas,

das mich interessiert, und du musst viel 'schreiben. — Heute will ich dir mal etwas Liebes erweisen, indem ich dir einen Auftrag gebe, dessen Verrichtung unter Brüdern tausend Thaler werth ist. Du sollst nämlich der schönen Madame Robert einliegendes Sonett*) in meinem Namen zustellen. Lass es Niemanden vorher sehen. Es ist nicht viel werth, aber ich hatte versprochen, der schönen Frau ein Gedicht zu machen, und für ein solches aufgegebenes Gelegenheitsgedicht, wo die Konvenienz (die Macht der Verhältnisse) den wirklichen Ernst theils heischte, theils verbot, dafür ist das Gedicht noch immer gut genug, und es wird der schönen Frau gefallen und sie erfreuen und könnte dem Überbringer, wenn er nicht zu blöde wäre, ein zärtliches Trinkgeld eintragen. Etwas wenigstens wirst du bekommen, vielleicht ein extraordinäres Lächeln.

Sage der schönen Frau, dass ich ihr auch nächstens über das den Almanach Betreffende selbst schreiben werde, und dass ich Immermann nicht gesprochen habe, aber ihm des Almanachs wegen bereits geschrieben. — Wenn Rubo wieder von der Reise zurück ist, so bitte ihn, dass er dir das mir versprochene Heft von Meister zustelle, und du ver-

*) Siehe die Sonette an Friederike in Bd. XVI.

bindest mich ganz außerordentlich, wenn du mir dasselbe so bald als möglich mit der fahrenden Post zukommen lassen wolltest. — Wie gebärdet sich Gans? Ist er zur Vernunft gekommen? — Bei meiner Hierherkunft fand ich ein großes Packet von Rousseau, worin die Zeitschrift „Agrippina“ mit der darin enthaltenen großen Recension meiner Gedichte*), so wie auch mehrere neu edierte Werke schlechter Poeten am Rhein, die mir solche mit allertiefsten Ehrfurchtsbücklingen zuschickten, und endlich „Das Buch der Sprüche“ von Rousseau selbst, das mir Derselbe auf sehr liebevolle Weise zugeeignet hat. Ich werde schon einrichten, daſs du ein Exemplar dieses Büchelchens erhältst, und du wirst sicher mit mir übereinstimmen, daſs höchst treffliche Sachen darin enthalten sind. — Grüße mir alle Bekannte, besonders Zunz und die Zunz.

Meine Adresse ist H. H. aus D., Studiosus juris, wohnt bei Eberwein auf der Gronerstraße in Göttingen. — Sage an Lehmann, daſs ich bedauere, ihn nicht vor meiner Abreise gesehen zu haben und daſs ich ihm nächstens schreiben werde. Auch Leſsmann grüße mir recht herzlich, ich danke ihm für die freundliche Mittheilung seiner „Göt-

---

*) Vgl. die Anm. auf S. 208 dieses Bandes.

tin,"*) und werde dieselbe genießen, sobald ich sie aus meinem Koffer hervorpacke. Denn auch zu deiner Notiz bemerke ich, dass ich eben den kleinen Koffer erhalten habe. Ich danke dir für die gütige Besorgung. Halte mich lieb, und sei überzeugt, dass ich nie aufhöre, zu sein

dein Freund

H. Heine.

Bitte: lasse doch meinem Vetter Schiff**) sagen, dass ich das verlangte Recept noch nicht gefunden; lasse ihm's bald sagen, sonst bringt der Kerl mich nochmals um Briefporto.

---

*) Unter dem Titel „Venus Amathusia" ließ Daniel Lessmann um diese Zeit eine Sammlung Gedichte bei Maurer in Berlin erscheinen.

**) Bei seiner Anwesenheit in Berlin im Mai 1824 hatte Heine von dem Auskultator Schlegel, welcher gleichfalls viel an Kopfschmerz litt, ein von Demselben mit Nutzen gebrauchtes Recept gegen dies Leiden erhalten. Heine nahm das Recept, statt es nach genommener Abschrift zurück zu geben, mit nach Göttingen, und Schlegel bat, aufs Neue von heftigem Kopfschmerz befallen, jammernd den Dr. Schiff, die schleunigste Rücksendung des Receptes zu vermitteln.

47. An Friederike und Ludwig Robert.

Göttingen, den 27. Mai 1824.

Verehrte Frau!

Ihren Brief vom 22ten dieses habe ich richtig erhalten und daraus ersehen, daſs mein Freund Moser bei Ihnen noch nicht meine Aufträge ausgerichtet. Ich habe ihm nämlich zur Beförderung an Sie einen Sonettenkranz geschickt, den ich con amore, aber vielleicht eben dadurch recht stümperhaft geschrieben. — Wahrlich, Sie verdienten ein besseres Schicksal! Ferner sollte Ihnen Moser sagen, daſs ich bald selbst schriebe; und endlich daſs ich Immermann in Magdeburg nicht sprechen konnte wegen allzurascher Abfahrt der Schnellpost, die ich nicht versäumen durfte, und daſs ich also gleich nach meiner Ankunft, in Betreff Ihres Wunsches, an Immermann geschrieben. Weil ich befürchtete, daſs ein Brief von ihm Sie nicht mehr in Berlin antreffen möchte, so schrieb ich ihm, daſs er, im Falle er Etwas schicken wolle, sein Manuskript bis Ende dieses Monats fertig machen und solches nach Karlsruhe, mit dem Bedeuten, daſs es auf Ihre Veranlassung geschehe, Ihrem Bruder direkt zuschicken solle. Was mich selbst betrifft, so sagte ich Ihnen

bereits in Berlin, dass ich, außer einigen zu den Zeit-Memoiren gehörigen und folglich nicht mittheilbaren Aufsätzen, keinen Fetzen gutes Manuskript liegen habe, und dass ich Ihnen nur einige unbedeutende Gedichte, bloß mit einer Chiffre unterzeichnet, mittheilen kann. Ein Hundsfott ist, wer mehr giebt als er hat, und ein Narr ist, wer Alles mit seinem Namen giebt. Ich will Beides nicht sein, schicke Ihnen für die „Rheinblüthen" beiliegende, bloß mit H. überzeichnete Gedichte, wofür ich, eben weil ich sie nicht mit meinem Namen unterzeichne, durchaus kein Honorar verlange. Thun Sie mir Das nicht zu Leid, dass Sie eigenmächtig meinen Namen unter diese Gedichte setzen; ich habe schon von Freunden zu oft solche Willkürlichkeiten zu erdulden gehabt, als dass diese Bemerkung nicht verzeihlich wäre. Ich verspreche Ihnen auch schriftlich, für den folgenden Jahrgang des Almanachs etwas recht gutes Großes zu liefern, und ich bin wohl der Mann, der es vermag. Der Abgang der Post ist zu nahe, als dass ich heute Viel schreiben könnte, außerdem bin ich, wie Sie aus meinem ganzen Briefe sehen werden, ebenfalls sehr verstimmt, ich muss mich mit langweiligen mühsamen Arbeiten abquälen, der Todesfall meines Vetters zu Missolunghi hat mich tief betrübt, das Wetter ist so schlecht, dass ich

fast glaube, es ist von Clauren, ich habe betäubende Anwandlungen von Pietismus, Tag und Nacht rappeln in meinem Zimmer die Mäuse, mein Kopfübel will nicht weichen, und in ganz Göttingen ist kein Gesicht; das mir gefällt. — Leben Sie wohl und sein Sie überzeugt, dass ich Sie lieb habe. — Wenn Ich diesen Ausdruck gebrauche, so denken Sie sich dabei eine fromme Waldkirche mit beseligend hervorquellenden Orgeltönen.

Grüßen Sie mir Varnhagens recht herzlich, bleiben Sie gut, beten Sie oft, und vergessen sie nicht

Ihren Knecht

H. Heine.

Herzlichen Dank, lieber Robert, für Ihre herrlichen Zeilen. Ich muss Ihnen nächstens mal einen großen Brief schreiben, jetzt drängt mich die Post. Ich bin auch sehr verstimmt — Papavian! Mamavian! — ich wollte, ich könnte mich todtlachen.

Apropos! wenn Ihnen die Sonette an Ihre Frau nicht ganz und gar missfallen, so lassen Sie solche in den „Rheinblüthen" abdrucken, mit der Chiffre H. unterzeichnet, und mit einer Ihnen beliebigen Überschrift. Wahrlich, für mich sind diese

Sonette nicht gut genug, und ich darf auf keinen Fall meinen Namen drunter setzen. Ich habe mir jetzt überhaupt zum Grundsatz gemacht, nur Ausgezeichnetes zu unterzeichnen; und meine wahren Freunde werden Dieses sicher billigen. Papavian! Mamavian!

In großer Eil.

---

48. An Moses Moser.

Göttingen, den 25. Juni 1824.

Lieber Moser!

Heute Morgen fällt mir's ein, dass ich von dir keinen Brief zu erwarten habe, bis ich dir deinen Brief vom 31. Mai wirklich beantwortet habe, da du bei deiner großen Vielseitigkeit auch natürlicherweise ein Philister bist. Das ist nun ärgerlich, im Grunde wird es mir sauer, dir heute zu schreiben, weil ich dir nichts Bestimmtes mitzutheilen habe, und dennoch sich so Manches von meinem Herzen in unbestimmten Tönen losreißen möchte. Aber hole der Teufel die Unbestimmtheit, wenn er nicht die Unbestimmtheit vielleicht selbst ist. Ich lebe hier im alten Gleise, d. h. ich habe acht Tage in

der Woche meine Kopfschmerzen, stehe des Morgens um halb fünf auf und überlege, was ich zuerst anfangen soll; unterdessen kommt langsam die neunte Stunde herangeschlichen, wo ich mit meiner Mappe nach dem göttlichen Meister eile — ja, der Kerl ist göttlich, er ist idealisch in seiner Hölzernheit, er ist der vollkommenste Gegensatz von allem Poetischen, und eben dadurch wird er wieder zur poetischen Figur; ja, wenn die Materie, die er vorträgt, ganz besonders trocken und ledern ist, so kommt er ordentlich in Begeisterung. In der That, ich bin mit Meister vollkommen zufrieden, und werde die Pandekten mit seiner und Gottes Hilfe loskriegen.

Außerdem treibe ich viel Chronikenstudium, und ganz besonders viel **historia judaica**. Letztere wegen Berührung mit dem „Rabbi,"*) und vielleicht auch wegen inneren Bedürfnisses. Ganz eigene Gefühle bewegen mich, wenn ich jene traurige Annalen durchblättere; eine Fülle der Belehrung und des Schmerzes. Der Geist der jüdischen Geschichte offenbart sich mir immer mehr und mehr, und diese geistige Rüstung wird mir gewiss in der Folge sehr zu Statten kommen. An meinem „Rabbi" habe ich

*) „Der Rabbi von Bacharach," an welchem Heine damals schrieb.

erst ein Drittel geschrieben, meine Schmerzen haben mich auf schlimme Weise darin unterbrochen, und Gott weiß, ob ich ihn bald und gut vollende. Bei dieser Gelegenheit merkte ich auch, daß mir das Talent des Erzählens ganz fehlt; vielleicht thue ich mir auch Unrecht und es ist bloß die Sprödigkeit des Stoffes. Die Paschafeier ist mir gelungen, ich bin dir für die Mittheilung der Agade*) Dank schuldig, und bitte dich, noch außerdem mir das Ceho Lachma Anja und die kleine Legende Maasse b'Rabbi Elieser wörtlich übersetzt zukommen zu lassen, auch die Psalmstelle im Nachtgebete: „Zehntausend Gewaffnete stehn vor Salomon's Bette" mir wörtlich übersetzt zu schicken. Vielleicht gebe ich dem „Rabbi" einige Druckbogen Illustrations auf englische Weise als Zugabe, und zwar originalen Ideenextrakt über Juden und ihre Geschichte. — Benjamin von Tudela**), der jetzt auf meinem Tisch herum-

---

*) Vgl. Bd. IV, S. 13 ff.

**) Ein jüdischer Kaufmann aus Tudela, machte als der erste Europäer, der das östliche Asien bereiste, theils in Handelsangelegenheiten, theils um die Zustände der rings zerstreuten Juden kennen zu lernen, 1159—73 eine Reise von Saragossa über Frankreich, Italien und Griechenland nach Palästina und Persien bis in die chinesische Tatarei, und von da südwärts durch Hinterindien, über das indische Meer und viele indische Inseln, und kehrte über Ägypten

reist, lässt dich herzlich grüßen. Er wünscht, dass ihn Zunz mal bearbeite und mit Übersetzung herausgebe. Die Übersetzung und Bearbeitung vom französischen Dr. Witte, die ich vor mir habe, ist unter aller Kritik schlecht, Nichts als Schulknabenwitz. Über die Frankfurter Juden war mir Schudt *) sehr nützlich; ich habe beide Quartbände ganz durchgelesen und weiß nicht, ob ich mich mehr geärgert über das Rischess, das über jedes Blatt ausgegossen, oder ob ich mich mehr amüsiert habe über die Rindviehhaftigkeit, womit das Rischess vorgebracht wird. O wie haben wir Deutsche uns vervollkommnet! Es fehlen mir nur noch Notizen über die spanischen Juden im fünfzehnten Jahrhundert, und besonders über ihre Akademien in Spanien zu dieser Zeit; wo finde ich was? oder, besser gesagt, fünfzig Jahre vor ihrer Vertreibung. Interessant ist es, dass dasselbe Jahr, wo sie vertrieben worden, das neue Land der Glaubensfreiheit, nämlich Amerika, entdeckt worden. — Wenig poetische Ausbeute wird dieses Jahr liefern, ich mache fast gar keine Gedichte, meine

---

und Sicilien in seine Heimat zurück. Seine Reisenotizen erschienen in hebräischer Sprache zuerst 1543 in Konstantinopel, und wurden seitdem fast in alle lebenden Sprachen übersetzt.

*) Jüdische Merkwürdigkeiten. 4 Theile. Frankfurt, Esslinger, 1717—18.

Zeit wird von meinen Kopfschmerzen und Studien in Beschlag genommen. Und Gott weiß, ob ich dies Jahr fertig werde! Und Gott stehe mir bei, wenn es nicht der Fall ist! Ich will auf keinen Fall meinen Oheim weiter angehn mit captationes benevolentiae, hab' ihm auch seit neun Monaten nicht geschrieben. — Wahrlich, ich bin doch kein solcher Schweinhund, wie die Hamburger glauben. — Deine Mittheilungen über die Veränderungen im Ministerium des Kultus haben mich sehr interessiert; du kannst wohl denken, in welcher Hinsicht. Es ist Alles jetzt so verwirrt im preußischen Staat, dass man nicht weiß, wer Koch oder Kellner ist. Ich möchte wohl wissen, an wen ich mich mit Erfolg wenden könnte bei meinem Gesuch an das Ministerium. Ich habe schon in Berlin mit dir darüber gesprochen, die Zeit rückt heran, wo ich solche Vorsätze zur Ausübung bringen sollte, und ich kann's dir nicht genug empfehlen, diese Sache im Augenmerk zu behalten. Du weißt ja, ich selbst bin nicht im Stande, dergleichen Demarchen selbst zu machen und zu überdenken; meine Freunde sind immer meine natürlichen Vormünder. — Ja, säßen Weiber am Staatsruder, so wäre ich Mann genug, bald ein gemachter Mann zu sein. —

Was macht dein Vis-à-vis, der Herr Normann? Mein Oheim Henry Heine ist diesen Sommer in

Pyrmont. — Ist Michel Beer von Paris zurück? Ad vocem Michel Beer vergiss nicht, Demselben meine freundlichsten Grüße zuzustellen, wenn er jetzt dort ist. Sage ihm, ich würde ihm wohl unterdessen geschrieben haben, wenn ich gewusst hätte, wo ihn mein Brief treffe; ich hätte gern Manches von ihm über Paris erfahren, z. B. ob er Börne kennen gelernt und wie Dessen Adresse ist. —

Roberts sind gewiss längst abgereist. Hast du die Schöne nochmals gesprochen? — Mit Sehnsucht habe ich bis jetzt auf das Meister'sche Heft gewartet, und ich bitte, mir bald zu bedeuten, ob ich es bekomme oder nicht. — Wie steht oder liegt der Verein? Vergiss nicht diesen Punkt. Mit Hamburg seid ihr wohl ganz zerfallen? Was giebt es dort Neues? — Ich habe mich hier vier Wochen lang über Gans nachträglich geärgert, ich hatte ja in Berlin keine Zeit dazu. Und ist es denn nicht ärgerlich, dass einer der größten Denker unserer Zeit so wenig nachdenkt über sich selbst und über seine äußere Erscheinung? Es ist zwar Unrecht von mir, dass ich ihn neckte, obzwar Nichts weniger als verletzend, und obzwar er unwillkürlich zur Neckerei auffordert; es wär' besser, ich hätte ihm jedesmal streng die Wahrheit gesagt, wenn er seine Schwächen zur Schau trägt und dieselben zu aller Welts

Fabel macht. Dies sollten seine Freunde immer thun. Noch diese Tage hörte ich dergleichen Gans'sche Anekdoten, die nur Denjenigen bekannt sein sollten, die es wissen, wie sehr man ihn von Seiten seines Geistes schätzen und von Seiten seiner Persönlichkeit lieben muss. Die Welt aber sieht beim Kometen nur das Accessorium.

Lehmann wird dir für mich ein Exemplar von Rousseau's Buch mittheilen. Du wirst sehen, dass über Erwarten viel Gutes drin ist. Auch in seine Zeitschrift hat er manches Lobenswerthe geliefert, und im Ganzen lässt sich nicht leugnen, dass er ein Dichter ist. Er scheint noch mit altem Enthusiasmus an mir zu hangen, und Das ist auch sehr lobenswerth. — Gleichgültig ist es mir, höchst gleichgültig, ob meine Poesien dem großen und dem kleinen Haufen gefallen. Nicht gleichgültig ist es mir aber in diesem Augenblick, was man davon schreibt, und ich darf dir dein Versprechen in Hinsicht des „Morgenblattes“ durchaus nicht erlassen. Robert besorgt gern den Aufsatz. Byron ist jetzt todt, und ein Wort über ihn ist jetzt passend. Vergiss es nicht; du thust mir einen sehr großen Gefallen; es ist auch das einzige belletristische Blatt, das hier gelesen wird. — Der Todesfall Byron's hat mich übrigens sehr bewegt. Es war der ein=

zige Mensch, mit dem ich mich verwandt fühlte, und wir mögen uns wohl in manchen Dingen geglichen haben; scherze nur darüber, so viel du willst. Ich las ihn selten seit einigen Jahren; man geht lieber um mit Menschen, deren Charakter von dem unsrigen verschieden ist. Ich bin aber mit Byron immer behaglich umgegangen, wie mit einem völlig gleichen Spießkameraden. Mit Shakspeare kann ich gar nicht behaglich umgehen, ich fühle nur zu sehr, dass ich nicht seines Gleichen bin, er ist der allgewaltige Minister, und ich bin ein bloßer Hofrath, und es ist mir, als ob er mich jeden Augenblick absetzen könnte.

H. Heine.

---

49. An Moses Moser.

Göttingen, den 20. Juli 1824.

Lieber Moser!

Ich weiß wirklich nicht derbe Worte genug zu finden, um mich über dein Stillschweigen zu beklagen. Was ist die Ursache? Unordentlichkeit darf ich bei dir nicht voraussetzen, denn du bist der ordentlichste Mensch deines Zeitalters. Auch nicht Mangel an Freundschaft; denn so leicht ist nicht

zu vermuthen, dass dein Marquis-Posa-Mantel von den Motten der Zeit aufgenagt worden sei. Um Gotteswillen, es sind ja noch keine drei Monat, dass wir uns zuletzt sahen! Oder hat Gans, der mich durch Reinganum officiell nicht grüßen ließ, in deinen schönen Posa-Mantel ein Loch hineingeschwatzt? Oder beschäftigt dich gar ein neues Philosophem oder ein Unger'scher Lehrsatz so sehr, dass du nicht an mich denken kannst?

Wie sehr anders ist es bei mir! Trotz meiner vielen Arbeiten und Schmerzen und Verwicklungen denke ich beständig an dich. Noch diese Nacht träumte ich von dir. In altspanischer Tracht und auf einem andalusischen Hengst rittest du in der Mitte eines großen Schwarms von Juden, die nach Jerusalem zogen. Der kleine Marcus, mit seinen großen Landkarten und Reisebeschreibungen, ging voran als Wegweiser. Zunz en escarpins trug die in rothen Maroquin eingebundene Zeitschrift; die Doktorin Zunz lief nebenher als Marketenderin, ein Fäschen jonteftigen Branntwein auf dem Rücken. Es war ein großes jüdisches Heer, und Gans lief von Einem zum Andern, um Ordnung zu schaffen. Lehmann und Wohlwill trugen Fahnen, worauf das Schild David's und der Bendavid'sche Lehrsatz gemalt. Zucker-Cohen führte die Tempeljaner. Ehemalige

Vereinsjungen trugen die Gebeine von Saul Ascher Alle getaufte Juden folgten als Lieferanten, und den Beschluſs des Zuges machte eine Menge Karossen; in der einen saßen der Tr ..... doktor Oppert als Feldarzt und Jost*) als Geschichtschreiber der zu begehenden Thaten, in einer andern Kutsche saß Friedländer mit Frau von der Recke**), und in einer der allerprächtigsten Staatskarossen saß Michel Beer als Geniekorps, und neben ihm saßen Wolf und die Stich***), die den „Paria" unverzüglich in Jerusalem aufführen und verdientes Lob einernten sollten.

Wahrscheinlich war ich gestern Abend im Lesen des Basnage eingeschlafen.

Ad vocem Basnage, so kann ich nicht genug meine Bewunderung für diesen Schriftsteller ausdrücken. Es ist ein Mann von vielem Geist tiefem Geschichtsforscherblick, edlem Herzen, reiner Unparteilichkeit, ein Mann von unberechenbarem Verdienst. Jetzt erst lerne ich ihn würdigen, nachdem ich seine

---

*) J. M. Jost, Verfasser einer umfangreichen „Geschichte der Israeliten."

**) Vgl. die Anmerkung auf S. 77 dieses Bandes.

***) Pius Alexander Wolf und Auguste Stich, nachmals Frau Crelinger, gehörten derzeit zu den ersten Sternen am Berliner Theaterhimmel.

kleinen Mittel und seine großen Bemühungen begreife. — Was macht Zunz? Grüße ihn recht herzlich.

Ich stecke bis am Hals in meiner Jurisprudenz, und, gottlob! ich kriege den Wust allmählich in den Kopf. Ich strenge mich sehr an, überwinde meine Schmerzen, und darf gar nichts Poetisches schreiben. Mein Bruder*) wird wahrscheinlich diese Michaelis nach Berlin kommen, um Medicin zu studieren. — Ich lebe jetzt in Seelenangst wegen des bevorstehenden Wochenbettes meiner Schwester. — Ich treibe mich viel herum in Studenten-Angelegenheiten. Bei den meisten Duellen hier bin ich Sekundant oder Zeuge oder Unparteiischer oder wenigstens Zuschauer. Es macht mir Spaß, weil ich nichts Besseres habe. Und im Grunde ist es auch besser, als das seichte Gewäsche der jungen und alten Docenten unserer Georgia Augusta. Ich weiche dem Volke überall aus. Den alten Eichhorn**) habe ich kennen gelernt. Er hat mich zum Mitarbeiter am „Göttinger gelehrten Anzeiger" angeworben und mir gleich schon Bopp's „Ardschuna's Reise zu Indra's Himmel aus dem Mahabarata; Berlin, bei Wilh. Logier" zum

*) Maximilian Heine.

*) Johann Gottfried Eichhorn, Orientalist und Literarhistoriker.

Recensieren übergeben. Auch habe ich dieser Tage von Bopp einen sehr freundschaftlichen Brief erhalten. Ich erwarte von dir, dass du benanntes Werk lesen und mir viel Gelehrtes und Geistreiches darüber schreiben wirst, und zwar so bald als möglich, damit ich dich geistig plündere. Wenn die Recension geschrieben und gedruckt, so wünsche ich, dass du sie an Bopp mittheilest und ihm Manches von mir sagst. Ich werde sie dir mit einem Brief an Bopp zu seiner Zeit schicken. — Die Post geht ab, und ich hätte dir noch Vieles zu sagen, z. B. nicht am Literatur-Blatt des „Morgenblattes" zu vergessen. — Lebe wohl und schreibe mir bald. Habe doch die Güte, der Maurer'schen Buchhandlung meine Adresse mitzutheilen. Vergiss Das bei Leibe nicht, denn B.*) habe ich dieselbe bestimmt versprochen und daran vergessen. — Ich bin ganz

dein Freund

H. Heine.

Sag an Lehmann, dass ich mich wundre, keinen Brief von ihm erhalten zu haben. Grüße mir Lessmann.

---

*) Chef der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin.

50. An Moses Moser.

Göttingen, den 25. Oktober 1824.

Wirklich, wenn es in der lieben Gotteswelt einen Menschen giebt, der Recht hat, über mich böse zu sein, so ist es Moses Moser aus Lippehne! Wie lange habe ich dir nicht geschrieben, dir, dem einzigen Freunde! Fast möcht' ich selbst böse werden, dass du nicht zwei, drei Briefe hinter einander geschickt hast, worin du dich bitterböse über mein Stillschweigen beklagst. Ich bin Selbstquäler genug, mir einzureden, du seist nicht hinlänglich wegen meiner besorgt. Dem einzigen Freunde so lange nicht zu schreiben! Dem Menschen, der Das thun konnte, muss es sehr weh ums Herz gewesen sein; und in der That, Das war der Fall. Du warst mir zu lieb, als dass ich dir diesen Sommer die Giftdünste meines Unmuths brieflich mittheilen sollte, und ich war mir selbst zu lieb, als dass ich meine Schmerzen dadurch erhöhte, dass ich sie aussprach. Ich habe einen tristen Sommer verbracht, Jurisprudenz und Kopfschmerzen. Meine einzige Zerstreuung waren schlechte Studentenspäße, Duelle und einige Processe, die ich führte und verlor. Seit ich Jurist bin, werde ich noch mehr geprellt, als sonst. Ich habe

mich mit dem Jus wie ein Verzweifelnder abgequält, und doch mag Gott wissen, ob ich was los habe. Wenn Meister das diesmalige Dekanat ausschlägt, so bin ich ein verlorener Mann! Denn alsdann wird Hugo, der Freund meiner bittersten Feinde, Dekan. Du musst wissen, ich habe mich hier auch schon hinlänglich verfeindet. Das liegt in der Natur der Sache.

Blutwenig habe ich diesen Sommer geschrieben. Ein paar Bogen an den Memoiren. Verse gar keine. Am „Rabbi" wenig, sodass kaum ein Drittel davon geschrieben ist. Er wird aber sehr groß, wohl ein dicker Band, und mit unsäglicher Liebe trage ich das ganze Werk in der Brust. Ist es ja doch ganz aus der Liebe hervorgehend, nicht aus eitel Ruhmgier. Im Gegentheil, wenn ich der Stimme der äußeren Klugheit Gehör geben wollte, so würde ich es gar nicht schreiben. Ich sehe voraus, wie Viel ich dadurch verschütte und Feindseliges herbeirufe. Aber eben auch weil es aus der Liebe hervorgeht, wird es ein unsterbliches Buch werden, eine ewige Lampe im Dome Gottes, kein verprasselndes Theaterlicht. Ich habe viel Geschriebenes in diesem Buche wieder ausgelöscht, jetzt erst ist es mir gelungen, das Ganze zu fassen, und ich bitte nur Gott, mir gesunde Stunden zu geben, es ruhig niederzuschreiben. Lä-

chele nicht über dieses Gackern vor dem Eierlegen. Lächele auch nicht über mein langes Brüten; so ein gewöhnliches Gänseei (ich meine nicht Dr. Gans) ist schneller ausgebrütet, als das Taubenei des heiligen Geistes. Du hast vergessen, mir ein paar Notizen mitzutheilen, die ich in meinem letzten Briefe zum Behuf des „Rabbi" verlangte. Dem Dr. Zunz lasse ich für seine Mittheilung über die spanischen Juden tausendmal danken. Obschon sie höchst dürftig ist, so hat Zunz mir doch mit einem einzigen scharfsinnigen Wink mehr genutzt, als einige vergeblich durchstöberte Quartbände, und er wird unbewusst auf den „Rabbi" influenziert haben.

Da Zunz kein Formelmensch ist, so kann ich einen besonderen Brief sparen, indem ich dir mittheile, was du ihm sagen sollst. Dieses besteht noch darin: 1) dass ich ihn liebe, 2) dass ich ihn schätze, 3) dass ich wünsche, er hätte die Güte, mir anzuweisen, wo ich gute Notizen finde über die Familie der Abarbanels (auch Abravanels genannt). — Im Basnage habe ich Wenig gefunden. Die schmerzliche Lektüre des Basnage ward Mitte des vorigen Monats endlich vollendet. Was ich speciell suchte, habe ich eigentlich nicht darin gefunden, aber viel Neues entdeckte ich, und viel' neue Ideen und Gefühle wurden dadurch in mir aufgeregt. Das Ganze

des Buches ist großartig, und einen Theil des Eindrucks, den es auf mich gemacht, habe ich den 11. September in folgender Reflexion angedeutet:

An Edom!

Ein Jahrtausend schon und länger
Dulden wir uns brüderlich;
Du, du duldest, dass ich athme,
Dass du rasest, dulde ich.

Manchmal nur, in dunkeln Zeiten,
Ward dir wunderlich zu Muth,
Und die liebefrommen Tätzchen
Färbtest du mit meinem Blut!

Jetzt wird unsere Freundschaft fester,
Und noch täglich nimmt sie zu;
Denn ich selbst begann zu rasen,
Und ich werde fast wie du!

Aber, wie ein Wort das andere giebt, so giebt auch ein Vers den andern, und ich will dir zwar unbedeutendere Verse mittheilen, die ich gestern Abend machte, als ich über die Weenderstraße trotz Regen und Wetter spazieren ging und an dich dachte, und an die Freude, wenn ich dir mal den „Rabbi" zuschicken kann, und ich dichtete schon die Verse, die ich auf den weißen Umschlag des Exemplars als Vorwort für dich schreiben würde, — und da ich

keine Geheimnisse für dich habe, so will ich dir schon hier jene Verse mittheilen:

Brich aus in lauten Klagen,
Du düstres Martyrerlied,
Das ich so lang getragen
Im flammenstillen Gemüth!

Es dringt in alle Ohren,
Und durch die Ohren ins Herz;
Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Großen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen,
Es weinen am Himmel die Stern'!

Und alle die Thränen fließen
Nach Süden im stillen Verein,
Sie fließen und ergießen
Sich all' in den Jordan hinein.

Ich brauche dich nicht darauf aufmerksam zu machen, daſs die Verse, welche ich jetzt schreibe, wenig werth sind und bloß zu meinem eigenen Vergnügen gemacht werden. Aber bedenke auch meine Lage, ich komme den ganzen Tag nicht vom Forum und höre von Nichts sprechen, als von Stillicidium, Testamenten, Emphyteusis u. s. w. Und wenn ich mal in einer Freistunde hinüberschiffe nach Thessa=

lien, um mich auf dem Parnaſs zu ergehn, ſo treffe ich nur Juden, die dort (ſiehe Basnage) Gemüſe bauen, und ich ſpreche mit ihnen von den Schmerzen Iſrael's. — Und dennoch hoffe ich noch viel' gute Verſe zu liefern! Im Geiſte dämmern mir viel' ſchöne Gedichte, unter andern — ein Fauſt. Ich habe ſchon an dem Karton gearbeitet. — Aber um Gotteswillen! ich vergeſſe dir zu erzählen, daſs ich vor ſechs Wochen eine große Reiſe machte, erſt vor vierzehn Tagen zurückkam und folglich vier Wochen unterwegs war. Sie war mir ſehr heilſam, und ich fühle mich durch dieſe Reiſe ſehr geſtärkt. Ich habe zu Fuß, und meiſtens allein, den ganzen Harz durchwandert, über ſchöne Berge, durch ſchöne Wälder und Thäler bin ich gekommen und habe wieder mal frei geathmet. Über Eisleben, Halle, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Eiſenach und Kaſſel bin ich wieder zurückgereiſt, ebenfalls immer zu Fuß. Ich habe viel Herrliches und Liebes erlebt, und wenn nicht die Jurisprudenz geſpenſtiſch mit mir gewandert wäre, ſo hätte ich wohl die Welt ſehr ſchön gefunden. Auch die Sorgen krochen mir nach. Das mir von meinem Onkel zum Studium zugeſetzte Jahr naht ſich ſeinem Ende, ich bin aber mit meinem Jus noch lange nicht fertig, und ſitze alſo in der Klemme. Überdies herrſcht in dieſem Augen-

blick kein besonderer Enthusiasmus für mich, ich bin nicht Narr genug, mir Dieses zu verhehlen, und kenne sehr gut die Gründe manches Achselzuckens und Kopfschüttelns. Mit einem Wort, man hält mich für geistig bankerott, und ich kann's keinem verständigen Kaufmann verdenken, wenn er mir nicht traut. Du verstehst mich. — Ich hätte dir Vieles von der Harzreise zu erzählen; aber ich habe schon angefangen, sie niederzuschreiben, und werde sie dir wohl diesen Winter für Gubitz schicken. Es sollen auch Verse drin vorkommen, die dir gefallen, schöne edle Gefühle und dergleichen Gemüthskehricht. Was soll man thun! — Wahrhaftig, die Opposition gegen das abgedroschene Gebräuchliche ist ein undankbares Geschäft. —

Nun zu deinem Briefe vom 31. Juli, der zu den wenigen Papieren gehörte, die mich auf meiner Reise begleiteten und mir so oft das Herz angenehm erwärmt. Ungern vermisse ich in deinem Briefe Nachricht über den Verein*). Du kannst mir ja seinen Zustand mit wenig' Worten andeuten. Hat der Verein schon Karten herumgeschickt pour prendre congé? oder wird er sich halten? wird Gott stark

*) Derselbe war um diese Zeit aus Mangel an Theilnahme schon eingegangen.

sein in den Schwachen, in Auerbach und Konsorten? wird ein Messias gewählt werden? Da Gans sich taufen lassen will, so wird er es wohl nicht werden können, und die Wahl eines Messias hält schwer. Die Wahl des Esels wäre schon weit leichter. Will der Hamburger Kolonialverein noch immer seine Unabhängigkeit (d. h. seine Steuerlosigkeit) gegen den Mutterverein behaupten? Rebellion der Glieder gegen den Magen; freilich, die Hamburger glauben, sie wären der Magen, und zwar aus dem Grunde, weil sie Fresser sind! — Du oder Gans oder ich selbst in früherer Zeit muß wohl diesen Witz gerissen haben. — Daſs Gans mir versöhnend schreiben wollte, ist ganz überflüssig, insofern ich ihn jetzt nicht weniger liebe, als früherhin. So leicht wird es mir nicht, Liebe aus meinem Herzen zu reißen. Das ist es eben, was mir so viel' Schmerzen im Leben verursacht hat. Was ich liebe, liebe ich für immer. Sage Das an Gans. Was macht er? Hat er schon die letzten Scenen des zweiten Theils seines Erbrechts geschrieben? Überlegt er noch des Morgens mit Male, wen er des Tags über citieren soll, und macht er noch am Abend die Bilance seines Ruhmes? —

Alter abgedroschener, schlechter Witz!

Ich danke dir für die mitgetheilten Notizen,

keine davon ist mir uninteressant. — Aus dem „Morgenblatte" zu urtheilen, ist Robert nach Berlin. Ist Dies der Fall, so grüße mir ihn und sie.

Dir ziemt es mehr, als mir, über Michael Beer zu witzeln. Ich habe das neue Kunst- und Alterthumheft gelesen. Wir leben in fürchterlichen Zeiten. Wenn du den Beer siehst, so frage ihn, was Schlegel macht? Denn ich setze voraus, daſs er Diesem vielfach empfohlen war, eben so wie dem großen Goethe, — August Wolf, Herrn und Madame Wolf, Zelter u. s. w. Grüße mir Lesmann recht herzlich, recht herzlich. Ich war in Weimar; es giebt dort sehr gutes Bier. Von Immermann habe ich diese Tage Brief und sein neues Lustspiel, „Das Auge der Liebe," erhalten. Wenn man es mit seinem Titel liest, so gefällt es; sonst nicht. Aber es ist doch viel Herrliches darin. Denk dir, ich habe Bopp's Buch noch nicht gelesen; aber es soll bald geschehen. Ich wünsche noch immer, von dir Etwas darüber zu vernehmen. — Auch fände ich es noch immer angemessen, ja jetzt mehr als je, daſs du dich über Byron und Komp. vernehmen ließest. — Das Rubonische Heft habe ich jetzt nicht mehr nöthig. — Was du mir in Betreff des Kammergerichtsraths Wilken bemerkst, ist wahr; es sind mir indessen weit auffallendere Geschichten der Art

passiert. Das Ergötzlichste darunter ist, wie ich auf dem Harz einen Theologen gefunden, der meine „Tragödien" mit sich schleppte, um sie, während der schönen Reisemuße, zu seinem Vergnügen — zu widerlegen. Täglich passieren mir ähnliche Possen, die manchmal mich sehr flattieren, manchmal auch sehr demüthigen. Auf der Reise und auch hier merkte ich, dass meine kleinen Gedichte sich auf eine sonderbar heimliche Art verbreiten. — „Indessen, man wird Sie nicht lieben," sagte der große Sartorius.

Grüße mir Joseph Lehmann recht herzlich; ich weiß wirklich nicht in diesem Augenblick, ob ich oder er schreiben muss. Schreibe mir viel Neues, ich lechze darnach.

Ich war in Weimar; es giebt dort auch guten Gänsebraten. Auch war ich in Halle, Jena, Erfurt, Gotha, Eisenach und in Kassel. Große Touren, immer zu Fuß, und bloß mit meinem schlechten braunen abgeschabten Überrock. Das Bier in Weimar ist wirklich gut, mündlich mehr darüber. Ich hoffe dich wohl nächstes Frühjahr wiederzusehen und zu umarmen und zu necken und vergnügt zu sein.

Viele, sehr viele Grüße an den theuern Biographen Hoffmann's und Werner's*).

Dein Freund

H. Heine.

*) Kriminalrath Dr. Eduard Hitzig.

51. An Moses Moser.

Göttingen, den 30. Oktober 1824.

Lieber Moser!

Meinen Brief, den ich dir vorige Woche schrieb, wirst du wohl schon erhalten haben. Indessen, ich kann nicht wohl deine Antwort erwarten, um dir wieder zu schreiben und einen Liebesdienst von dir zu verlangen. Ja, ich habe das Missgeschick, immer Gefälligkeiten von dir verlangen zu müssen, ohne dir etwas Anderes dafür geben zu können, als meine brüderlichste Liebe. Indessen, ich will diese nicht gar zu niedrig anschlagen. Mancher schlechte Stein gilt schon Etwas, weil er ungewöhnlich und selten ist. —

Marquis! deine Kenntnisse, deine Zeit werden durchaus wieder von mir in Anspruch genommen. Du musst nämlich statt meiner die Recension des besprochenen Bopp'schen Buches („Ardschuna's Reise zu Indra's" 2c., Berlin bei W. Logier) statt meiner anfertigen. Ich hatte versprochen, sie ungefähr um diese Zeit zu liefern, hatte in den Ferien auf der Reise das Buch nicht zur Hand, um die Recension zu schreiben, und da ich mich jetzt dran geben wollte, werde ich durch unvorhergesehene Hindernisse davon

abgehalten. Ich habe jetzt meine „Harzreise“ schon zur Hälfte geschrieben, und will nicht abbrechen. Diese schreibe ich in einem lebendigen enthusiastischen Stil, und es würde mir nicht allein nach einer Unterbrechung schwer werden, wieder hinein zu gerathen, sondern auch würde es mir schwer fallen, aus diesem Stil in die trockne „gelehrten Anzeiger“-Prosa überzugehen.

Außerdem muss ich mich, so bald ich nur kann, mit einer Dissertation befassen, die in eine ganz andere Sphäre spielt als Indien, und mir, der sich so leicht verwirrt, nicht erlaubt, an eine andere gelehrte Arbeit zu denken. Und diese Dissertation, die ich für einen meiner Freunde schreibe, muss ich durchaus unternehmen, sonst kommt ein sehr liebenswürdiger Mensch in die größte Misère. Spaßhaft genug, mich quälen Andere, um für sie zu schreiben, und ich quäle wieder dich, um für mich zu schreiben; so quälen die Menschen Einer den Andern nach der bekannten Bell- und Lancaster'-schen Methode. Außerdem leide ich noch sehr an meinem Kopfe, und täglich höre ich Kollegien — bei Hugo, Bauer und Meister.

Ich glaube, dieses Letztere ist hinreichend, um dich zu bewegen, an die Arbeit zu gehen. Ich brauche dir wohl nicht vorzuschreiben, wie du die Recension

zu schreiben hast. Die Hauptsache ist ruhiges, klares, verständliches Referat. Nur grundgelehrt, und soviel als möglich mit neuen Gedanken und Ansichten gespickt. Über Indien im Allgemeinen und über das Buch insbesondere. Ich weiß, dass dir Das wenig Mühe macht, auf den Stil kömmt Nichts an, nur klar und verständlich muss der Aufsatz sein, und — ich bitte dich — in 14 Tagen fertig.

Willst du aber meinen Wunsch nicht erfüllen, so bitte ich dich, mir Dieses umgehend zu antworten. In dieser Erwartung verharrt

dein sehr gequälter und quälender Freund

H. Heine.

---

52. An Moses Moser.

Göttingen, den 11. Januar 1825.

Theurer Moser!

Warum kannst du mir nicht mal schreiben, ehe du von mir Brief erhalten? Musstest du warten, bis ich deinen Brief von 10. November beantworte? Hierzu brauchtest du weder ein Genie noch ein Esel zu sein. Ich, der ich mir schmeichle, Beides nicht zu sein, würde [nicht] so handeln, wenn ich der Moser wäre, der Neue Friedrichsstraße 48 Parterre

im Friedländer'schen Komptoir sitzt und ein Freund jenes Heine ist, der Südenstraße Nr. 21 im Hugo'schen Kollegium schmachtet. Wenn ich sage, dass ich kein Esel und kein Genie bin, so will ich nicht damit renommieren. Wäre ich Ersteres, so wäre ich längst befördert, z. B. zum Professor extraordinarius in Bonn. Und was das Genie betrifft — ach Gott, ich habe die Entdeckung gemacht: alle Leute in Deutschland sind Genies, und ich, just ich, bin der Einzige, der kein Genie ist. Ich scherze nicht, es ist Ernst. Was die ordinärsten Menschen zu fassen vermögen, wird mir schwer. Ich bewundre, wie die Menschen das Halbbegriffene, das aus dem Zusammenhang des Wissens Gerissene, im Kopf behalten und mit treuherziger Miene in ihren Büchern oder von ihren Kathedern herab wieder erzählen können. Wer Dieses kann, Den halte ich für ein Genie. Indessen, wegen der Rarität wird jenen Menschen, die es nicht können, der Name eines Genies beigelegt. Das ist die große Ironie. Das ist der letzte Grund, warum ich mich mit meiner Jurisprudenz zu Tode quäle, warum ich noch nicht damit fertig bin und erst zu Ostern fertig werde.

Mit der Genialität in der Poesie ist es auch so eine ganz zweideutige Sache. Das Talent ist mehr werth. Zu jeder Vollbringung gehört das

Talent. Um ein poetisches Genie zu sein, muss man erst das Talent dazu haben. Das ist der letzte Grund der Goethe'schen Größe. Das ist der letzte Grund, warum so viel' Poeten zu Grunde gehen; z. B. ich!

Freund meiner Seele! Seele meines Freundes! Freundliche Seele! Du siehst, dass ich in der schlechtesten Laune von der Welt bin! Freundliche Seele — nein! dieser Ausdruck ist zu bitter. Gieb mir nie Gelegenheit, ihn zu gebrauchen. Mit der Freundlichkeit haben mich meine meisten Freunde getödtet. Ärgere dich über mich, und lasse mir diesen Ärger fühlen. — Gottlob! ich sehe, du ärgerst dich schon, indem ich, statt dir über meinen jetzigen Zustand etwas Bestimmtes zu sagen, lauter Unsinn schwatze. Aber lange ärgere ich nie meine Freunde, drum will ich kurz mich hier mittheilen.

Wie oben bemerkt ist, ich arbeite angestrengt an meinem Jus, lebe übrigens ganz einsiedlerisch. Bin nicht geliebt hier, und weiß noch nicht, ob es rathsam ist, Ostern hier zu promovieren. Vor drei Tagen habe ich an meinen Onkel Salomon Heine geschrieben, dass ich noch ein halb Jahr hier zu bleiben wünsche. Ich schrieb ihm koncis und ohne Umschweife. Ich bin gespannt auf seine Antwort. Du siehst also, dass ich nicht mit Bestimmtheit sagen

kann, was ich nächstens thun werde. Das hat auch gar Nichts zu bedeuten; das Schlimmste ist nur gar zu sehr bestimmt, nämlich daſs ich auf eine unerträgliche und geisteshemmende Weise von meinen Kopfschmerzen gequält werde, z. B. in diesem Augenblick. Ich schreibe wenig, lese viel. Immer noch Chroniken und Quellenschriftsteller. Ich bin, ehe ich mich Dessen versah, in die Reformationsgeschichte gerathen, und in diesem Augenblick liegt der zweite Folioband von Von der Hardt's Hist. liter. reformationis auf meinem Tische; ich habe gestern Abend darin die Reuchlin'sche Schrift gegen das Verbrennen der hebräischen Bücher mit großem Interesse gelesen. Für dein Studium der Religionsgeschichte kann ich Schröckh's Kirchengeschichte mit Enthusiasmus, wegen der gründlichen Zusammenstellung, dir empfehlen. Seit den Ferien habe ich schon zwei Dutzend Bände davon verknopert. Doch du hängst für die ersten Jahre noch in den Mythen des Orients. Außerdem lese ich französische Vaudevilles. — Meine „Harzreise" habe ich längst, seit Ende November, fertig gemacht, soweit es mir wegen meines Zeitmangels möglich war. Ich habe sie vorigen Monat an meinen Onkel Henry Heine geschickt, um ihm und den Weibern ein Privatvergnügen damit zu machen. Sie enthält viel Schönes, besonders eine

neue Sorte Verse, wird, wenn ich sie von Hamburg zurückerhalte, gedruckt werden, wird sehr gefallen, und ist im Grunde ein zusammengewürfeltes Lappenwerk. An die Fortsetzung meines armen „Rabbi" darf ich in diesem Augenblick nicht gehen. Nur dann und wann kann ich Stückchen meiner Memoiren schreiben, die einst zusammmengeflickt werden. O Flickwerk! Ferner schleppe ich mich mit den Ideen zu einer Menge poetischer und unpoetischer Meisterwerke. Unter Anderm will ich auch eine lateinische Abhandlung über die Todesstrafe schreiben. Versteht sich: dagegen. Beccaria ist todt, und kann mich nicht mehr des Diebstahls anklagen. Ich werde systematisch auf den Gedankendiebstahl ausgehen. —

Grüße mir Gans recht brüderlich und herzlich. Mit Donndorf (ehemals hieß er Doktor), mit welchem ich hier oft zusammen komme, spreche ich oft über ihn. Wenn er noch, wie du schreibst, so sehr oft zu Varnhagens kommt, so könnte er mir eine Gefälligkeit erzeigen; ich würde ihn nämlich alsdann ersuchen, Herrn von Varnhagen zu bitten, mir die Privat-Adresse von Cotta zu geben. Vergiss Das nicht und, wo möglich, besorge es bald. — Grüße mir Lessmann recht herzlich. — Dass du mich in Hinsicht der indischen Recension im Stiche lässt, ist

sehr lieblos. Ich habe das Buch noch immer, und sehe voraus, dass, da ich den Aufsatz in diesem Augenblick unmöglich schreiben und liefern kann, mir das Buch nächstens zurückgefordert wird. Kannst du mir nicht helfen? Wenn du es jetzt noch thun wolltest, so würdest du mich sehr verbinden. Es kommt hier auf trockene Gelehrsamkeit an. — Blätter bekomme ich gar nicht zu Gesicht. — Vom Verein sagst du mir gar Nichts. Grüße mir Zunz und seine Frau, sowie auch. J. Lehmann, wenn du ihn siehst, und den guten Marcus. Schreib mir bald und Viel. Ich schmachte nach Brief von dir. Du weißt ja, wie ich hier lebe. — Wenn du mir das Wohlwollen Hitzig's, den ich sehr schätze, erhalten kannst, so thue es. Grüße mir Denselben, wenn du ihn siehst. — Endlich bitte ich dich, bleibe auch du mir gewogen, und sei überzeugt, dass ich von ganzer Seele bin

dein Freund

H. Heine.

Rousseau hat jetzt in Aachen eine neue Zeitschrift, die „Flora," angelegt. — Ich soll mich bei dir erkundigen, ob der Dr. Reinganum noch in Berlin ist?

53. An Karl Immermann.

Göttingen, den 24. Februar 1825.

Lieber Immermann!

Daſs ich auf Ihren lieben Brief vom 12. Oktober noch nicht geantwortet, ist unverzeihlich. Es ist aber auch unverzeihlich, daſs ich bis jetzt noch immer mehr oder minder an meinem Kopfe gelitten, und halsstarrig meine Juristerei fortgetrieben. Was den Kopf betrifft, so bessert er sich täglich, und ich hoffe, nach einiger Zeit recht klar und gesund zu werden. Was die im besagten Kopfe einzupfropfende Jurisprudenz betrifft, so hoffe ich in einigen Monaten mit derselben fertig zu sein. Eben deſshalb liege ich jetzt mehr als je darin versenkt, und war ich und bin ich bis jetzt noch nicht im Stande, Ihnen zu schreiben, so zu schreiben, wie ich es wohl wünschte. Und eben Dieses anzudeuten, ist der Zweck dieses Briefes, der also eigentlich gar kein Brief ist. Ach, und doch möchte ich Ihnen so gern einen rechten Brief schreiben, so recht Alles, was ich in der letzten Zeit über Sie gedacht und gefühlt, so recht Viel.

Ich machte verflossenen Herbst eine Fuſsreise durch den Harz, und wenn ich da so eine von den Höhen erklommen, wo man den Magdeburger Thurm

erkennen kann — dann blieb ich manchmal lange stehen und dachte an Immermann, und es war mir, als sähe ich Immermann's Genius hoch sich erhebend, viel höher, als der Thurm. Vielleicht, in jenen Momenten, saßen Sie zu Hause am Schreibtische, gedichtesinnend. Als ich nach Göttingen zurück kam, fand ich Ihr „Auge der Liebe.“ Ich las es mit dem Auge der Liebe. Zeit und Stimmung waren günstig zum vollen Genießen des Gedichtes. Wirklich, ich habe dasselbe mehr genossen, als kritisch betrachtet. Dennoch, um es nicht vorurtheilsvoll und blindlings zu verehren, habe ich es die strengstmögliche Probe bestehen lassen — nämlich gleich hernach las ich Shakspeare's „Sommernachtstraum.“ Und ich kann es bestimmt aussprechen: Ihr Gedicht hat Nichts dadurch gelitten, d. h. sein Eindruck wurde nicht dadurch geschwächt. Von Vergleichung kann hier nicht die Rede sein.

Das dritte Buch, das ich in dieser Folge las, war „Graf Platen's Lustspiele.“ Diese sind in Form und Gestaltung den Ihrigen sehr verwandt. Nur dass der Witz dem armen Platen trotz seines Danachhaschens durchaus abgeht, und dass die Poesie in ihm zwar echt, aber nicht reichlich fließt. Hingegen aus dem „Auge der Liebe“ ergießen sich in freudiger Fülle die Blitzstrahlen des Witzes und die Wunder-

quellen der Poesie. Ich erwähnte Platen's Buch nur, um Sie darauf aufmerksam zu machen.

Ihren „Neuen Pygmalion"*) habe ich ebenfalls gelesen. Ich möchte ungefähr Dasselbe darüber aussprechen, was der tolle Engländer dem Goethe in Neapel auf der Treppe über den „Werther" gesagt hat, nämlich: „Das Buch gefällt mir nicht, aber ich begreife nicht, wie es möglich war, es zu schreiben." Wirklich, diese Erzählung gefällt mir nicht, ich bin sogar ein Feind dieser Gattung, aber ich staune über Ihre meisterhafte Darstellung, und noch mehr über ihre vollendete Prosa.

Ich bin eigentlich kein Freund der Almanachsliteratur, und wenn ich in diesem Briefe nicht nöthig hätte, Sie noch besonders zu einer Almanachslieferung anzuregen, und wenn ich nicht selbst im Begriff wäre, Etwas von meiner Feder für die „Rheinblüthen" zu liefern**), so würde ich gegen alle Almanache ordentlich losziehen und Ihnen von aller Theilnahme an denselben abrathen. Doch die wunderschöne Madame Robert (die Schwester des Buchhändlers Braun in Karlsruhe, der die „Rheinblüthen" herausgiebt) interessiert sich sehr für diesen Almanach, und mahnt

*) Im „Taschenbuch für geselliges Vergnügen" für 1825.

**) Die „Harzreise;" doch ward dieselbe nicht in den „Rheinblüthen" abgedruckt.

mich daran, daſs ich ihr Hoffnung gemacht, meines Freundes Immermann's Mitwirkung für diesen Almanach zu gewinnen. Ihr Mann (er ist der Bruder von Frau von Varnhagen) unterstützt diese Mahnung, es wird mir gezeigt, daſs derselbe nur Auserlesenes enthalten soll, und ich wiederhole Ihnen die Frage, ob Sie einen Beitrag dazu geben wollen. Denselben müſsten Sie aber bald an besagten Buchhändler Braun in Karlsruhe einsenden, der Sie übrigens gewiſs eben so gut wie jeder andere Redakteur honorieren wird. — Ich habe also hiermit meinen wiederholten Auftrag wiederholentlich ausgerichtet, kann mir also nicht vorwerfen, daſs ich in Angelegenheiten meiner Freunde saumselig sei, will mir aber auch nicht vorwerfen, daſs ich meinen lieben Freund auf unbequeme Weise dränge, und ich bitte Sie daher bloß, mir umgehend zu schreiben, ob Sie Etwas liefern wollen oder nicht. Dieses kostet Ihnen nur wenige Zeilen, und ich warte bis dahin mit meiner Berichtung an Roberts. Ich bitte Sie aber, lassen Sie mich nicht gar zu lange auf diese Antwort warten, ich will ja keinen Brief, bloß wenige Zeilen. Ich kann mir's wohl denken, theurer Immermann, daſs Sie eben so schwer belastet sind als ich.

Ärgerlich war's, daſs ich die Hitzig'sche Karte in

meinen letzten Brief einzulegen vergaß, und — ich weiß nicht, wie es kommt — sie erst jetzt zu schicken. Wie ich höre, steht Hitzig an der Spitze vieler literarischer Umtriebe, und hat einen Poetenverein in Berlin gestiftet. — Wenn ich gesund und frei werde, will ich gern Theil nehmen an jedem literarischen Unternehmen, wozu Sie mich einladen. Indessen, es ist eine kritische Zeit für Zeitschriften. — Von dem Steinmann'schen Journal habe ich Nichts gesehen; er schrieb mir ebenfalls mehrmals, aber ich konnte nicht antworten.

Rousseau ist am Rhein thätig, auf seine gewöhnliche Weise. — Wie heißt doch der Poet in dem Lustspiele „Künstlers Erdenwallen" von J[ulius] von Voß?

Bis Juli bleibe ich bestimmt hier. Dann wende ich mich entweder nach Berlin oder nach Hamburg. Wie gesagt, mit meiner Gesundheit bessert es sich, und ich hoffe, nächstens manches Gute schreiben zu können. Doch mit dem Herausgeben werde ich immer saumselig und ängstlich sein. —

Leben Sie wohl, guter Immermann; sein Sie überzeugt, daſs ich Sie liebe und daſs ich Sie unaussprechlich ehre.

H. Heine.

54. An Ludwig Robert.

Göttingen, den 4. März 1825.

Lieber Robert! Da ich just jetzt in einer Bedrängnis stecke, wo ich nicht im Stande bin, Ihrer lieben Frau zu schreiben, und dennoch ihr gern wissen lassen möchte, was sich auf ihren Brief vom 18. Februar bezieht, so schreibe ich Ihnen, mit dem ich weniger Worte zu machen brauche.

Sagen Sie daher unsrer lieben Türkin: erstens, dass ich Sie und sie liebe, zweitens, dass ich sie in Hinsicht der „Rheinblüthen“ gewiss nicht im Stich lassen werde. Wie sauer es mir wird, dieses Versprechen zu erfüllen, davon haben Sie keinen Begriff. Von meiner Abneigung gegen die Almanachsliteratur überhaupt will ich gar nicht sprechen; so wie auch nicht von den Bedenklichkeiten, die ich jetzt zu nehmen habe bei jeder Zeile, die ich drucken lasse. Ich will nur erwähnen, dass ich, wegen meines Kopfübels, das jetzt erst allmählich verschwindet, seit einem Jahre wenig Bedeutendes schreiben konnte. Ich schrieb bloß an einer Art „Wahrheit und Dichtung“, die nur in sehr späteren Zeiten erscheinen darf, und an meinem „Rabbi“, der noch nicht zur Hälfte fertig und ebenfalls nicht für jetzige Mittheilung geeignet

ist. Das Hübscheste, was ich unterdessen schrieb, ist die Beschreibung einer „Harzreise", die ich vorigen Herbst gemacht, eine Mischung von Naturschilderung, Witz, Poesie und Washington Irving'scher Beobachtung. Eine Novelle, die ich für die „Rheinblüthen" angefangen — liegt halb fertig, und wird auch wohl nicht fertig werden, denn in meiner Jurisprudenz stecke ich jetzt mehr als je, da ich nächsten Monat damit fertig werden will und mich daher jetzt bloß mit meinem Corp. Jur. beschäftigen muss.

Kann ich also die Novelle, wie ich voraussehe, nicht fertig bekommen, so schicke ich Ihnen in fünf Wochen meine „Harzreise", die etwa 3 bis $3\frac{1}{2}$ Druckbogen der „Rheinblüthen" beträgt, und wovon ich überzeugt bin, dass Sie sie eben so gern lesen werden, wie ich sie ungern schicke. Nämlich diese neue Disposition vereitelt mir manche wichtige Absicht und macht es nöthig, dass ich in meinem Manuskript Manches ändre und auslasse. Ich würde es früher einsenden, wenn ich es nicht erst von meiner Familie, der ich es zur Winterlektüre mitgetheilt, zurückkommen lassen müsste. Eigentlich ist es auch entsetzlich frühe, jetzt schon die Almanachsbeiträge einzutreiben. — Ich hätte indessen schon vor einigen Tagen geantwortet, wenn ich nicht erst Brief von Immermann erwarten wollte, dem ich gleich dringend

schrieb, mir unverzüglich zu sagen, ob er Etwas für die „Rheinblüthen“ geben wolle oder nicht. Ich habe aber seine Antwort noch nicht erhalten und werde Ihnen also nochmals schreiben müssen, sobald Dieses der Fall sein wird. Ich bedeutete ihm übrigens, dass Herr Braun seine Beiträge eben so gut honorieren wird, wie jeder andere Almanachsredakteur. Was in dieser Hinsicht mich selbst betrifft, so erinnere ich mich, dass Sie mir ein Honorar von 4 Karolin per Druckbogen angeboten, als Sie mich kurz vor meiner Abreise von Berlin zum Mitarbeiten an den „Rheinblüthen“ aufgefordert. Wenn also meine „Harzreise“ für die „Rheinblüthen“ angenommen wird, so erwarte ich dieses Honorar und wünschte 3 Monat nach Absendung meines Manuskripts darüber verfügen zu können. In bessern Zeiten würde ich Dergleichen nicht mal erwähnen. — Und sie werden besser werden.

Ihr neues Lustspiel*), das eine Walpurgisnacht des Witzes sein soll, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; desto mehr, lieber Robert, habe ich mich an Ihren Xenien in den „Rheinblüthen“ ergötzt. Sie summen mir noch immer im Kopfe herum.

---

*) Die romantische Komödie „Kassius und Phantasus, oder der Paradiesvogel.“

Sie sind unvergleichlich und werden von Jedem enthusiastisch bewundert. Mit Freude vernehme ich von Ihrer Frau, dass Sie fleißig schreiben. Wahrhaftig, wenn Sie sich artig aufführen, können Sie am Ende noch berühmt werden. Man fängt sogar in Göttingen an, Sie zu kennen — und Das will Viel sagen. Namentlich mein Freund, der große Sartorius, bei dem ich diesen Abend gut esse, erkundigte sich mit vielem Eifer nach dem Verfasser der Episteln an Tieck und der Goethischen Geburtstags-Feier.

Von Berlin hör' ich gar Nichts, außer dass Walter Scott dorthin kommen wird, um neue Naturschönheiten in sich aufzunehmen und Clauren persönlich kennen zu lernen.

Der gemachten Türkin sagen Sie meine herzlichsten Grüße. Sagen Sie ihr auch, dass ich keinen Brief von ihr erhalten, „auf den sie sich sogar Etwas einbilden könnte", es sei denn, sie meinte hiermit einen Geschäftsbrief, den sie mir vorigen Mai von Berlin aus geschrieben. Sagen Sie ihr ferner auch, was es heißt, im Begriff sein unter Ritter Hugo's Dekanat als Jurist zu promovieren; — und wenn sie Dieses begreift, so begreift sie auch, wie es menschenmöglich ist, der schönsten Frau in Europa ihren allerliebsten Brief nicht zu beantworten. — Aber die Zeiten sollen besser werden!

Zu den 11 Menschen, die ich liebe, gehört Herr und Madame Robert, und ich bin,

in der größten Eil,

H. Heine.

---

55. An Ludwig Robert.

Göttingen, den . März 1825.

Kaum war mein Brief an Sie, lieber Robert, abgegangen, so empfing ich ein Schreiben von Immermann, das folgendermaßen anfing:

„Recht herzlich . . . .

„Um zunächst Ihre Frage zu beantworten, sage „ich Ihnen, daſs ich in diesem Jahre recht gern „Etwas zu den „Rheinblüthen" liefern will, Sie „mögen daher Das Ihren Freunden melden. „Man muſs den Winken und Mahnungen schöner „Frauen stets gehorsam sein, sonst wendet sich „das Glück von uns. Ich habe auch von Andern „die Schönheit der Robert rühmen hören, und es „sollte mich sehr freuen, wenn ich einmal der an„muthigen Gestalt begegnete."

Indem ich hier Immermann's eigne Worte anführte und bloß noch erwähne, daſs ich ihm vor-

her schrieb: bald einzusenden, was er für den Almanach liefern wolle, — so glaub' ich das Meinige gethan zu haben. Der Redakteur kann jetzt direkt ihn fragen, wann? und wie viel? er schicken wolle. —

Ich bitte Sie, lieber, sehr lieber Robert, meine Eiligkeit und Nonchalance im Schreiben zu entschuldigen; ich stecke wirklich bis am Halse in Gequältheiten. Ihre gute Friederike — denn auch dieses Adjektiv gehört ihr in vollem Maße — entschuldigt mich gewiss.

Ihr von Herzen ergebener
H. Heine.

---

56. An Moses Moser.

Göttingen, den 1. April 1825.

Lieber Moser!

Es ist schön von dir, dass du meiner nicht ganz und gar vergissest. Ich gebe meinen Freunden nicht viel Anregung, und bei meiner Grämlichkeit oder, besser gesagt, bei meiner Lage, wäre es kein sonderliches Wunder, wenn sie sich allmählich von mir wenden. — Ich will hiermit gar Nichts gesagt haben; denn, bei Gott, ich bin in diesem Augenblick

nicht im Stande, an etwas Anderes zu denken, als an meine physischen Schmerzen. Diese haben mich die letzten 14 Tage gequält, fast so sehr gequält, wie ich meine Freunde quäle mit der beständigen Erwähnung dieser Schmerzen. — Der eigentliche Zweck dieses Briefes ist, dir meinen Bruder*) zu empfehlen, der im Begriff ist, nach Berlin zu reisen, um Medicin zu studieren. Das Beste, was du für ihn thun kannst, ist, dass du ihn mit einem gescheiten Mediciner bekannt machst, der ihm sagt, was er hören soll, und dass du ihn mit einem guten Ökonomen bekannt machst, der ihm sagt, wie er in Berlin am ökonomischsten leben kann. Mache ihn auch mit Zunz und Gans bekannt; wenn's dir gefällt, auch mit dem alten Friedländer. Er ist noch jung genug, um Diesen mit Bewunderung goutieren zu können. Auch an Hillmar lasse ich ihn empfehlen. — Mein Bruder ist ein ordentlicher, williger Mensch, äußerlich nicht sehr anziehend, innerlich voll von griechischen und römischen Autoren, und besonders zu hüten vor Ästhetik, Venerie und andern ansteckenden Krankheiten. — Da ich mal am Empfehlen bin, so will ich mich selbst dir ebenfalls aufs Neue empfehlen. Behalte mich, denn du findest wirklich

*) Maximilian.

keinen Freund, an dem du alle Geduld und Mühen der Freundschaft besser ausüben kannst, als an mir. Wahrhaftig, mein theurer, lieber Marquis!

Meine äußere Lage ist nicht sehr verändert. Ich habe den ganzen Winter an der Jurisprudenz gearbeitet, habe manche sehr gesunde Tage gehabt, und wenn ich in diesem Augenblick nicht einen so schlimmen Rückfall von Schmerzen hätte, so würde ich mich jetzt zum juristischen Promovieren melden. Doch in dem Zustand, worin ich mich jetzt befinde, kann ich nicht daran denken; welches um so trauriger ist, da ich nach der Promotion Viel schreiben wollte, unter Anderm die Vollendung des „Rabbi,“ der mir centnerschwer auf der Seele liegt. Dieses uneigennützigste Werk wird auch das gediegenste werden. — Ich habe gute Hoffnung, diesen Sommer recht zu gesunden, mein Arzt giebt sich viele Mühe, und ich auch. Viel Geldausgaben und Verschlucken unangenehmer Medicinen.

Mein Oheim in Hamburg hat mir noch ein halb Jahr zugesetzt. Aber Alles, was er thut, geschieht auf eine unerfreuliche Weise. Ich habe ihm bis auf diese Stunde noch nicht geantwortet; denn es ist mir zu ekelhaft, ihm zu zeigen, wie läppisch und erbärmlich man mich bei ihm verklatscht. Ebenfalls aus Ekel übergehe ich hier diese Eitermaterie.

— Bin ich gesund, so habe ich Kraft genug, Alles zu ändern; bis dahin will ich mich gedulden.

An Roberts in Karlsruhe habe ich geschrieben. Ich will meine „Harzreise" für die „Rheinblüthen" geben. Diese habe ich deßhalb von meinem Onkel Henry Heine, dem ich sie geschickt hatte, zurückverlangt, und sobald ich sie erhalte, schicke ich sie nach Karlsruhe. Ich war früher gesonnen, sie ins „Morgenblatt" zu geben, und deßhalb wollte ich an Cotta schreiben. Ungern gebe ich sie in die „Rheinblüthen;" das Almanachwesen ist mir im höchsten Grade zuwider. Doch ich habe nicht das Talent, schönen Weibern Etwas abzuschlagen. Im Grunde ist mir die ganze jetzige Literatur zuwider, und darum schleppe ich mich auch mehr mit Ideen zu Büchern, die für die Folge berechnet sind, als mit solchen, die für die Gegenwart passen. Z. B. ein angefangener „Faust," meine Memorien und Dergleichen. Ekelhaft ist mir die Gegenwart mit ihrem Lob, und noch mehr mit ihrem Tadel. — Meine äußere Abhängigkeit von dieser Gegenwart ist mir noch das Unangenehmste.

Wie Immermann denkt und wie es mit ihm steht, kann ich dir am besten zeigen, wenn ich dir seinen letzten Brief mittheile. Ich bitte aber, zeige ihn keinem Dritten, besonders wegen seines Urtheils

über Robert. Ich habe seinen „Paradiesvogel“ noch nicht gelesen; kenne aber Tieck's gestiefelten Kater, mit welchem derselbe mehr als nöthige Ähnlichkeit zu haben scheint.

Ist Michel Beer in Berlin? ich habe nämlich einen Bagatellauftrag an ihn.

Wenn Das, was ein gewisser Peters über mich im „Gesellschafter“ *) geschrieben, dir im mindesten gefiel, so thut mir Das sehr leid, und zwar um deinetwillen. Es ist der fadeste und lächerlichste Kerl auf Gottes Erde, ein Esel mit Rosinensauce, den ich zu Lust und Ergötzen meiner Freunde zuweilen zum Narren habe. Nun ist es noch das Allerergötzlichste, daſs dieser Kerl meine Werke beurtheilt, und zwar öffentlich, wie er oft drohte und wie ich ihm gern, sogar selbstbefördernd, erlaubte, indem ich ihn auf sein Verlangen Gubitzen empfahl. Wirklich, man muſs eine gute Dosis Ironiearsenik im Leib haben, um nicht über die Anmaßung und das Dummhämische eines solchen Kerls unwillig zu werden und sich gern auf diese Weise am Publikum gerächt zu sehen. Letzteres ist unter aller Kritik. —

---

*) „Bemerker,“ Nr. 3, Beilage zum 11. Blatte des „Gesellschafters“ vom 19. Januar 1825.

Lebe wohl, ich schließe, weil das Papier zu Ende geht. Nächstens mehr, und gewiſs eine bessere Stimmung. Grüße mir gelegentlich den Kriminalrath Hitzig, vielleicht hat er kürzlich durch Müller Grüße von mir erhalten.

H. Heine.

---

57. An Professor Gustav Hugo.

Decane, vir excelse nec non prudentissime!

Illustris ordinis viri praeclari doctissimi honoratissimi!

Audeo, quum summis in facultate juridica honoribus ornari cupiam, vos orare, ut mihi indicetis leges quas interpretatione illustrem, et ut me admittatis ad privatam de jure interrogationem.

Vitam meam, licet satis plenam turbationibus et eventis, adversis magis quam prosperioribus, paucis verbis enarraturus sum, illa tantum attingens, quae extrinsecus plurimum habuerunt auctoritatis ad animum meum literis artibusque excolendum.

Natus sum mense Decembri anni 1779*) Dusseldorpii ad Rheuum, maximus natu inter tres fratres, quorum alter rei rusticae, alter arti medendi operam dat. Pater meus Siegm.

---

*) Der wunderliche Schreibfehler „1779" (statt 1797) findet sich im Original dieses Briefes in den Fakultätsakten der Göttinger Universität. Auch hieß der Vater des Dichters nicht, wie hier angegeben, Siegmund, sondern Samson Heine, und war niemals Soldat. (Vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben rc., 2. Aufl., Bd. I, S. 678.) Die Mutter, eine Geborene Peira van Geldern, nahm später den Vornamen Betty (Elisabeth) an. —

Eine Dissertation hat Heine nicht geschrieben; sie war zu jener Zeit nicht erforderlich, und wurde daher meist nur von Solchen verfasst, die sich als Privatdocenten zu habilitieren gedachten. Die (engere) Fakultät bildeten damals die Professoren Meister, Hugo, Bauer und K. F. Eichhorn. Das Promotions-Examen, um welches Heine im obigen Briefe nachsucht, fand am 3. Mai 1825 statt. Zur Erläuterung der ersten Zeilen, in denen Heine um Gesetze zur Interpretation bittet, sei bemerkt, dass jedem Kandidaten zwei Stellen aus den Rechtsquellen zur Interpretation aufgegeben werden, und zwar jetzt zu ausführlichen schriftlichen Arbeiten, deren Prüfung die Zulassung zum Examen bedingt. Früher jedoch las der Kandidat im Beginn des Examens selbst eine kurze Exposition dieser Stellen vor, die nicht zu den Akten gelegt wurde. Nur die betreffenden Gesetzstellen sind in den Fakultätsakten bezeichnet, als Cap. 28 Extra. De jurejurando 2. 24, und Lex 18 Digestorum De pignoribus (20. 1). — Wir lassen eine deutsche Übersetzung dieser sogenannten literae petitoriae folgen:

Heine, quondam miles, postea mercator, nunc aegrotus proculque vivens a negotiis, diebus

---

Hochwohlgeborner und hochweiser Herr Dekan!
Hochberühmte, hochgelehrte und hochverehrte Herren Mitglieder der hochpreislichen Fakultät!

Da ich die höchsten Ehren in der juridischen Fakultät zu erlangen wünsche, so wage ich an Sie die Bitte, mir anzugeben, welche Gesetzesstellen ich erklären solle, und mir eine besondere Rechtsinterrogation zu verwilligen.

Meinen Lebenslauf, der allerdings ziemlich stürmisch und mehr von unglücklichen als glücklichen Ereignissen erfüllt war, will ich kurz erzählen, indem ich nur Das berühre, was äußerlich am meisten dazu beitrug, meinen Geist für Wissenschaft und Kunst auszubilden.

Ich bin im December 1779 zu Düsseldorf am Rhein geboren, als der älteste unter drei Brüdern, deren einer dem Landbau, der andere der Heilkunde obliegt. Mein Vater, Siegmund Heine, früher Soldat, dann Kaufmann, jetzt krank und geschäftslos, hatte in glücklicheren Tagen Elisabeth von Geldern geheirathet, meine Mutter, jetzt die edle Krankenpflegerin ihres Gatten, die Theilnehmerin seiner Sorgen, der Trost seines Alters.

Im Franciskanerkloster zu Düsseldorf wurde ich in meiner Kindheit zuerst unterrichtet. Den hochwürdigen, jetzt verstorbenen Herrn Schallmeyer — bei Lebzeiten katholischer Geistlicher und Rektor des Düsseldorfer Gymnasiums — verehre ich als den ersten Ausbilder meines Geistes und Herzens. Ich genoss den besonderen Unterricht dieses Mannes, als ich unter die Zahl der Schüler seines Gymnasiums aufgenommen war, dessen sämmtliche Klassen ich der Reihe nach durchmachte, und verließ dann erst diese Frei-

laetioribus in matrimonium duxerat Elisabetham de Geldern, matrem meam, nunc mariti aegrota-

---

statt der Wissenschaft, als beim Ausbruch jenes zweiten Krieges gegen die Franzosen die oberste Klasse des Gymnasiums von all' ihren Schülern verlassen wurde, deren größten Theil (und ich unter dieser Zahl) seine Dienste dem Vaterlande darbot, das jedoch unsre Anerbietungen wenig benutzte, da bald nachher der Pariser Friede geschlossen ward.

Darauf begab ich mich um die Mitte des Jahres 1819 nach Bonn, besuchte die kürzlich in dieser Stadt errichtete Universität, und hörte bei Mackeldey und Welcker juridische, sowie historische und ästhetische Vorlesungen bei Schlegel, Hüllmann, Arndt, Radlof 2c., welche alle mir ein besonderes Wohlwollen bewiesen. Im Oktober 1820 begab ich mich auf die Göttinger Universität, wo ich nur ein Semester verweilte, weil ich wegen Verletzung des Duell-Verbotes die Weisung erhielt, die Universität zu verlassen. Ich hörte damals die Vorlesungen von Sartorius und Beneke, welche Beide, zumal Ersterer, mich ihrer besonderen Gunst würdigten. Dann bezog ich die Berliner Universität, wo ich im April 1821 unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen wurde, bis zum December 1823 studierte und in dieser Zeit die juridischen Vorlesungen von Hasse und Schmalz, sowie die philosophischen von Hegel, Wolf, Bopp, Raumer 2c. besuchte. Danach begab ich mich wieder nach Göttingen, und hörte Ihre Vorlesungen, hochwohlgeborner Herr Dekan, und hochberühmte Herren Mitglieder der hochpreislichen Fakultät.

Obwohl ich in jenen sechs Jahren, in denen ich meinen Studien oblag, mich stets zum juridischen Fache hielt, war es doch nie meine Absicht, die Rechtskunde zum einstigen Broterwerb zu erwählen, vielmehr suchte ich Geist

tionis generosam cultricem, curarum participem, senectutis solatium.

In monasterio Franciscanorum Dusseldorpii infantia mea primis elementis eruditionis atque institutionis imbuebatur. Virum reverendissimum, nunc defunctum, Schallmeyerum, clericum dum in vivis erat catholicum Gymnasiique Dusseldorpiensis Rectorem, ut primum cultorem cordis ingeniique mei veneror atque observo. Singulari hujus viri institutione utebar,

---

und Herz für die Humanitätsstudien wissenschaftlich auszubilden. Nichtsdestoweniger habe ich mich in dieser Hinsicht keines sehr günstigen Erfolgs zu erfreuen, da ich manche sehr nützliche Disciplinen hintansetzte und mit zu großer Vorliebe die Philosophie, die Literatur des Morgenlandes, die deutsche des Mittelalters und die belletristische der neuern Völker studierte. In Göttingen aber befleißigte ich mich ausschließlich der Rechtswissenschaft, allein ein hartnäckiges Kopfleiden, das mich zwei Jahre lang bis heute gequält, war mir immer ein großes Hemmnis und trägt die Schuld, daß meine Kenntnisse nicht meinem Fleiß und Eifer entsprechen.

Daher hoffe ich, hochwohlgeborner Herr Dekan und hochberühmte Herren Mitglieder der hochpreislichen Fakultät, sehr auf Ihre Nachsicht, deren ich mich künftig mit der größten Geistesanstrengung nicht unwürdig zu erweisen gelobe.

Der gehorsamste Verehrer Ihrer Namen

Heinrich Heine.

Göttingen, den 16. April 1825.

quum adscitus essem im numerum discipulorum Gymnasii sui, cujus omnes deinceps classes percurrebam — tum demum hoc literarum asylum deserui, quum secundo illo bello contra Gallos instante suprema Gymnasii classis omnibus destitueretur discipulis, quorum maxima pars, et ego in horum numero, munera sua patriae obtulit, quae quidem, pace Parisiensi paulo post interveniente, parum usa est oblatis nostris.

Postea Bonam me contuli sub mediam partem anni 1819, universitatem literarum in hac urbe nuper constitutam frequentabam, lectionesque juridicas Mackeldeyi et Welckeri audiebam aeque ac lectiones historicas et aestheticas Schlegeli, Hüllmanni, Arndtii, Radlofii etc., qui omnes singularem mihi praestabant benevolentiam. Mense Octobri anni 1820 in universitatem literarum Gottingensem me contuli, ubi unum tantum semestre versabar, quia mihi accidit, ut ob interdicta de certamine singulari a me violata consilium abeundi subirem. Audiebam tum lectiones Sartorii et Benekeii, qui uterque, praecipue ille, me gratia singulari dignabatur. Deinde in universitatem literarum Berolinensem me contuli, ubi in numerum

civium academicorum receptus sum mense Aprili anni 1821, studiis operam meam navabam usque ad mensem Decembrem anni 1823, et in hoc tempore lectiones juridicas frequentabam Hassii et Schmalzii aeque ac lectiones philosophicas Hegeli, Wolfii, Boppii, Raumeri etc. Tum denuo Gottingam profectus sum, ubi vestras lectiones, Decane excelse et illustris ordinis viri praeclari, quos summo amore summaque reverentia amplector, audiebam.

Quamvis autem per sexennium illud, quo studiis operam meam dabam, semper ordinem juridicum professus essem, nunquam tamen mens mea haec erat, ut juris scientiam ad vitam aliquando sustentandam tractarem, tali potius eruditioni comparandae studebam, qua ad humanitatem ingenium animumque conformarem. Nihilominus hac in re felicissimo quidem eventu non valde gavisus sum, non paucas easque utilissimas disciplinas negligens: nimioque amore tractans philosophiam, literas orientis, medii aevi quidem Germanicas, bonasque recentiorum populorum. Gottingae vero jurisprudentiae tantum operam dabam, sed pertinax capitis morbus, qui me duos annos usque ad hoc tempus excruciat, incredibilem in mo-

dum me semper impediebat, et effecit ut scientiae non respondeant diligentiae studioque meo.

Multum igitur, Decane excelse et illustris ordinis viri praeclari, spero de indulgentia vestra, qua me postea summa animi intentione haud indignum praestaturum esse, promitto.

Nominum vestrum cultor obedientissimus

Henricus Heine.

Gottingae, die 16. Aprilis 1825.

---

58. An Friederike Robert.*)

Guten Morgen!

Sie glauben, ich sei ein unzuverlässiger Mensch, und es ist doch nicht wahr. Das Manuskript meiner Harzreise, 80 Seiten des gegenwärtigen Postpapiers betragend, liegt zur Absendung nach Karlsruhe bereit, aber ich möchte gar zu gern es noch 3 Wochen hier behalten zur Feile und zu kleinen Veränderungen, die ich in diesem Augenblick, wo ich mehr als je in

*) Dieser Brief ohne Datum wird ungefähr zwischen dem 16. und 20. April 1825 geschrieben sein.

meinem juristischen Quark stecke, nicht machen möchte. Drängt es aber gar zu sehr mit dem Abdruck, so lassen Sie mir Das umgehend mit zwei Worten wissen, und mit umgehender Post erhalten Sie mein Manuskript. — Nur nicht böse über meine gar zu schwere Manieren und die Scherereien, die ich Ihnen mache. Aber bedenken Sie, diese Welt ist so eingerichtet, dass Einer den Andern plagen und ihm Geduld lehren muss. — So bald ich indessen mit meinem juristischen Quark ins Reine bin, sage ich Ihnen mit vielen, schönen, herzlichen Worten, wie sehr ich bin,

liebenswürdigste Frau,

Ihr ergebener

H. Heine.

---

59. An Friederike Robert.

Göttingen, den 15. Mai 1825.

Schöne, gute Frau!

Endlich, endlich habe ich meine juristischen Plackereien so weit abgestreift, dass ich wohl im Stande wäre, Ihnen einen recht langen, hübschen Brief zu schreiben. Und dennoch geschieht Dieses

nicht, denn kaum der einen Plage entlastet, fällt wieder eine andre auf mich, und zum ordentlichen Schreiben müsste ich erst eine gute Stunde abwarten, und dazu gebricht's an Zeit, indem ich doch mit der Absendung meines Manuskripts*) nicht länger zögern darf. Möge es Ihren Beifall erlangen. Ich habe es so viel als möglich für die „Rheinblüthen" zugestutzt. Vieles musst' ich streichen; und zur Füllung mancher Lücke, besonders am Ende der großen Gedichte, fehlte mir die Muße. Doch ist Dieses nicht bemerkbar. Erscheint die Persifflage des Balletts etwas zu stark, so erlaube ich gern die ganze Partie, die damit zusammenhängt und die ich mit Bleistift bezeichnet, ausfallen zu lassen. Muss aus ähnlichem politischen Nothwendigkeitsgrunde irgend eine andre Stelle meines Manuskripts wegbleiben, so bitte ich die Lücke mit den üblichen Strichen zu füllen. Außerdem bitte ich aber die Redaktion der „Rheinblüthen", bei Leibe keine eigenmächtigen Veränderungen oder Auslassungen aus ästhetischen Gründen in meiner Harzreise zu gestatten. Denn, da diese im subjektivsten Stile geschrieben ist, mit meinem Namen in der Welt erscheint, und mich also als Mensch und Dichter verantwortlich macht, so kann

*) Die „Harzreise" ist gemeint.

ich dabei eine fremde Willkürlichkeit nicht so gleichgültig ansehen, wie bei namenlosen Gedichtchen, die zur Hälfte reduciert werden. Damit indessen freundlicher Bemühung einiger Spielraum verbleibe, so bemerke ich, daſs einige leicht zu verbessernde Schreibfehler in meinem Manuskripte aufzufinden sind; ein Freund, der dasselbe zuletzt las, hat es wenigstens geäußert, und mir fehlt es jetzt an Zeit und Lust zu einer neuen Durchsicht. Auch sende ich anbei 6 neue Liedchen von der alten Sorte, die nur mit meiner Chiffre (- - - - e) bezeichnet sind, wovon die 3 ersten mir einigermaßen gefallen, weit weniger die 3 letzten, die immerhin fortgestrichen werden können, und die ich vielleicht zu diesem Zwecke hingeschrieben. — Die Verse in meiner „Harzreise" sind eine ganz neue Sorte und wunderschön. Indessen man kann sich irren. Es sollte mir sehr leid thun, wenn mein Mskpt. Ihren Erwartungen nicht entspräche, nicht meinetwegen, sondern weil ich so gern Ihre Wünsche erfüllt sähe. In diesem Fall, wenn Sie etwa unterdessen fremdes, besseres Manuskript erhalten, oder mein Mskpt. wegen meiner eignen Bestimmungen nicht abdrucken lassen können, wünsche ich, daſs Sie mir dasselbe ohne großen Zeitverlust unfrankiert hierher nach Göttingen per fahrende Post zurücksenden möchten. Ich hätte Ihnen gar gern eine

hübsche Novelle geschickt, aber es war unmöglich; mögen mich nächstes Jahr die Musen besser begünstigen! — Und nun nachträglich noch eine Bitte: im Fall meine Harzreise sich eines Abdrucks in den „Rheinblüthen" zu erfreuen hat, wünschte ich, dass mir einige bloße Abdrücke der Reise und 4 ganze Exemplare der „Rheinblüthen", worin die Reise enthalten, unter der Adresse: H. Heine bei Herold und Wahlstab in Lüneburg per fahrende Post, so bald als möglich zugeschickt und in Rechnung gestellt werden mögen.

Und nun, schöne, gute Frau, machten Sie nicht eben die naheliegende Bemerkung: dass Menschen, die sonst im Leben ganz leicht und anspruchslos erscheinen, recht eitel und difficil werden, sobald man sie als Poeten in Anspruch nimmt? Doch ich scharfsinniger Narr, ich erzähle Das einer Poetin und Frau eines Poeten. Was macht dieser Poet? Trauerspiele oder Lustspiele? Papavians oder Mamavians? Dem Manne der Madame Robert muss es wohl sauer werden, ein Trauerspiel zu schreiben — der arme Glückliche! Kaum hat er wüthend die Stirn zusammengezogen zum tragischen Ernst, so wird ihm dieser freundlich fortgelächelt von der schönen Frau, und ärgerlich greift er nach ihrem Strickstrumpf, statt nach Melpomenens Dolch.

Hier ist Alles still und trist, durchaus keine schöne Gesichter, und ich lebe vergraben in Studien. Dr. Gans hat diese auf einige Tage unterbrochen bei seiner Durchreise. Er hat das Glück, Madame, Sie auf seiner Reise zu sehen. Von Berlin hör' ich wenig. Von der dortigen Literatur noch weniger. Gans hat mir gesagt, unser „Paria" erregt noch immer viel Mitleid. Die Zeiten sind so schlecht, alle Menschen klagen, und es ist sehr politisch von unsern Regierungen, dass sie allenthalben die Aufführung des „Paria" begünstigen, damit wir sehen, es giebt Leute in Indien, die noch mehr leiden und ausstehn, als wir Deutschen. — Der Abgang der Post drängt mich zum Raschschreiben. — Ich habe jetzt mein juristisches Examen abgemacht; wenn ich wohl bin, disputiere ich künftigen Monat, und wenn Sie mir nächstens schreiben, ist meine Adresse: an den Dr. Jur. H. Heine aus Düsseldorf, in Göttingen. Mitte August werde ich wohl diese Stadt verlassen, mich auf kurze Zeit nach Lüneburg und dann nach Berlin begeben. Dort bleibe ich lange und studiere Clauren. Werden Sie und Robert nicht auch bald wieder hinkommen? Kommen Sie hin, thun Sie Etwas für die arme Mark Brandenburg, wir verkommen sonst in der Dürre, und werden zu Staube, noch ehe wir todt sind. — Vor Allem aber leben

Sie wohl, küssen Sie Robert, und sagen Sie ihm, dass ich ihn und seine Frau sehr lieb habe.

Ich bin, Madame!

Ihr ergebener
H. Heine.

An Madame Robert,
geb. Braun, in Karlsruhe.

---

60. An Moses Moser.

Göttingen, den 1. Juli 1825.

Lieber Moser!

Deinen Brief vom 11. vorigen Monats habe ich richtig erhalten, und mit Freude habe ich aus dem Ton desselben ersehen, dass du guter Laune bist. Mit mir geht es so ziemlich. Mein Kopf gesundet allmählich, und ich thue Alles, was dazu förderlich ist. Ich habe mir eine Gartenwohnung gemiethet, gehe des Abends zwischen Rosenbüschen spazieren, und werde Morgens drei Viertel auf sechs von den Nachtigallen aus dem Schlafe geweckt. Es ist doch besser, dass Dieses durch Nachtigallen, als durch klopfende Stiefelputzer, geschieht. Dann arbeite ich so angestrengt, als möglich, Jurisprudenz, Geschichte und den „Rabbi" u. s. w. Letzterer schreitet

nur langsam vorwärts, jede Zeile wird abgekämpft, doch drängt's mich unverdrossen weiter, indem ich das Bewusstsein in mir trage, dass nur ich dieses Buch schreiben kann, und dass das Schreiben desselben eine nützliche, gottgefällige Handlung ist. Doch ich breche hiervon ab, indem dieses Thema mich leicht dazu bringen kann, von der eigenen Seelengröße selbstbespiegelnd zu renommieren. —

Zunz hat mir zwar schon mal durch dich geschrieben, wo im 15. Jahrhundert die vornehmste Schule der spanischen Juden war, nämlich in Toledo; aber ich möchte wissen, ob Dieses auch vom Ende des 15. Jahrhunderts zu verstehen ist? Er nannte mir auch Sevilla und Granada, aber ich glaube im Basnage gelesen zu haben, dass sie früher schon mal aus Granada vertrieben worden. Auch, wie ich dir notiert, möchte ich über die Abarbanels Etwas erfahren, was ich nicht aus christlichen Quellen schöpfen kann. Wolf hat diese alle in seiner Bibliothek angeführt. Bagl ist dürftig. Schudt hat ebenfalls Etwas zusammengerafft. Bartolocci hab' ich noch nicht gelesen. Wenig, unbegreiflich Wenig enthalten die spanischen Historiker von den Juden. Überhaupt ist hier ägyptische Finsternis.

Ende dieses Jahres denke ich den „Rabbi" fertig zu haben. Es wird ein Buch sein, das von

den Zunzen aller Jahrhunderte als Quelle genannt werden wird. — Nochmals wiederhole ich dir, daſs du auf die Lektüre meiner „Harzreise" nicht begierig zu sein brauchst. Ich schrieb sie aus pekuniären und ähnlichen Gründen. Vielleicht amüsiert dich der Nekrolog Saul Ascher's, den du darin finden wirst. Ich schreibe nächstens nach Karlsruhe, daſs man für meine Rechnung mehrere Exemplare der „Rheinblüthen," worin meine „Harzreise", und das Honorar dafür an deine Adresse nach Berlin befördern soll. Ich bin in der gröſsten Geldverlegenheit, und aus leicht durchschaulich politischen Gründen darf ich von meinem Oheim keine neuen Gelder verlangen, bis ich meine Doktorpromotion anzeigen kann. Hast du Lust, mir in diesem Augenblick zehn Louisd'or zu leihen, lieber Moser, so erzeigtest du mir einen höchst groſsen Freundschaftsdienst. Du kannst alsdann von den Geldern, die du für mich aus Karlsruhe erhältst und die fast doppelt so Viel betragen, dich binnen zwei bis drei Monaten wieder rembourſieren; welches mir zugleich höchst bequem ist. Auſserdem bürge ich dir mit meinem Ehrenworte bei dieser Anpumperei, und ich würde noch mehr Dergleichen hinzusetzen, wenn ich nicht wüſste, daſs ich dich verletze durch Miſstrauen in dein Vertrauen. Indessen, ich gestehe es, obgleich ich weiſs, du kennst

dich und mich zu gut, um nicht zu wissen, dass du sicher gehst, wenn ich dich anpumpe, und obgleich ich auch weiß, dass du mir gern hilfreich bist, so würde ich doch lieber von jedem Andren borgen, wenn ich in diesem Augenblick weniger verstimmt, isoliert und bedrängt wäre. Aus letztem Grunde bäte ich dich, mir die zehn Louisd'or so bald als möglich zu schicken, und die beste Gelegenheit scheint mir per Post in Tresorscheinen.

Wenn ich meinem Oheim schreibe, werde ich mir auch Gelder für eine Badereise erbitten, und wird diese Bitte erfüllt, so komme ich früher nach Berlin, als ich dachte. — Dass ich dir von Goethe Nichts geschrieben, und wie ich ihn in Weimar gesprochen, und wie er mir recht viel Freundliches und Herablassendes gesagt, daran hast du Nichts verloren. Er ist nur noch das Gebäude, worin einst Herrliches geblüht, und nur Das war's, was mich an ihm interessierte. Er hat ein wehmüthiges Gefühl in mir erregt, und er ist mir lieber geworden, seit ich ihn bemitleide. Im Grunde aber sind ich und Goethe zwei Naturen, die sich in ihrer Heterogenität abstoßen müssen. Er ist von Haus aus ein leichter Lebemensch, dem der Lebensgenuss das Höchste, und der das Leben für und in der Idee wohl zuweilen fühlt und ahnt und in Ge-

dichten ausspricht, aber nie tief begriffen und noch weniger gelebt hat. Ich hingegen bin von Haus aus ein Schwärmer, d. h. bis zur Aufopferung begeistert für die Idee, und immer gedrängt, in dieselbe mich zu versenken, dagegen aber habe ich den Lebensgenuss begriffen und Gefallen daran gefunden, und nun ist in mir der große Kampf zwischen meiner klaren Vernünftigkeit, die den Lebensgenuss billigt und alle aufopfernde Begeisterung als etwas Thörichtes ablehnt, und zwischen meiner schwärmerischen Neigung, die oft unversehens aufschießt, und mich gewaltsam ergreift, und mich vielleicht einst wieder in ihr uraltes Reich hinabzieht, wenn es nicht besser ist zu sagen: hinaufzieht; denn es ist noch die große Frage, ob der Schwärmer, der selbst sein Leben für die Idee hingiebt, nicht in einem Momente mehr und glücklicher lebt, als Herr von Goethe während seines ganzen sechsundsiebzigjährigen egoistisch behaglichen Lebens.

Doch ein andermal mehr hiervon; heut ist mir der Kopf ganz matt von unsäglichen Abmühungen. Wirst auch jenes Thema im „Rabbi"* wiederfinden.

Der Saphir, von dem du sprichst, scheint noch sehr ungeschliffen zu sein. Ich habe kürzlich eine Bagatelle von ihm im „Gesellschafter" gelesen. Witz in seiner Isolierung ist gar Nichts werth.

Nur dann ist mir der Witz erträglich, wenn er auf einem ernsten Grunde ruht. Darum trifft so gewaltig der Witz Börne's, Jean Paul's und des Narren im „Lear.". Der gewöhnliche Witz ist bloß ein Niesen des Verstandes, ein Jagdhund, der dem eigenen Schatten nachläuft, ein rothjäckiger Affe, der sich zwischen zwei Spiegeln begafft, ein Bastard, den der Wahnsinn mit der Vernunft im Vorbeirennen auf öffentlicher Straße gezeugt, — nein! ich würde mich noch bitterer ausdrücken, wenn ich mich nicht erinnerte, daſs wir Beide selbst uns zu Zeiten herablassen, einen Witz zu reißen. — Beiliegend erhältst du ein Gedicht aus meiner „Harzreise." Ich bitte dich, keinem unserer Freunde es zu zeigen, nicht mal meinem Bruder. Ich habe gute Gründe, dir dieses Gebot aufzulegen.

Auf jeden Fall erwarte ich umgehend Brief von dir. Meine Adresse ist: H. H. Stud. jur. aus D., wohnt auf dem Garten der Rektorin Suchfort vor dem Albanithore.

Dein Freund

H. Heine.

61. Heine's Promotions-Thesen*).

Theses,

quas

illustris jureconsultorum ordinis

auctoritate atque consensu

in

Academia Georgia Augusta

pro

summis in utroque jure honoribus

rite obtinendis

Die XX. Mens. Julii A. MDCCCXXV

publice defendet

HENRICUS HEINE

Duesseldorpiensis.

Opponentibus:

C. F. Culemann, Dr. phil.

Th. Geppert, Stud. jur.

---

*) Diese bei Karl Eduard Rosenbusch in Göttingen gedruckten Thesen lauten in deutscher Übersetzung, wie folgt:

I.

Maritus est dominus dotis.

II.

Creditor apocham dare debet.

Thesen,

welche

auf Geheiß und Verwilligung
der hochpreislichen Juristen-Fakultät
auf
der Göttinger Universität,
um
die höchsten Würden eines Doktors beider Rechte
vorschriftmäßig zu erlangen,
am 20. Juli 1825
öffentlich vertheidigen wird

Heinrich Heine
aus Düsseldorf.

Opponenten:
C. F. Culemann, Dr. phil.
Th. Geppert, Stud. jur.

1.

Der Ehemann ist Herr der Mitgift.

2.

Der Gläubiger muss eine Quittung ausstellen.

III.

Omnia judicia publice peragenda sunt.

IV.

Ex jurejurando non nascitur obligatio.

V.

Confarreatio antiquissimus apud Romanos fuit in manum conveniendi modus.

3.

Alle Rechtsverhandlungen sind öffentlich zu führen.

4.

Aus dem Eid erwächst keine Verpflichtung.

5.

Die confarreatio war bei den Römern die älteste Art einer rechtlichen Eheverbindung.

62. Heine's Doktor-Diplom.

Quod felix faustumque sit!

Auspiciis et indultu

Augustissimi ac potentissimi Principis ac Domini Domini

Georgii IV.

Britanniarum Hannoveraeque regis,
Defensoris fidei,
Ducis Brunsvicensis et Luneburgensis,
Rectoris academiae suae magnificentissimi,
domini nostri longe clementissimi,

magnifico academiae Prorectore

Jo. Frid. Lud. Goeschen

juris utriusque doctore, professore publico ordinario, regiae scientiarum academiae Borussicae socio per epistolas,

Promotor legitime constitutus

Gustavus Hugo

Eques Guelphicus, juris utriusque doctor,
Regi a consiliis justitiae sanctioribus, juris professor in academia Georgia Augusta ordinarius, Casanensis universitatis membrum honorarium ordini ethicopolitico literarum commmercio conjunctum,
Vilnensis universitatis sodalis,
Collegio legum imperio Russico ferendarum a consiliis per epistolas suadendis,
Instituti Hollandici, acad. Italicae et societatis artium et scientiar. publ. apud Trajectinos socius extraneus,
Academiae legislationis Parisiensi et acad. agriculturae scientiarumque Argentinensi adscriptus,
Ordinis jureconsultorum h. t. Decanus,

ex ordinis decreto

Viro praenobilissimo atque doctissimo

HENRICO HEINE

DUESSELDORPIENSI

post exhibita publice privatimque legitimae scientiae specimina*)

die XX. M. Julii A. MDCCCXXV

---

*) Wie aus diesem Diplom und den Dekanats-Akten hervorgeht, hat Heine im juridischen Examen nur den dritten Grad erlangt (der erste Grad wird durch den Zusatz egregia, der zweite durch laudabilia specimina bezeichnet). Das Diplom lautet in deutscher Uebersetzung:

Zum Heil und Segen!
Unter der Obhut und Gnade
des allerhöchsten und großmächtigsten Fürsten und Herrn,
des Herrn

Georg IV.,

Königs von Großbritannien und Hannover,
Beschützers des Glaubens,
Herzogs von Braunschweig und Lüneburg,
des huldreichsten Rektors seiner Akademie,
unseres allergnädigsten Herrn,

unter dem hochansehnlichen Prorektor der Universität

Joh. Friedr. Lud. Göschen,

beider Rechte Doktor, öffentlichem ordentlichen Professor, der preußischen Akademie der Wissenschaften korrespondierendem Mitgliede,

Summos in utroque jure honores et privilegia doctoralia
rite contulit
hujusque rei has literas testes
Sigillo ordinis jureconsultorum
muniri jussit.

Hat der rechtmäßig bestellte Promotor

Gustav Hugo,

Ritter des Welfenordens und beider Rechte Doktor,
königlicher geheimer Justizrath, ordentlicher Professor der Rechte an der Göttinger Universität, korrespondierendes Ehrenmitglied der ethisch-politischen Fakultät an der Universität zu Kasan, Mitglied der Universität zu Wilna, korrespondierender Beirath des Kollegiums für die auf russischen Befehl auszuarbeitenden Gesetze,
des holländischen Instituts, der italienischen Akademie und der Utrechter Gesellschaft für Wissenschaften und Künste auswärtiges Mitglied,
der Pariser Gesetzgebungs-Akademie und der Straßburger landwirthschaftlichen und wissenschaftlichen Akademie Mitglied,
zeitweiliger Dekan der juridischen Fakultät,

nach dem Beschlusse der Fakultät,
dem hochedlen und wohlgelahrten Herrn

Heinrich Heine

aus Düsseldorf,

nach öffentlich und privatim gegebenen Beweisen der gehörigen Kenntnisse,
am 20. Juli 1825
die höchsten Würden und Privilegien eines Doktors beider Rechte
förmlich übertragen
und zum Zeugnis dafür dies Dokument
mit dem Siegel der Juristen-Fakultät
versehen lassen.

---

63. An Moses Moser.

Göttingen, den 22. Juli 1825.

Lieber Moser!

Deinen Brief vom 5. des Monats hätte ich längst beantwortet, wenn mich nicht meine Promotion, die, von einem Tage zum andern sich herumziehend, erst vorgestern stattfand, daran verhindert hätte. Aber auch heute kann ich dir bloß den Empfang der 10 Louisd'or melden und, wie gesagt, die Nachricht der stattgefundenen Promotion. Ich habe disputiert wie ein Kutschenpferd über die 4te und 5te Thesis, Eid und confarreatio. Es ging sehr gut, und der Dekan (Hugo) machte mir bei dieser feierlichen Scene die größten Elogen, indem er seine Bewunderung aussprach, dass ein großer Dichter auch ein großer Jurist sei. Wenn mich letztere Worte nicht misstrauisch gegen dieses Lob gemacht hätten, so würde ich mir nicht Wenig darauf einbilden, dass man vom Katheder herab, in einer langen lateinischen Rede, mich mit Goethe verglichen und auch geäußert, dass nach dem allgemeinen Urtheil meine Verse den Goethe'schen an die Seite zu setzen sind*). Und

*) Nach einem Briefe des Hofraths Prof. Dr. W. Francke in Göttingen, soll Hugo u. A. gesagt haben: Heine sei mit

Dieses sagte der große Hugo aus der Fülle seines Herzens, und privatim sagte er noch viel Schönes denselben Tag, als wir Beide mitsammen spazieren fuhren und ich von ihm auf ein Abendessen gesetzt wurde. Ich finde also, dass Gans Unrecht hat, wenn er in geringschätzendem Tone von Hugo spricht. Hugo ist einer der größten Männer unseres Jahrhunderts.

Gestern habe ich den ganzen Tag mit Briefschreiben an meine Familie und Gratuliertwerden vertrödelt, und heute bin ich todt. Erschrick nicht über letztere Worte, ich sprach bloß im figürlichen Sinn. Ich kann dir also heute nicht schreiben, obschon ich unendlichen Stoff dazu habe, besonders wenn ich dir ausführlich sagen wollte, wie sehr ich dich liebe und wie sehr du es verdienst, geliebt zu werden.

Im Ganzen geht es gut mit meiner Gesundheit. Ich werde wohl jetzt nicht lange mehr hier bleiben. In einem Briefe an meinem Onkel habe ich meinen Wunsch, nach einem Seebade zu reisen, durchschimmern lassen, und ich erwarte von seiner sagacité und Gnade, dass dieser Wunsch in Er-

---

Goethe darin zu vergleichen, dass er sich früher (oder besser) als Dichter denn als Jurist bewährt habe.

füllung gehen wird. Salomon Heine ist hier durchgereist, ließ mich gleich rufen, war über alle Maßen freundlich, so dass wir vergnügte Stunden verbrachten. Doch da einige Fremden immer gegenwärtig waren, konnte ich nicht dazu kommen, mit ihm über meine Privatverhältnisse zu sprechen; und als ich mit nach Kassel fahren sollte, war der Wagen so sehr bepackt, dass Peter Schlemihl zurückbleiben musste. — Doch ich bin gewitzigt genug, um nicht zu glauben, dass morgen schönes Wetter sei, weil heute die Sonne schien.

Beiliegend erhältst du ein Packet Thesen, wovon du ein Exemplar nach dem Hause von Varnhagen schickst. (Kannst du mir nicht sagen, ob Derselbe verreist ist oder nicht?) Auch ein Exemplar schicke an den Kriminalrath Hitzig, dessen lebhafte Theilnahme an meinen Schicksalen mich immer lebhaft erfreut. Grüße ihn auch. Die übrigen Exemplare vertheile an unsere Freunde und Bekannten, an Zunz (dem ich für seine Notizen sehr danke), Rubo, Lehmann, Lessmann, den alten Friedländer, wenn du willst auch an Hillmars oder Veits u. s. w. Wenn du an Gans oder Marcus ein Exemplar besorgen kannst, wäre es mir auch lieb. Grüße mir Zunz recht herzlich, sage ihm, dass ich ihm recht sehr danke für seine Notizen. In Granada haben 1492 wirklich

Juden gewohnt, denn sie werden in der Kapitulation dieser Stadt ausdrücklich erwähnt. Über Abarbanel habe ich die Dissertation von Majus (vita Arbarbanelis) über ihn aufgetrieben, alle christlichen Quellen zusammengestellt, aber sehr dürftig.

Lebe wohl und schreibe mir bald; sollte dein Brief mich nicht mehr hier antreffen, so gebe ich Ordre, dass er mir nachgeschickt wird. Hast du aber nichts Wichtiges mir mitzutheilen, so warte mit dem Schreiben, bis ich dir sage, ob ich nach dem Bade reise.

Ich bin, wie gesagt, heute todt und in großer Verwirrung und weiß kaum, was ich schreibe. Ich weiß aber sehr gut und klar, dass du mein liebster und wahrhaftester Freund bist und ich

der deinige

H. Heine.

Schicke auch ein Exemplar der Thesen an Professor Gubitz, und ein Exemplar an den Bankier Lipke; sie können zwar Beide kein Latein, aber sie haben mir Freundlichkeiten einst erzeigt.

64. An Christian Sethe.

Norderney, Ende des August 1825.

Lieber Christian!

Wärst du doch ein paar Tage länger in Norderney geblieben!*) Oder auch wäre ich doch weniger Esel gewesen! Ja, Christian, wenn ich auch der gelehrteste Mann Deutschlands bin, so kann ich doch nicht mit meinem Worte versichern, dass ich auch der klügste sei. Du musst mir sechs Louisd'or leihen. Ich bin in der größten Verlegenheit. Es wird dich nicht wundern, dass ich just dich anpumpe. Du bist mir noch zu frisch im Gedächtnisse, und wenn du auch — was ich nicht hoffe — mein bester Freund nicht mehr bist, so bist du doch unter meinen besten Freunden derjenige, den ich am leichtesten anpumpen kann, der auch als kompleter Philister am leichtesten ein paar Louis auf ein paar Monat entbehren kann, und der von Haus aus die innere Garantie hat, dass er bei mir Nichts riskiert. Ich denke, dass dieser Brief dich sicher trifft und dass du mir 6 Louis bis zu meiner Reise nach Berlin, d. h. bis

*) Sethe, der sich am 13. August 1825 verheirathet hatte, kam auf der Hochzeitsreise mit seiner jungen Frau nach Norderney, wo er Heine ganz unvermuthet traf und zwei Tage mit demselben verlebte.

Januar leihst, indem ich sonst in die allergrößte Verlegenheit gerathe und meiner Familie, die mir vor vier Wochen 50 Louisd'or zum Umherreisen und Baden geschickt, gestehen muss, dass ich das Geld fast ganz vertrödelt und nicht auskomme, welches Bekenntnis mir unberechenbar entsetzlich schaden würde, wie du, der du meine Familienverhältnisse kennst, leicht ermessen kannst.

Die Post ist im Begriff abzugehen, auch bin ich zu verdrießlich, um viel zu schreiben; wie sehr es mich auch drängt, die ganze volle Brust vor dir auszuschütten, so könnte ich Das doch heute schon desswegen nicht thun, weil Anpumpen der eigentliche Zweck dieses Briefes ist. Und wirklich, Christian! haben sich deine Gesinnungen gegen mich unverändert erhalten? Was mich betrifft, so blieben die meinigen unverändert, d. h. ich ärgere mich über dich nach wie vor. Du verstehst mich, ich meine die alte Falschheit. Ja, ich möchte heute recht ordentlich gegen dich losplatzen und auf dich einschelten und schimpfen, um so mehr als ich dich anpumpen will. Von Giesen — welcher vorgestern 15 Louis im Pharo verloren — erfahre ich, dass deine Schwester mit Unzer *) versprochen ist. Ich glaube gewiss, wenn

*) Vgl. die Anmerkung auf S. 7 dieses Bandes.

du könntest, würdest du deine Heirath vor mir geheim halten. Ich frage nie, aber ich ärgere mich immer. — Das Beste an dir ist, daß ich dich liebe und daß du von jeher leicht anzupumpen warst. Schicke mir also die 6 Louisd'or in einem Briefe mit der Adresse:

an den Doct. Jur. H. Heine im Hause von Herold & Wahlstab in Lüneburg.

In diesem Brief darfst du aber Nichts schreiben, da ich ihn in Lüneburg von einem Bekannten öffnen lasse. Du schreibst mir aber unter derselben Addresse noch einen besondern Brief. — Schreib mir auch, ob ich dir die 6 Louisd'or noch vor Januar zurückzahlen soll. Ob in Berlin an deine Familie. Mit nächster Post schreib' ich dir mehr.

---

65. An Christian Sethe.

Norderney, den 1. September 1825.

Staatsrath!

Nur so Viel kann ich mich erinnern, daß ich dir vorige Woche in der verdrießlichsten Stimmung und in der allergrößten Eil geschrieben. Das

Fährschiff war im Begriff abzusegeln, der Schiffer wartete bloß noch auf meinen Brief, ich wünschte mich selbst zum Henker und kratzte, was Zeug hielt. Ich hoffe, dass du aus meinem Geschreibsel klug geworden bist und daraus ersehen, dass ich dich um 6 Louisd'or anpumpen wollte und dich bat, selbige unter Adresse des Herrn H. Heine, Dr. Jur., abzugeben bei Herold & Wahlstab in Lüneburg, mir zu schicken und mir wissen zu lassen, ob du das Geld noch vor Januar zurückhaben musst und ob ich es etwa in Berlin Jemanden für dich zurückzahlen kann. Ich muss dir aber nochmals schreiben, weil ich nicht weiß, ob ich dir auch bedeutet habe, dass du in dem Briefe, worin du die sechs Louisd'or einpackst, Nichts schreiben darfst, indem ich einem Bekannten Ordre gab, einen solchen Geldbrief für mich aufzubrechen und mir den Inhalt nachzuschicken. Ich muss nämlich aus höchstwichtigen Ursachen noch einige Zeit im Hannövrischen herumreisen. Was du mir also privatim zu sagen hast, musst du mir in einem besondern Brief unter derselben Adresse schreiben. —

Sei überzeugt, dass ich dir bei dieser Gelegenheit den größten Beweis meiner Freundschaft gebe, indem ich, trotz mancher innern Regungen des Unmuths gegen dich, mich dennoch in der Noth mit

unbedingtem Vertrauen an dich wende. Vergiss Dies nie, besonders wenn ich je in den Fall käme, dir einen Dienst leisten zu können, woran ich zweifle. Du verstehst mich.

O Christian, ich bin heute in einer sehr weichen Stimmung und möchte von alten Dingen sprechen, von alter Wehmuth und neuer Thorheit, von bitterer Eselei und Süßigkeit des Schmerzes. Ich bin noch immer der alte Narr, der, wenn er kaum mit der Außenwelt Friede gemacht, gleich wieder von innern Kriegen geplagt wird. — Es ist ein missmüthiges Wetter, ich höre Nichts als das Brausen der See — O läg' ich doch begraben unter den weißen Dünen! — Ich bin in meinen Wünschen sehr mäßig geworden. Einst wünschte ich begraben zu sein unter einer Palme des Jordans — — — Das vermaledeit viele Abschiednehmen stimmt mich so weich, ganz in Moll. Ich habe hier wunderschöne Tage gelebt, meine Privateitelkeit wurde von holden Pfötchen allerliebst gestreichelt, ich kam fast auf den Gedanken, der Dr. Heine sei wirklich liebenswürdig, und ich schwelgte im Anschauen der schönen Dame*), in deren Nähe du mich wiedersahst. Sie protegierte

*) Eine schöne Frau aus Celle, welche der Dichter im folgenden Sommer auf Norderney wiederfand.

mich zuletzt gar sehr — und jetzt ist sie abgereist. Auch der Abschied von der Fürstin Solms*) ist mir sauer geworden, wir waren so viel zusammen und wussten uns so hübsch zu necken. Sie lobte mich viel, und du weißt, Christian, Das verfehlt nie seinen Eindruck. Die hannövrischen Officiere hier haben mir Nichts weniger als missfallen. Sie haben nicht so viel Verstand wie die Preußen, aber sie sind honoriger, und unter der Uniform, die sie selten tragen, steckt ein Gentleman im feinsten Civilrock. Ich meine aber vorzüglich hier die Officiere, die in der Legion gedient, und die von Spanien, Portugal, Irland, England, Sicilien, manche sogar von den jonischen Inseln und von Ostindien, so viel Hübsches und Wackeres zu erzählen wissen. Wie pauvre klingt dagegen Jena, die Katzbach, Leipzig, Bellealliance, und gar Paris, die letzte Station unseres Ruhmes, wohin wir — Gott weiß wie! — gelangt sind. Still, still, ich will ja in Berlin lesen. — Bin selbst neugierig, was Das sein wird. — Grüße mir deine Frau, die sehr für dich zu passen scheint, und die nicht unterlassen wird, dich glücklich zu machen.

So bald ich nach Berlin komme, werde ich wieder

---

*) Die Fürstin von Hohensolms-Lich, eine Bekannte Varnhagen's.

Etwas herausgeben. Muſs mich sehr hüten mit dem Druckenlassen. Hab' ja auch Niemand, der mir rathen kann. Meine jetzige Reise beschreib' ich*). Meine „Harzreise" hoffe ich dir nächsten Monat zu schicken. — Leb wohl, werde kein Philister, behalte mich lieb — Hol' mich der Teufel, ich werde sentimental.

Dein Freund

H. Heine.

66. An Moses Moser**).

Mit Begierde hasche ich nach allen Buchhändler-Anzeigen, um zu erfahren, ob die „Rheinblüthen" erschienen. Sie bleiben wirklich lange aus, und ich bin im Begriff, an Roberts zu schreiben und zu fragen, welche Bewandtnis es damit hat. Gewissenlosigkeit ohne Gleichen wär' es, wenn der Almanach ausbliebe, ohne daſs mir Anzeige davon gemacht wird. Ich lasse in diesem Falle das Manuskript zurückkommen und auf der Stelle drucken. — Sogar über schöne Frauen muſs ich mich ärgern!

*) Vgl. den Aufsatz „Norderney" in Bd. I, S. 125 ff.

**) Ohne Datum; wahrscheinlich aus Lüneburg vom Anfang Oktober 1825.

— — Aber ich sehe, du lächelst, und will meiner zehn Louisd'or-Anleihe nicht erwähnen, und lieber ernsthaft denken, wie ich sie decke. — Nächstens Bestimmtes hierüber.

Erkundige dich doch, ob ein Dr. juris, wenn er in Berlin pro facultate legendi disputiert hat, dort philosophische Kollegien lesen darf? —

Schreib mir Viel. Mit meinem Bruder*), den ich hier vorgefunden, schwatze ich beständig von dir. Es ist mir eine Seelenergötzung, wieder zu hören, wie du leibst und lebst, wie dein Geist immer glänzender und dein Schlafrock immer zerrissener wird, und wie du Sonntags früh in diesem Fetzenrock den Homer vor dich hin brümmelst, wie unsere Vorfahren den Tausves Jontof. Mein Bruder hat mir auch gesagt, dass du vom Segur**) so sehr erbaut seist und ihn den neuen Sallust nanntest. Ich hatte daher Nichts eiliger zu thun, als ihn zu lesen, begann vorgestern, und verschlang schon diesen Morgen den letzten Gesang. Dieses Buch ist ein Ocean, eine Odyssee und Ilias, eine Ossian'sche Elegie, ein Volkslied, ein Seufzer des ganzen französischen Volks!

---

*) Maximilian.

**) Seine „Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant 1812“ war 1824 zu Paris erschienen.

Ein Sallust? Meinethalben! Ich kann nicht drüber urtheilen. Ich bin noch wie betäubt.

Da mal die Rede von Büchern ist, so empfehle ich dir Golowin's Reise nach Japan. Du ersiehst daraus, dass die Japaner das civilisierteste, urbanste Volk auf der Erde sind. Ja, ich möchte sagen: das christlichste Volk, wenn ich nicht zu meinem Erstaunen gelesen, wie eben diesem Volk Nichts so sehr verhasst und zum Greuel ist, als eben das Christenthum. Ich will ein Japaner werden. Es ist ihnen Nichts so verhasst, wie das Kreuz. Ich will ein Japaner werden.

Vielleicht schicke ich dir heute noch ein Gedicht aus dem „Rabbi“, worin ich leider wieder unterbrochen worden. Ich bitte dich sehr, das Gedicht sowie auch was ich dir von meinen Privatverhältnissen sage, Niemanden mitzutheilen. Ein junger spanischer Jude, der sich aber aus Luxusübermuth taufen lässt, korrespondiert mit dem jungen Jehuda Abarbanel und schickt ihm jenes Gedicht, aus dem Maurischen übersetzt. Vielleicht scheut er es doch, eine nicht sehr noble Handlung dem Freunde unumwunden zu schreiben, aber er schickt ihm jenes Gedicht. — Denk nicht darüber nach.*) — — —

*) Heine hatte sich am 28. Juni 1825 in aller Stille zu Heiligenstadt taufen lassen.

Sobald ich in Hamburg oder in Berlin zur Ruhe komme, will ich den „Rabbi" fortsetzen. Meine letzte Reise will ich beschreiben. Meine Gedichte wachsen an, und ich werde wohl Ostern ein Bändchen wieder herausgeben können. Materialien zu großen Arbeiten liegen bereit, und ich hoffe, daſs der liebe Gott mir gesunde Tage schenke.

Grüße mir Zunz und seine Frau. Ich lasse ihm danken, daſs er meinem Bruder Freundlichkeiten erzeigt. Derselbe hat mir viel' neue Zunzwitze erzählt.

Ich sehe mit Spannung Gans' Rückkunft entgegen. Ich glaube wirklich, daſs Gans als Eli-Ganz zurückkehrt. Auch glaube ich, daſs, obgleich der erste Theil des Erbrechtes mit vollem Recht, nach Zunzischer Bibliothekseintheilung, als Quelle zur jüdischen Geschichte betrachtet werden kann, dennoch der Theil des Erbrechts, der nach Gans' Zurückkunft von Paris erscheint, keine Quelle zur jüdischen Geschichte sein wird, eben so wenig wie die Werke Savigny's und anderer Gojim und Reschoim. Kurz, Gans wird als Christ, im wässerigsten Sinne des Worts, von Paris zurückkehren. Ich fürchte, Zucker-Cohen wird sein Karl Sand.

Den 8.*)

Gestern Abend hat mein Bruder — der dich grüßen lässt — deinen Brief erhalten. Ich habe nicht viel Zeit mehr, und dieser Brief ist schon lang genug, sonst würde ich dir noch Manches sagen. Auch ist mir der Kopf voller Sorgen, und ich sehe mich schon vor den Thoren Hamburg's. Lass doch in irgend einem Zeitblatt einrücken, dass ich in Göttingen disputiert und promoviert, oder lass es von Lehmann, den ich herzlich grüßen lasse, besorgen. Ich muss jetzt wieder sorgen, dass man mich preist, kann's aber auch mit gutem Gewissen, denn täglich nehme ich zu an poetischer Vielseitigkeit und Objektivität.

Was der „Unparteiische"**) von Gans erzählt, habe ich gelesen und hat mich sehr amüsiert. Mit

---

*) Wahrscheinlich den 8. Oktober 1825.

**) „Die Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unparteiischen Korrespondenten." Nr. 174, vom 1. November 1825, enthält folgenden (aus London vom 25. Oktober datierten) Artikel, auf welchen sich die obige Stelle des Heine'schen Briefes jedoch nur beziehen könnte, wenn derselbe, was nach dem übrigen Inhalte nicht wahrscheinlich ist, erst Anfangs November geschrieben wäre: „Die neuesten nordamerikanischen Zeitungen haben ein höchst merkwürdiges Dokument mitgebracht, eine Proklomation an die Juden, von Mardochai Manuel Noah, Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, vormaligem Konsul derselben in Tunis, Ober-Sheriff von New-York, Gerichts-

Verwunderung hör' ich, daſs jetzt unser Komet in London sichtbar ist. Wenn er dort anglisiert wird — doch die Zeit drängt.

---

rath und von Gottes Gnaden Gouverneur und Richter von Israel: Da jetzt die Zeit herbeigekommen, wo die Verheißungen des Volks Gottes in Erfüllung gehen sollen thut er sämmtlichen in der Welt zerstreuten Juden kund und zu wissen, daſs ein Asyl für sie bereit ist, wo sie Frieden, Bequemlichkeit und Glück genießen können, wo ihre Person, ihr Eigenthum und ihre religiösen Rechte geschützt sind, wo sie sich für die große endliche Wiederherstellung in den Besitz ihres alten Erbes vorbereiten können, worauf die Zeit so wichtig hindeutet, und zwar in einem Lande, wo Milch und Honig fleußt und Israel unter Weinreben und Feigenbäumen ausruhen kann. Das Asyl ist im Staate New-York, dem größten und kultiviertesten der Konföderation. Der Ort, wo der Centralpunkt desselben, die Stadt Arrarat gegründet werden soll, ist die große Insel (Grand-Island) im Niagara-Strom, wenige Meilen von dem Ontario- und Erie-See entfernt. Die Insel ist 12 Meilen lang und 3 bis 7 Meilen breit und enthält gegen 17000 Acres außerordentlich reiches und fruchtbares Land, ist aufs herrlichste für Handel und Wandel gelegen, und wird einst gewiſs der Mittelpunkt des größten Verkehrs und Handels in der neuen und bessern Welt werden. Von der Nachricht, daſs sie hier Land besitzen können, welches Recht sie Jahrhunderte entbehrten, hofft Herr Noah besonders einen wohlthätigen Eindruck. Im Namen Gottes, der einst die Urväter aus Ägyptenland geführt, erneuert er, kraft der Proklamation, das Regiment der jüdischen Nation, unter den Auspicien und dem Schutze der Konstitution der

Lebe wohl und behalte mich lieb. Mit meiner Gesundheit geht es auf die Besserung. Wenn du

---

Vereinigten Staaten und fordert alle Rabbiner, Präsidenten. Älteste der Synagogen ꝛc. auf, seiner Proklamation Eingang und Befolgung zu verschaffen. Das Erste, was Herr Noah verfügt, ist eine Volkszählung, wobei Alter und Beschäftigung angegeben, und vorzüglich alle Diejenigen bemerkt werden sollen, die sich auf irgend eine Weise auszeichnen Diejenigen, die aus irgend einem Grunde lieber an den Orten, wo sie wohnen, bleiben wollen, können Dies. Doch wird von ihnen erwartet, dass sie das Auswandern junger und unternehmender Personen befördern, und besonders Solche herüberschicken, die durch Industrie, Rechtlichkeit und Patriotismus dem Nationalcharakter Ehre machen. Die Juden, die in Militärdienst der verschiedenen Souveräne Europas stehen, sollen bis auf weitere Befehle bleiben und sich brav und treu benehmen. Bei dem Kampfe zwischen den Griechen und Türken befiehlt Mardochai Noah, sich ganz neutral zu verhalten, weil es sonst den vielen Juden, die unter dem Scepter der Pforte leben, schlimm ergehen könne. Die jährlichen Gaben, die Jahrhunderte lang an die Brüder in Jerusalem bezahlt worden, sollen bleiben, eben so sollen die überall bestehenden Bildungsanstalten und Wohlthätigkeitsinstitute vermehrt werden, damit Weisheit und Tugend fortwährend unter dem auserwählten Volke herrsche Ferner wird für immer die Polygamie verboten, die noch bei den Juden in Asien und Afrika herrscht, und es sollen keine Verheirathungen stattfinden, wenn nicht Braut und Bräutigam das gehörige Alter erreicht haben und die Sprache des Landes, wo sie leben, lesen und schreiben können. Die Gebete sollen immer in hebräischer Sprache gesprochen, aber Gelegenheitsreden ꝛc. auch in andern Lan-

an Varnhagen Grüße von mir zukommen lassen kannst, so thue es. Sei auch so gütig, den Kriminal-

---

desſprachen gehalten werden. Die karaitischen und samaritanischen Juden, sowie die schwarzen Juden in Indien und Afrika, in Cochinchina und die Sekte an der Küste von Malabar, sollen gleicher Rechte und religiöser Privilegien theilhaft werden. Die Indianer des amerikanischen Kontinents sollen, als aus Asien stammend, nach und nach mit dem auserwählten Volke vereinigt werden. Außerdem ist ein Kopfgeld von drei Säckeln jährlich, oder ein spanischer Thaler ausgeschrieben zur Bestreitung der Ausgaben für die Reorganisation der Regierung, Unterstützung von Emigranten, Ankauf von Ackergeräth ꝛc. Das Konsistorium in Paris soll alle vier Jahre einen Richter in Israel wählen, wobei alle Kongregationen eine Stimme haben. Zu Kommissarien Mardochai Noah's sind ernannt: Der Ober-Rabbi Abraham de Cologna, Ritter der eisernen Krone und Präsident des jüdischen Konsistoriums in Paris, der Ober-Rabbi Andrade in Bordeaux, die Rabbiner Herschel und Mendoza in London, Aaron Nunez Cardoja in Gibraltar, Abraham Busaac in Livorno, Benjamin Gradis in Bordeaux, Dr. E. Gans und Professor Zunz in Berlin, Dr. Leo Wolf in Hamburg. Diese sollen die in der Proklamation ausgesprochenen Zwecke befördern, Agenten in verschiedenen Theilen der Welt ernennen, Auswanderungsgesellschaften errichten, damit die Juden mehr centralisiert werden, und ein besonderes Korps bilden, an dessen Spitze in den verschiedenen Königreichen und Republiken diejenigen Beamten stehen sollen, welche Mardochai auf Vorschlag der obengenannten Herren ernennen wird. Letztere sollen desfalls nächstens Instruktionen erhalten. Das Konsistorium in Paris soll drei Personen nach den Vereinigten Staaten senden, um über

rath Hitzig von mir zu grüßen. Sag ihm, dass ich mich in Norderney viel mit ihm beschäftigt, indem unter den wenigen Büchern, die ich dort fand, Hoffmann's Biographie war, welche ich nochmals las. Ich lasse ihm danken für seinen fortwährenden Antheil, obschon er Wenig von mir zu hören kriegt. Die Harz-Idylle könntest du wohl Hitzig (aber andern Leuten nicht) mittheilen.

Hast du schon gehört, dass mein Vetter Schiff Hoffmann's „Kater Murr" fortgesetzt? Ich habe von dieser Schreckensnachricht fast den Tod aufgeladen. — Grüße mir Lehmann. Auch Veits grüße

---

den gegenwärtigen Zustand derselben Bericht zu erstatten. Rheshodes Adar oder der 7. Februar 1826 soll als Dank- und Betfest gefeiert werden. Am Schluss wird den Juden empfohlen, Frieden und Eintracht unter sich zu halten, Milde und Wohlwollen, Duldung und Liberalität gegen alle Andersgläubige zu beobachten, sich Treue und Glauben, Mäßigkeit, Sparsamkeit und Fleiß angelegen sein zu lassen. Die Proklamation ist datiert aus Buffalo im Staate New-York, am 2. Tisri im Jahr der Welt 5585, welcher ist der 15. September 1825, im 50. Jahr der Unabhängigkeit Amerika's, und unterschrieben von dem Richter und einstweiligen Sekretär A. B. Seixas. — Im „New-York Commercial Advertiser" liest man eine ausführliche Nachricht von der Feierlichkeit, mit welcher am 15. September in Buffalo die Herstellung der jüdischen Regierung und die Wahl des ersten Richters in der Person des Herrn Noah vor sich gegangen ist."

und sage ihnen, dass ich mir die Freiheit nehme, Madame Veit in Hamburg zu besuchen. Aber wie ist diese Dame erfragbar? indem gewiss dort mehrere Veits sind. Entschuldige, lieber Moser, dass ich so konfus schreibe. Ich schreibe ja heute Viel, und darum verlange auch nicht, dass ich gut konstruiere oder das Geschriebene überlese. O du großer Lateinicus! —

Apropos, wenn ich mal vergesse, Hillmars zu grüßen, so musst du Denselben dennoch sagen, ich hätte grüßen lassen. Auch verschreie mich nicht als schlechten Juristen. Sei ohne Sorge, Dieses werden schon andre Leute thun, die nicht dazu nöthig haben, meine Freunde zu sein. — Aber Das ist purer Neid von dir, du missgönnst mir, dass ich Doktor bin, und stichelst daher auf juristische Kenntnisse, — ohne welche ich bin

dein getreuer Freund

H. Heine.

---

67. An Friederike Robert.

Lüneburg, den 12. Oktober 1825.

Schönste, beste, liebenswürdigste Frau!

Ich müsste lügen, wenn ich mit den gewöhnlichen, unter Freunden gebräuchlichen Hyperbeln

Ihnen schreiben wollte, dass die Zeit, während welcher ich Sie nicht gesehen, mir ein Jahrtausend schiene, und dass ich vor Ungeduld brenne, Sie wiederzusehen. Im Gegentheil, es ist mir zu Muthe, als hätte ich Sie gestern erst verlassen, ja, ich will die Wahrheit sagen, ich vermisse Sie gar nicht, denn noch immer steht vor mir die wunderschöne, gemachte Türkin mit all ihrer Anmuth und Lieblichkeit. Halten Sie diese Zufriedenheit mit der Erinnerung bei Leibe für keine Freundschaftsträgheit oder Mangel von Gefühl, ich bin nun mal so — gottlob!

Ich würde Ihnen auch nicht mal schreiben, schöne Frau, geschähe es nicht wegen des leidigen Almanachs. Er bleibt so lange aus, dass ich fast glauben muss, er erscheint am Ende gar nicht. Dieses wäre mir nun jetzt recht fatal, indem meine Einsendung, die „Harzreise," wegen ihres vielfältig die Gegenwart anspielenden Inhalts, eigentlich als Novität gedruckt werden musste, wie ich denn auch nur ungern, und bloß weil meiner Novelle der Schluss fehlte, mich dazu entschloss, die „Harzreise" in einem erst zum Herbste erscheinenden Almanache abdrucken zu lassen. Dazu kommt noch, ich schreibe so Weniges, was für die Gegenwart passt, dass, wenn ich mal Etwas der Art ausgeheckt habe,

manches Familien- und Publikums-Verhältnis mich bedrängt, den Abdruck nicht zu ajournieren. Endlich, einige laxe Freunde (intime Feinde würde Robert sagen), welche das Manuskript der „Harzreise" in Händen gehabt und Stücke daraus abgeschrieben, können mir noch den Streich spielen, solche korrumpiert abdrucken zu lassen. Aber wahrhaftig, Dieses erwähne ich nicht aus Unmuth, sondern weil ich dem Vorwurfe einer kleinlichen Besorgniskrämerei entgehen will. Und bin ich in diesem Augenblick auch unmuthig, so ist es gewiss nicht gegen die liebe, schöne Robert, sondern gegen mich selbst und gegen unsern Ludwig Robert, dessen „Paradiesvogel" ich endlich gelesen. Mein Freund, der Dr. Christiani hieselbst, der gebildetste Mann im ganzen Hannövrischen, hat mir denselben mit enthusiastischem Lobe mitgetheilt, und ich las ihn vorige Woche und bin wenig erbaut davon geworden. Ihnen und Roberten darf ich Das sagen, aber ich werde mich wohl hüten, es den Leuten merken zu lassen. Denn von Dem, was ich in dem Stücke vermisse, haben die Leute doch keine Ahnung, und was mir daran missfällt, macht ihnen just den meisten Spaß. Ihnen aber — sehen Sie zu, ob auch Niemand außer Robert im Zimmer ist — Ihnen darf ich mich offenbaren; kurz vor der Lek-

türe des Paradiesvogels habe ich ganz andre Vögel kennen gelernt, nämlich „die Vögel" des Aristophanes. Vielleicht, schöne Frau, haben Sie noch nie von denselben Etwas gehört, oder Sie haben wenig Richtiges darüber gehört. Selbst mein nadelöhrfeiner Lehrer, A. W. v. Schlegel, hat in seinen dramaturgischen Vorlesungen unerträglich seicht und falsch darüber geurtheilt, indem er es für einen lustigen barocken Spaß erklärt, dass in diesem Stücke die Vögel zusammenkommen und eine Stadt in der Luft gründen und den Göttern den Gehorsam aufkündigen ꝛc. ꝛc. Es liegt aber ein tiefer, ernster Sinn in diesem Gedichte, und während es die exoterischen Kächenäer (d. h. die atheniensischen Maulaufsperrer) durch phantastische Gestalten und Späße und Witze und Anspielungen, z. B. auf das damalige Legationswesen, köstlich ergötzt, erblickt der Esoterische (d. h. Ich) in diesem Gedichte eine ungeheure Weltanschauung; ich sehe darin den göttertrotzenden Wahnsinn der Menschen, eine echte Tragödie, um so tragischer, da jener Wahnsinn am Ende siegt und glücklich beharrt in dem Wahne, dass seine Luftstadt wirklich existiere, und dass er die Götter bezwungen und Alles erlangt habe, selbst den Besitz der allgewaltig herrlichen Basileia.

Ich weiß sehr gut, schöne Frau, dass Sie noch

immer nicht wissen, was ich eigentlich will, und wenn Sie auch die plump-vossische Übersetzung jener „Vögel" lesen, so merken Sie es dennoch nicht, denn kein Mensch vermag jene unendlich schmelzende und himmelstürmend-kecke Vögel-Chöre zu übersetzen, jene nachtigalljubelnde, berauschende Siegeslieder des Wahnsinns. Und dennoch hab' ich das Alles schreiben müssen, damit Sie mir nicht gleich ins Gesicht lachen, wenn ich tadle: „dass der Robert'sche Paradiesvogel im Grunde keine Tragödie sei." Unerhörtes Verlangen! Ein Lustspiel soll eine Tragödie sein! hör' ich Sie dennoch befremdet ausrufen. Aber Robert ist ernst geworden, er weiß, dass ich bei keinem leichten französischen Konversationsstücke diese Forderung machen würde, dass sie aber gar nicht ungerecht ist beim romantischen Lustspiele. Den unterscheidenden Charakter dieser beiden Arten des Lustspiels, nämlich, dass das romantische Lustspiel sich ganz vom Boden ablöst und gleichsam in kecker Luft schwebt, Das hat Robert sehr gut begriffen, und was die alte Volkssage vom wirklichen Paradiesvogel erzählt, dass er nämlich keine Füße habe und nicht auf der Erde gehen könne, Das lässt sich lobend auch auf den Robert'schen Paradiesvogel anwenden. Aber es fehlt darin die großartige Weltanschauung, welche immer tragisch ist. Diese

wird nicht ersetzt durch eine Anschauung der Bretterwelt, der Theatermisère und einige Sittenmisère nebenbei — Das war ein Stoff für das konventionelle Konversations-Lustspiel, nicht für das romantische. Wie groß und gelungen steht dagegen „der Pavian"*), dieses echt aristophanische romantische Lustspiel! Dieses giebt eine größere Weltanschauung, und ist im Grunde tragischer, als der Paria selbst. Wie sehr man beim ersten Anblick lacht über den Pavian, der über Druck und Beleidigung von Seiten bevorrechteter Geschöpfe sich bitterlich beklagt, so wird man doch bei tieferer Beschauung unheimlich ergriffen von der grauenvollen Wahrheit, daſs diese Klage eigentlich gerecht ist. Das ist eben die Ironie, wie sie auch immer das Hauptelement der Tragödie ist. Das Ungeheuerste, das Entsetzlichste, das Schaudervollste, wenn es nicht unpoetisch werden soll, kann man auch nur in dem buntscheckigen Gewande des Lächerlichen darstellen, gleichsam versöhnend, — darum hat auch Shakspeare das Gräſslichste im „Lear" durch den Narren sagen lassen, darum hat auch Goethe zu dem furchtbarsten Stoffe, zum „Faust," die

*) Diese, von Ludwig Robert verfaſste Parodie des Beer'schen „Paria" ist, soweit dem Herausgeber bekannt, nie gedruckt worden.

Puppenspiel-Form gewählt, darum hat auch der noch größere Poet (der Urpoet, sagt Friederike), *) nämlich Unser-Herrgott, allen Schreckensscenen dieses Lebens eine gute Dosis Spaßhaftigkeit beigemischt. — Doch ich schreibe hier mehr für den Mann, als für die Frau. Thun Sie das Ihrige, machen Sie, dass der „Pavian" bald gedruckt wird.

Es ist wahr, man sollte, wie oft geschieht, keinen Freund für einen Witz aufopfern. Aber für eine ganze Schiffsladung Witz ist es wohl erlaubt. — Was schreibt Robert jetzt?

Mit Vergnügen habe ich vernommen, schöne Frau, dass Sie meinen Oheim Salomon Heine kennen gelernt. Wie hat er Ihnen gefallen? Sagen Sie, sagen Sie!? Es ist ein bedeutender Mensch, der bei großen Gebrechen auch die größten Vorzüge hat. Wir leben zwar in beständigen Differenzen, aber ich liebe ihn außerordentlich, fast mehr als mich selbst. Wir haben auch in Wesen und Charakter viel Ähnlichkeit. Dieselbe störrige Keckheit, bodenlose Gemüthsweichheit und unberechenbare Verrücktheit — nur dass Fortuna ihn zum Millionär und mich zum Gegentheil, d. h. zum Dichter, gemacht, und uns dadurch äußerlich in Ge-

---

*) Rahel ist gemeint.

sinnung und Lebensweise höchst verschieden ausgebildet hat. Ich bitte, sagen Sie mir, wie er Ihnen gefällt? Ich werde diesen Onkel nächste Woche wiedersehen, indem ich nach Hamburg gehe, um mich dort als Advokat zu etablieren. — Mit meiner Gesundheit geht's immer besser. Hab' diesen Sommer zu Norderney das Seebad gebraucht. Die Beschreibung einiger Seefahrten, die ich nebenbei gemacht, will ich Ihnen zuschicken. Die Damen in Norderney haben mich sehr ausgezeichnet, und Das mit Recht. Ich war dort sehr vornehm und liebenswürdig.

Leben Sie wohl, schöne Frau, schreiben Sie mir, wo möglich, umgehend, ob der Almanach dies Jahr erscheint, und ist es nicht der Fall, so schicken Sie mir das Manuskript der „Harzreise" gleich per fahrende Post zurück unter Adresse: an den Dr. Jur. H. Heine bei Herold & Wahlstab in Lüneburg. Setzen Sie mich in keine Verlegenheit; rekommandieren Sie das Paquet, damit es nicht verloren geht, und ich nicht nöthig habe mein Brouillon wieder abzuschreiben. Vor Allem aber bleiben Sie mir freundschaftlich gewogen. Vielleicht besuche ich Sie nächstes Jahr; ich will viel reisen und viel sehen. Dieses befördert auch meine Poeterei. Schreiben Sie an Varnhagens, so unterlassen Sie nicht von mir zu grüßen. Roberten, der mir gewiss nicht böse wird,

wenn ich table, lasse ich mich herzlich empfehlen. Ich liebe ihn ja, und ich weiß, er ist ein großer Mensch. Endlich verharre ich

der liebenswürdigsten Frau

ergebenster Diener

H. Heine.

---

68. An Joseph Lehmann.

Lüneburg, den 23. Oktober 1825.

Lieber Lehmann!

In der That, ich war bis jetzt der Meinung, dass Sie es seien, der mir lange nicht geantwortet. Sie behaupten nun das Gegentheil. Indessen, sei Dem, wie ihm wolle, ich habe nichts desto weniger oft an Sie gedacht. Vielleicht auch schrieb ich nicht, weil ich immer auf dem Sprung stand, selbst nach Berlin zu kommen. Und was sind alle Briefe gegen eine Stunde heiterer mündlicher Besprechung? Darum will ich auch heute wenig Worte machen. Genug, ich bin, wie mein Bruder versichert, noch in gutem Andenken bei Ihnen. Auch ohne meines Bruders Worte bin ich Dessen hinlänglich überzeugt.

Über meine Muse kann ich wenig Erbauliches erzählen. Die Göttinger Bibliothek, die Jurisprudenz und mein Kranksein haben nicht zugelassen,

dass ich mit besagter Muse viel spielte. Doch jetzt geht's mit meiner Gesundheit viel besser: römische Rechtsantiquitäten werden an den Nagel gehängt, meine ungeheuern historischen Vorarbeiten werden geordnet, poetische Fragmente werden vollendet, Fertiges wird reinlich abgeschrieben, und die Presse wird bald von mir in Thätigkeit gesetzt werden.

Was machen Sie, lieber Lehmann? Schreiben Sie mir bald, wie es Ihnen geht, und ob noch immer die Göttinnen — darunter versteh' ich nicht immer die Musen — Ihr Haupt beschützen?

Mein äußeres Leben war in Göttingen sehr einförmig; Nichts als Studium und Studium. Anfangs August machte ich eine Badereise nach Norderney, bin seit 4 Wochen hier, und im Begriff nach Hamburg zu reisen. Von dort aus will ich Ihnen Mehr und Bestimmtes schreiben.

Ist schon Gans, ruhmbefrachtet, zurückgekehrt? Als ich auf der Nordsee herumschwamm, hörte ich vernehmbar seine Stimme, trotz aller Mühe, die sich Äolus gab, ihn zu überheulen.

Leben Sie wohl, herzlich wohl, grüßen Sie mir die werthe Familie Veit und alle Freunde, die mir gewogen blieben.

Ihr Freund

H. Heine.

69. An Christian Sethe.

Lüneburg, den 12. November 1825.

Lieber Christian!

Die 5 Friedr[ichs]dor habe ich richtig erhalten*), so wie ich auch diese Tage deinen Brief vom 10. Oktober richtig vorgefunden habe. Da ich doch vermuthe, dass du jetzt nicht mehr in Bokum seist, so melde ich dir Dieses nach Koblenz. Ich bin im Begriff jetzt nach Hamburg zu reisen, wohin ich von Norderney aus schon segeln wollte, aber wegen konträren Windes nicht gelangen konnte. Ich lag sechs Tage auf der See, musste doch endlich zu Land gehn, bekam unterwegens die Rose am Bein, musste doch um Geld schreiben u. s. w. Deine 5 Louisd'or sind mir, obschon sie spät anlangten, noch immer gut zu Statten gekommen; ich will sie dir zeitig zurückschicken und dich jetzt mit keiner Danksagung belästigen. Auch fehlt es mir dazu an Zeit, indem ich zu meiner Reise nach Hamburg noch allerlei Geschäfte habe. Ich will dir von dort aus ordentlich schreiben. Vielleicht kann ich dir die Nachricht

---

*) Vgl. die Briefe Nr. 64 und 65 auf S. 303 ff. dieses Bandes.

mittheilen, daſs ich mich dort als Advokat niederlasse, heurathe, viel schreibe u. s. w.

Mit meiner Schriftstellerei geht es gut genug. Genug Vorrath von Manuskript. Ich gedachte dir Etwas mitschicken zu können, aber ich habe noch nichts Gedrucktes erhalten. In einigen Wochen werde ich dir aber ganz bestimmt Etwas schicken.

Lebe wohl, lieber Christian, und bleibe mir gewogen. Deine Frau grüße ich recht herzlich. Wenn du mir schreibst, so laſs mich doch Etwas vom Kreisler*) wissen. Deine Briefe treffen mich immer, wo ich auch bin, wenn du sie nur addressierst an: den Dr. Jur. H. Heine, per Addresse des Herrn Heine auf dem Markt in Lüneburg. Sei überzeugt, daſs ich dich recht liebe; auch von deiner Zuneigung bin ich überzeugt. Giebst du mir doch davon die vollgültigsten Beweise.

Ich bleibe dein Freund

H. Heine.

---

*) Dem Musiker Joseph Klein hatte Heine, mit Anspielung auf die bekannte E. T. A. Hoffmann'sche Figur, den Scherznamen Johannes Kreisler gegeben.

70. An F. W. Gubitz.

Hamburg, den 23. November 1825.

Sie hätten Unrecht, wenn Sie glaubten, dass mir der „Gesellschafter," die Wiege meines Ruhmes, ganz gleichgültig geworden sei. Ich war die letzte Zeit nur gar zu sehr beschäftigt, als dass ich lebhaften Antheil daran nehmen konnte. Jetzt aber bekomme ich mehr Muße, die Materialien, die auf der Göttinger Bibliothek gesammelt, werden bearbeitet, und so manches Gute wird nach und nach zu Tage gefördert. Beifolgendes Manuskript: „Harzreise von H. Heine, geschrieben im Herbst 1824," schicke ich Ihnen für den „Gesellschafter" und bin überzeugt, dass es Ihnen, besonders die zweite Hälfte außerordentlich gefallen wird. Ich habe dasselbe mit großem Fleiße geschrieben, alsdann wie sich bei guten Sachen gebührt, ein Jahr liegen lassen, jetzt wieder durch und durch gefeilt, und ich finde, dass es wegen des Stoffes und dessen leichter Behandlung ganz für unsere Zeitschrift geeignet ist, wie denn auch ein Seitenstück dazu, nämlich die Reise im untern Harze, sogar in einem Damenbüchlein, in den „Rheinblüthen für 1827," erscheinen soll. Dass Sie, lieber Professor, mir

Nichts in meinem Opus ändern oder verbessern, ist eine alte Bedingung, die ich wieder erneure. Es ist freilich manches Derbe darin, indessen, da doch der „Gesellschafter" (zu unserer Aller Verwunderung) sich in der letzten Zeit vom Verdachte der Liberalität gereinigt hat, und täglich zahmer und zahmer wird, so hoffe ich, dass die Censur desshalb meiner Harzreise etwas durch die Finger sehen wird.*)

Vielfach, wie Sie wohl denken können, bin ich angegangen worden, an andren Blättern, namentlich am „Morgenblatte," zu arbeiten; aber meine Vorliebe für den „Gesellschafter," die Loyalität des Redakteurs, und der Wunsch, meine Einsendungen immer bald abgedruckt zu sehen, bewegen mich, Ihnen die „Harzreise" zu schicken, und desshalb darf ich wohl verlangen, lieber Professor, dass Sie bei der Censur Etwas für mich thun. Ich weiß, dass Sie da Viel vermögen. Sollte dennoch gestrichen werden, so bitte ich an solchen Stellen die gebräuchlichen Quer-

*) Die „Harzreise" wurde vom Censor gleich in den ersten Abtheilungen an mehreren Stellen durchkreuzt. Nach mehrwöchentlichen Unterhandlungen mit dem Censor und eingeholter ministerieller Entscheidung erlangte Gubitz endlich die Erlaubnis zum Abdruck mehrerer beanstandeter Passagen, und die „Harzreise" erschien — freilich immer noch in sehr verstümmelter Gestalt — in Nr. 11—24 des „Gesellschafter", vom 20. Januar bis 11. Februar 1826.

striche nicht auszulassen. Am meisten fürchte ich für die Ballettwitze S. 56; werden diese gestrichen, so wünsche ich, dass auch das Vorhergehende wegfalle, welches nämlich S. 55 unten anfängt mit den Worten: „Ein junger Sachse, der kürzlich" u. s. w.*) Auch hoffe ich, dass Sie den ganzen Aufsatz nicht zu oft abbrechen, besonders nicht bei Naturschilderungen, und dass ich auf Weihnacht das Ganze gedruckt erhalte. Sie müssen mir auch den Gefallen erzeigen, mir 25 Exemplare davon zukommen zu lassen. Was Ihnen Dieses kostet, berechnen Sie mir am Honorar.

Kann ich Ihnen hier nützlich sein, so dürfen Sie sicher auf mich rechnen. Ich gedenke nämlich ganz hier zu bleiben. So unliterarisch es hier aussieht, so findet ein Literator hier dennoch sehr schätzbare Hilfsmittel, z. B. eine Unmasse englischer Blätter ꝛc. Auszüge daraus mögen wohl interessant sein, und im Fall Sie mich auf solche Weise beschäftigen wollen, werde ich gern mit meinen Talenten Ihnen zu Diensten stehen.

Anfangs August verließ ich Göttingen, reiste nach Norderney, gebrauchte mit Erfolg das dortige

---

*) Die oben erwähnte Stelle (Heine's sämmtliche Werke, Bd. I, S. 86—90) wurde beim Abdruck im „Gesellschafter" von der Censur allerdings beanstandet, und in Folge dessen von Gubitz bis zur seichtesten Harmlosigkeit abgeschwächt.

Seebad, besuchte die Ostfriesischen Inseln, und habe Dieses in einer Reihe „Seestücke" allerliebst beschrieben. Nach der „Harzreise" sollen sie auch gedruckt werden. — Nochmals bitte ich Sie, dass die „Harzreise" nicht von der Censur maltraitiert wird, dass sie bald gedruckt wird, und dass ich 25 Exemplare davon erhalte. Letztere erwarte ich ganz bestimmt, weil ich sie, um alte Freunde anzuregen und neue Freunde zu gewinnen, bereits im Geiste hier vertheilt habe. Leben Sie wohl, und bleiben sie schutzreich und gewogen

Ihrem Freunde

H. Heine.

---

71. An Moses Moser.

Verdammtes Hamburg, den 14. December 1825.

Theurer Moser! lieber, gebenedeiter Mensch!

Du begehst großes Unrecht an mir. Ich will ja keine große Briefe, nur wenige Zeilen genügen mir, und auch diese erhalte ich nicht. Und nie war ich derselben mehr bedürftig, als eben jetzt, wo wieder der Bürgerkrieg in meiner Brust ausgebrochen ist, alle Gefühle sich empören — für mich, wider mich,

wider die ganze Welt. Ich sage dir, es ist ein schlechter Spaß. — Lass Das gut sein.

Da sitz' ich nun auf der ABCstraße, müde vom zwecklosen Herumlaufen, Fühlen und Denken, und draußen Nacht und Nebel und höllischer Spektakel, und Groß und Klein läuft herum nach den Buden, um Weihnachtsgeschenke einzukaufen. Im Grunde ist es hübsch, dass die Hamburger schon ein halb Jahr im Voraus dran denken, wie sie sich zu Weihnacht beschenken wollen. Auch du, lieber Moser, sollst dich über meine Knickrigkeit nicht beklagen können, und da ich just nicht bei Kasse bin und dir auch kein ordinäres Spielzeug kaufen will, so will ich dir etwas ganz Apartes zum Weihnacht schenken, nämlich das Versprechen: dass ich mich vor der Hand noch nicht todtschießen will.

Wenn du wüsstest, was jetzt in mir vorgeht, so würdest du einsehen, dass dieses Versprechen wirklich ein großes Geschenk ist, und du würdest nicht lachen, wie du es jetzt thust, sondern du würdest so ernsthaft aussehen, wie ich in diesem Augenblick aussehe.

Vor Kurzem habe ich den „Werther" gelesen. Das ist ein wahres Glück für mich.

Vor Kurzem hab' ich auch den „Kohlhaas" von Heinrich von Kleist gelesen, bin voller Be-

wunderung für den Verfasser, kann nicht genug bedauern, dass er sich todtgeschossen, kann aber sehr gut begreifen, warum er es gethan.

Was mein äußeres Leben betrifft, so ist es nicht der Mühe werth, dass ich davon spreche. Du siehst Cohen ja diese Tage, und er kann dir erzählen, wie ich nach Hamburg gekommen, dort Advokat werden wollte, und es nicht wurde. Wahrscheinlich kann Cohen dir die Ursache nicht angeben; ich aber auch nicht. Hab' ganz andere Dinge im Kopfe, oder, besser gesagt, im Herzen; und will mich nicht damit plagen, zu meinen Handlungen die Gründe aufzufinden.

Ich will bis Frühjahr hier bleiben, beschäftigt mit mir selbst, und, wie ich glaube, auch mit Vorarbeiten zu den Vorlesungen, die ich an der Berliner Universität halten will. —

Hat es Zeit, dass ich dir die 10 Louisd'or in Berlin bei meiner Zurückkunft wieder bezahle? Sag mir es ausdrücklich. Ich ärgere mich gründlich, dass ich dir das Geld länger, als ich beabsichtigte, vorenthalte. Der Almanach, wodurch ich dich remboursieren wollte, ist nicht erschienen dieses Jahr.*)

---

*) Vgl. die Briefe Nr. 60 und 63 auf S. 289 f. und 299 dieses Bandes.

Ausgaben über Ausgaben, Vereitlung meiner Pläne zum Hierbleiben und Dergleichen mehr, sind Schuld, dass ich jetzt nicht weiß, wo aus, wo ein. —

Wir sprechen sehr viel von dir, und Wohlwill hat kürzlich geäußert, daß du, wenn dich ein Freund bestiehlt, ihm doch deine Freundschaft bewahren und bloß sagen würdest: „Er hat nun mal diesen Fehler, und man muss Das wegen seiner bessern Eigenschaften übersehen." — Der dicke Monasverehrer weiß selbst nicht, wie treffend er dich bezeichnet hat, dich und jene Geisteshöhe, zu der man sich mit Kopf und Herz hinaufgeschwungen haben muss, um jener Toleranz fähig zu sein. Ich hab' es wohl zu einer ähnlichen Toleranz gebracht, nicht weil ich von oben hinab, sondern von unten hinauf sehe. —

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Cohen versichert mich, Gans predige das Christenthum und suche die Kinder Israel zu bekehren. Thut er Dieses aus Überzeugung, so ist er ein Narr; thut er es aus Gleißnerei, so ist er ein Lump. Ich werde zwar nicht aufhören, Gans zu lieben; dennoch gestehe ich, weit lieber wär's mir gewesen, wenn ich statt obiger Nachricht erfahren hätte, Gans habe silberne Löffel gestohlen.

Dass du, lieber Moser, wie Gans denken sollst, kann ich nicht glauben, obschon es Cohen versichert

und es sogar von dir selber haben will. — Es wäre mir sehr leid, wenn mein eigenes Getauftsein dir in einem günstigen Lichte erscheinen könnte. Ich versichere dich, wenn die Gesetze das Stehlen silberner Löffel erlaubt hätten, so würde ich mich nicht getauft haben. Mündlich mehr hiervon.

Vorigen Sonnabend war ich im Tempel, und habe die Freude gehabt, eigenohrig anzuhören, wie Dr. Salomon gegen die getauften Juden loszog, und besonders stichelte: „wie sie von der bloßen Hoffnung, eine Stelle (ipsissima verba) zu bekommen, sich verlocken lassen, dem Glauben ihrer Väter untreu zu werden."

Ich versichere dir, die Predigt war gut, und ich beabsichtige, den Mann diese Tage zu besuchen. — Cohen zeigt sich groß gegen mich. Ich esse bei ihm am Schabbes, er sammelt glühende Kuggel auf mein Haupt, und mit Zerknirschung esse ich dieses heilige Nationalgericht, das für die Erhaltung des Judenthums mehr gewirkt hat, als alle drei Hefte der Zeitschrift. Indessen, es hat auch größeren Absatz gehabt.

Freitag.

Während ich gestern an dich schrieb, erhielt ich deinen lieben Brief vom 13. December. Ich hätte

dir Manches darüber zu sagen, muss mich aber auf Das beschränken, was mir in diesem Augenblick das Wichtigste scheint.

Ich habe nämlich Lust, nächste Ostern unter dem Titel „Wanderbuch, erster Theil" folgende Piecen drucken zu lassen:

1. Ein neues Intermezzo, etwa 80 kleine Gedichte, meist Reisebilder, und wovon du schon 33 kennst.
2. Die „Harzreise," die du dieser Tage im „Gesellschafter" schon sehen wirst, aber nicht vollständig.
3. Das dir bekannte Memoire über Polen, völlig umgearbeitet und bevorwortet.
4. Die „Seebilder," wovon du einen Theil beikommend erhältst.

Will mir der Kriminalrath Hitzig einen großen Gefallen erzeigen, so interessiert er sich für dieses Unternehmen. Ich würde ihm selbst drum schreiben, wenn es nicht gar zu hässlich aussähe, bei Eröffnung einer Korrespondenz gleich Gefälligkeiten zu erbitten. Die Aufgabe ist jetzt erstens, das Buch Dümmlern zum Verlag anzubieten, und zweitens, so viel Honorar, als möglich, von ihm zu bedingen. Ich denke, dass er mir zwei Louisd'or für den Bogen giebt. Ich bin ihm noch für Exemplare meiner

„Tragödien" Geld schuldig, welches er mir abziehen kann, obgleich er mir versprach, jene Exemplare mir um ein Billiges abzulassen, wie ich ihm denn auch bemerkt hatte, dass ich sie, ledig und allein, um dem Buche Gönner und Posaunen zu schaffen, an literarische Blätter und Charaktere versandt habe.

Zu besprechen wäre mit Dümmler, ob es nicht rathsam wäre, das „Lyrische Intermezzo," welches zwischen den Tragödien steht, nochmals abdrucken zu lassen, das neue Intermezzo (1.) damit zu verbinden, und das Ganze als ein Büchlein von zehn bis elf Bogen unter dem Titel „Das große Intermezzo" besonders erscheinen zu lassen. Dieses Büchlein würde ein höchst originelles Ganze bilden und viele Gönner finden. Es wär' ein Buch, das nicht so leicht seines Gleichen fände. Die oben angeführten andren drei Piecen (2. 3. 4.) wären alsdann noch immer hinreichend, ebenfalls ein Buch für sich zu bilden. — Du kannst allenfalls, lieber Moser, wenn Dümmler obigen Intermezzo-Plan aus begreiflichem Verleger-Egoismus ablehnen wollte, ihm anbieten, dass ich für den neuen Abdruck des alten Intermezzos kein Honorar verlange, so dass er fast nur die Hälfte Bogenzahl des Buches zu honorieren braucht. Ich glaube, Hitzig vermag leicht Dümmler zu bestimmen. —

Die Censur wird die „Harzreise" im „Gesellschafter," wo ich sie vorher abdrucken lasse, ziemlich maltraitieren*). Indessen, hoffe ich, wird sie im „Wanderbuch" ganz gedruckt werden können; an neuem Zuschmuck soll es auch nicht fehlen.

Das Memoire über Polen wird ganz umgearbeitet und vermehrt. Briefe aus Warschau und neue Zeitereignisse regen mich an, dieses Memoire jetzt erscheinen zu lassen; ich selbst zwar hab' nie einen großen Werth darauf gelegt (du gar keinen), aber Andere versichern mich, dass es seines Gehalts wegen wichtig sei (z. B. Sartorius), und dass ich drauf rechnen kann, dass es die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Ich könnte Viel über diesen Gegenstand sagen, wenn ich nicht wüsste, dass dir der Aufsatz nie gefallen hat.

Etwas besser, hoffe ich, gefallen dir die „Seebilder", deren Manuskript du durch Cohen erhältst. Ich wünsche nicht, dass du sie Jemandem anders mittheilst, als dem Kriminalrath Hitzig, und dass du auch Diesen bittest, sie Niemandem mitzutheilen. Tieck und Robert haben die Form dieser Gedichte, wenn nicht geschaffen, doch wenigstens bekannter ge-

---

*) Vgl. die Anmerkung zu dem Brief Nr. 70 auf S. 331 dieses Bandes.

macht; aber ihr Inhalt gehört zu dem Eigenthümlichsten, was ich geschrieben habe. Du siehst, jeden Sommer entpuppe ich mich und ein neuer Schmetterling flattert hervor. Ich bin also doch nicht auf eine bloß lyrisch-malitiöse zweistrophige Manier beschränkt. —

Den zweiten und dritten Theil des „Wanderbuchs" bilden, will's Gott, eine neue Sorte Reisebilder, Briefe über Hamburg, und der „Rabbi", der leider jetzt wieder liegt.

Heute Morgen habe ich das neue Juli-August-September-Heft der „Wiener Jahrbücher" gelesen, mit innerem Missbehagen. Es steht nämlich eine Recension darin, mehr über mich, als über meine „Tragödien." Du musst sie lesen, denn sie trifft dich mit, erstens weil ich und Auerbach dich repräsentieren, zweitens weil du ein Stück von mir selbst bist. — Ich sehe noch schlimmeren Ausfällen entgegen. Dass man den Dichter herunterreißt, kann mich wenig rühren; dass man aber auf meine Privatverhältnisse so derbe anspielt oder, besser gesagt, anprügelt, Das ist mir sehr verdrießlich. Ich habe christliche Glücksritter in meiner eigenen Familie u. s. w.

Nie waren meine Verhältnisse kitzlicher, als in diesem Augenblicke. — Apropos, willst du zu dem „großen Intermezzo" eine Vorrede schreiben? Das

wäre hübsch, und du hättest da viel Interessantes zu sagen. Antworte mir hierüber.

Montag.

Cohen, dem ich diesen Brief mitgeben wollte, ist einige Tage länger hier geblieben, und ich kann dir noch einige Zeilen schreiben.

Madame Bella Veit habe ich besucht. Eine liebenswerthe Frau, die ich öfter besuchen will. Sie hat mich nicht in meiner rosenfarbigen Stimmung gesehen, und ich will ihr zeigen, daſs ich nicht immer ein ernsthaft langes Gesicht herumtrage. Ihre Unterhaltung ist angenehm, so recht wärmend, wie ich es wünsche in diesem feuchten Nebelwetter. Sie hat recht liebe Geistestournüren. Wir sprachen von Gans. Kann man denn in dieser Welt von etwas Anderem sprechen? Jeder sieht ihn, Jeder hört ihn. Halleluja!

Grüß mir meinen Bruder, Zunz, J. Lehmann, Hillmars. Wenn ich Zeit hätte, würde ich der Doktorin Zunz einen hübschen jüdischen Brief schreiben. Ich werde jetzt ein rechter Christ; ich schmarotze nämlich bei den reichen Juden.

Lebe wohl, schreib mir bald Antwort, und sei überzeugt, daſs ich dich liebe und sehr verdrießlich bin.

Dein ganzer Freund

H. Heine.

72. An Joseph Klein.

Hamburg, Weihnacht 1825.

Mein lieber Johannes Kreisler!

Obschon wir wechselseitig gewissenhaft versprachen, uns in der Folge oft zu schreiben, so mögen doch wohl drei bis vier Jahre verflossen sein, ohne dass es Einem von uns einfiel, dieses Versprechen zu erfüllen. Meinerseits kann ich mich sehr gut damit entschuldigen, wenn ich dir versichere, dass ich oft nicht an dich gedacht habe. Gestern Abend aber — weiß der Teufel, wie es kam — dachte ich und schwatzte ich von dir eine ganze Stunde lang, und zwar mit dem Komponisten Albert Methfessel, dem ich von dir und deinem Musik-Genie so Viel erzählte, bis er ordentlich ärgerlich wurde, dass ich ihm meine von dir so trefflich komponierten Lieder nicht schnell verschaffen konnte. Ich gestehe dir, ich selbst möchte sie gern zuweilen hören, sintemal Keiner von Denen, die sich dran versucht, sie so hübsch komponiert hat wie du*), der du den

*) In dem Nachlasse Joseph Klein's befindet sich unter Anderm eine noch ungedruckte Komposition des Heine'schen Gedichts: „die Grenadiere," über welche Heine

speciellen Vortheil hattest, eben so verrückt gewesen zu sein, wie der Verfasser der Texte. Gestehen muss ich zwar auch, dass ich mehre Kompositionen derselben nicht kenne, z. B. die Melodien, die ein Ries*) in Berlin dazu gesetzt hat und die sehr hübsch sein sollen. Unser Fr .... hat mich blamiert. — Ich versprach dem Methfessel, dir umgehend zu schreiben und obige Kompositionen von dir zu verlangen. Wenn du es wünschest, schafft er dir auf der Stelle einen guten Verleger. Er wird nämlich vielfach angegangen, gute Lieder zu empfehlen. Er selbst will sich jetzt ganz zur Oper wenden. Ich zweifle nicht, dass es ihm gelingt. Was einen Verleger betrifft, so vermag auch ich selbst für einen solchen zu sorgen. Auch für den Beifall. Wenn Dieses dir also gefällt, so schicke mir besagte Liederkompositionen hierher mit der fahrenden Post, und zwar so bald du nur kannst, indem ich nicht weiß, ob ich länger als zwei Monate noch hierbleibe. Meine Adresse ist: „An den Herrn H. Heine, Dr. Juris, per Adresse Moritz von Embden auf dem Neuen

sich sehr entzückt aussprach, als ihm dieselbe im Herbst 1855 von einigen Mitgliedern des Kölner Männergesangvereins bei deren Anwesenheit in Paris vorgesungen ward.

*) Ferdinand Ries, geb. zu Bonn 29. Nov. 1784, gest. zu Frankfurt a. M. 13. Januar 1838.

Wall Nr. 167 in Hamburg." Diese Adresse ist sicher. —

Schreib mir auch, wie es dir geht, Kreisler. Mit meiner Gesundheit geht es besser. Juli habe ich Göttingen verlassen und reiste für meine Gesundheit. Auf Norderney, einer Insel der Nordsee, wo ich das Seebad gebrauchte, fand ich mich zufällig mit Sethe zusammen. Der Staatsrath hat geheirathet, damit die liebe, gute, treuherzige Race nicht verloren gehe. — Frühjahr will ich nach Berlin zurückkehren. Ich bin unterdessen sehr berühmt geworden. Verdiene es auch; schon allein aus dem Grunde, weil ich Wenig schreibe.

Die Ideenassociation des Wenigschreibens führt mich auf Johann Baptist Rousseau — hast du von ihm Nichts gehört? Meine kränkliche Unumwundenheit hat ihm am Ende, und gewiss mit Recht, missfallen, und er hat mir in vollgültiger Form die Kameradschaft aufgekündigt. Im Grunde ist er auch zu gut für mich. Ich liebe ihn und schätze ihn. Lass ihn froh sein, dass er mich nicht ganz versteht; er kann um desto lebensglücklicher sein und weniger in Gefahr gerathen, vom Teufel geholt zu werden. Nicht wahr, der Kerl — ich meine nicht den Teufel, sondern im Gegentheil Rousseau — ist ein guter Kerl, ein Seele voller Seelengüte; hoffe, noch

ehe ich sterbe, ihn wiederzusehen und ihm lachend zu zeigen, dass Alles nur ein Spaß ist, sogar die Liebe, die uns so besonders ernsthafte Gesichter schneiden macht. O Johannes, komponiere mir doch ein brillantes Musikstück, wobei die eine Hälfte der Zuhörer vor Lachen und die andre Hälfte vor Weinen sich nicht zu halten weiß. Johannes, geh oft in die Kirche, komponiere viel, schreib mir viel, sei vernünftig, grüß mir Smets*), lass ihn eine Messe für mich lesen, und lebe wohl!

---

73. An Karl Simrock.

Herrn Karl Simrock aus Bonn,
Referendarius beim Stadtgerichte in Berlin.

Hamburg, den 30. December 1825.

Lieber Simrock!

Du hast mir mal geschrieben, dass einer unserer Landsleute, Ries, einige meiner Lieder in Musik gesetzt hat. Kannst du mir nicht diese Kom-

*) Wilhelm Smets, geb. 1796 zu Reval, studierte katholische Theologie zu Bonn, wo er Heine's Bekanntschaft machte, der 1821 eine Recension seiner Tragödie „Tasso's Tod" schrieb. Vgl. Werke, Bd. XIII, S. 204 ff.

positionen verschaffen? Du thust mir einen sehr großen Gefallen. Eine liebe Sängerin hat mich nämlich gestern Abend dreiviertel Stund' lang gequält, ihr einige Kompositionen meiner Lieder zu besorgen. Du siehst, lieber Freund, wenn ich die Leute nöthig habe, so schreibe ich ihnen. Du aber hättest wohl verdient, daß ich dir früher mal schreiben sollte; hab' ich doch vor geraumer Zeit den „Musenalmanach" mal zu Gesicht bekommen und in einigen Reimen gesehen, daß du, den ich gleich als den Verfasser erkannte, noch mit Freundlichkeit an mich denkst — an mich, der ich dir auf deinen lieben Brief vorigen Winter nicht geantwortet habe. Entschuldigungen hab' ich genug — Krankheit, Jurisprudenz und Faulheit. Erstere hielt mich sehr niedergedrückt; doch jetzt geht es besser. Seit August hab' ich Göttingen verlassen, reiste nach der Insel Norderney, wo ich mit Erfolg das Seebad gebrauchte; und jetzt will ich hier überwintern und mit den ersten Schwalben nach Berlin zurückkehren. Dort hoffe ich dich zu sehen. Mit historischen Studien und Vorarbeiten zu künftigen Werken bin ich jetzt noch beschäftigt. Poetisches fließt wenig aus meiner Feder.

Die gute Aufnahme meiner ersten Produktionen hat mich nicht, wie es leider zu geschehen pflegt,

in den süßen Glauben hineingewiegt, ich sei nun ein für alle Mal ein Genie, das Nichts zu thun braucht, als die liebe klare Poesie geruhig aus sich herausfließen und von aller Welt bewundern zu lassen. Keiner fühlt mehr als ich, wie mühsam es ist, etwas Literarisches zu geben, das noch nicht da war, und wie ungenügend es jedem tiefern Geiste sein muss, bloß zum Gefallen des müßigen Haufens zu schreiben. Bei solchem Streben kannst du dir wohl vorstellen, dass ich manchen Anforderungen und Erwartungen nicht entsprechen kann. So ist unter Andern mein Freund Rousseau unwillig geworden, dass ich ihn nicht in seinen poetischen Unternehmungen kräftig unterstützt, und er hat mir sogar vor einem halben Jahre förmlich die Kameradschaft aufgekündigt, als ich mich unumwunden über die Hohlheit und Leerheit seines Zeitschrifttreibens gegen ihn aussprach. Du magst sagen, was du willst, er hat wahrhaftig echtes Talent, und verdient, schon seines Herzens wegen, ein besseres Schicksal der in Literatur. Aber der Teufel hole sein zweckloses Treiben! Mich wenigstens will es bedünken, als ob es einem tüchtigen Geiste minder unerquicklich wäre, etwas Schlechtes zu thun, als etwas Nichtiges.

Lächle nicht, lieber Simrock, über den mürri-

schen Ernst, der mich anwandelt; auch dich wird er einst erfassen, wenn du mancher Dinge überdrüssig bist, die dich vielleicht jetzt noch amüsieren. Ich darf glauben, dass wir manche Anschauungsweise mit einander gemein haben, und daher erklär' ich's mir auch, warum dir, Simrock, manches Gedicht von mir zusagen kann, und warum auch ich in manchem Gedichte von dir, das mir seitdem durch den „Gesellschafter" und durch den „Musenalmanach" zu Gesicht gekommen, eine geistige Blutsverwandtschaft geahnt habe. Über die ersten Ergüsse der lieben Flegeljahre und der Flegeljahrenliebe sind wir Beide schon hinaus, und wenn wir dennoch manchmal das Lyrische hervortreten lassen, so ist es doch ganz und gar durchdrungen von einem geistigern Elemente, von der Ironie, die bei dir noch goethisch freundlich gaukelt, bei mir hingegen schon ins Düsterbittere überschnappt. Ich wünsche sehr, dass deine Ironie jenes heitere Kolorit behalte, aber ich glaube es nicht, und ich fürchte, auch aus deinen Gedichten werden mir einst weniger Rosen und mehr Belladonnablüthen entgegenduften.

Doch, ich wollte ja bloß wegen der Ries'schen Kompositionen schreiben. Was sie kosten, im Fall sie gedruckt sind, oder was das Abschreibegeld betragen mag, im Fall sie noch Manuskript sind, will

ich gern bezahlen. Schick mir die Sachen nur recht bald per fahrender Post unter Adresse an den Dr. jur. H. Heine bei Moritz von Embden, Neuerwall Nr. 167 in Hamburg.

Und nun lebe wohl und bleib freundschaftlich gewogen

deinem Freund und Landsmann

H. Heine.

---

74. An Moses Moser.

Hamburg, den 9. Januar 1826.

Lieber Moser!

Ich hoffe, dass mir Cohen einen langen Brief von dir mitbringt. Ich bitte dich, wenn er noch nicht abgereist ist, schick mir durch ihn die „Seebilder" wieder zurück. Ich muss sie doch vor dem Abdruck nochmals durchsehen. — In Hinsicht Dümmler's erwarte ich deine Antwort. Ich hab' mich indessen jetzt einigermaßen anders berathen, und will das alte Intermezzo nicht nochmals abdrucken lassen; sondern ich will die neuen kleinen Gedichte gleichfalls in dem Buche, worin die „Harzreise" und „Seebilder," als ein Ganzes aufnehmen. Es ist also jetzt bloß die Aufgabe, dem Dümmler ein Buch

von circa 18—20 Bogen zum Verlag anzubieten. Ich will diese Tage dem Kriminalrath Hitzig noch besonders über diesen Gegenstand schreiben.

Der Lump von Gubitz hat trotz seines schriftlichen Zusagens die „Harzreise“ noch nicht im „Gesellschafter“ abgedruckt; der Lump soll nie eine Zeile mehr von mir erhalten.

Lach nicht über meine Lappalien. Die Welt ist jetzt freilich von größeren Interessen erfüllt. Hier ging's in der merkantilischen Welt sehr stürmisch zu, und trotz meiner Isolierung von derselben hab' ich die Wirkung dieser Stürme empfinden müssen. — Ich lebe ganz isoliert, lese den Livius, revidiere meine alten Ideen, ergrüble einige neue Ideen, und schreibe unbedeutendes schlechtes Zeug.

Über meine äußeren Angelegenheiten kann ich und will ich heute wenig sprechen. So Viel kann ich dir vertrauen: es steht mit mir besser, als ich selber weiß. — Wer mich am meisten quält, Das bin ich noch immer selbst. — Im Grunde bin ich jetzt auch innerlich so sehr bewegt, dass ich an nichts Äußeres denken kann. Wenn ich nur Ruhe gewinne, den „Rabbi“ ausschreiben zu können!

Mein einziger Umgang hier ist im Hause meiner Schwester, meiner Oheime, des Syndikus Sieveking, und des Kandidaten Wohlwill. — Mein

Oheim zeigt sich mir sehr gnädig, sehr gnädig. — Mit meiner Gesundheit geht es so ziemlich, ich leide aber noch immer. Die Wirkung des Norderneyer Seebades scheint heilsam gewesen zu sein.

Aber was machst du, guter, theurer Moser? Ist es dir bei deiner Vielseitigkeit noch immer leicht, mich zu lieben? Ich denke hier an dich weit öfter, als in Göttingen, weil ich hier isolierter lebe. Ich freue mich auf die Zurückkunft von Cohen. Er erzeigt mir viel Liebes, hat mir bei meinem Oheim viel Gnade bereitet, welches um so verdienstlicher ist, da Letzterer mit lauter Menschen umgeben ist, die mir feindselig sind. Ich bin jetzt bei Christ und Jude verhasst. Ich bereue sehr, dass ich mich getauft hab'; ich seh' noch gar nicht ein, dass es mir seitdem besser gegangen sei — im Gegentheil, ich habe seitdem Nichts als Unglück. — Doch still hiervon, du bist zu sehr aufgeklärt, um nicht hierüber zu lächeln.

Grüß mir meinen Bruder*), er ist ein guter Junge, und ich hoffe, dass er ein Mensch wird.

Apropos! ist Cohen noch nicht abgereist, so lasse ich ihn ersuchen, in der Maurer'schen Buchhandlung ein Exemplar meiner „Gedichte" zu kaufen und mir mitzubringen. Ich will ihm gern den

*) Maximilian.

Thaler wiederzahlen. Ich sag' es aus dem Grunde, damit du ihn nicht auslegen sollst. Es ist nur die Frage, ob Cohen sich auch gern mit dem Buche belästigt, da man auf der Schnellpost Wenig mitnehmen kann. — Grüß mir Lehmann, Zunz und Gemahlin. Sag aber nicht an Zunz, daſs ich Lehmann's Namen zuerst genannt.

Die Fonds haben gewiſs auch dich sehr in Unruhe gesetzt. — Kann man in Berlin das letzte Heft der „Wiener Jahrbücher" einzeln kaufen? Ich möchte dasselbe gern besitzen und will nicht, wie man hier verlangt, den ganzen Jahrgang bezahlen. Ich bitte dich, erkundige dich deſshalb. Auch such zu erfahren, wer darin die Recension über mich geschrieben*). Ist es nicht närrisch? kaum bin ich getauft, so werde ich als Jude verschrieen. Aber ich sage dir, Nichts als Widerwärtigkeiten seitdem. — Z. B. auch, daſs ich um den Ruhm von 1825 geprellt bin. —

Leb wohl, schreib mir Viel, besonders ob du mir noch mit ganzem Gemüthe wohlwillst. Wohlwill ist krank.

Dein Freund

H. Heine.

---

*) Der Verfasser jener ausführlichen Recension von Heine's „Tragödien" war Wilhelm Häring.

75. An Moses Moser.

Hamburg, den 14. Februar 1826.

Lieber Moser!

Ich will dir nächstens ordentlich schreiben, recht ordentlich und heiter. Heute aber bin ich zu pressiert und verstimmt. Nur Weniges will ich dir mittheilen.

Unser Freund Cohen hat aus Thorheit oder aus Absicht mir Schlimmeres zugefügt, als der schlimmste Feind gegen mich ersinnen konnte. Während ich hier bis am Hals beschäftigt sitze, wohl deßhalb auch die Menschen negligiere, hat mein eigener Schwager, der mich hasst, niederträchtige Gerüchte über mich verbreitet (z. B., ich spielte u. s. w.) und trieb auch deinen Freund Cohen an, der in der Absicht, mir zu nützen, der ganzen Welt die Ohren vollschwatzt: ich läge hier müßig, hätte kein Geld, mein Oheim müsse mir Geld geben u. s. w. Da Dieses mir zu Ohren kam, überzeugte ich den plumpen Gesellen, dass mir das Wenige, was ich hier brauche, nicht fehle, und ich bat ihn, sich um meine Angelegenheiten ferner nicht zu bemühen. Bis Augustmonat habe ich meine Gründe, mit ihm (Cohen) in intimer Freundschaft zu bleiben. Nun erfolgt aber an dich die Bitte: in Briefen an Cohen kein Wort über mich zu schreiben, überhaupt kein

Wort über meine Privatverhältnisse, keinen Rath für mich und Dergleichen zu äußern. — Solltest du dagegen handeln, so müsste ich, der in diesem Leben schon so Viel verloren hat, auch dich und deine Freundschaft aufgeben. Es ist Dies mein ernstestes Wort. Überhaupt muss ich dich selbst warnen, gegen solche Freunde auf deiner Hut zu sein. Er kompromittiert, ohne es zu wissen. Mündlich mehr.

Etwas länger, als ich beabsichtigte, bleibe ich hier. Ich muss Manches ausarbeiten. Auch den „Rabbi" will ich — gegen deine engherzige Mahnung — hier fertig machen, und er soll schon im zweiten Theil meiner Reiseschriften erscheinen, deren erster Theil im Verlag von Hoffmann und Campe diese Ostern herauskommt. (Ich habe diesen ersten Theil für 50 Louisd'or verkauft.) Die schändlich misshandelte „Harzreise" soll drin erscheinen, auch die spanischen Romanzen, die ich dir geschickt, sowie auch die „Seebilder," von denen mir Cohen sagte, dass er sie gelesen — du verstehst mich. — Erzähle keinem Menschen, was ich dir hier schreibe. Grüß mir meinen Bruder. Lebe wohl.

Dein Freund

H. Heine.

Adresse: An den Dr. jur. H. H., wohnt bei Kasang am Dragonerstall Nr. 42.

76. An Moses Moser.

Hamburg, den 24. Februar 1826.

Lieber Moser!

Obschon kopfmüde, kann ich doch nicht umhin, dir einige Zeilen zu schreiben. — Ich sehe, du hast den Marquis Posa abgelegt, und möchtest nun gern den Antonio präsentieren. Glaub mir, ich bin weder Tasso, noch verrückt, und wenn ich bis zum furchtbarsten meine Entrüstung aussprach, so hab' ich dazu meine guten Gründe gehabt. — Es liegt mir Nichts daran, wie man von mir denkt, man kann auch sprechen von mir, was man will; ganz anders ist es aber, wenn man dieses Gedachte oder Gesprochene mir selbst, persönlich selbst, insinuiert. Das ist meine persönliche Ehre. Ich hab' mich auf der Universität zweimal geschlagen, weil man mich schief ansah, und einmal geschossen, weil man mir ein unziemliches Wort sagte. Das sind Angriffe auf die Persönlichkeit, ohne deren Integrität ich selbst jetzt nicht existieren möchte. — Nun will ich dir erzählen: Der Mann meiner Schwester suchte, angereizt durch wohlverdiente Verachtung, die ich ihm zeigte, Rache an mir auszuüben, indem er mich und meine Lebensweise bei der ganzen

Welt verleumdete, und unter Anderm auch Cohen antrieb, bei meinem Oheim, zu meinem eigenen Besten, meine schlechte Lebensart zu schildern, um ihn anzuspornen, mich von hier zu entfernen. Da soll nun Cohen im Hause meines Oheims geäußert haben: ich sei ein Spieler, lebte müßig, müsse in schlechten Händen sein, ich hätte keinen Charakter, kurz Dergleichen mehr, sei es um sich wichtig zu machen oder aus Plumpheit, die auf solche Weise zu nützen glaubte. Da solche Menschen nun gefährlicher und schädlicher sind, als offenkundige Feinde, indem sie sich ein Air von Protektoren und Seelsorgern geben, so musste ich dich bitten, aus vielleicht wohlgemeinter Absicht Nichts gegen solche Menschen über mich zu äußern; sie unterstützen ihr Geschwätz gern, wenn sie aufweisen können, von den intimsten Freunden aufgefordert zu sein, „Etwas für den Menschen zu thun." Dieser Ausdruck schon allein kann mich toll machen. — Moser, ich weiß, du liebst mich, in meiner Seele ist nicht der geringste Unmuth gegen dich — aber gesteh offen: welche Bewandtnis hat es mit dem Geschwätz, dass du durch Cohen aufgefordert bist und der Kriminalrath Hitzig wieder von dir aufgefordert ist, in Berlin ein Unterkommen für mich zu suchen? Ja, ich bin rasend — meine persönliche Ehre aufs

tiefste gekränkt; — was mich aber am meisten kränkt, Das ist, dass ich selbst dran Schuld bin durch ein zu offenes und kindisches Hingeben an Freunde oder Freunde der Freunde. — Es soll nicht mehr geschehen, ich werde im Nothfall auch so absichtlich ernst aussehen wie ihr Andern. Dass ich mit Cohen nicht förmlich zerfalle, und ihm erst den 1. August meine Meinung sage, ist auch nöthig. Er hat die Karre in den Dreck geschoben und kann sie wieder herausschieben. Hast du für einen alten Freund noch so viel Freundschaft, so bestärkst du ihn darin — er hat wenigstens die Absicht geäußert, seine Plumpheit wieder gut zu machen — und du bedenkst, dass du, freilich nur mittelbar, dazu beigetragen hast, mir namenloses Leid zuzufügen. Ich bin ganz krank geworden vor Unmuth. Ich kann fast nicht schreiben. —

Es ist Thorheit von dir, wenn du äußerst, dass ich im Ernst meine Freundschaft *** wollen; meine Freundschaft hängt nicht vom *** ab, sondern von unbedingten Gefühlen, von denen ich selbst beherrscht werde. Es ist ganz wie bei der Liebe, bei der meinigen, der H. Heine'schen. Du denkst anders, kannst meinethalben morgen wieder anders denken, es raubt dir Nichts von meiner Freundschaft. Das ist meine Toleranz.

Schreib mir mal; denn in deinem Briefe steht wirklich kein Wort. — Grüß mir unsere Freunde. Gans' Recension im „Morgenblatt" habe ich gelesen und die erste Hälfte leider nicht verstanden. Die Nachwelt wird Gans' Deutsch desto besser verstehen. — Mein neues Büchlein ist in vollem Gedrucktwerden; sobald es fertig ist, schick' ich's dir. — Es ist mir (das Buch) ganz gleichgültig, wie mir denn überhaupt die meisten Dinge keinen Spaß mehr machen. — Ich hab' diese Tage meine Schwester verloren. Leb wohl, schreib bald.

H. Heine.

---

77. An Moses Moser.

Hamburg, den 23. des Monat Gans 1826.

Diese Nacht dachte ich mehre Stunden lang an dich, und unter Anderm machte ich die scharfsinnige Bemerkung: dass du mehr Scharfsinn habest, als ich. — Stimmst du nun ein in dieses Urtheil, so musst du doch gestehen, dass ich einigen Scharfsinn besitze, und meinst du das Gegentheil des ausgesprochenen Urtheils, so hast du mir eo ipso eine Dosis Scharfsinn zugesprochen.

Was soll ich thun! Alles, was ich in der Brust habe, alle Gefühle meines Herzens gelten Nichts mehr bei dir, und wenn ich mich wieder bei dir in Kredit setzen will, so muſs ich irgend eine einseitige Verstandesfähigkeit für mich vindicieren, da ich weiß, daſs du auf Dergleichen Etwas zu geben pflegst. Was soll ich thun! Ich muſs sogar den Verdacht auf mich laden, als hätte ich Verstand, Alles aus ambierender Freundschaft zu dir. Ich möchte die goldenen Hufen meines Pegasus bei einem Juden versetzen, nur um Verstand zu borgen. Gold versetzt, um Münzgroschen zu borgen. — Genug des Unverstandes und der unverständlichen Reden über Verstand — ich wollte mir nur den Anschein geben, als dächte ich Etwas dabei.

Das war eine gute Zeit, als der „Ratcliff" und „Almansor" bei Dümmler erschienen, und du, lieber Moser, die schönen Stellen daraus bewundertest, und dich, während wir pißten, in den Mantel hülltest und pathetisch sprachest, wie der Marquis Posa. Es war damals Winter, und der Thermometer war bis auf Auerbach gefallen, und Dithmar fror trotz seiner Nankinghosen — und doch ist es mir, als ob es damals wärmer gewesen sei, als heute den 23. April, heute wo die Hamburger schon mit Frühlingsgefühlen herumlaufen, mit Veilchensträußern u. s. w. u. s. w.

Es ist damals viel wärmer gewesen. Wenn ich nicht irre, war Gans damals noch nicht getauft, und schrieb lange Vereinsreden, und trug sich mit dem Wahlspruch: „Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.“

Ich erinnere mich, der Psalm: „Wir saßen an den Flüssen Babel's“ war damals deine Force, und du recitiertest ihn so schön, so herrlich, so rührend, dass ich jetzt noch weinen möchte, und nicht bloß über den Psalm.

Du hattest damals auch einige sehr gute Gedanken über Judenthum, christliche Niederträchtigkeit der Proselytenmacherei, Niederträchtigkeit der Juden, die durch die Taufe nicht nur die Absicht haben, Schwierigkeiten fortzuräumen, sondern durch die Taufe Etwas erlangen, Etwas erschachern wollen, und dergleichen gute Gedanken mehr, die du gelegentlich einmal aufschreiben solltest. Du bist ja selbstständig genug, als dass du es wegen Gans nicht wagen dürftest; und was mich betrifft, so brauchst du dich wegen meiner gar nicht zu genieren.

Wie Solon sagte, dass man Niemanden vor seinem Tode glücklich nennen könne, so kann man auch sagen, dass Niemand vor seinem Tode ein braver Mann genannt werden sollte.

Ich bin froh, der alte Friedländer und Ben-

david sind alt, und werden bald sterben, und Diese haben wir dann sicher, und man kann unserer Zeit nicht den Vorwurf machen, dass sie keinen einzigen Untadelhaften aufzeigen könne.

Verzeih mir den Unmuth, er ist zumeist gegen mich selbst gerichtet. Ich stehe oft auf des Nachts und stelle mich vor den Spiegel und schimpfe mich aus. Vielleicht seh' ich des Freundes Seele jetzt für einen solchen Spiegel an; aber es kommt mir vor, als sei er nicht mehr so klar wie sonst.

Sei nicht mürrisch, weil ich es bin. Ich will dir in Allem Recht geben. Nenne mich ungerecht, und ich will dir Recht geben. Ja, was noch schlimmer ist als ungerecht, ich bin sogar subjektiv. Und in solcher ungerechten Subjektivität schmähe ich auf das schöne Wetter, auf Gans — — Nun, wenn ich das Aprilwetter mit dem gewöhnlichen Beiworte nenne, wirst du doch nicht böse sein? — Aber, o wetterwendischer, inkonsequentester Monat April, verzeih mir, dass ich dir Unrecht that und mit dem Dr. Gans dich zusammenstellte. Das verdienst du nicht! (Ich meine den Monat.) Es ist ein männlicher, konsequenter Monat, ein ordentlicher Monat u. s. w.

Grüß mir unsern „außerordentlichen" Freund, und sag ihm, dass ich ihn liebe. Und Dieses ist mein seelenvollster Ernst. Er ist mir noch immer

ein liebes Bild, obschon kein Heiligenbild, noch viel weniger ein verehrliches, ein wunderthätiges. Ich denke oft an ihn, weil ich an mich selbst nicht denken will. So dachte ich diese Nacht: mit welchem Gesicht würde wohl Gans vor Moses treten, wenn Dieser plötzlich auf Erden wieder erschiene? Und Moses ist doch der größte Jurist, der je gelebt hat, denn seine Gesetzgebung dauert noch bis auf heutigen Tag.

Ich träumte auch, Gans und Mardochai Noah*) kamen in Stralau zusammen, und Gans war, o Wunder! stumm wie ein Fisch. Zunz stand sarkastisch lächelnd dabei und sagte zu seiner Frau: „Siehst du, Mäuschen?" Ich glaube, Lehmann hielt eine lange Rede, im vollen Tone, und gespickt mit „Aufklärung," „Wechsel der Zeitverhältnisse," „Fortschritte des Weltgeistes," eine lange Rede, worüber ich nicht einschlief, sondern im Gegentheil worüber ich erwachte. Und wachend, wie gesagt, dachte ich an dich und machte die scharfsinnige Bemerkung: daſs du mehr Scharfsinn habest, wie ich — quod erat demonstrandum.

Ich liebe dich

H. Heine.

---

*) Vgl. die Anm. zu dem Briefe Nr. 66, S. 313 ff.

78. An Varnhagen von Ense.

Hamburg, den 14. Mai 1826.

Und nun, nachdem ich es so lange aufgeschoben, muss ich Ihnen plötzlich und ganz in der Hast schreiben. Doch ist Dieses auch gar kein Brief, sondern bloß eine Bitte, das beifolgende Buch unserer lieben, guten, edlen Friederike*) in meinen Namen zu überreichen und ihr recht viel Schönes dabei zu sagen. Der eigentliche Brief, den ich Ihnen zu schreiben habe, soll nächstens folgen, und ich will Ihnen darin recht breit erzählen, wie es mir geht, wie ich lebe, was ich schreibe, und was ich nicht schreibe. Nur so Viel vor der Hand: mit meiner Gesundheit bessert es sich immer mehr, und die Luft hier ist mir besonders wohlthätig. Meine äußeren Verhältnisse sind noch immer dieselben, es hat mir noch immer nicht gelingen wollen, mich irgendwo einzunisteln, und dieses Talent, welches Insekten und einige hiesige Doctores juris in hohem Grade besitzen, fehlt mir ganz und gar. Meinen Plan, hier zu advocieren, habe ich deßhalb aufgeben müssen — aber glauben

---

*) Varnhagen's Gattin, Rahel Friederike, welcher Heine den Liedercyklus „Die Heimkehr", im ersten Bande der „Reisebilder" gewidmet hatte.

Sie nur nicht, dass ich so bald von hier weggehe; es gefällt mir hier ganz ausnehmend gut; es ist hier der klassische Boden meiner Liebe, Alles sieht mich an wie verzaubert, viel eingeschlafenes Leben erwacht in meiner Brust, es frühlingt wieder in meinem Herzen, und wenn die alte Kopfkrankheit mich ganz verlässt, so dürfen Sie noch recht viel' gute Bücher von mir erwarten. — Wenn auch meine äußere Lage peinlich ist, so schützt mich doch der Ruhm vor aller Antastung. Leider, und ich gestehe es mir selber, wird dieser Ruhm durch das Erscheinen des ersten Bandes der „Reisebilder" nicht sonderlich gefördert werden. Aber, was soll ich thun, ich musste Etwas herausgeben, und da dachte ich, wenn das Buch auch kein allgemeines Interesse anspricht und auch kein großes Werk ist, so ist doch Alles, was drin ist, auf keinen Fall schlecht zu nennen. Dann auch missfiel mir die „Harzreise" im Gesellschafter so sehr, dass es mich anreizte, sie umzuarbeiten und in anständigerer Gestalt erscheinen zu lassen. Sie ist völlig umgearbeitet. — Ich bitte, geben Sie mir doch Robert's Adresse in Paris, damit ich ihn recht dringend angehe, für mein Buch Etwas zu thun. Ich habe mir viele hilfreiche Freunde verschlagen, theils mit, theils ohne Schuld, und hab' dafür an Widersachern reichlich gewonnen. Auch hab' ich, wie gesagt, in Hinsicht

des Buches kein gutes Gewissen, und bedarf dennoch des Ruhmes noch mehr, als sonst. Nächste Woche, wenn das Buch hier ausgegeben wird (ich bitte Sie das beikommende Exemplar nicht früher den Leuten sehen zu lassen), will ich Ihnen noch einige Exemplare der „Reisebilder" schicken, damit Sie für deren Bestes, wie früher bei den „Tragödien", darüber verfügen. Ich bin in dieser Hinsicht besorgt, nicht sowohl wegen der miserablen Wirthschaft in unserer Literatur, wo man von dem Unbedeutenden so leicht im öffentlichen Urtheil überflügelt wird, sondern auch weil ich im zweiten Bande der „Reisebilder" über solche Misère rücksichtslos sprechen werde, die Geißel etwas schwinge, und es mit den öffentlichen Anführern auf immer verderben werde. So Etwas thut Noth, Wenige haben den Muth, Alles zu sagen, ich habe keine zurückgehaltenen Äußerungen mehr zu fürchten, und Sie sollen Ihr liebes Wunder sehen. Die „Wiener Jahrbücher" haben in dieser Hinsicht gut auf mich gewirkt.

Mit unendlichem Vergnügen, Herr von Varnhagen, sah ich im „Gesellschafter", wie Sie Immermann's „Cardenio" gewürdigt, und ich unterschreibe gern Ihr Urtheil, daſs Immermann alle gleichaltrigen Mitstrebende weit überragt. Dieses Stück ist jetzt meine Lieblingslektüre. Es ist mir, als hätte ich es selbst geschrieben. —

Ich wollte nur wenige Zeilen schreiben. Aber ich und Frau von Varnhagen können nun ein für alle Mal keine kurzen Briefe schreiben — und daher wird meine liebe Freundin wohl wissen, warum ich gar nicht schreibe. — Anfangs dacht' ich ihr einen Dedikationsbrief vor das Buch drucken zu lassen, doch dieser wurde zu warm und zu lang, ein zweiter Brief wurde zu kurz und zu kühl, und nach dreimaligem Umgedrucktwerden erscheint endlich das gegenwärtige Meisterstück dedicierender Beredsamkeit. Anbei auch die verunglückten und verworfenen Blätter. —

Eine andre, größere Noth war der beängstigende Gedanke, dass das Buch im Grunde zu schlecht sei, um der geistreichsten Frau des Universums dediciert zu werden. Doch mich tröstete der Gedanke, dass Frau von Varnhagen nicht an mir irre wird, ich mag schreiben, was ich will, Gutes oder Schlechtes. Bei Ihnen, Varnhagen, ist es etwas anders, Ihnen ist es nicht hinreichend, dass ich zeige, wie viel' Töne ich auf meiner Leier habe, sondern Sie wollen auch die Verbindung aller dieser Töne zu einem großen Koncert — und Das soll der „Faust“ werden,*)

---

*) Über Heine's „Faust“-Plan vgl. A. Strodtmann's „Neue Mittheilungen über H. Heine“ in den „Neuen Monatsheften für Dichtkunst und Kritik,“ Bd. V, Heft 4.

den ich für Sie schreibe. Denn wer hätte größeres Recht an meinen poetischen Erzeugnissen, als Derjenige, der all mein poetisches Dichten und Trachten geordnet und zum Besten geleitet hat! — Einigemal hab' ich mich in der letzten Zeit mit Ihnen brouilliert, besonders vor 6 Monat; Sie sind Nichts davon gewahr geworden, da ich Ihnen Nichts schrieb. Aber der letzte Nebel solcher Gedanken schwand auf immer aus meinem Gemüthe, als ich vor 3 Wochen von der Mutter der Mamsell Schauspielerin Bauer erfuhr, dass Sie diesen Winter so krank gewesen sind. Bei solchen Anlässen fühlen wir erst, was uns die Leute wirklich werth sind. Und jedesmal wenn ich mit Ihnen brouilliert war, war ich es auch mit mir selbst. Lichtenberg sagt sehr treffend, dass wir uns selbst in Andern nicht so wohl lieben als auch hassen können. So broullierte ich mich unlängst mit unserem Gans. Sehen Sie ihn, so erzählen Sie es ihm, und grüßen Sie mir ihn recht freundschaftlich. Ich liebe ihn sehr, und dachte an ihn, als ich in der „Harzreise" den götting'schen Anfang schrieb. — Grüßen sie mir auch Chamisso. Als er durch Göttingen reiste, haben wir uns Beide durch gleiche Schlemihlität nicht auffinden können; ich hörte nur im Gasthof, dass er in einem einspännigen Fuhrwerk nach Klausthal gereist sei. Und doch ist

er dort zu Fuß angekommen! — Mit Ihrer Familie hier lebe ich in recht liebem Verhältnisse. Sie befindet sich wohl. Harmlos, wie ich bin, glaub' ich auch Ihrer Schwester Nichts weniger als zu missfallen. — Ich verkehre hier mit wenigen Menschen. Mein Oheim, Zimmermann, Syndikus Sieveking, einige Winkelschriftsteller, ein paar Bankiers sind all' meine Leute. Wegen Unappetitlichkeit meines Schwagers habe ich meine Schwester ganz aufgeben müssen. — Vorigen Sommer war ich auf Norderney. Ein andermal erzähl' ich Ihnen, wie ich dort, nachdem ich mit der Fürstin von Solms-Lich einige Zeit bekannt war, auf eine höchst merkwürdige Weise an Sie erinnert wurde.*) Aber die Post geht ab, und ich bin Ihr

unbedingt ergebener

H. Heine.

Addr.: Dr. Heine, abzugeben bei
Hoffmann & Campe in Hamburg.

---

*) Siehe „Tagebücher" von Varnhagen von Ense, dritter Band, Seite 108.

79. An Dr. L. Zunz.

Hamburg, im heiligen Maimond 1826.

An Dr. Zunz, designierter Richter über Israel*), Vicepräsident des Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden, Präsident des wissenschaftlichen Instituts, Redakteur der „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums," Mitglied der Ackerbau-Kommission, Bibliothekar —

Bei letzterem Titel werde ich stehen bleiben, indem ich Ihnen anbei ein Exemplar meines neuesten Buches für die Vereinsbibliothek überschicke, mit der Bitte, im Fall letztere schon nach Arrarat**) versetzt ist, das besagte Exemplar an die Frau Doktorin Zunz, zum Verbrauch in der Küche, gefälligst zu übergeben.

Der größte Theil dieses Buches ist Quelle, und ist daher nicht entbehrlich für die Geschichte unserer Juden. Ich aber bin mit aller Liebe und Freundschaft

Ihr Freund

H. Heine.

Dr. jur. und Mitglied des Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden im achtzehnten Jahrhundert.

---

*) **) Bezüglich der obigen Anspielungen vgl. die Anmerkung zu dem Briefe Nr. 66, S. 313 ff.

P. S. Im zweiten Theil der „Reisebilder“ erscheint der „Rabbi,“ und zwar sehr beschnitten — doch sollen in demselben Theile noch viele Kuriosa enthalten sein.

---

80. An Karl Simrock.

Hamburg, den 26. Mai 1826.

Lieber Simrock!

Erlass mir alle Entschuldigungen für das späte Beantworten deines lieben Briefes. Ich danke dir für die mitgetheilte hübsche Melodie und für die liebevolle Theilnahme, die ich bei dir finde. Ich hätte dir auch früher geschrieben, wenn ich nicht etwas Gedrucktes mitschicken wollte, und Das hat sich bis heute verzögert, und du erhältst anbei mein neuestes Büchlein, ganz frisch, wie es aus der Presse kommt. Aus dem Inhalt siehst du, dass es nicht auf die Neugier berechnet ist, und dass es nicht bloß das Interesse des Tages erregen will. Ich habe desshalb alle Polemik daraus verbannt, obschon es mich sehr juckt, mal, besonders in Hinsicht der Literatur, meine Meinung zu sagen. Ich denke in den folgenden Bänden der „Reisebilder“ Das in

Prosa zu bewirken, was ihr mit euren Xenien in Hexametern zu bewirken strebt. Ich bin nun mal ein isolierter Kauz und muss so ganz allein das Ding versuchen. Bleib mir nur gewogen und, wo es Noth ist, hilfreich. Willst du über den ersten Band der „Reisebilder“ Etwas öffentlich sagen, so wär' es mir ganz besonders lieb, da ich dir ein bedeutendes Urtheil über mich zutraue, und du auch leichter, als Andere, meine Weise verstehst. Ich kann mich nun mal, trotz deines Protestierens, nicht von dem Gedanken trennen, dass du mir auch im Schlimmen geistig ähnlich bist, und ich muss dich lachend darauf aufmerksam machen, dass du, wenn du gar zu hart über mich urtheilen wolltest, auch zu gleicher Zeit über dich selbst den Stab brechen würdest.

Du wirst mich nicht missverstehen, lieber Simrock, und wenn du sehen könntest, wie ich in diesem Augenblick herzlich lache, du würdest es noch weniger. Wenn ich mich deinem Urtheil unterstelle, so erwarte ich etwas Strenges — —

Ich weiß nicht, wie ich durch Ideenassociation in diesem Augenblick auf Rousseau komme. Ich hab' jetzt seit Jahr und Tag Nichts von ihm gehört, hab' auch keine Lust, ihm zu schreiben, und du könntest mir vielleicht sagen, ob er noch lebt. O, sag mir, lebt man überhaupt noch am Rhein?

In meinem nächsten Bande der „Reisebilder“ sollst du den Rhein fließen sehen. Ich hoffe, du bist damit zufrieden, dass ich die „Harzreise“ umgearbeitet und in einer anständigen Gestalt erscheinen lasse. Sie sah im „Gesellschafter“ so müssig aus und so trist, dass ich es als eine Ehrensache betrachtete, sie in einem besseren Aufzuge dem Publiko zu präsentieren. Ob dieses Letztere an den „Nordseebildern“ Geschmack finden werde, ist sehr dubiös. Unsere gewöhnlichen Süßwasser=Leser kann schon allein das ungewohnt schaukelnde Metrum einigermaßen seekrank machen. Es geht doch Nichts über den alten ehrlichen Plattweg, das alte Gleise der alten Landstraße. Du kannst kaum glauben, lieber Simrock, wie sehr ich das Meer liebe; ich will in Kurzem wieder aufs Wasser; und es kann wohl einige Zeit anwähren, bis ich wieder nach Berlin komme. Aber es dauert nicht allzu lang. Deine Briefe werden mich immer finden, wenn du sie an Hoffmann und Campe in Hamburg adressierst.

Mit meiner Gesundheit geht es noch immer nicht sehr glänzend, aber doch besser als sonst. Lebe wohl, bleib mir freundschaftlich gewogen, und erzähl mir, was du machst.

Grüße mir alle Gleichgesinnte.

H. Heine.

Wenn ich Zeit habe, schreibe ich diese Tage auch an Gans, gegen den man mich sehr unmuthig gemacht hat, und den ich doch von Grunde des Herzens sehr liebe. Mit Moser lebe ich seit einiger Zeit in beständigen Missverständnissen. Ich schreibe ihm aber nicht mehr über mein Wollen, noch viel weniger über mein Thun, am allerwenigsten aber über meine Poeterei. Diese scheint ihn zu langweilen, und wer weiß, er mag Recht haben. Auch ist das Denken sein eigentliches Element, und hat er sich selbst seit kurzer Zeit ganz umgedacht, d. h. durch Denken zu einem neuen Menschen gemacht; unser Einer bleibt aber Derselbe, und Das ist vielleicht gut.

Wie leben Sie, und was machen Sie? Ich höre, Sie verkehren viel mit meinem Bruder Max. Es ist ein wackerer Mensch, und ich verspreche mir sehr Viel von ihm. — Wahrscheinlich beschäftigt Sie das Theater noch, wie sonst. Ich will, so bald ich zur Ruhe komme, ein Lustspiel schreiben. — Das hiesige Theater ist schlecht. Auf das dortige Königstädter Theater bin ich sehr neugierig. Die „Schnellpost," die hier viel gelesen wird, hat mich gar besonders neugierig darauf gemacht. Saphir's Witze amüsieren mich königlich. Er hat viel Geist, er kann sich zum wahren Humor hinaufschwingen, und

Sie sehen, dass ich mich nicht geirrt habe, als ich Sie vor vielen Jahren auf seine erste Gedichtsammlung aufmerksam machte. Um so unangenehmer berührte es mich, dass er sein Blatt dazu hergab, mich insultieren zu lassen. Das war Unrecht! Auch zwischen geistigen Mächten existiert ein Völkerrecht, das nicht verletzt werden darf. Diese wechselseitige Achtung, selbst bei feindseliger Gesinnung, muss nie aufhören unter bedeutenden Geistern, sonst würde jenes Lumpengesindel, das unter einander nur gar zu fest verbündet ist, gar bald gewonnen Spiel haben. — Dieses, lieber Lehmann, war immer meine Ansicht, und Sie werden sie wieder erkennen im nächsten Bande der „Reisebilder," wo ich über die neueste deutsche Literatur sprechen werde. — Im zweiten Bande soll ebenfalls der „Rabbi" erscheinen, und ich bin darauf gefasst, dass ich alsdann in der fromm-christlichen Welt ganz verhasst bin. Ich hoffe, es wird mir alsdann nicht Viel mehr daran gelegen sein. — Es fällt mir ein, ein Beispiel zu Obengesagtem ist die Recension meiner „Tragödien" in den „Wiener Jahrbüchern;" Das heißt: achten, trotz der feindlichen Stellung. — Der antipietistische Geist im ersten Theile der „Reisebilder" wird schon gleichfalls missfallen. Desto mehr muss man sorgen für gute, öffentliche Stimmen. Ich lege Ihnen Das

man nöthig hat, die alten Sprachholperigkeiten und Unbeholfenheiten nachzuahmen. Im zweiten Theile Ihrer Gedichte fand ich die Form noch reiner, noch durchsichtig klarer — doch, was spreche ich Viel von Formwesen, es drängt mich mehr, Ihnen zu sagen, daſs ich keinen Liederdichter außer Goethe so sehr liebe, wie Sie. Uhland's Ton ist nicht eigenthümlich genug und gehört eigentlich den alten Gedichten, woraus er seine Stoffe, Bilder und Wendungen nimmt. Unendlich reicher und origineller ist Rückert, aber ich habe an ihm zu tadeln Alles, was ich an mir selbst tadle: wir sind uns im Irrthum verwandt, und er wird mir oft so unleidlich, wie ich es mir selbst werde. Nur Sie, Wilhelm Müller, bleiben mir also rein genießbar übrig, mit Ihrer ewigen Frische und jugendlichen Ursprünglichkeit. Mit mir selbst, wie gesagt, steht es schlecht, und hat es als Liederdichter wohl ein Ende, und Das mögen Sie selbst fühlen. Die Prosa nimmt mich auf in ihre weiten Arme, und Sie werden in den nächsten Bänden der „Reisebilder" viel prosaisch Tolles, Herbes, Verletzendes und Zürnendes lesen; absonderlich Polemisches. Es ist eine gar zu schlechte Zeit, und wer die Kraft und den freien Muth besitzt, hat auch zugleich die Verpflichtung, ernsthaft in den Kampf zu gehen gegen das Schlechte, das sich so aufbläht,

und gegen das Mittelmäßige, das sich so breit macht, so unerträglich breit.

Ich bitte, bleiben Sie mir gewogen, werden Sie nie irre an mir, und lasst uns in gemeinschaftlichem Streben alt zusammen werden. Ich bin eitel genug, zu glauben, dass mein Name einst, wenn wir Beide nicht mehr sind, mit dem Ihrigen zusammen genannt wird — darum lasst uns auch im Leben liebevoll verbunden sein. Ich will nicht überlesen, was ich an Sie geschrieben; ich habe nur der Feder raschen Lauf gelassen, während ich an Sie dachte, und ich liebe Sie zu sehr, um lange zu überdenken, ob ich Ihnen zu Wenig oder zu Viel sage.

Ihr sehr ergebener

H. Heine.

---

83. An Moses Moser.

Norderney, den 8. Juli 1826.

Lieber Moser!

An meinem langen Stillschweigen haben die Götter Schuld. Ihnen schütte ich jetzt Alles in die Schuhe. Es ist das Bequemste.

Oft, zehntausend oft würde der Chinese sagen,

denk' ich an dich, und es soll auch nicht lang dauern, bis ich dich wiedersehe von Angesicht zu Angesicht. Ich will diesen Winter, wenigstens zum Theil, in Berlin zubringen. Meine Gedanken hierüber sind noch nicht bestimmt geordnet. Es ist aber ganz bestimmt, dass es mich sehnlichst drängt, dem deutschen Vaterland Valet zu sagen. Minder die Lust des Wanderns, als die Qual persönlicher Verhältnisse (z. B. der nie abzuwaschende Jude) treibt mich von hinnen.

Mit meiner Gesundheit bessert es sich, obschon nicht ganz, doch allmählich, und ich vermag jetzt Bestimmtes auf die Beihilfe meiner Physis zu rechnen. — Jetzt schwimme ich wieder auf der Nordsee. Das Salzwasserelement sagt mir zu, es wird mir wohl und leicht zu Muth, wenn mein Kahn von den Wellen wie ein Ball hin und her geworfen wird, das Ersaufen ist mir ein tröstender Gedanke, der einzige Trost, den mir der grausame Priester von Heliopolis gelassen hat — indem er dem Wasser keine Balken untergelegt.

Wie tief begründet ist doch der Mythos des ewigen Juden! Im stillen Waldthal erzählt die Mutter ihren Kindern das schaurige Märchen, die Kleinen drücken sich ängstlicher an den Herd, draußen ist Nacht — das Posthorn tönt — Schacherjuden

fahren nach Leipzig zur Messe. — Wir, die wir die Helden des Märchens sind, wir wissen es selbst nicht. Den weißen Bart, dessen Saum die Zeit wieder verjüngend geschwärzt hat, kann kein Barbier abrasieren.

Dein Vereinsbild: „der riesige Christus mit der Dornenkrone, der durch die Jahrtausende schreitet," kommt mir oft ins Gedächtnis. Du bist milder und besser, als ich, darum sind auch deine Bilder schöner, sanfter und versöhnender.

Mein Christus auf dem Wasser, zwölftes Seebild*), hat viel Unmuth gegen mich erweckt; so wie denn überhaupt meine „Reisebilder" mir hinlängliche Feindschaften bereitet. Ich bin entzückt, dass dir das Buch gefallen. Wohlwill sagt mir, du würdest eine Recension darüber schreiben. Das ist sehr edel von dir, sehr nobel u. s. w. Aber, Scherz bei Seite, es war mir bei meiner fatalen Stellung sehr nützlich, dass das Buch einige günstige öffentliche Urtheile gewonnen. Was du für das Buch thun kannst, Das thue. Auch meine finanziellen Verhältnisse haben sich durch das Buch verbessert. Der zweite Theil soll Ende des Jahres gedruckt werden. Er soll viel Verwunderliches enthalten, z. B. den „Rabbi".

*) Bd. XV.

„Und dich hat niemals rathend beschützt die Göttin der Klugheit, Pallas Athene!" Du hast Recht, und hast immer Recht.

Du bist mir der liebste meiner Freunde, und du verdienst es zu sein, weil dir an meinem Wohl und Wehe mehr liegt, als an dem Bild desselben. Solche Gesinnung verlang' ich. Ich freu' mich drauf, dich wiederzusehen.

Von hier aus mache ich einen kleinen Abstecher nach Holland; werde aber Anfangs September in Lüneburg sein, wohin du, wenn du mir schreiben willst, deinen Brief adressieren könntest. Sag Das auch meinem Bruder, der sonst nicht weiß, wo ich in der Welt bin. — Grüß mir Lehmann sehr herzlich; er hat es um mich verdient, daſs ich mit Liebe an ihn denke. Kurz vor meiner Abreise von Hamburg habe ich Madame Bella Veit besucht. —

In Cuxhaven, wo ich auf der Herreise neun Tage verbrachte, wegen konträren Windes, habe ich viele schöne Stunden in der Gesellschaft von Jeanette Jacobson, verehelichte Goldschmidt, verbracht. Nein, ich will dich nicht belügen, nicht der Westostwind, sondern die westöstliche Dame selbst hat mich neun Tage in Cuxhaven festgehalten.*) O, sie ist schön und

*) Nach dieser Angabe und dem nächstfolgenden Briefe an Merckel zu urtheilen, scheint das obige Schreiben an Mo-

liebenswürdig! Wenn der Mann neben ihr steht, sieht es aus, als wäre sie unverheirathet; denn der Mann bedeutet Nichts, so unbedeutend ist er, — aber herzensgut.

---

84. An Friedrich Merckel.

Norderney, den 25. Juli 1826.

Lieber Merckel!

Dir vielen Dank für deinen Brief, den ich in Ritzebüttel nebst dem Scott'schen Roman*) richtig erhalten. Gestern Mittag bin ich hier angekommen. Acht Tage lag ich in Cuxhaven. Die Goldschmidt ist eine sehr schöne Frau; übrigens aber war es sehr langweilig in Cuxhaven, welches Nest, wenn es nicht unter hamburgischem Schutz stände, mit etwas herberem Namen von mir benannt sein würde. Aber die Goldschmidt ist sehr schön.

Vorgestern Nacht um ein Uhr reist' ich ab

---

ser falsch datiert zu sein, und mag etwa, statt vom 8. Juli, vom 28. Juli 1826 stammen.

*) Das Leben Napoleon's von Walter Scott wird gemeint sein, da Heine über dies Werk in seinem Aufsatze „Norderney" eine scharfe Kritik schrieb.

von Cuxhaven. Es war eine wilde Nacht und meine Stimmung war auch nicht von der sanftesten Sorte. Das Schiff lag hoch auf der Rhede, und die Jolle, worin ich abfuhr, um es zu erreichen, wurde dreimal von den unklugen Wellen in den Hafen zurückgeschlagen. Das kleine Fahrzeug bäumte sich wie ein Pferd, und Wenig fehlte, dass nicht eine Menge ungeschriebener Seebilder nebst ihrem Verfasser zu Grunde gingen. Dennoch — möge mir der Herr der Athomen die Sünde verzeihen — war mir in dem Augenblick sehr wohl zu Muthe. Ich hatte Nichts zu verlieren!

Hier sieht es sehr lebhaft aus. Die schöne Frau*) ist schon hier, sowie auch die Fürstin Solms, mit der ich vorig Jahr sehr angenehme Tage hier verlebte. Hab' auch schon gespielt, und mit mehr Glück als zu Cuxhaven, wo ich fünf Louisd'or verloren. Ich würde dir heute mehr schreiben, aber das viele Bücken wird mir sauer. Der Tisch in der kleinen Fischerhütte, worin ich jetzt schreibend sitze, ist zu niedrig. Gott weiß, ob überhaupt auf diesem Tische jemals schon geschrieben worden. Er ist grün und schwarz angestrichen — ich komme wohlfeil zu dieser Bemerkung.

---

*) Vgl. den Brief Nr. 65 auf S. 307 dieses Bandes.

Grüß mir Campe. Ich sag' ihm Dank für die Besorgung des Scott's, der mich gestern auf der See ziemlich unterhalten. Hat er mir Etwas zu schicken oder mitzutheilen, so werden mich Briefe oder Packete hier wenigstens bis Ende August antreffen.

Haben die Hamburger Pöbelblätter noch Etwas gegen mich losgelassen, so bitte ich dich, es mir mitzutheilen. Es war mir leid, die Ilias nicht beigepackt zu finden. — Verdammter Tisch!

Ich schreibe dir nächster Tage mehr — Verdammter Tisch! und ich denke auch bald Brief von dir zu erhalten. Der liebevolle Antheil, den du an dem schlimmen Heine nimmst, erfreut mich unsäglich —

O wie ist es doch erfreulich,
Solchen Jüngling noch zu finden
Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich u. s. w. —

Du siehst aus diesen Versen, welch ein schlechter Mensch ich bin, und wie wenig ich die Güte und Liebe meiner Freunde verdiene! Doch zu unserem Trost sei es gesagt, statt jener Verse war ich im Begriff, etwas innigst freundschaftlich Seelenvolles zu sagen, und der ironische Teufel hat mir wieder, wie gewöhnlich, entgegengesetzte Worte untergeschoben. —

Leb wohl und so glücklich, als es einem honetten Menschen jetzt möglich ist, grüß Zimmermann, lies des H. von Kleist's Erzählungen.

Den 28. Juli 1826.

Die Post ist noch nicht abgegangen, und ich kann noch einige Zeilen nachschicken. — Es ist hier sehr amüsant. Wellengeräusch, schöne Frauen, gutes Essen und göttliche Ruhe. Dennoch fühl' ich mich sehr niedergedrückt. Es ist Erschlaffung, die nach großen Stürmen eintritt. Gedanken von papier maché, und käsige Gefühle. In diesem todten Zustande nehme ich dennoch viel' Naturanschauungen in mich auf, und verarbeitet die Phantasie manches begonnene Gedicht. „Seebilder" und neue Scenen zu meinem „Faust." — Ich werde wohl vier Wochen hier bleiben, und wenn ich meine Spielverlüste — gestern hat sich Fortuna wieder von mir gewendet — wiedergewinne, werde ich wohl nach Holland gehn. Es liegt eine Süßigkeit eigener Art in dieser unbestimmten Lebensart, wo Alles von der Laune des äußeren Glückes abhängt. Erzähl nur bei Leibe Niemanden von dieser Thorheit. — Es macht mir Vergnügen, mich dir in all' meinen Schwächen zu zeigen. Wenn du bald noch nicht abgeschreckt bist, werde ich dich wohl für dieses ganze Leben in Liebe

und Freundschaft behalten. — Gott! welche närrische Unterscheidungen haben wir Deutsche eingeführt! „Liebe und Freundschaft," „Speck und Schweinefleisch." —

In diesem Augenblick überfällt mich Sentimentalität — „meine Seele ist traurig!" — ich schließe um so schneller.

Meine Adresse ist H. H. Dr. jur. per Adresse Ruppersberg auf Norderney, Insel der Nordsee. Ich befinde mich ziemlich wohl. — Hier sind einige Berlinerinnen, die meine „Reisebilder" gelesen, und Eine drunter ist nicht übel. — Ich bin übrigens in Kuxhaven, und noch bis heute, sehr stüpider Stimmung gewesen.

H. Heine.*)

---

*) Auf die Rückseite dieses Briefes sind folgende Zeilen aus einem Briefe Heine's an Campe geschrieben: „Das Meer war so wild, daſs ich oft zu versaufen glaubte. Aber dies wahlverwandte Element thut mir nichts Schlimmes. Es weiß recht gut, daß ich noch toller sein kann. Und dann, bin ich nicht der Hofdichter der Nordsee? — Sie weiß auch, daſs ich noch eine zweite Abtheilung zu schreiben habe. H. H."

85. An Varnhagen von Ense.

Norderney, den 29. Juli 1818.

Lieber Varnhagen!

Mögen diese Zeilen Sie endlich völlig hergestellt antreffen! Eine Justizräthin Empich, die mit ihren Töchtern hier ist, hat mir gesagt, dass Sie noch immer leiden. Hat mir auch erzählt, wie unsre göttliche Friederike für Sie besorgt gewesen in Ihrer harten Krankheit. Wir dummen Poeten, wir vergleichen die Frauen immer, wenn es hoch kommt, mit Engeln; wir sollten wahrlich letztere mit ersteren vergleichen.

Mit meiner Gesundheit geht es immer besser. Zu ihrer völligen Herstellung brauch' ich das hiesige Seebad, und schwimme wieder auf den Wellen der Nordsee, die mir jetzt sehr gewogen ist, weil sie weiß, dass ich sie besinge. Das Meer ist ein braves Element. Wenn ich lange Zeit davon entfernt bin, empfinde ich ein ordentliches Heimweh. Meine „Nordseebilder" sind con amore geschrieben, und ich freue mich, dass sie Ihnen gefallen. Überhaupt, wie freu' ich mich, dass meine Reisebilder eine gute Aufnahme bei Ihnen gefunden! Entzückt, wahrhaft entzückt, fast berauscht hat mich Frau von Varnhagen's Brief.

In der That, ich hab' sie nie verkannt. Ich kenne sie ein bischen. Dabei gestehe ich, dass mich Niemand so tief versteht und kennt, wie Frau von Varnhagen. Als ich ihren Brief las, war's mir, als wär' ich traumhaft im Schlafe aufgestanden und hätte mich vor den Spiegel gestellt und mit mir selbst gesprochen und mitunter etwas geprahlt. Das Beste ist, ich brauche Frau von Varnhagen keine lange Briefe zu schreiben. Wenn sie nur weiß, dass ich lebe, so weiß sie auch, was ich fühle und denke. Die Gründe meiner Dedikation hat sie, glaub' ich, besser errathen, als ich selbst. Mir schien es, als wollte ich dadurch aussprechen, dass ich Jemandem zugehöre. Ich lauf' so wild in der Welt herum, manchmal kommen Leute, die mich wohl gern zu ihrem Eigenthum machen möchten, aber Das sind immer Solche gewesen, die mir nicht sonderlich gefielen, und so lange Dergleichen der Fall ist, soll immer auf meinem Halsbande stehen: j'appartiens à Madame Varnhagen. —

86. An Friedrich Merckel.

Norderney, den 4. August 1826.

Lieber Merckel!

Ich kann die Post nicht von hier abgehn lassen, ohne einige liebe Grüße an dich mitzuschicken. Das Bad bekömmt mir sehr gut, und Das ist die Hauptsache, die ich dir mitzutheilen habe. Ich lebe hier nicht so vergnügt wie vorig Jahr, und daran hat gewiss meine Stimmung mehr Schuld, als die Menschen hier. Ich bin gegen Diese oft ungerecht. So will es mich bisweilen bedünken, als sei die schöne Frau aus Celle nicht mehr so schön, wie 1825. Auch das Meer erscheint nicht mehr so romantisch, wie sonst. — Und dennoch hab' ich an seinem Strande das süßeste, mystisch lieblichste Ereignis erlebt, das jemals einen Poeten begeistern konnte. Der Mond schien mir zeigen zu wollen, dass in dieser Welt noch Herrlichkeiten für mich vorhanden. — Wir sprachen kein Wort — Es war nur ein langer, tiefer Blick, der Mond machte die Musik dazu — Im Vorbeigehn fasste ich ihre Hand, und ich fühlte den geheimen Druck derselben — meine Seele zitterte und glühte — Ich hab' nachher geweint.

Was hilft's! Wenn ich auch kühn genug bin,

das Glück rasch zu erfassen, so kann ich es doch nicht lange festhalten. Ich fürchte, es könnte plötzlich Tag werden — nur das Dunkel giebt mir Muth. — Ein schönes Auge, es wird noch lang in meiner Brust leben, und dann verbleichen und in Nichts zerrinnen — wie ich selbst.

Der Mond ist an Schweigen gewöhnt, das Meer plappert zwar beständig, aber man kann seine Worte selten verstehen, und du, der Dritte, der jetzt das Geheimnis weiß, wirst reinen Mund halten, und so bleibt es verborgen in der eignen Nacht.

Das Leben hier ist ziemlich lebhaft. Der hannövrische Adel spielt die Hauptrolle. Eine Menge fürstlicher Personen. Die Prinzessin Hohenloh, siebzehn Jahr' alt. Die Fürstin Solms ist ebenfalls wieder hergekommen; wir verkehren nicht mehr so viel, wie vorig Jahr, sie scheint mir nicht mehr so innig gewogen zu sein, und wenn wir uns begegnen, droht oder warnt sie immer mit dem aufgehobenen Zeigefinger und will nicht sagen, was Das eigentlich bedeuten soll. — An der schönen Cellenserin bewundere ich jetzt nur noch die Stimme. Ich sauge ein ihre Worte. Ich glaub' gewiss nicht, dass sie mir gewogen ist, obschon sie letzthin zu mir sagte: „Sie kenne ich in und aus dem Sack.“

Leb wohl, Merckel, und behalte mich lieb.

Grüß mir Campe, recht herzlich! — Grüß mir auch Zimmermann, ich denke seiner hier ziemlich oft. Sag ihm, mit meiner Gesundheit bessere es sich, und er dürfe viel Gutes und noch Besseres von mir erwarten.

Leb wohl, so wohl man es in dieser Welt vermag.

Dein Freund

H. Heine.

---

87. An Friedrich Merckel.

Norderney, vielleicht den 16. August 1826.

Lieber Merckel!

Eben bringt mir die Post deinen Brief vom 11. August, und da ein junger Freund im Begriff ist, mit günstigem Winde nach Bremen zu schiffen, so kann ich deine lieben Zeilen auf der Stelle mit einigen Grüßen erwidern.

Das lichte Ereignis am Strande ist nicht so bedeutend, wie du glaubst und wie meine leicht erregbare Sentimentalität es anschlug; es war ein Stern, der durch die Nacht herabschoß in grausamer Schnelligkeit und keine Spur zurückläßt — denn ich bin trist und niedergedrückt, wie zuvor. Aber es war doch ein Stern!

Für den überschickten Homer danke ich dir. Ich lese ihn, einsam am Strande wandelnd; und da kommen mir allerlei Gedanken. Überhaupt gehe ich viel am Strand spazieren, besonders Nachts bei Mondschein. Ich lebe ganz isoliert, und nicht mal, wie vorig Jahr, mache ich den schönen Weibern die Kour. Ich glaube, meine Betrübnis ist eine unselige Nachwirkung — sie wird vorübergehn.

Ich bleibe jetzt noch zehn bis vierzehn Tage hier und gehe dann nach Holland. Ich erwarte vorher noch einen Geldzuschuss von zwölf Louisd'or, die mir Campe schickt; denn ich hab' ihn darum gebeten. Ich musst' es durchaus thun, ich wollte, wegen der Geringheit der Summe, nicht an Andre schreiben; ich weiß auch, Campe erzeigt mir gern solche Gefälligkeit — und ich bin in diesem Augenblick nicht gestimmt, kleinlichen Rücksichten Gehör zu geben. — Sag an Campe, ich ließe um Entschuldigung bitten, dass mein letzter Brief, der eben bloß jene Geldbitte enthielt, so kurz war; ich schreibe ihm noch, ehe ich abreise, oder wenn ich in Holland bin.

Auch für deinen Brief vom 4. August dank' ich dir. Ob ich den Antheil, den du an meinen Bagatellen nimmst, auch verdiene, bezweifle ich. Deine Nachricht wegen Mlle. Meyer hat mich überrascht, obzwar ich dergleichen Extravaganzen von

dieser kleinen Centaurin erwartete; ich sprach sie oft in Cuxhaven. — Seit vorgestern spiele ich nicht mehr. Nicht weil das Geld ganz all wäre — ich habe noch einiges — sondern weil mich das Spiel zu langweilen begann. Auch ärgerte mich das ewige Verlieren und ich gab Jemanden mein Ehrenwort, nicht mehr zu spielen. — Deine Erzählung von der schönen Frau, die sich bei Campe nach mir erkundigt, intrigiert mich sehr. Ist es keine Mystifikation von dir? — Mein Bruder schreibt mir, daſs in Berlin die „Reisebilder" noch immer stark gelesen und bekrittelt werden; im Ganzen würde ich gekreuzigt.

Daſs du Kleist jetzt zu lesen beginnst, freut mich. Er hat in höherem Grade, was dir bei mir gefällt. Er ist ganz Romantiker, will nur das Romantische geben, und giebt Dieses durch lauter plastische Gestalten, so daſs er wieder äußerlich ganz Plastiker ist.

Grüß mir Zimmermann. Du kannst mir noch einmal hierher schreiben; wenn ich nicht mehr hier sein sollte, wird mir dein Brief nachgeschickt. Daſs es in den Blättern über die „Reisebilder" nicht mehr hergeht, freut mich. Im zweiten Band sollen gute Seebilder enthalten sein.

Dein Freund

H. Heine.

88. An Friedrich Merckel.

Norderney, den 21. August 1826.

Lieber Merckel!

Den Brief, den ich dir vorige Woche (über Bremen) schrieb, wirst du wohl erhalten haben. Ich habe vor drei Wochen, wie ich dir darin erwähnte, an Campe geschrieben und ihn gebeten, mir zwölf Louisd'or hierher zu schicken. Nun denke dir meine Verlegenheit, ich erhalte weder Geld noch Brief von Campe. Ist er verreist? hat er meinen Brief nicht erhalten? ist der seinige verloren gegangen? — ich weiß wahrlich nicht, wie ich mir das Stillschweigen erklären soll. Dass er mir das Geld nicht schicken wolle, darf ich auch nicht glauben, da er mir bei keiner Gelegenheit jemals Misstrauen geschenkt — auf jeden Fall hätt' ich ja Antwort haben müssen.

Lieber Merckel! hilf mir aus diesem Zweifel. Schreib mir umgehend, ob ich von Campe das Geld erhalte oder nicht. In letzterem Fall gebe ich meine holländische Reise auf und kehre von hier gleich nach Hamburg zurück. Ich bin noch etwas mit Geld versehen, dass ich noch acht bis zwölf Tage gemächlich hier leben kann. Dann ist aber auch dieses Geld

verraucht, und du musst mir wahrhaftig drei oder vier Louisd'or (am liebsten vier Louisd'or) hierher als Reisegeld schicken — wenn du mich wiederhaben willst. Ich kann sonst wahrhaftig nicht von hier fort. Ich denke aber, wenn du diesen Brief erhältst, hat Campe bereits Geld an mich abgeschickt und du hast nicht nöthig, mir nochmals zu borgen. — Ich bitte dich aber, bei allen Göttern! mach mir keine Vorwürfe in Betreff des Spielens. Nicht Dieses hat mich hauptsächlich in Geldverlegenheit versetzt, sondern meine Gutmüthigkeit, einem Landsmanne Geld zu borgen, in der Voraussetzung, mit der nächsten Post zwölf Louisd'or von Hamburg zu erhalten.

Ich hab' mich fünf Tage lang sehr unpäßlich befunden. Heute geht es schon besser; aber immer noch nicht gut. Drum schließ' ich meinen Brief, den ich gar nicht schriebe, wenn nicht die große Sterblichkeit, die unter meinen Louisd'oren eingerissen, mich zum Schreiben drängte. Leb wohl und behalte mich lieb und lass mich wieder zurückkommen.

Mit der schönen Frau aus Celle bin ich brouilliert. Sie sucht mich absichtlich bei jeder Gelegenheit zu kränken. Das verdanke ich heimtückischen Zwischenschwatzereien. Ich bin doch noch von ihr bezaubert. Unmuth und Entzücken ergreift mich, wenn ich ihre Stimme höre. Ein verteufeltes Gefühl. Ich gehe

hier viel um mit dem Fürsten Kossolowski, einem sehr geistreichen Mann.*) — Leb wohl.

Dein Freund

H. Heine.

---

89. An Friedrich Merckel.

Norderney, den 28. August 1826.

Lieber Merckel!

Deinen Brief vom 22. August hab' ich richtig erhalten. Auch erhielt ich unterdessen das Geld von Campe; entschuldige, dass ich dich dieser Geldgeschichte wegen inkommodierte. Dergleichen aber musst du gewohnt werden. — Hier ist Alles fast weggereist, auch die schöne Frau von Celle, mit welcher ich zuletzt wieder versöhnt worden. O wie ist sie liebenswürdig gewesen.

Ich befinde mich schlecht und werde wohl noch acht bis zwölf Tage hier bleiben müssen. Was soll ich thun; ich kann nicht gegen die Natur. Willst du

*) Über den Fürsten Koslowski, der als russischer Gesandter am badischen Hofe 1816—18 Varnhagen's Kollege in Karlsruhe gewesen war und fast alle Länder Europas bereist hatte, vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben 2c., 2. Aufl., Bd. I, S. 466.

mir nochmal schreiben, so wird mich dein Brief noch hier finden. — Grüß mir Campe, sag ihm, dass ich sein Packet erhalten und ihm für den Tieck noch besonders danke. Gott, wie ist „der Cevennenkrieg" schlecht gedruckt!

Ein russischer Fürst, Namens Kossolowski, hilft mir hier sehr treulich die Zeit zu ertragen. Nous sommes inséparables, und er, der, meistens als Gesandter, überall gewesen, erzählt mir viel Interessantes. Er weckt in mir die Lust nach high life. — Ich lerne schwimmen. —

Leb wohl, sei so gut, die Einlage auf die Post zu schicken, und behalte lieb

Deinen Freund

H. Heine.

---

90. An Friedrich Merckel.

Lüneburg, den 6. Oktober 1826.

Lieber Merckel!

Ich hab' dir lange nicht geschrieben; desto öfter hab' ich an dich gedacht. — Von Campe wirst du erfahren haben, wie es mir seit meiner Hierherkunft ergangen. Das böse Fieber hat mich abgeschreckt, nach Friesland und Holland zu reisen; die Reise ist

aber darum nicht aufgegeben. Ich gehe mal von Hamburg aus mit dem Dampfschiff direkt nach Amsterdam. Dennoch will ich meine letzte Reise beschreiben. Im Grunde ist es auch gleichgültig, was ich beschreibe; Alles ist ja Gottes Welt und der Beachtung werth; und was ich aus den Dingen nicht heraussehe, das sehe ich hinein. Leider befinde ich mich noch immer von Kopfschmerzen gequält, obschon das Bad mir erstaunlich heilsam war. — Hier hab' ich bereits acht große Seebilder geschrieben, höchst originell, vielleicht von nicht allzugroßem Werth, aber doch immer bemerkenswerth; und ich steh' dafür, sie werden bemerkt werden. Wenn es sich nur mit meiner Gesundheit etwas mehr bessert, so wird der zweite „Reisebilder"-Theil das wunderbarste und interessanteste Buch, das in dieser Zeit erscheinen mag. Ich übereile mich gar nicht. Lüneburg ist nicht an einem Tage gebaut. Und Lüneburg ist noch lange nicht Rom. Ich wollte Campens Bücher durch deinen Bruder retour schicken; doch Derselbe ist abgereist, ehe ich dazu kam, mich zu ihm hinzuschleppen. Ich habe ihn aber doch kennen gelernt, und er gefällt mir sehr gut. — Mit Christiani verkehre ich hier wie gewöhnlich; er ist mir von allen Freunden der bequemste. — Campe lass' ich sehr bitten, mir das Blatt des „Mitternachtblattes", worin

meiner erwähnt wird, zukommen zu lassen; ich hab' es nicht gelesen. Den Schneidergesellen*) hat mir Christiani zu lesen gegeben; hat mich ziemlich amüsiert. — Grüß mir Zimmermann. — Mit meinem Bruder hab' ich viel von dir gesprochen. — Schreib mir bald. — Auch Campe grüß mir. Campe schreibt einen ganz allerliebsten Briefstil. Er könnte sich wahrhaftig seine „Reisebilder" selbst schreiben; man darf's ihm nur nicht sagen, sonst werde ich überflüssig. — Hast du nicht gehört, ob der schwarze Ungehenkte**) noch viel über mich herumgelogen? Überhaupt wäre es mir lieb, wenn ich bestimmt wüsste, gegen welche Leute er gedroht hat, mich prügeln zu lassen. Das ist mir sehr wichtig; für die Folge. Denk daran. NB. Ich unterstreiche selten.

Und nun lebe wohl, behalte mich lieb und sei überzeugt, dass mein Herz Repressalien gegen dich gebraucht.

Dein Freund

H. Heine.

Mein Bruder grüßt.

---

*) In der Beilage zum „Gesellschafter" vom 30. August 1826 hatte ein Herr Carl D[örne] aus O[sterode] sich in einem launigen Aufsatze als das Original jenes Schneidergesellen zu erkennen gegeben, den Heine in der „Harzreise" (Bd. I, S. 20 — 22) so ergötzlich geschildert.

**) Vgl. den nachfolgenden Brief Nr. 92, S. 408 f.

91. An Friedrich Merckel.

Lüneburg, den 13. Oktober 1826.

Lieber Merckel!

Deinen Brief hab' ich erhalten und werde ihn seiner Zeit beantworten.

Heut will ich dir bloß melden, dass ich eben von Herold und Wahlstab das Juli-August-Septemberheft (1826) der „Wiener Jahrbücher" erhalten und darin eine 74 Seiten lange Recension der Immermann'schen „Trauerspiele" finde, die unstreitig von demselben Recensenten herrührt, der mich jüngst darin beurtheilt. Da ich mich nun erinnere, welch eine Freude mir Campe machte, als er mir jenes Heft schenkte, so denke ich an Immermann, der in Magdeburg isoliert lebt, das neue Heft, worin seine Recension, vielleicht nicht so bald erhält, und es gewiss zu besitzen wünscht. Ich bitte dich daher, frag Campen, ob dieses neue Jahrbücherheft (der 35. Band) einzeln zu kaufen ist? und in diesem Fall bitte ihn, dasselbe, so bald er es erhält, mit der fahrenden Post in meinem Namen an Karl Immermann, Kriminalrichter in Magdeburg, zu schicken und mir den Preis in Rechnung zu setzen. Kann er aber kein einzelnes Heft vom Jahrgang ablassen, so braucht er es nicht zu

thun. Schreib mir also, ob er das Heft an Immermann schickt oder nicht. Im ersteren Fall will ich auch an Immermann einige Zeilen nachschicken. Hab' ihm doch schändlicherweise noch nicht geantwortet auf einen schon jahralten Brief.

Grüß mir Campen recht herzlich. Ich bin wahrlich nicht gestimmt, ironisch gegen ihn zu sein, und dir, Merckel, will ich in Hamburg zeigen, daſs ich es nicht war. — Den Brief von Müllner hat mein Bruder. Den Müller'schen kann ich dir hiermit schicken. — Ich stecke jetzt im elften Seebild. — Ich befinde mich schlecht und Alles geht langsam. — Ich befinde mich schlecht und voll Poesie. — Christiani hat einen Reisenden gesprochen, der eben durch ganz Deutschland gekreuzt, und überall von meinen „Reisebildern" sprechen gehört. Gott! ich muſs den zweiten Theil unendlich besser geben, und es soll geschehen. —

Grüß mir Zimmermann. Also werde ich ihn lesen hören. Mir sehr lieb. — Will Campe, wenn er dem Immermann das Heft schickt, Demselben zugleich schreiben, warum er es von mir erhält, so wär' Das hübsch. Oder du könntest es als mein Freund thun.

Leb wohl.

Dein Freund

H. Heine.

Das „Morgenblatt" und die „Schnellpost" kommen nicht hierher nach Lüneburg. Was in den übrigen Zeitschriften steht, erfahre ich so ziemlich. Dies zu deiner Notiz, weil du es verlangst. Lach nicht über meinen Eifer, dem Immermann die Recension zukommen zu lassen. Es ist ja so natürlich!

---

92. An Moses Moser.

Lüneburg, den 14. Oktober 1826.

Lieber Moser, mein guter Moser!

Herzinniger Unmuth war Schuld, daſs ich zu Norderney meinen Brief an dich nicht ausschrieb. *) Wozu soll ich dir Jeremiaden schreiben? Jetzt ist Vieles verwunden und ich kann dir in bestimmten Worten sagen: ich befinde mich besser als sonst, und meine äußere Lage ist so ziemlich erträglich, leidlich.

Bis Mitte des September blieb ich auf Norderney. Vom Anfang jenes Monats bis zur Abreise fast der einzige übrigbleibende Badegast. Ich miethete mir ein Ewer und zwei Schiffer, und den Tag über fuhr ich beständig auf der Nordsee herum. Die See

*) Der Brief Nr. 83 auf S. 381 ff. ist gemeint.

war mein einziger Umgang — und ich habe nie einen besseren gehabt. — Nächte am Meer; wunderherrlich, groß. Ich dachte oft an dich. Ja, es kam mir vor, als finge ich jetzt erst an, dich zu begreifen. Große Natureindrücke müssen unsere Seele erweitern, ehe wir den ganzen großen Menschen fassen können. Bleib mir nur gut; werde nur nie irre an mir. Ich will ja gern all meine Gebrechen eingestehen und mich vor dir beugen.

Nur Das beleidigt mich, dass du so groß bist und doch so ablehnend bescheiden, während ich so viel kleiner bin und so viel Anerkennung verlange.

Ich habe die letzte Zeit viel gelitten, und jetzt fühl' ich mich erst wieder fähig, ruhig zu denken und zu schaffen. Im Januar werde ich wohl wieder auf eine kurze Zeit in Hamburg sein, und dort soll Ostern der zweite Theil der „Reisebilder" gedruckt werden. Dieser Theil soll ein außerordentliches Buch werden und großen Lärm machen. Ich muss etwas Gewaltiges geben. Die zweite Abtheilung der „Nordsee," die den zweiten Band eröffnen wird, ist weit originaler und kühner, als die erste Abtheilung, und wird dir gewiss gefallen. Ich habe eine ganz neue Bahn darin gebrochen, mit Lebensgefahr. Auch den rein freien Humor hab' ich in einem selbstbiographischen Fragment versucht. Bisher hab' ich nur Witz, Ironie,

Laune gezeigt, noch nie den reinen, urbehaglichen Humor. Auch soll der zweite Band eine Reihe Nordsee-Reisebriefe enthalten, worin ich „von allen Dingen und von noch einigen" spreche. Willst du mir nicht einige neue Ideen dazu schenken? Ich kann da Alles brauchen. Fragmentarische Aussprüche über den Zustand der Wissenschaften in Berlin oder Deutschland oder Europa — wer könnte die leichter hinskizzieren, als du? Und wer könnte sie besser verweben, als ich? Hegel, Sanskrit, Dr. Gans, Symbolik, Geschichte, — welche reiche Themata! Du wirst es nie bequemer bekommen; und ich seh' voraus, du wirst nie ein ganzes Buch schreiben, und keins, was gleich die ganze Welt liest. Es ist nicht so sehr die Lust, mich mit deinen Federn zu putzen, sondern mehr der liebevolle Zug, dich geistig in mein geistigstes Wesen aufzunehmen, dich, den gleichgesinntesten meiner Freunde. Willst du aber über jene Themata etwas Abgeschlossenes schreiben, z. B. einen ganzen wichtigen Brief, so will ich ihn — versteht sich, ohne dich zu nennen — als fremde Mittheilung in dem zweiten Theile meiner „Reisebilder" aufnehmen. Du kannst ja sehr populär schreiben, wenn du nur willst. Und meine Diskretion verbürge dir mein Ehrenwort. Denk darüber, und sag mir deinen Willen. Es ist eine Lieblingsidee von mir seit acht Tagen,

und ich möchte nicht, dass du sie ganz gleichgültig von der Hand wiesest. —

Mein Bruder*) ist jetzt hier, und wir sprechen viel von dir. — Von Zunz habe ich einige Zeilen erhalten; grüße ihn herzlich von mir — Auch Gans grüße. Ich hoffe nicht, dass Gans, der fast noch Brandfuchs des Christenthums ist, schon zu christeln anfängt! Nein, unser G. G. Plumper**) hat mich belogen. Sollte er es aber jemals thun, so wird ihm dein als Weltheiland gekreuzigtes Christenthum schmerzlich zurufen: „Dr. Eli! Dr. Eli! lama asabthani?“ Grüß mir den guten Gans und sag ihm, dass ich ihn sehr liebe. Ich denke täglich an ihn und sein liebes Herz, und er wird immer einen innigen Freund an mir haben. — Hast du von Roberts Etwas gehört? Ich unglücklich saumseliger Briefschreiber hab' in der letzten Zeit meine besten Freunde ohne Brief gelassen. — Grüß mir auch Lessmann. Mein Bruder sagt mir, er schriebe ein großes historisches Werk. —

Dass ein stinkiger Jude in Hamburg überall herumgelogen hat, er habe mich geprügelt, wirst du gehört haben. Der Schweinhund hat mich bloß auf der Straße angegriffen, ein Mensch, den ich nie im

*) Maximilian.

**) G. G. Cohen ist gemeint.

Leben gesprochen habe. Jenen Angriff (er hat mich kaum an dem Rockschoß gefasst, und das Volksgewühl des Burstahs hat ihn gleich fortgedrängt), jenes Attentat, jenen Konat hat der Kerl noch obendrein abgeleugnet, als ich ihn deshalb bei der Polizei verklagte. Dies war mir Alles, was ich wünschte. Er sagte aus, ich hätte ihn wegen eines Grolls von 1815 (ich war damals noch gar nicht in Hamburg) in meinen Schriften angegriffen *) und nachher auf der Straße. — Die Geschichte wurde von infamen Schurken hinlänglich benutzt. Doch wozu dir solche schmutzige Notizen schreiben! — Lass dich auch nicht ängstigen, wenn man dir sagt, man wolle mir Arm und Bein entzwei schlagen. Es thut mir leid, dass ich nie gegen dich geprahlt habe mit den Gefahren, die ich schon im Leben bestanden; für mich ist gesorgt. — Und nun lebe wohl und behalte mich lieb.

Dein Freund

H. Heine.

Briefe an mich schick nur an
Dr. jur. H. H. bei S. Heine in Lüneburg.
Mein Bruder grüßt dich.

---

*) Die Affäre bezieht sich auf den „schwarzen, noch ungehenkten Makler" in der „Harzreise" (Sämmtliche Werke,

93. An Karl Immermann.

Lüneburg, den 14. Oktober 1826.

Lieber Immermann!

Soll ich wegen meines langen Stillschweigens Ihnen lange Entschuldigungen schreiben? Ich überlasse Ihnen selbst dies Geschäft. Sie wissen ja, wie so einem armen Subjektivling zu Muthe ist, und man braucht es Ihnen nicht erst weitläufig auseinanderzusetzen. Äußere Begebenheiten drängten sich bei mir allzu sehr, als dass zum Mittheilen Zeit übrig blieb. Ich verließ Göttingen, suchte in Hamburg ein Unterkommen, fand aber Nichts als Feinde, Verklatschung und Ärger, gab aus Gegentrotz den ersten Theil der „Reisebilder" heraus (ich habe sie Ihnen geschickt; haben Sie sie erhalten?), reiste zum zweiten Male nach dem Norderneyer Seebad, schwamm und kreuzte verdrießlich auf der Nordsee herum, und bin vor drei Wochen hier im Schoße meiner Familie zurückgekehrt, bedeutend gesunder, aber noch immer krank, kirchhofruhig, und in der Absicht, einige Monate oder so lange hier zu bleiben, bis die Lange-

---

Bd. I, S. 120). Vgl. den vorhergehenden Brief Nr. 90 auf S. 402 dieses Bandes, und A. Strodtmann, H. Heine's Leben rc., 2. Aufl., Bd. I, S. 461 f.

weile mich forttreibt. Aber, was kein Mensch weiß, und was ich bloß Ihnen sage — und was Sie keinem Menschen wiedersagen dürfen — Das ist mein Plan, mein wiedergefasster Plan, Deutschland auf immer zu verlassen, nachdem ich diesen Winter noch einige Zeit in Hamburg verweilt, wo ich den zweiten Theil der „Reisebilder“ alsdann drucken lasse. Von da soll es zur See nach Amsterdam gehen, und von da nach Paris. O, wie lieb' ich das Meer! Ich bin mit diesem wilden Element so ganz herzinnig vertraut worden, und es ist mir wohl, indem es tobt. An Varnhagens habe ich, seit ich ihm die „Reisebilder“ geschickt und die liebevollste Antwort erhielt, noch nicht wieder geschrieben, aber diesen Freunden werde ich jenen Reiseplan nicht verhehlen; hat ja Varnhagen selbst ihn veranlasst durch seinen Rath. Sonst heißt es noch immer unter meinen Freunden, ich käme nach Berlin, um dort zu lesen.

Wahrlich, ich habe viel zu schwache Nerven, um in Deutschland bleiben zu können. Ja, hätte ich die Kraft meines Immermann, diese täglich wachsende Kraft!

Ich hab' unterdessen Ihren „Cardenio“ gelesen. Ich bin begeistert für dieses Buch. Es ist das beste Buch, das ich schreiben wollte. Und doch ist es ein Glück für dieses Buch, dass Ich es nicht geschrieben

habe. Dieser Cardenio hat alle phantastische Krankheit Heine's, und doch zugleich alle unverwüstliche Gesundheit Immermann's. In diesem Buche haben sich unsre Seelen ein Rendezvous gegeben; und es ist noch außerdem ein allerhöchst-vortrefflichstes Buch, bis jetzt mein Lieblingsbuch. — Verzeih mir, Immermann, die Eitelkeit, dass ich mir auf dieses Buch Etwas einbilde.

Ich würde Ihnen noch immer nicht geschrieben haben, wenn nicht ein äußerer Anlass gekommen. Wenn Sie nicht lachen wollen, will ich Ihnen solchen gründlich bekennen: Vorigen Winter hörte ich, dass in den „Wiener Jahrbüchern" eine gar merkwürdige Recension meiner „Tragödien" erschienen, und da ich damals ganz isoliert lebte, hatte ich Müh' und Noth, jenen Band zu Gesicht zu bekommen, und nachdem Dieses erlangt war, konnte ich trotz aller Müh' und Noth nicht zum Besitz jenes Bandes kommen, da die Buchhändler erst ihn von Wien verschreiben zu müssen vorgaben, auch ihn nicht einzeln aus dem ganzen Jahrgang herausgerissen verkaufen wollten u. s. w., und ich war froh genug, als ich ihn endlich durch die Freundschaft meines Verlegers späterhin erhielt. Dieses Alles drängte sich mir wieder ins Gedächtnis, als ich gestern den neuesten Band der „Wiener Jahrbücher" zu Gesicht bekam und eine

augenscheinlich vom Verfasser, der mich recensiert hat, *) gleichfalls geschriebene, unmenschlich lange Recension Ihrer sämmtlichen Werke darin fand. Obzwar nun diese mir zu hart, ja zuweilen höchst ungerecht dünkt, und Nichts weniger als mit meinen Ansichten über Sie zusammenstimmt, so enthält sie doch viel Gutes und Schönes, es freute mich, dass Sie doch wenigstens einmal ordentlich und großartig gewürdigt worden. Zu gleicher Zeit aber dachte ich mir den armen Immermann isoliert in einer preußischen Festung und gewiss nicht im Stande, jenen Band aufzutreiben, und ich hatte nichts Eiligeres zu zu thun, als meinem Freund und Verleger, dem Buchhändler Campe in Hamburg, sagen zu lassen, dass er jenen Band der „Wiener Jahrbücher" mir durchaus überlassen und Ihnen, als ein Geschenk von mir, so bald als möglich zuschicken solle. Nun denk' ich also, dass Sie wahrscheinlich bald im Besitz jenes Bandes sein werden — Und nun lachen Sie! Ich gebe Ihnen selbstlachend die Erlaubnis.

Ich habe in Hamburg sehr Vielen den Immermann gepredigt, und so ist auch jener Campe ein Verehrer von Ihnen. Ist Ihr alter Zeitschriftplan noch immer warm in Ihrem Kopfe, so wäre Campe

*) W. Häring.

wohl der Mann, der eine wohlberechnete Zeitschrift, redigiert von uns Beiden, wohl verlegen würde, wenn ich ihm diesen Winter in Hamburg persönlich die Sache darstelle. Ich kann jetzt wieder fleißiger die Feder führen, und ich möchte wohl, dass wir Etwas zusammen herausgäben. — Bei dem verunglückten „Rheinblüthen“-Almanach sind Sie freilich durch mich geäfft worden. Doch ich ward es nicht minder. Lassen Sie sich nicht abschrecken! Wollen Sie Etwas in den zweiten Band meiner „Reisebilder“ hineingeben, so steht Ihnen darin der beste Platz offen *), und ich berechne Ihnen zwei Louisd'or Honorar, die mir Campe für den Druckbogen giebt. Es wäre gar hübsch. Die „Reisebilder“ sind vor der Hand der Platz, wo ich dem Publikum Alles vorbringe, was ich will. Sie haben enormen Absatz gefunden und werden wohl bald eine zweite Auflage erleben. Ich denke indessen, der zweite und dritte Band soll noch besser ausfallen.

Meine Adresse ist: H. H., Dr. jur., bei S. Heine in Lüneburg.

Leben Sie wohl und behalten Sie recht lieb
Ihren Freund

H. Heine.

*) Die von Immermann in Folge dieser Aufforderung eingesandten Xenien stehen in Bd. I, S. 185—192.

94. An Friedrich Merckel.

Lüneburg, den 17. Oktober 1826.

„Ich hab' unterdessen Ihren „Cardenio" gelesen ꝛc. ꝛc.*)

Ich kann nicht umhin, lieber Merckel, obige Stelle abzuschreiben aus einem Briefe an Immermann, der in diesem Augenblick vor mir liegt.

Anbei erhältst du die „Iris" mit Undank zurück. Deine Götterbotin hat mir wenig Kummer gemacht. Ich weiß, dass solche Blätter gegen mich losgesudelt werden müssen. Ich kenne meine Pappenheimer.

Die „Jenaer Literaturzeitung" über mich hab' ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Kannst du sie mir auf einen Tag verschaffen, so wär's gut; wo nicht, so hat es auch keine Eile. — Ich befinde mich schlecht. Die Marianne**) hab' ich Christiani'n

---

*) Eine Abschrift des dritten Absatzes aus dem Brief Nr. 93 bildet den Anfang des obigen Schreibens.

**) Es war ein Porträtbild der „schönen Marianne" in Eimsbüttel mit humoristischen Begleitzeilen. Vgl. über diese Persönlichkeit A. Strodtmann, H. Heine's Leben ꝛc., 2. Aufl. Bd. I, S. 636 ff.

gegeben; du hast ja doch bloß den obern Theil des Körpers geschickt. Wird der untere Theil als bekannt vorausgesetzt? In den Versen fehlt ein Fuß. Soll etwa dadurch angedeutet werden, daſs ihr wirklich ein Fuß fehlt? Ich befinde mich schlecht. Ich lese den Aristophanes. Bin noch immer im elften Seebild. — Grüß mir Freund Zimmermann. — Ich befinde mich schlecht. Lebe wohl.

Dein Freund

H. Heine.

---

95. An Varnhagen von Ense.

Lüneburg, den 24. Oktober 1826.

Lieber Varnhagen!

Glauben Sie nur nicht, daſs ich Ihnen lange nicht geschrieben; im Gegentheil, ich habe Ihnen Viel geschrieben, aber ich habe den Brief wieder zerrissen, und zwar aus der ganz natürlichen Ursache, weil er keinen bestimmten Inhalt hatte. Was hilft's, wenn ich Ihnen Raisonnements schreibe? Diese bleiben doch unvollständig und sind nur Aussprüche der augenblicklichen Stimmung, und diese ändert sich jeden Augenblick. Dagegen ist es für

unser Einen so schwer, bestimmt auszusprechen, was wir eigentlich wollen, wonach wir wirklich streben u. s. w. Wie selten wissen wir es selbst! — Doch so Viel ich davon weiß, will ich Ihnen sagen:

Als ich Ihren und Frau von Varnhagen's Brief erhielt, war ich entzückt — doch Das wissen Sie auswendig — ich las die lieben Briefe drei, vier, dreißig, vierzig Mal, so dass mir das Herz sehr heiter und der Kopf ganz klar wurde, und, wie ein Stern in der Nacht, der lichte Gedanke in mir aufstieg: ich will nach Paris reisen, ja ja!

Sie haben in der Hauptsache Recht, lieber Varnhagen, dieser Platz ist für mich geeignet.

Nun aber sind meine Verhältnisse so verwickelt, dass sich die Sache nicht so schnell machen ließ. Zuerst meine Gesundheit. Sie ist noch immer nicht brillant und verlangt große Opfer. Ich reiste daher nochmals nach Norderney ins Seebad, wo ich fast 2 Monate blieb. Es war mir gewiss sehr heilsam, doch habe ich eine radikale Wirkung noch nicht verspürt und befinde mich noch immer ein kopfschmerzen-geplagter Mensch. Aus einer Reise nach Holland, die ich projektierte, ward Nichts, wegen des dort herrschenden Fiebers. Um so mehr, da ich mich anfänglich in Norderney schlechter befand, als gewöhnlich. Nur gegen das Ende meines

Aufenthalts wurde ich mobil. Vielleicht interessiert es Sie, dass ich dort den Fürsten Koslowski kennen lernte, der Ihr Kollege war, als Sie Minister in Karlsruh waren. Er sprach von Ihnen und besonders von Frau von Varnhagen mit vieler Wärme. Wie wohl ward mir, als ich Frau von Varnhagen's Lob auf einer Sandinsel der Nordsee von einem Russen ausrufen hörte! Ich habe mich mit dem Russen sehr befreundet, nous étions inséparables, und sahen uns späterhin im Lindenhof zu Bremen wieder. Er weiß noch nicht, ob er nach Russland zurückkommen darf oder nicht. — Die Fürstin Solms und eine Portion des Gothaer Kalenders — den wir armen Deutschen füttern müssen — war ebenfalls dort: doch ich hatte diesmal nicht Viel mit ihr zu schaffen.

Ich machte eine schöne Seereise mit Sturm, Noth, Sonnenaufgängen, Seekrankheit und allem Zubehör. Auch gar schöne Nächte genoss ich am Strand.

Seit 4 Wochen bin ich hier bei meinen Eltern, bleibe wohl noch 2 Monat, und reise von hier wieder nach Hamburg, um da den zweiten Theil meiner Reisebilder drucken zu lassen. Dort bleib' ich bis Frühjahr, reise zur See nach Amsterdam, besehe Holland, und reise von da nach Paris. Ob

ich den Rhein nochmals besuche, ist unbestimmt. Niemand darf aber diesen Reiseplan wissen, wenigstens Niemand, der in irgend einem allzu nahen Verhältnis zu mir steht, z. B. meine Familie in Hamburg und meine Freunde in Berlin, denen ich noch immer sage, dass ich nach Berlin reise, um dort zu lesen; — wenn ich die große Reise wirklich antrete, so ist es noch immer Zeit, dass die Leute es erfahren. Ohne solche Vorsicht machen sie Einen mit ihrem Geschwätz irre.

In Paris will ich die Bibliothek benutzen, Menschen und Welt sehen und Materialien zu einem Buche sammeln, das europäisch werden soll.

Der zweite Theil der „Reisebilder" wird I. die zweite und dritte Abtheilung der „Nordsee" enthalten, die letztere in Prosa, die erstre wieder in kolossalen Epigrammen, noch originaler und großartiger als die früheren; dann II. ein Fragment aus meinem Leben, im keckſten Humor geschrieben, welches Ihnen gefallen soll, und III. das Ihnen bekannte Memoire über Polen. — Vielleicht, wenn der Raum des Buches es erlaubt, gebe ich IV. dem Publikum: „Briefe aus Berlin, geschrieben im Jahre 1822." Aber missverstehen Sie mich nicht, Dies ist bloß eine Form, um mit besserer Bequemlichkeit Alles zu sagen, was ich will, ich schreibe die Briefe eigent-

lich jetzt, und benutze dazu einen Theil des äußern Gerüstes der Briefe, die ich wirklich im Jahre 1822 im „Westfälischen Anzeiger“ drucken ließ.

Auch die dritte Abtheilung der Nordsee besteht aus Briefen, worin ich Alles sagen kann, was ich will.

Und dieses Alles schreib' ich Ihnen aus der ganz besondern Absicht, damit Sie sehen, wie es mir ein Leichtes ist, im 2. Theil der Reisebilder Alles einzuweben, was ich will. Haben Sie daher in dieser Hinsicht irgend einen besondern Wunsch, wünschen Sie eine bestimmte Sache ausgesprochen zu sehen, oder irgend einen unserer Intimen gegeißelt zu sehen, so sagen Sie es mir, oder, was noch besser ist, schreiben Sie selber in meinem Stil die Lappen, die ich in meinem Buche einflicken soll, und Sie können sich auf meine heiligste Diskretion verlassen. Ich darf jetzt Alles sagen, und es kümmert mich wenig, ob ich mir ein Dutzend Feinde mehr oder weniger aufsacke. Wollen Sie in meine „Reisebilder“ ganze Stücke, die zeitgemäß, hineingeben, oder wollen Sie mir bloß die Proskriptionsliste schicken — ich stehe ganz zu Ihrem Befehl.*) Meine Adresse ist: H. Heine, Dr. Juris, bei S. Heine, auf dem Markt in Lüneburg.

---

*) „Heine bot mir einmal in einem Briefe seine freundlichen Dienste an, irgend Jemanden, den ich ihm nennen würde, gehörig abzustrafen, da er wohl wisse, dass ich durch

An Roberts in Paris habe ich noch gar nicht geschrieben. Ich will's aber bald thun und ihnen mittheilen, dass ich dorthin zu kommen gedenke. Hätte ich früher schon an Robert geschrieben, so hätt' ich es doch zumeist meines lumpen Buchs wegen gethan. Ich war im Anfang für das Schicksal desselben sehr besorgt; doch jetzt bin ich gefasster. — Für Das, was Sie, lieber Varnhagen, zum Besten meiner Reisebilder gethan, danke ich herzlich, möge es Gott Ihren eigenen Geisteskindern vergelten! Ich hab' Sie im „Gesellschafter“ sehr gut erkannt. Die Ausdrücke „Katholik“ und „stark mahomedanisch“ haben mich königlich amüsiert. Ob Sie den ganzen Aufsatz geschrieben, konnte ich nicht mit Gewissheit herausdechiffrieren. — Das Buch hat viel Spektakel gemacht und viel Absatz gefunden.* Mein Verleger hat mir sicher versprochen, dass bald eine zweite Auflage nöthig sei; alsdann schreib' ich auch eine

---

Verhältnisse gebunden sei, und nicht Jedem, dem ich es gönnte oder der es an mir verdiente, eine Tracht Prügel geben könne; er hingegen sei völlig frei, habe keine Rücksichten rc. Ich musste sehr lachen über dies gütige Anerbieten, dankte aber sehr, und erwiderte, ich wüsste vor der Hand Niemanden, wollte jedoch seiner Freundlichkeit eingedenk bleiben. Wohl ein Vierteljahrhundert ist seitdem vergangen, und ich war nie in Versuchung, solchen Dienst anzusprechen.“

Anmerkung Varnhagen's vom März 1850.

vernünftige Dedikation, und schicke sie Ihnen erst zur Censur. Dass ich in der Dedikation die 88 ausdrücklich angab, geschah noch in der Nebenabsicht, dass ich in der großen Sammlung meiner sämmtlichen Gedichte, die ich doch bald edieren werde, die „Heimkehr“ mit Frau von Varnhagen's Namen besonders verzieren kann. Meine ersten Flegeljahre, das „Intermezzo,“ die „Heimkehr“ und zwei Abtheilungen von Seebildern werden einen schönen Band ausmachen, der Anfang und Ende meines lyrischen Jugendlebens enthält. Auch Dieses bleibt unter uns, damit Maurer und Dümmler keinen Einspruch thun. Diese zwingen mich dazu. Erstere thun gar Nichts und haben gar Nichts für meine „Gedichte“ gethan. Und mein jetziger Verleger, Campe, mit dem ich sehr befreundet bin, hat Dümmlern vorgeschlagen, ihm für billigen Preis den Rest der Tragödien-Exemplare zu überlassen, und nach langem Hin- und Herschwatzen erhielt er von ihm einliegendes Ultimatum, welches, wie natürlich, nicht angenommen werden kann. Sie dürfen daher von jener beabsichtigten Sammlung meiner Gedichte Nichts verlauten lassen. Sagen Sie mir aber, ob ich auch das Recht dazu habe? Versteht sich, viele Gedichte werden fortgelassen, viele verändert und viele hinzugefügt. Bei Ihrer Literatur-Erfahrung

können Sie mir am besten darüber Auskunft geben, wie ich es da anzufangen habe. Wenn Dümmler dem Campe die „Tragödien" überlassen hätte, so hätte ich doch jene große Gedichtesammlung bei Campe erscheinen lassen. Dieser ist sehr thätig, weiß ein Buch unter die Leute zu bringen — hat wohl über 500 Exemplare der „Reisebilder" allein in der Stadt Hamburg abgesetzt — und meine „Tragödien" wären bekannter geworden. Was denken Sie, sollte man wohl den Dümmler noch immer bestimmen können? — Die öffentlichen Urtheile über meine Schriften haben den Campe sehr zu meinen Gunsten bestochen, und er zahlt mir sehr viel Geld. Und Das ist gut und eine gute Beihilfe in schwierigen Tagen. — Mit meiner Familie steh' ich auf gutem Fuß, und meine spießbürgerlichen (Spieße heißen die Studenten Geld) Verhältnisse wären wohl leidlich zu nennen. — Aber Privatverdruſs hab' ich die Menge, Vieles beklemmt mir das Herz — und folglich sehen Sie wohl ein, daſs es nicht räthlich wäre, wenn ich einen Brief an Frau von Varnhagen anfinge — selbst wenn ich die Hoffnung hätte, ihn fertig schreiben zu können. Anbei ein Fetzen von dem alten, zerrissenen Brief, der mir eben zur Hand kömmt. — Auch liegt einliegend ein Brief an Karl von Raumer, von dem ich nicht weiß, ob er

jetzt in Berlin oder Stettin ist. Ich bitte Sie daher, beim Universitätspedellen oder beim Historiker, dem Professor Raumer (der Vetter des obigen), nachfragen zu lassen, ob er in Berlin ist, und im Verneinungsfall den Brief auf die Post zu legen. Dieser Otto von Raumer ist einer meiner liebsten Freunde, er war lange Zeit mein las Casas in Göttingen, und bin bei dieser Gelegenheit so frei, ihm eine Empfehlungskarte an Sie zu geben. Er hat viel Geist, aber es dauert lange, bis man ihn zum Sprechen bringt.

Und nun leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Was soll ich der herrlichen Friederike sagen? Wo ich bin, denke ich an sie. Ich denke an Frau von Varnhagen — ergo sum. Sie sehen, ich bin kein Idealist. — Den Oberhegelianer Gans bitte ich herzlich zu grüßen; ich freue mich, daſs Sie ihn so oft sehen. Ich bin in den letzten 9 Wochen sehr viel mit ihm umgegangen und gewann ihn noch lieber. —

In Norderney hab' ich Ihre „biographische Denkmale" gefunden, die ich früherhin nur flüchtig gelesen, und erst dort mit Muße studierte. Um Gott! wie kann man so ruhig schreiben. König Theodor's Schilderung ist mir das Liebste. Ich finde darin Ihren pittoresken Stil; die andern Bio-

will den Brief der Dame dir mitschicken, bitte ihn graphieen sind vielleicht besser, weil sie planer geschrieben, effektvermeidender. Ich las diese Schilderung im Freien, in schönen Tagen.

Ihr Freund

Chamisso zu grüßen. H. Heine.

---

96. An Friedrich Merckel.

Lüneburg, den 16. November 1826.

Lieber Merckel!

Da ich so oft und viel und anhaltend an dich denke, so bin ich wahrlich nicht im Stande, zu sagen, ob ich es bin, an dem die Reihe des Schreibens ist, oder ob sie an dir ist, an Merckel, der doch auf jeden Fall schreiben sollte. Wenigstens sagt mir gestern Mittag (beim Kaulitz'schen Klubschmaus) der Obersyndikus Küster, dass du, laut Nachricht, ganz gesund und wohl seist. Dies kann ich nun nicht von mir behaupten. Ich befinde mich größtentheils en misère. Ich schreibe Wenig, aber das Wenige ist sehr gut, und wird dir gefallen. Ich denke viel, lese viel und es kann einst Etwas aus mir werden. Grüß mir Campe recht herzlich, sag ihm, dass un-

ser Buch, wenn auch etwas zu langsam, doch immer vortrefflich fortschreitet. Dies Buch soll Campen viel Freude und Angst machen. — Schreib mir doch bald und Viel. Ich lebe hier ganz isoliert. Ich hab' dir noch zu danken für die „Jenaer Literaturzeitung." — Das „Morgenblatt" und die „Schnellpost" kommen nicht hierher, und könntest du mir beide von Mitte Juli bis jetzt auf ein paar Tage herschicken, so wär' mir Das wohl lieb.

Das Kourier-Reisebild im „Mitternachtsblatt" hab' ich gelesen. Um Gotteswillen, wer mag Das geschrieben haben? Es macht mir Spaß und setzt mich dennoch in die allergrößte Verlegenheit. Du verstehst mich. Es sind Ausdrücke drin, die mich verpflichten, wenigstens Etwas zu thun. Künftig schreib' ich dir mehr hierüber. Hab nur den schwarzen Ungehenkten (Das klingt ungefähr wie der große Unbekannte) recht im Auge, und schreib' mir gleich, wenn du einem schlechten Witze des Kerls auf der Spur bist! Auf Ehre, ich weiß nicht, wer das Kourier-Reisebild geschrieben, und doch meint man gewiss, es sei von mir. — Nach Wienebüttel geh' ich oft; dein Schwager, der Pastor, befindet sich wohl.

Gestern erhielt ich Brief von Varnhagens; ich bei Leibe Niemanden zu zeigen und mir solchen

gleich zurückzuschicken. Er bezieht sich hauptsächlich auf meinen Brief, vorzüglich auf meinen Plan: nach Paris zu reisen und dort ein europäisches Buch zu schreiben. Von diesem Plan darf Niemand Etwas wissen. Ich denke etwas Besseres zu liefern, als die Morgan; die Aufgabe ist, nur solche Interessen zu berühren, die allgemein europäisch sind. —

Gestern hab' ich auch Müllner's Schnöditäten über meine Reisebilder im „Mitternachts-Blatt" gelesen. Dieser Mann kann doch nur verletzen, und hat gewiss geglaubt, mein Teufel*) bezöge sich auf ihn. Er sieht überall nur sich.

Grüß mir Zimmermann recht herzlich und bitte ihn, mir gewogen zu bleiben. Eben lese ich in der Zeitung die Ankündigung seiner Vorlesungen, und es ist mir leid, nicht dort zu sein. Ich denke erst Mitte Januar zu kommen. Aber — halt! da ist ein Hauptprojekt, worüber ich dir eigentlich zu schreiben habe, und das ich schon seit drei Wochen mit Christiani überlegt — Wie wär' es, wenn wir uns einmal auf dem Zollenspieker ein Rendezvous gäben? Ich fahre dorthin mit Christiani, wir treffen dich um Mittagszeit, und Jeder ist des

*) In dem Gedichte „Ich rief den Teufel und er kam" (Band XV). Vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben ꝛc., 2. Aufl., Bd. I, S. 702. Anm. 147.

Abends wieder zu Hause. Sag mir den Tag, und ich schreib dir gleich die Genehmigung.

Ich bin verlegen wegen der Bücher, die ich von Campe hab'. Wie soll ich sie zurückbesorgen? Ich kann nicht packen, und vertröstete mich auf unser Zusammenkommen auf dem Zollenspieker, wo ich sie dir geben wollte. Unterdessen hätte ich aber doch noch ein Buch sehr nöthig, nämlich „Lyall's Reise in Russland und Polen", auf Englisch; hat es Campe, so such' mir es zukommen zu lassen. — Ich lese jetzt Friedrich Schlegel's Geschichte der Literatur, und aus seinen Adjektiven schließe ich, dass er der „Wiener Jahrbücher"-Recensent sei.—

Einige Freunde dringen drauf, dass ich eine auserlesene Gedichtesammlung, chronologisch geordnet und streng gewählt, herausgeben soll, und glauben, dass sie eben so populär wie die Bürger'sche, Goethe'sche, Uhland'sche u. s. w. werden wird. Varnhagen giebt mir in dieser Hinsicht manche Regeln. Ich würde einen Theil meiner ersten Gedichte aufnehmen, ich darf es rechtlich thun, da mir Maurer keinen Pfennig Honorar, und zwar mit doloser Umgehung, gegeben hat; ich nehme fast das ganze „Intermezzo" — Das könnte Dümmler mir nicht verargen — und dann die spätern Gedichte, wenn Campe, von dem ich keinen Schilling Honorar ver-

langen würde, das Buch verlegen wollte, und nicht fürchtet, dass die „Reisebilder" dadurch beeinträchtigt werden. Wie gesagt, ich wollte für dieses Buch keinen Schilling verlangen, die Wohlfeilheit und die andern Erfordernisse des Popularwerdens wären meine einzigen Rücksichten, es wär' meine Freude, Maurern und Dümmlern zu zeigen, dass ich mir doch zu helfen weiß, und dieses Buch würde mein Hauptbuch sein und ein psychologisches Bild von mir geben, — die trüb-ernsten Jugendgedichte, das „Intermezzo" mit der „Heimkehr" verbunden, reine blühende Gedichte, z. B. die aus der „Harzreise", und einige neue, und zum Schluss die sämmtlichen kolossalen Epigramme.

Hör doch mal aus Campe heraus, ob ihm solch ein Plan nicht missfällt und ob er solchem Buch — es wär' keine gewöhnliche Gedichtesammlung — Absatz verspricht — ist Das nicht der Fall, so wird dieser hübsche Plan aus meinem Gedächtnis gelöscht. Ich nenne ihn hübsch, weil ich noch manchen hübschen Einfall damit verbinde, indem ich, das Publikum kennend, ihn an dessen Tagesinteressen zu knüpfen wüsste; ich hätte doch keine leichte Arbeit, z. B. die Vorrede. — Doch mein Papier geht zu Ende. Schreib bald, behalte mich lieb, und sei überzeugt, dass ich armer, matter Mensch, dessen

Kopf in diesem Augenblick so arm und matt ist, doch immer warm und herzlich bleibe

dein Freund

H. Heine.

---

97. An Friedrich Merckel.

Lüneburg, den 9. December 1826.

Heute hab' ich von Immermann Brief erhalten, wovon ich dir ein abgerissenes Blatt schicke — in Hamburg das Übrige! Mitte Januar werde ich dort sein, und lasse gleich den Druck der „Reisebilder" anfangen; hab' aber dort Viel abzuschreiben, auszubessern, einzuflicken u. s. w., und es wird gut sein, wenn ich nicht beunruhigt werde. Dies zu deiner Nachricht; wenn sich vielleicht in Betreff des „Schwarzen" etwas vorbauen lässt. — Nächste Woche schreib' ich dir mehr, und bis dahin leb wohl; die Post geht ab; komme von Rodensgarten, wo dein Schwager war und dich grüßen lässt. — Das Immermann'sche Gedicht darfst du an Campe mittheilen; nur sorge, dass es kein indiskreter Mensch zu Gesicht bekommt. Leb wohl; ich befinde mich la la.

Heine,

den Freund.

---

98. An Friedrich Merckel.*)

Lüneburg, den 16. December 1826.

Ich grüße dich recht herzlich und wundre mich, dass ich dir heute nicht geschrieben habe, da ich es mir gestern Abend, wo ich eine ganze Stunde an dich dachte, so bestimmt vornahm. Ich danke dir für die Mittheilungen in den zwei Briefen, die ich von dir erhalten; ich bin sehr beschäftigt. Mitte Januar, den 15ten nämlich, komme ich zu dir, und theile dir viel hübsches Geschreibsel mit. Der zweite Band wird pompöse und soll dich überraschen.

Heine.

---

99. An Joseph Lehmann.

Lüneburg, den 16. December 1826.

Lieber Lehmann!

Diesmal kann ich mein langes Stillschweigen nicht durch Geständnis der Faulheit entschuldigen. Ich

---

*) Dies Billett ist unter einen Brief des Dr. Rudolf Christiani an Merckel geschrieben, welcher mit den Worten beginnt: „Heine betrachtet eben sein süßes Herz von Marcipan, welches ich ihm zum heiligen Christ geschenkt habe, und ich, der vielleicht Weihnachten hinüberkomme, bitte dich freundlichst, mir nach einliegendem Maß einen silbergrauen seidnen Kinderhut zu kaufen."

bin in der letzten Zeit sehr rührig und regsam gewesen; aber dennoch, von außen und innen bedrängt, kam mir kein ruhiger Augenblick, wie ich ihn wünsche, um Freunden mit ganzem Herzen zu schreiben. Und dieser Augenblick ist auch jetzt noch nicht da, und ich würde noch nicht schreiben, wenn ich nicht ganz einsam wäre, und doch so gern von den Freunden Etwas hörte. Seit mein Bruder [Max] Berlin verlassen, hör' ich und seh' ich Nichts mehr, was daher kömmt. Er war Oktober hier, und wir sprachen viel von Ihnen, lieber Lehmann; er hat mir bestätigt, dass Sie zu der Zahl meiner erprobtesten Freunde gehören, und Das war mir lieb. Sie haben sich wahrlich als solchen erwiesen, und für die Theilnahme, die Sie meinen armen „Reisebildern", mehr als sie verdienten, erzeigten, muss ich noch besonders danken. Ich befand mich bei deren Erscheinen in Hamburg unter lauter Kothwürfen, und recht benöthigt des freundlichen Zurufs aus der Ferne. — Jetzt befinde ich mich etwas besser, auch schon in Hinsicht der Gesundheit, die ich diesen Herbst wieder durch das Norderneyer Seebad gestärkt habe.

Moser ist mir schon seit 3 Monaten Antwort schuldig. Fragen Sie ihn doch, ob er noch lebt, und in diesem Fall lassen Sie es sich von ihm

schriftlich geben. Ich bitte, sagen Sie ihm, ich spräche schlecht von ihm, vielleicht bewegt ihn Das, mir bald zu schreiben. Und ist es denn nicht schlecht, diejenigen Freunde, die uns am meisten lieben, ohne Brief zu lassen? — Recht lieben Grüß an Gans; in meiner hiesigen Einsamkeit denke ich viel an ihn. — Sehen Sie Lessmann, so grüßen Sie ihn ebenfalls; ich habe seitdem im „Gesellschafter" manches Hübsche von ihm gelesen, was mich recht erfreut hat. Ich hätte ihn oft küssen mögen. Er ist ein geistig reicher Mensch, und ich kann nicht begreifen, wie es menschenmöglich ist, die wahrhaftesten Geschichten zu schreiben, woran kein wahres Wort ist. Sehen Sie Zunz und Hillmar, so grüßen Sie sie ebenfalls.

Aber was machen Sie? Haben Sie noch mit der Muse zu thun? Mit Folgen oder Erfolg? Wissen Sie auch, dass ich für Ihre Prosa sehr vielen Respekt habe, und Das will Viel sagen, wenn man weiß, wie hoch ich gute Prosa achte. — Der zweite Theil der „Reisebilder" soll Ostern ganz bestimmt erscheinen; ich selbst erscheine bei Ihnen schon früher. Jetzt bin ich im Begriff nach Hamburg zu reisen. Doch bleibe ich wohl noch hier bis zum 15ten Januar. Haben Sie Lust, mir bis dahin noch mal zu schreiben, so ist meine Adresse: H. H. Dr. Jur. bei S. H.

auf dem Markt, in Lüneburg; nach dem 15ten ist sie wie früherhin, nämlich per Adresse von Hoffmann & Campe in Hamburg. — Saphir zu grüßen.

In Betreff des zweiten Bandes der „Reisebilder“ dürfen Sie die kühnsten Erwartungen hegen, d. h. Sie dürfen viel Kühnes erwarten; ob auch Gutes? Das ist eine andere Frage. Auf jeden Fall sollen Sie sehen, daſs ich frei und edel spreche, und das Schlechte geißle, mag es auch noch so verehrt und mächtig sein. — Ehe ich Hamburg verließ, sah ich nochmals Bella Veit. Sie ist sehr liebenswürdig. Ein etwas angegriffenes, aber noch immer köstlich munteres Herz schimmert durch die zarte Gestalt. Sie gefällt mir sehr.

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb. Wir werden noch schöne Tage zusammen leben.

Ihr Freund

H. Heine.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

H. Heine's

sämmtliche Werke.

Heinrich Heine's

sämmtliche Werke.

Rechtmäßige Original-Ausgabe.

Zwanzigster Band.

Briefe. Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1876.

Briefe

von

Heinrich Heine.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1876.

Inhalt.

Briefe.

1827—1835.

Briefe.

(1827—1835.)

1. An Friedrich Merckel.

Lüneburg, den 1. Januar 1827.

Glück zum neuen Jahr! 1827!

Recht herzlichen Glückwunsch, lieber Merckel! Ich sitze nur gar zu sehr bis am Hals in Schreiberei, sonst würde ich dir Viel schreiben — aber ich muss mich beschränken. Daher nur wenige Worte auf dein gestriges liebes Schreiben.

Du musst in den Seebildern „ausschilt" statt des unrichtigen „ausscheltet" setzen*). Auch kannst du**) „gottbefruchtete Jungfrau" statt „gottgeschwängerte" setzen. Übrigens bezieht sich Das auf die Königstöchter, die Juno immer verfolgte, wenn Jupiter sie geschwängert hatte, wie sie denn auch den Herkules, den 12-Wunderthäter, als solchen Gottessohn verfolgt. Die „Metze" lass' ich mir aber nicht nehmen,

*) In dem Gedicht: „Untergang der Sonne," Bd. XV.
**) In dem Gedicht: „Die Götter Griechenlands," Bd. XV.

die muſs ſtehen bleiben, und dieſes plebejiſche Schimpf-wort giebt eben der ſchönen Sonne das tragiſche Mitleiden — am Ende muſs ſie durch dieſe Ehe untergehen — „Sonnenuntergang".

Übrigens ſahſt du recht, die drei Bilder ſind gut. Sie zeigen mein Steigen im tragiſchen Humor. Der zweite Theil ſoll noch viele ſolcher Klänge ent-halten. Leider muſs ich, wenn ich kein Lump ſein will, das Buch ſo raſch fertig machen, daſs Campe ſehen ſoll, ich thue ihm was zu Gefallen und er kann ſich auf mich verlaſſen. Ich denke noch einige Tage vor dem 15ten dort zu ſein, dann fängt der Druck an, und ich denke ganz beſtimmt, damit ſchnell zu Ende zu kommen. Ich befinde mich ziemlich ſchlecht. —

„Unauslöſchliches Gelächter" iſt ein homeriſcher Ausdruck und muſs bleiben.

Iſt das Wort „Joſty-Baiſers*)" nicht richtig geſchrieben, ſo ändre es. — Bitte, bitte, wenn du mir die No. 307 der „Halliſchen Literaturzeitung" auf einen Tag herſchicken kannſt, ſo thue es. —

Es iſt mir lieb, daſs Campe Etwas von Im-mermann verlegen will; ich hatte Immermann darauf hingewieſen, daſs mit ihm etwas Vernünf-

---

*) In der älteſten Verſion des „Geſangs der Okea-niden," Bd. XV.

tiges anzufangen ist, weil ich auch weiß, daſs ich dem Immermann dadurch einen großen Dienst leiste. Es macht mir unsägliche Freude, dem Immermann bei solchen Gelegenheiten zu zeigen, wie sehr mir seine Interessen am Herzen liegen. — Indessen, versteh mich nicht falsch, Campe's Interesse liegt mir ebenfalls am Herzen. —

Dank für den närrischen Klabotermann. — Den Jan van Gent habe ich schon gestern Abend zu gebrauchen gewusst. — Ich muſs in Hamburg eine stille Wohnung haben, die zwischen der Druckerei und dem Alsterpavillon liegt. Wenn du spazieren gehst, so sieh dich in dieser Hinsicht um. Doch Dies ist nur zur Notiz gesagt; denn ich werde doch im Gasthof vorerst absteigen müssen.

Daſs du mit Adolph Embden an einander gerathen bist, wie mir Christiani erzählt, hat mir Spaß gemacht. Dieser ist ein feinerer Lump.

Campe's Denunciation des „Schwarzen*)" war mir sehr lieb, und verdient meinen Dank. Grüß ihn herzlich. — Ich bin

dein getreuer

H. Heine.

---

*) Vgl. die Anmerkung zu dem Brief Nr. 92 auf S. 409 des vorhergehenden Bandes.

Wie ich dir mal erzählt, so wirst du dich erinnern: der Schwarze hat überall herumgelogen, ich sei von Abendroth sehr barsch behandelt worden, er hingegen sei von Abendroth mit allen möglichen Zuvorkommenheiten überschüttet worden, und dadurch dürfe er sich schon Etwas herausnehmen. Es wäre daher gut, wenn Campe an Michaelis*) das Resultat der abendröthlichen Unterhaltung billettlich mittheilte, indem Dieser nicht ermangeln wird, solches Billett, worin meine Stellung gegen Abendroth ausgesprochen wäre, den Kindern des Steinwegs mitzutheilen und den elenden Lügner dadurch zu prostituieren.

Ich habe vergessen dir zu sagen, warum ich so freundlich gegen W. Alexis bin. Erstens kann ich ihn wirklich gut leiden; zweitens ist er der intimste Freund des Herrn von Uechtritz, den ich vorige Woche für den zweiten Theil sehr barbarisch eingeschlachtet habe.**) Die Ironie gegen Hitzig wirst du verstanden haben. Aber man muss sich mit Ironie doch in Acht nehmen, am Ende werden die besten Freunde misstrauisch, z. B. Merckel. Warum hast du

*) E. Michaelis, ein mit Heine befreundeter jüdischer Papierhändler auf dem Steinweg in Hamburg.

**) Vgl. in H. Heine's Werken, Bd. I, S. 184, die Anspielung auf die Tragödie „Alexander und Darius" von Friedrich v. Uechtritz.

im Kinderhute*) meinen Kopf vermuthet? — Grüß mir Zimmermann; es wär' fatal, wenn ich von seinen Vorlesungen Nichts mehr anträfe. — Siehst du Prätzel**) so frag ihn doch, ob er wirklich einen Brief für mich habe. Dies ist aber kein „Auftrag."

---

2. An Friedrich Merckel.

Lüneburg, den 10. Januar 1827. (Mittwoch.)

Entschuldige, lieber Merckel, dass ich das Literaturzeitungsblatt dir wieder zu schicken vergaß.

Schreiben will ich dir heute Nichts. Montag frühe werde ich dich ja wiedersehen. Sonntag Abend werde ich in Hamburg eintreffen.

Ich habe hier fürchterlich gearbeitet. Das verdammte Abschreiben ist das Bitterste. Die splendideste Partie meines Buches werde ich dir abgeschrieben gleich mittheilen können. Du wirst sehen: le petit bon homme vit encore. Das Buch wird viel Lärm machen, nicht durch Privatskandal,

---

*) Vgl. die Anmerkung zu dem Brief Nr. 98 auf S. 431 des vorhergehenden Bandes.

**) Der in Hamburg lebende Dichter K. G. Prätzel, Verfasser mehrerer komischer Heldengedichte, ist gemeint.

sondern durch die großen Weltinteressen, die es ausspricht. Napoleon und die französische Revolution stehen darin in Lebensgröße. — Sag Niemanden ein Wort davon, kaum wag' ich es, Campen mit dem Inhalt des Buches zu früh bekannt zu machen. Es muss verschickt sein, ehe man dort eine Silbe davon weiß. Ich habe aber auch noch genug dran zu flicken; es ist gut, dass mir Campe in Betreff des Schwarzen einige Ruhe geschafft hat. — Leb wohl und behalte mich lieb.

Dein Freund

H. Heine.

---

3. An Friedrich Merckel.

London, Craven Street No. 32, Strand, den 23. April 1827.

Lieber Merckel!

Draußen schneit es und in meinem Kamin ist kein Feuer, daher ein kühler Brief. Obendrein verdrießlich und krank. Schon genug gesehen und gehört, aber noch keine einzige klare Anschauung. London hat all meine Erwartung übertroffen in Hinsicht seiner Großartigkeit, aber ich habe mich selbst verloren. Ich habe noch wenig' Besuche gemacht — deine Freunde sah ich noch nicht — und das Thea-

ter war bis jetzt meine Hauptresource. — Ich erwarte mit Spannung Brief von dir; meine Adresse steht zwar hier oben, aber es ist zweifelhaft, ob ich hier länger als acht Tage wohnen bleibe, und ich wünsche, dass du deine Briefe an B. A. Goldschmidt & Co., St. Helen's Passage No. 5, adressierst. Sollten Briefe bei Campe für mich einlaufen, so sammle sie und schicke sie mir per Gelegenheit unter besagter Adresse der Herren Goldschmidt. Sollte sich keine Gelegenheit finden, so könntest du auch, abgesprochenermaßen, sie erbrechen und mir den Inhalt referieren. Nur Briefe aus Düsseldorf, aus Göttingen und aus Münster wünsche ich, dass du unerbrochen lässt, und mir nur sagst, dass deren da sind. Überhaupt wirst du leicht merken können, was literarische Briefe sind und was Familienbriefe sind; und, wie sich von selbst versteht, ich habe kein Recht über den Inhalt dieser letztern willkürlich zu verfügen. — Ich friere und leide fürchterlich.

Grüße mir Campe recht herzlich. Ich erwarte ungeduldig, von ihm zu hören, wie es mit dem Buche geht, und ob er seine Ruhe, seine philosophische Ruhe in Hinsicht desselben behaupten konnte. — Ich bin zu krank, um Etwas thun zu können, doch meine nächste Arbeit soll die Vorrede der Gedichte sein. Hernach gehe ich an die Veränderung des „Ratcliff."

— Ich werde höchstens bis Mitte Juni in London bleiben; alsdann gehe ich auf drei Monat nach einem englischen Seebad. Ich habe Letzteres durchaus nöthig. — Fürchterlich kostspielig ist das hiesige Leben, bisher hab' ich noch mehr als eine Guinee täglich gebraucht, $1\frac{1}{2}$ Pfund hab' ich für Beköstigung und Trinkgeld noch auf dem Dampfschiff zu bezahlen gehabt, für meine wenigen Bücher hatte ich fast ein Pfund Zoll zu bezahlen u. s. w. Bücher selbst sind hier rasend theuer. — Nichts als Nebel, Kohlendampf, Porter und Canning. — Meine Freunde in der Westminsterabtei habe ich noch nicht besucht. — Grüß mir meinen Bruder;*) laß ihn oder deinen Burschen in meinem alten Logis nachfragen, ob nicht Etwas, den Tag meiner Abreise, für mich dort abgegeben worden. — Grüß mir Zimmermann recht herzlich; ich vermisse ihn täglich. — Ich glaube, lieber Merckel, wir werden uns Alle nächsten Winter wieder vergnügt in Hamburg sehen. Das ist aber noch ein großes Staatsgeheimnis. — Schreib mir Viel und bald. Sage mir, was die Welt sagt.

Den Dr. Lieber, einen Bekannten Campe's

---

*) Gustav Heine, dem es als Landmann nirgends glücken wollte, hatte um diese Zeit in Hamburg ein Speditions- und Produktengeschäft begründet. Vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben ꝛc., 2. Aufl., Bd. I, S. 573—577.

und Buek's, den ich hier finden sollte, hab' ich noch nicht gesehen; ich höre aber, er geht nächsten Sonnabend nach Amerika. — Die armen Deutschen! — Wie wird es mir noch gehn in dieser Welt! Ich werde es, trotz meiner bessern Einsicht, nimmermehr lassen können, dumme Streiche zu machen, d. h. freisinnig zu sprechen. Ich bin begierig, von dir zu erfahren, ob keine Regierung mir mein Buch übelgenommen. Am Ende will man doch ruhig am Herde in der Heimat sitzen, und ruhig den „Deutschen Anzeiger" oder die „Hallische Literatur-Zeiung" lesen und ein deutsches Butterbrot essen. — Es ist hier so fürchterlich feucht und unbehaglich, und kein Mensch versteht Einen, kein Mensch versteht Deutsch. — Leb wohl!

Dein Freund

H. Heine.

---

4. An Varnhagen von Ense.

London, den 1. Mai 1827.

Wenn ich auch nicht viel schreibe, so denke ich doch desto mehr an Deutschland und an die französische Straße Nr. 20. Ihnen, lieber Varnhagen, bringe dies Blatt viel herzlichste Grüße. An Frau von

Varnhagen brauche ich aber gar nicht zu schreiben, sie weiß Alles, was ich denke und nicht denke — ich brauche mich auch bei ihr wegen meines langen Schweigens nicht zu entschuldigen. Ich war seither doch wieder so innerlich und äußerlich beklemmt, dass ich Ihnen nichts Vernünftiges sagen konnte. Und Männer, wenn sie auch keine Stockrationalisten sind, wollen doch immer was Vernünftiges hören. — Für Ihr Büchergeschenk danke ich Ihnen. — Um Gotteswillen! wie kann man so dicke Bücher schreiben! Ihr „Blücher" hat mir ungemein zugesagt, ich hab' ihn zweimal gelesen, und bewundre, wie der feine Diplomat diesen rohen Stoff behandelt hat, ohne ihm Gewalt anzuthun. Die Gestalt tritt mächtig hervor. Blücher's Gastrollen in England sind unübertrefflich geschildert. Was Arnim darüber drucken ließ, unterschreibe ich ganz. Herrlich seine Zusammenstellung mit Napoleon. Es ist Wahrheit darin. Und Das gesteht — der Verfasser des Buchs Le Grand.

Sonderbar! wie zwei Gleichgestimmte zur selben Zeit, jeder auf enthusiastische Weise, die feindlichsten Häuptlinge, Napoleon und Blücher, dem Publikum dargestellt. Und ich denke, wir haben Beide doch Dasselbe gewollt, und bleiben noch gleichgestimmt. Dennoch — ich will's gestehen — kann ich Ihren „Blücher" nicht mit Liebe lesen; vielleicht ist noch in

mir der Wiederhall der Le Grand'schen Märsche, ich ärgere mich, wenn ich bedenke, daſs der Mann der Idee, der ideegewordene Mensch, nämlich Napoleon, durch jene zwei Menschen vernichtet worden ist, wovon der eine ein pharaospielender Husar war und der andre ein von allem Enthusiasmus entblößter englischer Taugenichts war, oder besser gesagt noch ist. — Sie können sich kaum vorstellen, wie jämmerlich er vorige Woche aussah, als ich ihn von St. James kommen sah; sein gnädiger König hatte ihm vielleicht eben mit Achselzucken den vollkommenen Sieg Canning's verkündigt, und er sah ihn auf den lachenden Gesichtern der vorbeigehenden Engländer. Die Idee siegte diesmal ohne Kanonen, und der Sieger von Waterloo muſste abziehen. —

Mein Buch, roth gebunden für Frau v. Varnhagen, werden Sie wohl empfangen und der theuren Friederike in meinem Namen überreicht haben. Auch das Packet an Moser werden Sie an diesen befördert haben. Ich muſste die Besorgung der Bücher einem Dritten überlassen, weil ich allzu schnell von Hamburg abreiste. Daher habe ich keine Zeile mitschicken können. Es war nicht die Angst, die mich wegtrieb, sondern das Klugheitsgesetz, das Jedem rathet, Nichts zu riskieren, wo gar Nichts zu gewinnen ist. Hätte ich Aussicht gehabt, in Berlin angestellt zu werden,

so wäre ich, unbekümmert um den Inhalt meines Buches, direkt dort hingereist. Ich denke, da unser Ministerium gescheut ist, habe ich jetzt mehr als je die Aussicht, angestellt zu werden, und werde wohl am Ende wieder zu Ihnen nach Berlin zurückkehren. Ich reiste ab von Hamburg just an dem Tage, wo das Buch ausgegeben wurde — (viel Selbstüberwindung,) — und habe daher von dessen Schicksalen noch kein Wort erfahren. Ich weiß sie vorher. Ich kenne meine Deutschen. Sie werden erschrecken, überlegen und Nichts thun. Ich zweifle sogar, dass das Buch verboten wird. Es war aber nothwendig, dass es geschrieben wurde. In dieser seichten, servilen Zeit musste Etwas geschehen. Ich habe das Meinige gethan und beschäme jene hartherzigen Freunde, die einst so Viel thun wollten, und jetzt schweigen. Wenn sie zusammen sind und in Reih' und Glied stehen, sind die feigsten Rekruten recht muthvoll; aber den wahren Muth zeigt Derjenige, der allein steht. — Ich sehe auch vorher, dass die Guten des Landes mein Buch hinlänglich herunter reißen werden, und ich kann es den Freunden nicht verdenken, wenn sie über das gefährliche Buch schweigen. Ich weiß sehr gut, man muss staatsfrei gestellt sein, wenn man über meinen Le Grand sich äußern will. Ich denke, Robert wäre wohl jetzt, vermöge

seiner Stellung, Derjenige, welcher sich am besten des Buches annehmen könnte. Ich habe ihm zwar nicht geschrieben, aber ich weiß, er ist selbst kein Freund langer Korrespondenz. Auch gestehe ich, daß ich, wie sehr seine Frau auch geistig ausgezeichnet ist, sie doch lieber sprechen sehe, als auf dem Papiere lese. — Unter uns gesagt, einer schönen Frau schreiben, scheint mir eben so thöricht, als wenn ich mit einer Straßburger Pastete in Korrespondenz treten wollte. Jedes Ding in der Welt will auf seine eigne Weise genossen sein. Jene schönen Augen, deren Glanz unser Herz erfreut, und jene Trüffelpastete, deren Duft uns begeistert — sie verlieren gar sehr in der Ferne. — Wenn Sie Roberts schreiben, so sagen Sie ihnen, daß ich hier noch 4 Wochen bleibe, alsdann $2^1/_2$ bis 3 Monat lang an der englischen Küste bade, und dann nach Paris reise, und bei meiner Rückkehr nach Deutschland meinen Weg über Karlsruhe nehmen will. Haben Sie mir unterdessen Etwas mitzutheilen, so schreiben Sie mir unter Adresse von B. A. Goldschmidt & Co. in London. Dieses Haus weiß zu jeder Zeit meine Briefe richtig zu befördern. Daß man hier zu Land doppelt Porto bezahlt, wenn ein Kouvert um den Brief ist, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Wollen Sie mich noch, zur nützlichen Anwendung meines Aufent-

halts in London, auf Etwas aufmerksam machen, so soll es mich freuen. Wenn Sie in Korrespondenz mit Cotta sind, so fragen Sie ihn doch, ob er mich für sein „Morgenblatt" hier oder in Paris beschäftigen will. Aber Dieses müssten Sie bald thun. Versteht sich von selbst, dass er etwas stark honorieren müsste, wenn ich etwa für ihn länger in England bleiben sollte. Hier ist Alles beispiellos theuer, ich muss, weil ich Alles sehe, täglich eine Guinee ausgeben, welches sehr Viel ist für einen deutschen Schriftsteller. — Grüßen Sie mir Gans recht viel, so wie auch Chamisso. — Ihre Schwester und Dr. Assing habe ich in Hamburg noch kurz vor meiner Abreise gesehen; sie befinden sich recht wohl.

Mit meiner Familie stehe ich auf gutem Fuß. Ich selbst bin darin der Einzige, womit ich schlecht stehe. Viel Selbstkummer habe ich in dieser letzten Zeit ertragen, es will sich noch nicht mit meinem Kopfschmerz geben, und alte Gemüthswunden eitern. In diesem Augenblick hat mich eine starke Betäubung wie in ein bleiernes Grab eingeschlossen. Ich fürchte, dass ich nächstens ernstlich krank werde. — Leben Sie wohl, das Papier ist zu Ende. Frau von Varnhagen küsse ich die Hand und bin

Ihr

H. Heine.

5. An Friedrich Merckel.

London, den 17. Mai 1827.

Lieber guter Merckel!

Ich kann das Dampfboot nicht abgehen lassen, ohne dir zu sagen, dass ich dich liebe und dir für deine zwei Briefe herzlich danke. Mit nächster Post will ich dir ordentlich schreiben.

In vierzehn Tagen verlasse ich London. Ich gehe in ein englisches Seebad. — Treutel und Würz haben mir die Briefe, aber keine „dramaturgische Blätter" gegeben. — Leb wohl; mit nächster Post will ich dir schreiben. Das hiesige Klima und die 60,000 haben mich fürchterlich angegriffen. Ich kann heut nicht mal ins Parlament gehn. Grüß Zimmermann. Nächsten Dienstag schreib ich vernünftig.

Dein Freund

H. Heine.

---

6. An Friedrich Merckel.

London, den 1. Juni 1827.

Lieber Merckel!

Meine Schreibsaumseligkeit musst du nicht auf Rechnung meiner Gesinnung schreiben. Bin zu schlecht-

gestimmt, auch krank und verwirrt, um schreiben zu können. Diese Tage will ich nach dem Seebad reisen. Ich danke dir für deine Mittheilungen. Erst wenn ich in Ruhe bin, kann ich dir antworten. Auch über den „Ratcliff" erst dann. Ich bin jetzt zu sehr en peines. Äußerlich und innerlich. Auch über die Gedichte kann ich noch nicht antworten. Ich kann ordentlich ärgerlich werden, wenn ich denke, wie Campe mich vor meiner Abreise damit gequält. — Von Berlin angenehme Briefe. Die unbekanntesten Menschen voll Enthusiasmus. Dagegen schreibt mir Varnhagen: „Aufsehen, viel Aufsehen macht Ihr Buch, und Dümmler und Konsorten nennen es nach ihrem Buchladenmaß ein gutes, aber die Leser verstutzen, sie wissen nicht, ob sie ihr Vergnügen nicht heimlich halten und öffentlich ableugnen sollen, selbst die Freunde thun erschrecklich tugendhaft als ordnungsliebende Gelehrte und Bürger" — kurz, aus serviler Angst wird Alles getadelt. Wie kontrastiert dagegen der offne süddeutsche Brief aus Augsburg. Es ist mir nichts Neues, dass mir von dorther viel Anlockendes zukam. Ach! ich bin gefesselt an Norddeutschland. Ein schöner Gedanke, Liberalenhäuptling in Baiern zu werden. Aber ach, ich bin krank, ruiniert und gefesselt. — „Wir sehen uns nächsten Winter in Hamburg" — Das ist das Bestimmteste und Sicherste,

was ich dir sagen kann. Alles Andre meiner Zukunft liegt in trüben Nebeln.

Cotta's Propositionen sollst du bei Leibe nicht an Campe mittheilen, auch hast du kein Recht dazu. Ich will bei Leibe Campen keinen Floh ins Ohr setzen. Das wär' jetzt ohne Nutzen, und ich hab' ihn zu lieb, um ihn unnöthiger Weise zu prickeln. Er thut Viel für meine Kinder, und ich bin dankbar. Aber auf seine Generosität werde ich mich nie mehr verlassen. Durch die vierzig Louis, die der Freund aufs Blaue hin mir angeliehn, hat er zwar viel Unmuth gestopft. Aber er hat nie eigentliches Zutrauen zu mir gehabt; wenn ich ihm von eignen Opfern, die ich für mein letztes Buch brachte, gesprochen, so hat er es als eine Redensart abgelehnt, ebenfalls wenn ich ihm versichert, daſs mir Cotta längst anbieten ließ, mir meine Aufsätze fürs „Morgenblatt" aufs allerglänzendste zu honorieren — kurz, er hat kein Vertrauen zu mir gehabt. Er soll mich aus meinen Handlungen kennen lernen. — Ach! ich bin heute sehr verdrießlich. Krank und unfähig, gesund aufzufassen. Und dennoch muſs ich hier mit Gold alle jene Anschauungen aufwiegen, die ich einsammle. Tage, wo ich ein paar Guineen ausgebe. Ich werde Nichts über England herausgeben; kein Buchhändler bezahlt mir die Kosten. —

2*

Gestern dachte ich, ob ich nicht einige Aufsätze über England fürs „Morgenblatt" schreiben soll. — Aber Das ist auch nicht der Mühe werth. Ich muss mich darin politisch zähmen, und die Sachen verlören ihr Interesse, wenn ich sie als Buch wieder abdrucke. Das Beste ist, ich gebe gar Nichts. Was ich seitdem aufgefasst, kommt dann desto schöner in späteren Produkten. Ich will so kein Narr sein und gute Bücher schreiben im Sinne Dümmler's. — Cotta werde ich seiner Zeit zu benutzen wissen. Ich will einige Aufsätze fürs „Morgenblatt" schreiben, aber Nichts über England. — Verzeih mir heute, lieber Merckel, meinen missmüthigen Brief, der sich um lauter gemeine Interessen dreht. Aber eben diese letztern sind es, welche mich in vielen Missmuth hinein verwirren. Ich lebe hier sehr isoliert; ich will es. Dennoch, Gott weiß, wie! haben die hiesigen Blätter unter andern wichtig politischen Nachrichten meine Anwesenheit in London angezeigt und bemerkt, dass ich auf dem Weg nach Frankreich begriffen sei. Erinnere doch Campe an meinen Wunsch, dass der „Hamburger Korrespondent" meine Reise nach England unter den politischen Artikeln seinen Lesern notificiere. Meine Freunde erfahren dann auch, warum ich nicht schreibe. Hab' noch nicht an Immermann geschrieben. Schändlich! Sieh doch die „Berliner Jahrbücher der

Literatur" zu bekommen, und findest du darin Immermann's Kritik über mich, so sorge, daſs sie dort recht unter die Leute komme, etwa durch partiellen Abdruck an einem angemessenen Ort. — Schreib mir bald und Viel. Grüß mir meinen Bruder; will ihm bald schreiben. Auch Zimmermann grüß mir herzlich. Die „dramaturgischen Blätter"*) habe ich noch nicht erhalten. Aber Moscheles hat sie, und die zwei ersten Nummern mir mitgetheilt. Ganz vortrefflich. Ich bin hier oft im Theater, und dann denk' ich immer: Sähe dieses Zimmermann mit seiner kritischen Brille, wie viel Neues und interessant Vergleichendes erführen wir. Ich werde euch mündlich Viel erzählen. — Leb wohl, behalte mich lieb und schreib bald

deinem Freund

H. Heine.

Der Brief von Frau von Varnhagen höchst interessant und geistreich; gelegentlich dessen Mittheilung.

---

*) Professor Fr. G. Zimmermann gab seit dem Frühjahr 1827 bei Hoffmann und Campe eine neue Folge seiner „Dramaturgischen Blätter" heraus.

7. An Moses Moser.

London, den 9. Juni 1827.

Lieber Moser!

Verzeih mir meine lange Saumseligkeit im Briefschreiben. Ich war in der letzten Zeit ein allzu sehr gehetztes Thier. Vor meiner Abreise von Hamburg habe ich Sorge getragen, dass dir mein Buch geschickt wurde. Ich dachte, du wirst es als einen Brief betrachten. Du wirst daraus ersehen haben, was ich im letzten Jahr gedacht und gefühlt und gelitten. Ich denke, der „Le Grand" wird dir gefallen haben; alles Übrige im Buche, die Gedichte ausgenommen, ist Futter für die Menge, die es auch mit vielem Appetit verzehrt. Ich habe durch dieses Buch einen ungeheuern Anhang und Popularität in Deutschland gewonnen; wenn ich gesund werde, kann ich jetzt Viel thun; ich habe jetzt eine weitschallende Stimme. Du sollst sie noch oft hören, donnernd gegen Gedankenschergen und Unterdrücker heiligster Rechte. — Ich werde eine ganz extraordinäre Professur erlangen in der Universitas hoher Geister.

Der Hauptzweck meines heutigen Briefes ist die Wiederholung des alten Textes: dass ich dich liebe und dass ich wünsche, mir deine Liebe zu er-

halten. Als einen Beweis meiner Liebe schicke ich dir heute die 10 Louisd'or zurück, die du mir seit Jahr und Tag geliehen.*) Nur meinen liebsten Freunden pflege ich Geld zurückzubezahlen. Bei dieser Gelegenheit dank' ich dir auch, dass du damals, als ich jenes Geldes so sehr bedurfte, mir so freundlich damit beistandest. Ich weiß, dass dir dieses Danken missfällt, aber ich kann es nicht unterlassen — ich habe so selten Gelegenheit zum Danken. Über die 12 Louisd'or, die ich, nach Abzug der dir schuldigen 10 Louisd'or, von der einliegenden Anweisung auf 22 Louisd'or herausbekomme, wünsche ich folgendermaßen zu verfügen:

An den Assessor Christian Sethe, der jetzt wahrscheinlich in Münster ist und dessen Adresse du von seinem Vater, dem Präsidenten des Kassationshofes Sethe in Berlin, erfahren kannst, bin ich 5 Louisd'or schuldig**) und ich wünsche, dass du sie ihm in meinem Namen schickest mit der Bemerkung, dass ich von London aus dazu Ordre gegeben. — Dann an meinen lieben Freund Karl von Raumer, Stud. juris, wohnend alldort Mauerstraße Nr. 53, bin ich von

---

*) Vgl. die Briefe Nr. 60 und 63 auf S. 289 und 299 des vorhergehenden Bandes.

**) Vgl. die Briefe Nr. 64, 65 und 69 auf S. 303, 306 und 328 des vorhergehenden Bandes.

Göttingen aus noch 2 Louisd'or schuldig, und wenn du nicht vorziehst, sie ihm in meinem Namen zu schicken, so wünsche ich, dass du sie ihm selbst bringst und ihn meines vollen Wohlseins versicherst — sonst glaubt er, ich läge auf dem Todbette, indem er weiß, dass Schuldenbezahlen nicht meine Passion ist. Er ist einer meiner liebsten Freunde und kann dir erzählen, wie ich in Göttingen gelebt. — Endlich erinnere ich mich auch, unserem guten Joseph Lehmann noch einen Louisd'or schuldig zu sein, und da ich doch im Zug bin, so will ich auch, dass du diesen in meinem Namen bezahlst. Der gute Lehmann wird sich zwar dieser kleinen Schuld nicht mehr besinnen wollen; aber ich habe ein gutes Gedächtnis. Sag ihm, dass ich ihm nächstens selbst schreibe. — Nach diesen Auszahlungen bleiben mir noch 4 Louisd'or bei dir zu gut, worüber ich nächstens verfügen will. Ich will dir nicht auf einmal gar zu vielen Stoff zum Lachen geben. Entschuldige die Mühe, die ich dir verursache.

Wie ich hier lebe, kannst du dir wohl vorstellen, da du mich und England kennst. Ich sehe hier Viel und lerne Viel. In einigen Tagen will ich in ein englisches Seebad reisen. Die Herren B. A. Goldschmidt & Co. in London, denen ich meine Briefe adressieren lasse, haben Ordre, mir solche nachzu-

schicken. — Mit meiner Gesundheit will es sich noch immer nicht ganz bessern; mein altes Kopfleiden will nicht weichen. — Der Hauptzweck meiner Reise war, Hamburg zu verlassen. Ich hoffe die Kraft zu haben, nicht zurückzukehren. Nach Berlin zieht es mich auch nicht sonderlich. Seichtes Leben, witziger Egoismus, witziger Sand. Hier ist Alles zu theuer und zu weitläuftig. Viel Anziehendes hier — Parlament, Westminsterabbey, englische Tragödie, schöne Weiber. Wenn ich lebendig aus England herauskomme, so sind die Weiber nicht Schuld dran; sie thun das Ihrige. Englische Literatur jetzt erbärmlich, erbärmlicher noch als die unsrige — Das will Viel sagen. —

Wenn du dort in der Journalenwelt Etwas für den zweiten Reisebilderband thun kannst, so unterlass es nicht. Es wird nicht an erbärmlichen Ausfällen auf mich fehlen; — und die Freunde sitzen gewöhnlich still. Auch ist es für Beamte, königlich preußische, etwas misslich, über mein Buch sich ehrlich auszusprechen. Ich will dich, den Nichtbeamten, darauf aufmerksam machen, aber ich weiß, es hilft Nichts, du bist zu tief, als dass man dich leicht zum Schreiben bewegen könnte. Ein bischen Seichtigkeit wäre dir nützlich. Im Grunde, was ist tief? Ist die Grube tiefer als der flache Spiegel,

der sie mit ihrer tiefsten Tiefe zurückstrahlt? — Lebe wohl und grüß mir Gans und Zunz, die beiden Freunde. Ich denke viel an Gans, und immer mit weicher, herzlicher Gesinnung. Der Doktorin Zunz meine Grüße. Siehst du Bendavid, so grüß ihn von mir, sowie auch den alten Friedländer; es sind Menschen, die ich achte. Wenn du mir schreiben willst, so schreib mir bald. Grüß mir Lesmann. Dem Kriminalrath Hitzig, wenn du ihn siehst, meine Empfehlung; ich habe meinem Buchhändler vor meiner Abreise Ordre gelassen, ihm mein Buch zu schicken. —

Es ist heut schönes Wetter; etwas Seltenes in London. Ich will meine Freundinnen, die Chinesinnen, die hier sind, besuchen.

Dein Freund

H. Heine.

---

8. An Friedrich Merckel.

Norderney, Norderney, Norderney, d. 20. August 1827.

Lieber Merckel!

Wie du siehst, ich bin wieder in Norderney. Ich hörte, daß man hier sehr ungehalten gegen mich sei, mich todtschlagen wolle u. s. w. — und ich hatte

nichts Eiligeres zu thun, als hierher zu kommen. „Nun, dazu gehörte Muth" — riefen mir einige alte Bekannte entgegen, als sie mich ankommen sahen. Indessen, ich glaube, ich bedarf hier keines Muthes; nur das Kommen selbst, die Verachtung aller etwa zu befürchtenden Anfechtungen, dazu gehörte Muth. Ich habe dieses Mal ein Recht zum Prahlen. Die Post ist im Begriff abzugehen, sonst geschähe es noch weit mehr. Ich kann dir auch heute noch nicht recht schreiben. Auch an Lindner hab' ich noch nicht geschrieben, es soll aber nächstens geschehn. Cotta hat mir sehr liberale Vorschläge gemacht. Indessen, ich gehe in Nichts ein, und will ihm auch nicht früher antworten, bis ich mich in Hamburg mit dir darüber besprochen. — Für Campen will ich wieder ein gutes Buch liefern, ich will wieder mein Möglichstes thun, und denke, er wird es auch. Noch immer wurmt es mich, daſs er mir für den zweiten Theil nicht unbedingt das Verlangte gegeben, sondern mir 30 Louisd'or Honorar abgerissen. Obschon ich in London 210 £ ausgegeben, so ist jene Bagatelle mir dennoch verdrießlicher, wenn ich an sie denke. — England hat mich in finanzieller Hinsicht zu Grunde gerichtet. Dennoch will ich es nicht wie Walter Scott machen und ein schlechtes Buch, aber lukratives, schreiben. Ich bin der Ritter vom heiligen Geist.

Wenn du an Christiani wissen lässt, dass ich hier bin, so merkt er vielleicht meine Mystifikation. Ich hab' ihn nämlich fragen lassen, ob ich in Lüneburg Nichts vom hannövrischen Adel, den ich in Norderney verletzt, zu befürchten habe. — Ich bleibe wohl vier Wochen hier, und unter der alten Adresse kannst du mir Briefe und, wenn du willst, Bücher zukommen lassen. Ja, es wär' hübsch, wenn mir Campe Etwas zum Lesen herschicken wollte. Grüß ihn herzlich. Sag ihm, er hab' nicht im mindesten Ursache, über mich unzufrieden zu sein. —

Dich, lieber Merckel, will ich noch nicht loben, in Hinsicht der „Lesefrüchte," bis ich jenen Aufsatz gelesen. Humoristische Kritik ist immer verdächtig. Wenigstens setzt sich der Kritiker in gleichen Rang mit dem Autor.

Grüß mir meinen Bruder, wenn du ihn siehst. Grüß mir Zimmermann, recht liebevoll und herzlich.

Ich hab' in Holland viel Spaß gehabt. Doch eilte ich sehr, um hierher zu kommen und die Badezeit nicht zu versäumen.

Dein Freund,

Dein bald Brief von dir erwartender Freund

H. Heine,

Doctor Juris, auf Norderney.

Aus einem Briefe Immermann's, Düsseldorf,

den 6. August 1827: „Nun, Lieber, werden Sie nur in dem kastendunkeln London nicht ganz und gar zum Spleen-Mann. Obgleich das Leben nicht Viel taugt, so muss man es doch lieben, wie man ja so manche Schöne liebt, die auch nicht Viel taugt."

---

9. An Friedrich Merckel.

Wangeroge, den 11. September 1827.

Lieber Merckel!

Einliegenden Brief an Christiani versiegle und und schick gleich auf die Post. Ich schick' ihn dir, damit ich dessen Inhalt nicht zu wiederholen brauche. Du siehst, ich blieb nicht in Norderney, ich habe dort Ordre hinterlassen, etwa nachkommende Briefe mir hierher zu schicken, und da ich sie noch nicht erhalten, so lasse ich hier, von wo ich in vier Tagen abreise, ebenfalls Ordre, sie rückzuschicken, nämlich per Adresse Hoffmann & Campe. Ich werde daher vielleicht Nichts von dir erfahren, bis ich in Hamburg dich wiedersehe. Da Dieses nun so bald, gewiss in vierzehn Tagen, geschehn wird, so will ich auch Nichts schreiben. In Norderney habe ich mich wie ein Held gezeigt. Hab' ich mich etwa vor meiner

Abreise von Hamburg etwas furchtsam erwiesen, so hab' ich jetzt Alles reichlich gutgemacht. Sage Niemanden, dass ich komme. — Ich langweile mich hier erschrecklich, bin ganz allein. — Grüß Campe; vertröste ihn mit Allem bis meine Rückkunft. Mit meiner Gesundheit steht es besser. Ich will diesen Winter Viel schreiben. Das Material häuft sich in mir. Leb wohl, die Post geht ab.

Dein dich liebender

H. Heine.

Freund Zimmermann grüß mir; ich werde wohl ihn über Goethe reden hören. Lass ihn nicht Goethe's dritten und vierten Theil der neuen Ausgabe lesen; der Enthusiasmus wird abgekühlt. — Die Fortsetzung zum Faust, „Helena," ist darin das Beste.

---

10. An Varnhagen von Ense.

Hamburg, den 26. September 1827.

Kann ich nach Berlin kommen?

Ihr in diesem Fall bald anlangender

H. Heine.

Adresse: H. H. per Adresse Hoffmann & Campe in Hamburg.

---

11. An Varnhagen von Ense.

Hamburg, den 19. Oktober 1827.

Dank! lieben Dank! für die schnelle Beantwortung meiner bedenklich kurzen Frage. Ich bin noch in diesem Augenblick zu sehr gehetzt, als dass ich einen ordentlichen Brief schreiben könnte. In 14 Tagen aber werde ich schreiben. Professor Dirxen wird Ihnen, lieber Varnhagen, erzählt haben, dass ich wieder in Norderney war. Meine Frage wegen Berlin kam daher nicht aus Ängstlichkeit. Ich war, nachdem ich Frau v. Varnhagen's Responsum erhalten, schon im Begriff zu Ihnen zu reisen, alle Verfügungen dazu waren schon getroffen, als ich einen Brief aus München erhielt, der mich kurz bestimmte, dorthin zu reisen. Schon längst hatte man mich hingewünscht. Jetzt verspricht man mir Holland und Brabant. Auf jeden Fall finde ich dort Ruhe, Das ist mir jetzt die Hauptsache. Januar 1828 erscheinen die „politischen Annalen“ in München unter der Redaktion Ihres Freundes Heine und des Dr. Lindner. Dieses wird den Leuten das erste Zeichen sein, was es bedeutet, dass ich in München bin. Über diesen Punkt nächstens mehr. Ich habe diese Redaktion angenommen, weil ich überzeugt war,

Sie sind nicht bloß damit zufrieden, sondern auch darüber erfreut. Die Tendenz sehen Sie wohl voraus. — In einigen Tagen reise ich nach München; unterwegs schreibe ich Ihnen.

Sie, lieber Varnhagen, sind der einzige Mensch auf der Welt, auf dessen Verschwiegenheit ich bauen kann. Daher sollen Sie mir sogar in meinen dürresten Privatnöthen behilflich sein. Alle meine andren Freunde sind Schwätzer. Ich muss Sie belästigen. Sie werden nämlich nächstens von den Herren Treutel & Würz, Treutel jun. & Richter in London einen Brief erhalten, worin diese Herren Ihnen für mich eine Summe von cirka achthundert Thalern überschicken. Diese Summe haben Sie die Güte für mich einzukassieren und bis zu näherer Verfügung mir aufzubewahren. Sie dürfen aber bei Leibe Niemanden sagen, dass ich solchermaßen Geld erhalten habe und besitze. Ich habe mancherlei Schulden in diesem irdischen Jammerthal und bis jetzt keine fixe Einnahme. Die Verfolgungen, die ich erleide, sind bedenklich, und es ist nöthig, dass ich zu jeder Zeit mit Reisegeld versehen sei. Was ich bei mir habe, pflege ich gewöhnlich zu verschleudern; und so wäre es gut, denk' ich, wenn Sie mir immer einen kleinen Zehrpfennig aufbewahrten. Nur Verschwiegenheit! —

Den 8. August, am Todestage Canning's, hab' ich London verlassen; große geistige Ausbeute. Das Leben dort ist zu groß und zu theuer. Ich hatte mich bis an den Hals in Abenteuer versenkt, hatte durch Malheur und Dummheit über 300 Guineen eingebüßt, und bin froh, dass ich wieder heraus bin. Die Weiber sind dort schön und die Männer groß und großmüthig. —

Von meiner ersten Reisestation aus will ich Ihnen schreiben und anzeigen, wo mich Ihre Antwort treffen kann. Ich denke nämlich ganz gewiss, dass Sie mir über mein neues Redaktionsgeschäft manchen Verhaltungsbefehl geben werden. Sagen Sie mir, an wen ich zum Mitarbeiter mich wenden soll. Wollen Sie selbst die Hand im Spiel haben, so soll es Niemand erfahren. Ich will Alles selbst vertreten. Was ich Ihnen in Betreff unserer Intimen vorschlug, als ich den 2. Band der „Reisebilder" schrieb*), gilt hier bei den „Annalen" im vollen Maße. Kritik englischer und deutscher Literatur, aus dem Standpunkt der Politik, soll ein leading article werden. Wie Viel das Honorar für Aufsätze in den „Annalen" beträgt, weiß ich

*) Vgl. den Brief Nr. 95 auf S. 420 des vorhergehenden Bandes.

selbst in diesem Augenblick noch nicht bestimmt; doch ist es auf keinen Fall unbedeutend. — Das „Buch der Lieder“ für Frau v. Varnhagen wird wohl richtig angelangt sein. — Es ist Nichts als eine tugendhafte Ausgabe meiner Gedichte. Die 2. Auflage der „Reisebilder“ habe ich meinem Verleger schon verkauft, und ich denke daher, sie wird bald erscheinen. Der 3. Band der Reisebilder soll erscheinen — so bald ich ihn geschrieben habe. Noch bin ich jung, noch hab' ich keine hungernde Frau und Kinder — ich werde daher noch frei sprechen. Frau v. Varnhagen soll zufrieden sein. Ich möchte der lieben Freundin einen langen Brief schreiben, lang wie die Welt, weitschweifig und unerträglich wie mein eignes Leben. Aber — ich bin im Begriff diesen Morgen eine Frau zu besuchen, die ich in 11 Jahren nicht gesehen habe, und der man nachsagt, ich sei einst verliebt in sie gewesen. Sie heißt Mad. Friedländer aus Königsberg, so zu sagen eine Kousine von mir*). Den Gatten ihrer Wahl hab' ich schon gestern gesehen, zum Vorgeschmack. Die gute Frau hat sich sehr geeilt und ist gestern just an dem Tage angelangt, wo auch die neue Ausgabe meiner „jungen Leiden“ von Hoffmann & Campe ausgegeben worden

*) Vgl. die Anmerkung zum Brief Nr. 1 auf S. 6 des vorhergehenden Bandes.

ist. — Die Welt ist dumm und fade und unerquicklich, und riecht nach vertrockneten Veilchen.

Ich aber bin Herausgeber der „politischen Annalen“; außerdem bin ich fest überzeugt, dass die Esel, wenn sie unter sich sind und sich ausschimpfen wollen, so schimpfen sie sich „Mensch.“

Ärgert dich dein Auge, so reiß es aus, ärgert dich deine Hand, so haue sie ab; ärgert dich deine Zunge, so schneide sie ab; und ärgert dich deine Vernunft, so werde katholisch.

Im neuen Bedlam in London habe ich einen wahnsinnigen Politiker gesprochen, der mir geheimnisvoll vertraut hat, der liebe Gott sei eigentlich ein russischer Spion. — Der Kerl soll Mitarbeiter werden bei meinen „politischen Annalen.“

Der Redakteur

H. Heine.

---

12. An Moses Moser.

Hamburg, den 19. Oktober 1827.

Lieber Moser!

Wenn du mir auch nicht einen langen Brief schreiben willst, so schreib mir doch wenigstens so bald als möglich, ob du meinen Brief nebst der

darin enthaltenen Anweisung von 22 Louisd'or auf Gebrüder Veit (ausgestellt von B. A. Goldschmidt & Co.) von London aus erhalten hast. — Ich bin im Begriff, Hamburg zu verlassen, und erwarte deinen Brief unter der Adresse von S. Heine in Lüneburg. Schreib mir nur gleich, und wenn es auch nur mit einer Zeile ist. Dein Stillschweigen und meine Nachlässigkeit ist mir plötzlich gar zu beunruhigend aufs Herz gefallen.

Dein Freund

(Ich bin im Begriff nach München zu reisen. Von dort aus, oder noch auf der Reise, will ich dir interessante Dinge schreiben.)

---

13. An Moses Moser.

Lüneburg, den 30. Oktober 1827.

Lieber Moser!

Ich reise diesen Abend weiter, muss noch packen, daher wenig' Worte. Von Kassel aus will ich dir auf deinen lieben Brief ordentlich antworten. Ich reise nach München, wo mir Viel versprochen worden, und, was noch besser ist, bereits garantiert ist. Meine Gesundheit, die wieder rückgängig, erlaubt mir keine

große Thätigkeit. Schrecklich, dass ich trotzdem, in bitterer Jahreszeit, reisen muss. Was die äußeren Zeichen meines Lebens in München sein werden, sind die von 1828 an dort erscheinenden „Allgemeinen politischen Annalen," die in regenerierter Gestalt unter meiner Redaktion erscheinen sollen. Ich wünsche, dass dieses wichtige, gar vornehm diplomatische Journal auch von dir mit geeigneten Aufsätzen unterstützt werden möge. Bestimme dir eine fortlaufende Rubrik, worunter du deine Bemerkungen über Zeit und Bücher mittheilst. Geh gleich an die Arbeit, damit ich, wenn auch nur ein paar Blätter, für das Januarheft von dir erhalte. Die Hoffnung geht mir auf, dass jetzt endlich dir etwas Druckliches entlockt wird. Auf Verschwiegenheit kannst du rechnen. Sag Gans Nichts. Dass ich dem Aristokratenknecht Goethe missfalle, ist natürlich. Sein Tadel ist ehrend, seitdem er alles Schwächliche lobt. Er fürchtet die anwachsenden Titanen. Er ist jetzt ein schwacher abgelebter Gott, den es verdrießt, dass er Nichts mehr erschaffen kann. Raumer kann bezeugen, dass ich ihn schon vor drei Jahren nicht mehr geliebt, und jetzt nicht durch deinen letzten Brief bestochen worden.

Das „Buch der Lieder" ist Nichts als eine Gesammtausgabe meiner bekannten Gedichte. Durch

Buchhändlergelegenheit hab' ich das Buch schon an dich von Hamburg aus abgeschickt. Es ist wunderschön ausgerüstet, und wird wie ein harmloses Kauffahrteischiff, unter dem Schutze des zweiten Reisebilderbandes, ruhig ins Meer der Vergessenheit hinabsegeln. Dass letzteres Buch ein Kriegsschiff ist, das allzu viel' Kanonen an Bord führt, hat der Welt erschrecklich missfallen. Der dritte Band soll noch fürchterlicher ausgerüstet werden, das Kaliber der Kanonen soll noch größer ausfallen, und ich habe schon ein ganz neues Pulver dazu erfunden. Soll nicht so viel Ballast wie der zweite Band führen. —

Da du die 5 Louisd'or noch nicht an Sethe besorgt hast*), so wünsche ich, dass du für diese und für die 4 Louisd'or, die ich bei dir zu gut habe, d. h. also für die 9 Louisd'or, mir ein Wechselchen auf Frankfurt a. M. kaufst und mir solches so bald als möglich nach Kassel nachschickst. Du adressierst deinen Brief an H. H. Dr. jur. poste restante in Kassel (Hessen). Da ich einige Tage dort bleibe, so hoffe ich deinen Brief zu finden. Solltest du die 5 Louisd'or schon nach meiner Ordre an Sethe befördert haben, so musst du mir diese 5 Louisd'or auf 4 Wochen wieder borgen. Ich fürchte nämlich,

---

*) Vgl. den Brief Nr. 7 auf S. 23 dieses Bandes.

mit meinem Reisegelde nicht auszukommen, und erst bei meiner Ankunft in München kann ich Gelder haben. Ich weiß, du hilfst mir gern, und daher belästige ich dich. In vier Wochen, auf Ehrenwort, erhältst du die 5 Louisd'or zurück, im Fall du sie mir oberwähntermaßen leihest. Gottlob, dass meine Finanzen in besseren Zustand jetzt kommen; nur das Disponieren verstehe ich noch nicht.

Lebe wohl, grüße mir die Freunde, und unterstütze mich für die „Annalen." Ich bin, so lang ich lebe, dein unwandelbarer.

H. Heine.

---

14. An Varnhagen von Ense.

Lüneburg, den 30. Oktober 1827.

Lieber Herr von Varnhagen!

Wenn der Inhalt meines letzten Briefes nicht mit Ihren jetzigen Bestrebungen kollidiert, so wird wohl unser Briefwechsel einigermaßen lebhaft werden. Kürze wird dann auf jeder Seite verzeihlich. Nach solcher Bevorwortung darf ich Sie wohl kurzweg bitten: mir so bald als möglich per Adr. H. H. Dr. Jur. Poste restante in Kassel (Hessen) an-

zuzeigen, ob Treutel & Würz Ihnen für mich die besagte Rimesse gemacht haben?

Ich bin im Begriff von hier abzureisen (ich traue den Hannoveranern nicht sonderlich), und werde in Kassel einige Tage verweilen. Über Frankfurt a. M. reise ich nach München. — Meine Gesundheit verschlimmert sich wieder. — Sonnabend erst verließ ich Hamburg, mich plötzlich losreißend aus spaßhaften Verhältnissen. Es heißt dort, ich sei in die Schauspielerin Peche verliebt, sterbensverliebt. Zwei Leute wissen, dass es nicht der Fall sein kann — ich und Frau von Varnhagen. Frau von Varnhagen küsse ich die Hände; ich wollt', ich könnt' es mündlich thun. — Ach Gott! nun könnte ich so leicht über Karlsruhe reisen, und jetzt sind Roberts in Berlin. — Man will dort wissen, Wolfgang Goethe spräche missfällig von mir; Das würde Frau von Varnhagen leid thun. — Ich werde es mit den Aristokraten noch mehr verderben. Wolfgang Goethe mag immerhin das Völkerrecht der Geister verletzen, er kann doch nicht verhindern, dass sein großer Name einst gar oft zusammen genannt wird mit dem Namen

H. Heine.

15. An Friedrich Merckel.

Kassel, den 7. November 1827.

Liebster Merckel!

Du begreifst wohl, warum ich dich vor meiner Abreise nicht nochmals aufsuchte. Nächst dem leidigen Abschiednehmen fürchtete ich deine Überredung zum Dortbleiben. — Der Stern von Sevilla hätte mein Unstern werden können. *)

Vier Tage blieb ich in Lüneburg. In Göttingen besuchte ich den Hofrath Sartorius. Hier bin ich seit Sonntag Nacht, schlechtgestimmt. Mitte dieses Monats denke ich in München anzulangen und bei Lindner einen Brief von dir vorzufinden. — Grüß mir Zimmermann, recht liebherzlich. — Grüß mir Campen.

Es ist ein niederträchtig Wetter und ich hab' ehrlich die schönste Jahrzeit verstreichen lassen. Herbstnebel, dürre Bäume, frierende Gesichter, nasse Wege, und ein liebemüder Mensch, der sich zufällig nennt

H. Heine.

*) Heine hatte die schöne Schauspielerin Therese Peche, von welcher im vorhergehenden Briefe die Rede ist, während seines kurzen Aufenthaltes in Hamburg als Julie, als Cordelia, und als Estrella im „Stern von Sevilla" auftreten sehen.

16. An Varnhagen von Ense.

Endlich München, ungefähr den 28. November 1827.

Lieber Herr von Varnhagen!

Ihren gütigen Brief, poste rest. Kassel, habe ich dort richtig erhalten, und danke für schnelle Beantwortung meiner Anfrage. Ich muss dieselbe, nämlich ob Treuttel & Würtz Nichts geschickt haben, nochmals wiederholen und wieder um schleunige Antwort, und sei es auch nur durch eine einzige Zeile, dringend bitten. Ach Gott! man kann sich so wenig auf Menschen verlassen, und die Saumseligkeit jener Londoner Herren ist mir wieder ein Beweis, wie sehr man sich decken muss. — Hier bin ich vor einigen Tagen angekommen. Cotta, der einen Tag länger hier geblieben ist, um mich zu erwarten, ist bereits nach Stuttgart zurückgereist. Seine Frau ist eine liebenswürdige Dame, sie liest mit Vergnügen meine Verse, und ich gefalle ihr auch persönlich. In 6 Wochen indessen werden Cottas wieder hier sein. — Es sieht hier so aus, wie ich es erwartete, nämlich herzlich schlecht. Die Leute sind besorgt, dass es mir nicht gefalle, und wissen nicht, dass ich eigentlich nur ein stilles Zimmer in dieser Welt suche. Ich will mich in mich selbst

zurückziehen und viel schreiben. Wenn das Klima mir nicht zusagt, so packe ich den Koffer. Drum will ich mich auch auf nichts Festes einlassen. Cotta will mich an sein „Ausland“ anspannen. Prosit! Die „Annalen“ sollen mir auch wenig Mühe machen, und um Bewerbungsvisiten zu machen, bin ich zu sehr herz- und kopfkrank. Cotta hat mir 2000 Fl. jährlich angeboten; aber ich habe die Sache anders gestellt. Ich will Alles erst ruhig betrachten. — In Dr. Lindner habe ich einen guten, zuthulichen Mann gefunden, mit dem ich gut umkomme. — Ich sehne mich nach einem Lande, das noch nicht entdeckt ist. Manchmal auch nach Berlin. Besonders wenn ich Briefe von Ihnen erhalte und von Frau von Varnhagen sprechen höre. Mit Verwundrung höre ich, dass wir ausgezogen sind; ich habe noch immer geglaubt, mein Vaterland sei Französische Straße Nr. 20. — Ich will an den König von Preußen schreiben, dass er mir, wenn Förster stirbt, die Hofdemagogenstelle geben soll. —

Der König von Baiern soll den Görres schlecht empfangen haben. Oken hat wieder fort wollen; da verstand man sich, ihm ein fixes Gehalt zu geben. Der größte Dichter der Welt ist Eduard Schenk. —

In Kassel war ich 8 Tage. Jakob Grimm, dem ich zu gefallen scheine (miserabile!), arbeitet an

der Geschichte des deutschen Rechts! Ludwig Grimm hat mich gezeichnet; ein langes deutsches Gesicht, die Augen sehnsuchtsvoll gen Himmel gerichtet. — In Frankfurt habe 3 Tage mit Börne zusammengelebt. Sprachen viel von Frau von Varnhagen. Er ist beschäftigt, seine einzelnen Aufsätze in 3 Bände zu sammeln. Der erste enthält Theater. Ich hätte nie geglaubt, dass Börne so Viel von mir hielte; wir waren inséparable bis zum Augenblick, wo er mich zur Post brachte. Hiernächst sah ich auf der ganzen Reise Niemand, außer Menzel in Stuttgart. Die edlen Sänger dort hab' ich nicht gesehn. Menzel's Buch über Literatur hat viel Schönes. Die Stellen über Goethe habe ich nicht ohne Schmerzen lesen können. Ich möchte sie für keinen Preis geschrieben haben. Wo denken Sie hin, lieber Varnhagen, Ich, Ich gegen Goethe schreiben! Wenn die Sterne am Himmel mir feindlich werden, darf ich sie deshalb schon für bloße Irrlichter erklären? Überhaupt ist es Dummheit, gegen Männer zu sprechen, die wirklich groß sind, selbst wenn man Wahres sagen könnte. Der jetzige Gegensatz der goethischen Denkweise, nämlich die deutsche Nationalbeschränktheit und der seichte Pietismus sind mir ja am fatalsten. Deshalb muss ich bei dem großen Heiden aushalten, quand même — wahrscheinlich lasse ich im dritten

Theil der „Reisebilder" wieder eine Batterie gegen das Pustkuchenthum losfeuern. Gehöre ich auch zu den Unzufriedenen, so werde ich doch nie zu den Rebellen übergehen. —

Leben Sie wohl, antworten Sie mir so bald, als nur möglich, leisten Sie mir etwas Nachschub bei den „Annalen," und wenn Sie mit Frau von Varnhagen von mir sprechen, so sagen Sie nur Gutes. — An Roberts viele Grüße. Danksagung für Ludwig Robert's Recension meiner „Reisebilder" im „Literaturblatt." Es soll viel Ironie drin sein, sagt man. In Hamburg glaubte man steif und fest, sie sei von mir selbst.

In ergebener Freundschaft

H. Heine.

per Adresse der
Literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in München.

---

17. An Julius Campe.

München, den 1. December 1827.

Lieber Campe!

Um Gotteswillen, lieber Campe! wie konnten Sie einem so unzuverlässigen Menschen wie Wit *)

*) Der bekannte Johannes Wit, genannt von Döring.

einen Brief für mich anvertrauen? Wufsten Sie denn nicht, dafs ich, außer Wein und Theater, keine Berührungspunkte mit Wit haben kann und will? Ich habe Ihren Brief nicht erhalten. Sorgen Sie, dafs er in keine unrechte Hände komme. Meine Adresse ist hier: H. H., Dr. jur., abzugeben in der Literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in München.

Vor einigen Tagen bin ich hier angelangt, halb todt. Ich bin langsam gereist, überall, in Kassel, Frankfurt, Heidelberg und Stuttgart mich aufhaltend. Ich bin so krank, dafs ich bis jetzt fast immer das Zimmer gehütet. Cotta, der mich hier erwartete und gleich nach Stuttgart abreiste, sowie der Dr. Lindner und Andre, womit ich hier zusammenstehe, haben mir sehr gut gefallen. Alle Verhältnisse zu meiner Zufriedenheit reguliert. Ich mag nun ein Amt nehmen oder nicht nehmen, für mein Lebensbedürfnis ist gesorgt. Ich brauche nicht mal zu schreiben, wo ich nicht will. Die „Annalen" redigiere ich mit Dr. Lindner, sowie ich auch einige Hauptartikel des „Auslandes" redigiere. Sein Sie ohne Sorge, Campe, der dritte „Reisebilder"-Band leidet nicht darunter, und ihm sollen meine besten Stunden gewidmet sein. Wären nicht dergleichen Rücksichten gewesen, so hätte ich mich vielleicht beschwätzen lassen,

das „Morgenblatt," dessen Redakteur*) eben gestorben, oder die Hauptredaktion des „Auslandes" zu übernehmen und dabei sehr, sehr viel Geld zu verdienen. Aber ich will frei sein, und wenn das Klima wirklich so fürchterlich ist, wie man mir droht, will ich nicht gefesselt sein; finde ich meine Gesundheit gefährdet, so packe ich meinen Koffer und reise nach Italien. Ich werde nirgends verhungern, an Ehrenbezeugungen 2c. liegt mir Wenig, und ich will am Leben bleiben. Überall auf meiner Reise fand ich die „Reisebilder" en vogue, überall Enthusiasmus, Klage und Staunen, und ich hätte wirklich nicht geglaubt, schon so berühmt zu sein. Das hab' ich zwei Menschen zu verdanken: dem H. Heine und dem Julius Campe. Diese Beiden sollen auch zusammenhalten. Ich wenigstens werde so leicht nicht aus Verbesserungssucht und Gewinnsucht mich umändern. Ich denke, wir werden alt zusammen werden und uns immer verstehn. Nehmen Sie jetzt, wo ich doch unabhängiger als früher situiert bin, meine Versicherung unwandelbarer Gesinnung. Ich bin jetzt mit Ihnen zufrieden — doch ich schreibe heut konfus, ich wollte eigentlich sagen, dass ich eben jetzt, wo ich berühmt geworden, das Schicksal deutscher Schrift-

*) Der Dichter Wilhelm Hauff.

steller befürchte, nämlich frühes Hinsterben. Im Ernst, theurer Campe, ich bin sehr krank.

Mein Bruder Gustav Heine präsentiert Ihnen eine Anweisung auf zehn Louisd'or. Ich bitte Sie, bezahlen Sie sie, obgleich ich erst Ostern von Ihnen Geld bekommen sollte. Ich bin kaum angekommen und will nicht gleich Geld nehmen (besonders nicht, um nach Hamburg zu schicken), und doch hatte ich meinem Bruder mein Ehrenwort gegeben, ihm zehn Louisd'or, die er mir bei meiner Abreise lieh, gleich zurück zu besorgen. Es ist zwar eine kleine Bitte, aber ich hoffe, dass Sie, obgleich es mein Bruder ist, mein Wort honorieren. Ich verlasse mich also darauf, und Sie sollen sich auch auf mich verlassen können. Sehe ich aber, dass ich mich geirrt habe, so ist es billig, dass ich auch — Doch, Das sind überflüssige Worte, Sie wissen, wie ich denke, und ich weiß, wie die Welt sich herumdreht. — Im Grunde weiß ich gar Nichts. —

Ich bin heut ein krank altes Weib und schwatze.

Meinen Brief! Meinen Brief suchen Sie doch von Wit zurück zu erhalten oder schicken ihm meine Adresse zum Befördern desselben. — Ich höre von Merckeln, dass einer von Ihren beiden Hunden mein „Buch der Lieder" angebellt habe. Den

Pastor*) sollen Sie behalten, er kuscht. Aber den Magister**), der den Lebrun immer umwedelt und an Gubitz apportiert, sollen Sie zum Teufel jagen, und auf keinen Fall auf meinem Papier mehr Plattdütsch pissen lassen. — Franckh in Stuttgart, ein unternehmendes Köpfchen, lobte Sie in Hinsicht der Auswahl Ihres Verlages. Ich seufzte und sagte ihm nicht, dass auch Sie einige niederträchtige Hunde halten, die Sie im Schranke verschlossen haben. Halten Sie sich deren, so viel' Sie wollen, aber lassen Sie sie nie heraus. Wirklich, Campe, ich lege auch einigen Werth auf gute Gesellschaft. —

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb, und sein Sie meiner besten Gesinnungen versichert. Wenn ich kranker werde — ich scherze nicht — ordne ich meine Papiere und adressiere sie an Sie für den Fall meines Absterbens. Dann geben Sie solche heraus, und das Honorar soll meine irdischen Schulden hienieden decken. Aber, theurer Freund, lassen

---

*) Dr. Pustkuchen-Glanzow, Verfasser der falschen „Wanderjahre" ꝛc.

**) Dr. Nikolaus Bärmann, der für den Berliner „Gesellschafter" korrespondierte, und dessen plattdeutsche Reimereien (Dat grote Höög- un Häwel-Book) auf demselben eleganten Papier wie Heine's „Buch der Lieder" gedruckt wurden.

Sie mich doch in meinem Erbbegräbnisse neben keinem todten Hunde ruhen.

H. Heine.

---

18. An Friedrich Merckel.

München, den 1. December 1827.

Lieber Merckel!

Wenig Worte, denn ich schreibe dir aus einem Abgrund von Misère. Ich bin nämlich bis auf den Tod krank. Ich hab' Alles hier nach Wunsch gefunden. Nur dass Cotta den geheimen Plan hatte, mich ganz an sein „Ausland," eine Zeitschrift, die er auf Wunsch des Königs, um Gelehrte hierher zu ziehn, unternimmt, anspannen wollte. Prosit! ich hab' ihm gesagt, dass ich noch für Hoffmann & Campe zwei Bücher schreiben müsse, und nur leitenden Antheil an jenes Blatt nehmen könne. Indessen, generöse wie er ist, hat er mir auf jeden Fall meinen Unterhalt zugesichert. Mein Leben hier kostet mir also Nichts. Er reiste gleich ab, nachdem ich ihn sprach, und ich wollte nicht in der Willkommstunde gleich Geld fodern; daher muss Campe durchaus die im einliegenden Brief geforderten zehn Louisd'or bezahlen. Durch Gleichgeldfodern hätte mich auch gleich

zu einem Aufsätzlein verpflichten müssen, das er gleich wünschte. Aber eben der „Reisebilder" wegen hab' ich Dergleichen streng abgelehnt, und nun fühle ich es als billig, dass Campe auch für mich etwas sich geniere, wenn es auch der Fall ist, dass Buchhändler in diesem Monat kein Geld zu viel haben. Ich hab' auf jeden Fall drauf gerechnet, und er muss. Sonst, thut er es nicht, werde ich auch so kein Narr sein, und der „Reisebilder" wegen die glänzendsten Vortheile aufgeben. Ich darf mich auf keinen Fall so blamieren, dass Campe ein Ehrenwort von mir — auch unter Brüdern ist es gültig — nicht respektiere. Ich bin doch neugierig zu wissen, ob ich Campe Etwas werth bin oder nicht.

Entschuldige mein Gekritzel, ich bin sehr krank, und sehe ich, dass das Klima hier meinen Zustand verschlimmert, gehe ich nach Italien. Nächstens mehr; ich würde dir heute noch nicht schreiben, wenn mir die Anweisung für meinen Bruder nicht am Herzen läge. Beförđre daher die versiegelte Einlage und gebe ihr mündlich einigen Nachdruck. Lebe wohl und behalte mich lieb. Wenn ich nicht sterbe, so lebe ich noch lange und habe noch schöne Tage. Mit Lachen las ich, dass du mich in Hinsicht der Peche, so zu sagen, blamierst. Da ich nicht Viel für sie thun kann, so erscheine ich ja ohnmächtig, wenn du

den Leuten weiß machst, daſs ich so Viel für sie thun wolle.*)

Dein Freund

H. Heine.

19. An Friedrich Merckel.

München, Sylvesterabend 1827.

Ich wünsche dir ein gutes Neujahr, ein besseres als das, welches im Begriff ist abzurollen. Ich wollte, ich könnt' mitrollen in das ewige Nichts, denn ich bin sehr krank und schlechter Laune. —

Du scheinst, wie ich aus meines Bruders Brief merke, durch mein kurzes Schreiben ungehalten zu sein! Du solltest wissen, daſs ich, der ich den nöthigsten und liebsten Freunden jahrlang nicht schreibe, nicht, um dich zu amüsieren, lange Briefe anfertigen kann. Wahrlich, der Egoismus der Freundschaft ist unerträglicher, als der der Feindschaft. Ich kann keine lange Briefe schreiben. —

Von Campe habe ich den Brief noch nicht erhalten, den er dem Wit mitgegeben haben will. Ich

*) Vgl. Heine's Worte über Frl. Peche in seiner Besprechung von Michael Beer's „Struensee" (Werke, Bd. XIII, S. 263), und A. Strodtmann, H. Heine's Leben ꝛc., 2. Aufl., Bd. I, S. 528 f.

weiß wohl, was ich denke. — Willst du Mord und Todtschlag verhindern, so geh zu Campe und sage ihm, dass er alle Briefe, die für mich bei ihm ankommen mögen, auf keinen Fall an meinen Bruder Gustav geben soll. Denk dir, Dieser, auf dein Beispiel sich berufend, hat die Impertinenz gehabt, Briefe, die ihm Campe für mich gegeben hat, zu erbrechen und mir — den Inhalt zu schreiben. Ich berste vor Wuth. Mein Bruder, dem ich nicht die Geheimnisse meiner Katze, viel weniger die meiner Seele anvertraue! — Solche Briefe können mir ja per fahrende Post zugesandt werden.

Das Klima hier tödtet mich, sonst aber gefällt es mir gut. Bin gut bewahrt. Der König ein netter Mensch. Liest mit Theilnahme die „Politischen Annalen," wie er sagt. In acht Tagen erscheint das erste Heft der „Annalen, herausgegeben von Heine und Lindner." Es ist ein kleiner Aufsatz drin von mir über Freiheit und Gleichheit. Trotz meiner Krankheit muss ich derart für die Annalen sorgen. Meine Finanzen sind zerrüttet, ich habe Schulden, will diesen Sommer wieder ins Bad, und wenn ich von Cotta, der reichlich für mich sorgt, so viel Geld nehme, muss ich auch Etwas liefern. Drum sollen in jedem Heft der „Annalen" wenigstens ein paar Blätter aus meiner Feder kommen. Auch liegt viel

Renommage zum Grund; ich zeige der Welt, daſs ich etwas Andres bin, als unſre ſonettierenden Almanachspoeten.

Lebe wohl, grüß mir Zimmermann aus voller Seele. Ich würde ihm einen langen, herzigen Brief ſchreiben, wenn ich nicht todtelend wäre durch das verdammte Klima. Herzensbrand, bei völliger Ermattung des Kopfes. — Schreib mir Einiges aus Zimmermann's Vorleſungen über Goethe. Ich würde täglich 48 Kreuzer (Das iſt hier viel Geld) drum geben, wenn ich ihn hören könnte. Leb wohl, wenn du —

Lach dich todt! eben kömmt ein Freund und bemerkt mir, erſt morgen ſei Sylveſterabend! Und ich habe ſchon ſeit einer Stunde in den üblichen ernſten Jahresabſchluſsbetrachtungen gebrütet — und muſs ſie morgen nochmals wiederholen. Grüß mir meinen Bruder recht herzlich. Ich liebe ihn ſehr, aber nicht als Briefbeförderer.

Dein Freund

H. Heine.

20. An Dr. Friedrich Ludwig Lindner.

Anbei, lieber Lindner, erhalten Sie Ihre Note, deren Abdruck, wie ich Ihnen gleich geſagt, mir nicht im mindeſten miſsfällt. Es kommt hier auf Geſinnungen an, und da darf man keine Rückſichten

hegen. Frauen zeichnen sich aus durch Schönheit und Anmuth; Männer durch Gesinnungen. Freilich — ehrlich gestanden — liebe ich auch die ausgezeichneten Frauen mehr als die ausgezeichneten Männer, und — noch ehrlicher gestanden — ich möchte nicht einmal ein Mann sein, wenn man den Frauen gefallen könnte ohne ein Mann zu sein, ein Mann von Gesinnung, Grundsatz, Festigkeit, Unbestechbarkeit, Unerschrockenheit und dergleichen Erschrecklichkeiten mehr, mit welchen ich die Ehre habe zu sein

Ihr Freund

H. Heine.

München, den 11. Februar 1828.

---

21. An Friedrich Merckel.

München, den 14. März 1828.

Lieber Merckel!

Dank, herzigen Dank für deinen letzten Brief. Ich möchte dir Viel antworten, würde mir nicht das Schreiben allzu sauer. Es sieht überhaupt sehr sauer mit mir aus. Das hiesige Klima hat vollendet, was der Ärger begonnen. Ich klage, ja ich klage, selbst auf die Gefahr hin, dass man meinen Klagen

nicht glaubt. Wer Nichts durch seine Klagen gewinnen kann, Dem sollte man doch glauben. Ich danke dir für deine Berichtungen, absonderlich die Therese Heine'schen. Ich habe die Nachricht der Verlobung dieser Verwandten*) bloß von meinen Eltern und dir erhalten. Treibe doch meinen Bruder [Gustav], dass er mir schreibe, bald, bald; ich weiß, er hat mir Nöthiges mitzutheilen. Meine Adresse ist H. H. Dr. jur., wohnt im Rechberg'schen Palais auf der Hundskugel in München.

Offen schick' ich dir die Einlage an Campe. Wenn er jetzt dir den Saldo meines Guthabens ausbezahlt, so behalte davon die zehn Friedrichsd'or, die du mir geliehen, und gieb den Rest an meinen Bruder, der mir ihn leicht zuschicken kann. Du musst wahrhaftig dein Geld zurückhaben, denn du bist der Einzige, der mich nicht mahnen würde. Auch bin ich kein sicherer Schuldner. — Wenn Campe das Geld gezahlt hat, hernach rüffle ihn wegen seiner Knickrigkeit. Er weiß nie zur rechten Zeit ein paar lumpige Louisd'or wegzuwerfen; Dieses sollte er von Cotta lernen. Cotta gibt mir für die Redaktion der „Annalen" 100 Louisd'or bis Juli (ich habe

*) Therese Heine, die jüngste Tochter Salomon Heine's, verlobte sich damals mit dem Dr. jur. Chr. H. Adolf Halle, den sie noch in demselben Jahre heirathete.

mich nicht länger verpflichten wollen), und diese Generösität verpflichtet mich, ihm mehrere Aufsätze zu schreiben, verpflichtet mich um so mehr, da ich mich nicht dazu förmlich verpflichtet und er nur gegen Lindner den Wunsch geäußert, daſs ich Dergleichen thue. Er versteht seinen Mann.

Leb wohl und behalte lieb

Deinen Freund

H. Heine.

---

22. An den Baron Johann Friedrich von Cotta.

München, den 14. März 1828.

Herr Baron!

Ihre Wünsche in Betreff der „Annalen", wie mir solche Dr. Lindner nach Ihrer Abreise notificiert hat, sollen gewissenhaft erfüllt werden, und Sie werden demgemäß in jedem Hefte Etwas von mir mit meinem Namen finden. Ich bestrebe mich auch einer löblichen Mäßigung des Ausdrucks; und bis auf ein gewisses Losbeißen nach Personen (nicht nach Principien) bestrebt sich jetzt auch Dr. Lindner einer solchen Mäßigung, die ihm noch mehr ziemt als mir, da er Familienvater ist und Frau und Hunde hat. . . . . . Hier in unserem aufblühenden Bier-Athen giebt es nichts Neues, als daſs nächstens

der hohe Adel ein Turnier hält und der ehrsame Bürgersmann sich freut, dass er für 2 Fl. 42 Kr. zusehen kann, eben so gut, wie bei Rappo, dem Jongleur. Ich fürchte, das Theater wird durch die Konkurrenz dieser neuen Spiele etwas leiden. . .

---

23. An Varnhagen von Ense.

München, den 12. Februar, 1828.

Ihnen und Frau von Varnhagen vielen Dank für gütigste Güte. Auch lässt sich mein „Buch der Lieder" für die gute Recension bedanken. Wär' ich nur immer mit Ihnen als Recensenten so ganz zufrieden! Ach! für Ihre Recension des Napoleonischen Charakters müssen Sie noch manche Stücke von mir ausstehen. Einliegende Recension*) schicke ich Ihnen zur Strafe, zur doppelten Strafe, denn erstens gab ich Ihnen selbst den Schein einer Gleich-

*) Es war Heine's Recension von Walter Scott's „Leben Napoleon Buonaparte's", zuerst in den „Annalen", später in den „Englischen Fragmenten" wieder abgedruckt. Heine bezog sich in diesem Aufsatze (Werke, Bd. III, S. 48 f.) auf eine Stelle aus Varnhagen's Besprechung des Buches in den „Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik".

gesinnung mit mir, zweitens ist meine Recension selbst herzlich schlecht. Hab' auch nur den 9ten Band gelesen und mein Geschriebenes kaum überlesen. Wenn Sie dem Professor Dirxsen diese Recension mittheilen wollen, wär' es mir lieb. — Mein Zustand hier ist noch immer derselbe. Ich will deshalb nach Italien, und dazu werde ich die mir von Treuttel & Würtz geschickten 800 Thlr. anwenden. Sie müssen mir daher dieses Geld noch eine Zeitlang aufbewahren.*) Ich war jenes Geldes wegen in nicht geringer Verlegenheit, und fürchtend, dass es ausbliebe, hatte ich noch besonders nach England deshalb geschrieben, und erhielt daher auch von dort die Nachricht der Absendung.

Cotta behandelt mich sehr genereuse. Bis Juli hab' ich mich ihm verpflichtet, und zwar giebt er mir 100 Karolin für dieses halbe Jahr. Auch Dieses sagen Sie Niemand. Niemand darf jetzt wissen, dass ich Geld habe. Auf der einen Seite habe ich viele Schulden, auf der andern Seite will ich dieses Jahr Etwas thun, wozu ich viel Geld so nöthig habe, dass ich es vom Himmel herabstehlen müsste, wenn ich es nicht hätte. Ich handle, wie Sie sehen, sehr bedachtsam, und meine Unbe-

---

*) Vgl. den Brief Nr. 11 auf S. 32 dieses Bandes.

sonnenheit ist nur Schein. An dem Tage, wo mein zweiter Theil der „Reisebilder" ausgegeben wurde, saß ich auf dem englischen Dampfboot, und während man mich in Deutschland zerreißen wollte, saß ich zu London ruhig hinterm Ofen. — Nach Hamburg werde ich nie in diesem Leben zurückkehren; es sind mir Dinge von der äußersten Bitterkeit dort passiert, sie wären auch nicht zu ertragen gewesen, ohne den Umstand: dass nur ich sie weiß. — Ich bin in diesem Augenblick zwar noch immer kopfkrank, aber sehr ruhig. Sagen Sie Frau von Varnhagen: dass ich endlich ein ruhiges Zimmer gefunden. Im ersten Heft der diesjährigen „Annalen" sind ein paar Zeilen, wobei ich sehr lebhaft an unsre liebe Freundin dachte.

Spät erfuhr ich, dass der Bewusste Ihren Auftrag an den Konsistorialrath Niethammer nicht ausgeführt; dass ich zu ihm ginge, war nicht thunlich, da ich mir streng vorgenommen, hier Niemanden zu besuchen; Dieses habe ich auch bis jetzt streng gehalten und auch noch keinen von den großen Tag- und Nachtlichtern gesehen. Daher kann ich Ihnen auch Nichts über Schelling und Görres sagen. Letzterer wird täglich katholischer und wird gewiss Kardinal; Madame Görres strickt schon violette Strümpfe.

Wit von Dörring, der Berüchtigte, ist hier: Gott weiß, mit welchem Skandal er endigen wird.

Ich hab' ihn persönlich sehr gern und er kompromitiert mich überall, indem er mich seinen Freund nennt; dadurch aber erlange ich erstens, dass die Revolutionäre durch Misstrauen von mir sich fern halten, was mir sehr lieb ist, zweitens dass die Regierungen denken, ich sei nicht so schlimm, und überzeugt sind, dass ich in keiner einzigen schlimmen Verbindung stehe. Ich will ja nur sprechen. Übrigens ist Wit mein Fouché. Mir kann er nicht schaden, und wenn ich wollte, könnte ich durch ihn schaden, wem ich wollte. — Freilich, hätte ich Macht, ließe ich ihn hängen. — Ich glaube, sein Treiben ist heilsam; schon das Princip der Bewegung, sei diese auch feindlich, bringt . . . . . .

München, den 1. April 1828.

Lieber Varnhagen!

Schon vor 6 Wochen wollte ich Ihnen schreiben, und wurde in Mitten des Briefes unterbrochen; zur Beglaubigung schicke ich Ihnen das Fragment selbst. Vielleicht ist noch Einiges drin, was als Notiz auch noch heute gelten kann. Die Ursache des plötzlichen Unterbrechens war der famöse Wit selbst, der plötzlich von hier, ohne Recht und Urtheil, verwiesen worden. Wit ist ein mauvais sujet, und wenn ich Macht hätte, ich ließe ihn hängen.

Er hat eine Privatliebenswürdigkeit, die mich oft seinen Charakter vergessen ließ —, er hat mir immer ungemein viel Spaß gemacht, und vielleicht eben deshalb weil die ganze Welt wider ihn war, hielt ich ihm manchmal die Stange. Das hat Vielen missfallen.

In Deutschland ist man noch nicht so weit, zu begreifen, dass ein Mann, der das Edelste durch Wort und That befördern will, sich oft einige kleine Lumpigkeiten, sei es aus Spaß oder aus Vortheil, zu Schulden kommen lassen darf; wenn er nur durch diese Lumpigkeiten (d. h. Handlungen, die im Grunde ignobel sind) der großen Idee seines Lebens Nichts schadet, ja dass diese Lumpigkeiten oft sogar lobenswerth sind, wenn sie uns in den Stand setzen, der großen Idee unseres Lebens desto würdiger zu dienen. Zur Zeit des Machiavell, und jetzt noch in Paris, hat man diese Wahrheit am tiefsten begriffen.

Dieses zur Apologie aller Lumpigkeiten, die ich noch Lust habe in diesem Leben zu begehen. Ich denke, die nächste wird in der Gestalt einer Recension erscheinen. Pst! Pst!

Mein Zustand ist noch immer derselbe, und ich mache mich bereit, nach Italien zu reisen. Es sieht hier schlecht aus; seichtes kümmerliches Leben. Kleingeisterei. Und gäbe es nicht zuweilen einige großartige Erscheinungen, z. B. eine Michel Beer'sche

oder Schenk'sche Tragödie, so wäre dieses triviale schlechte Klima nicht zu ertragen. Ich leide so sehr an diesem Klima, dass ich nichts Gescheutes schreiben kann, und will bald packen. Meine Adresse ist und wird auch vor der Hand noch immer sein: „H. Heine Dr. Jur., abzugeben in der Liter. Artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in München."

Ich denke Ihnen bald minder saure Briefe zu schreiben — ich glaube nämlich, man kann diesen Zeilen mein grämliches, Gesicht ansehen. — Indessen meine Verhältnisse sind hier sehr heiter und liebenswerth. Ich lebe als grand Seigneur, und die $5^1/_2$ Menschen hier, die lesen können, lassen mir auch merken, dass sie mich hochschätzen. Wunderschöne Weiberverhältnisse — indessen, diese befördern weder meine Gesundheit noch meine Arbeitslust. Am liebsten bin ich unter jungen Malern, die besser aussehen als ihre Bilder.

Da ich nicht weiß, wie bald ich nach Italien reise, so wünsche ich, lieber Varnhagen, dass Sie mir die 800 Thlr. herschicken. Aber wie? Das ist die Aufgabe. Ich glaube, ich verliere am wenigsten, wenn Sie mir für den Betrag in Berlin einen Zwei-Monatwechsel auf Frankfurt a. M. kaufen wollten. Indessen, es wäre mir lieber, wenn Sie einen Wechsel

auf Augsburg bekommen könnten. Indessen, wenn man Ihnen sagt, daſs ich dabei sehr verlieren würde, so schicken Sie mir doch nur einen Frankfurter Wechsel.

Entschuldigen Sie, lieber Varnhagen, die Mühe, die ich Ihnen verursache. Wenn ich Ihnen danken sollte, so wüſste ich überhaupt nicht, wo anzufangen. Sie waren auch so gütig, mein armes „Buch der Lieder“ so wunderschön zu recensiren. Ich mache mir nicht Viel mehr aus Recensionen (weil ich mir aus dem Leben selbst nicht Viel mehr mache), aber wenn ich im „Gesellschafter“ Ihre kleine, liebe Schrift sehe (Gubitz hat die rechten Typen dazu), so wird mein Gemüth immer wohlthätig erwärmt, und Ihr schönes Wort spricht gewiſs nicht ganz erfolglos zu meinem Herzen.

Ich werde hier sehr ernsthaft, fast deutsch; ich glaube, Das thut das Bier. Oft habe ich eine Sehnsucht nach der Hauptstadt, nämlich Berlin. Wenn ich mal gesund bin, will ich suchen, ob ich dort nicht leben kann. Ich bin in Baiern ein Preuße geworden. Mit welchen Menschen dort rathen Sie mir in Verbindung zu treten, um eine gute Rückkehr einzuleiten? —

Börne, wie ich höre, ist ja jetzt bei euch. Er hat mich sehr lieb. Er ist viel besser als ich, viel

größer — aber nicht so großartig. Seine Taubheit wird gewiss Frau von Varnhagen sehr genieren. Das ist ein schlimmer Missstand. Wie befindet sich Frau von Varnhagen? wie befindet sich ihr liebes, witziges Herz?

Ich will schließen. Eine unendliche Betrübnis überfällt mich. Eine dumme Trauer zieht durch meine Seele, und ich weiß kaum, was ich schreibe. Die Engländer haben mich angesteckt mit ihrem Spleen, und ich bin gründlich verdrießlich.

Diese Tage wird Cotta hierherkommen, und hätte ich nicht, die „Annalen" betreffend, Allerlei mit ihm zu sprechen, so würde ich jetzt einen Abstecher nach Nüremberg machen, wohin von hier aus, zum Albrecht Dürer-Fest, viel Enthusiastenvolk hinströmt.

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb, und sein Sie überzeugt, dass ich immer Sie ebenfalls liebe — so stark es meine müde Seele nur kann.

Ihr Freund

H. Heine.

---

24. An Friedrich Merckel.

München, den 11. April 1828.

Lieber Merckel!

Schneide obige Zeilen ab, und gieb sie an Campe nebst dem einliegenden Brief. Empörend! — Wie sehr ich herunter bin, an Leib und Seele, magst du erkennen, wenn du nächstens im „Morgenblatte" einen langen Münchener Korrespondenzartikel von mir findest, worin ich nahe dran bin, Michael Beer für ein Genie zu erklären.*) — Dass ich ohne meine Schuld durch Campe im „Wandsbecker Boten" blamiert worden, siehst du. Sind keine Briefe für mich gekommen? Ich hoffe, diesen Frühling von meinem Unmuth zu genesen. Ich werde auferstehen. —

Dein Freund

H. Heine.

---

*) Aus München, den 5. April 1828, schickte Heine dem Baron J. F. v. Cotta eine Beurtheilung des Michael Beer'schen „Struensee" für das „Morgenblatt" ein (Werke, Bd. XIII), „der hier allgemeiner Gegenstand der Unterhaltung ist, und Sie wissen selbst, wenn die Kritik über ein neues Stück nicht gleich abgedruckt wird, während man noch davon spricht, wird dergleichen Geschreibsel völlig werthlos." Heine wünschte, dass der Artikel weder mit seinem Namen, noch mit irgend einer Chiffer unterzeichnet werde.

25. An Friedrich Merckel.

München, den 14. April 1826.

Mit tiefem Unwillen, lieber Merckel, las ich diese Tage im „Morgenblatte" eine Korrespondenz aus Hamburg, worin die Peche schändlich malträtiert wird. Das Lebrun'sche Wort „Anfängerin" habe ich wieder erkannt. Schick mir doch eine Korrespondenz aus Hamburg, die ich im „Morgenblatt" abdrucken lassen kann. Recht bald. Aber Verschwiegenheit. — Die Art, wie ich die Peche im Artikel über Beer's „Struensee" genannt, wird dir aufgefallen sein.*) Verzeih mir jenen Artikel — ich musste ihn schreiben. — Du weißt nicht, welch ein geplagter Mensch ich bin. — Meinen letzten Brief an Campe betreffend wirst du mir unbedingt Recht gegeben haben. Campe ist Schuld, dass ich des Lebensunterhalts wegen Beer'sche Recensionen schreiben muss. — Wie schön handelt dagegen Cotta! Glaub mir, Dieser ist ein nobler Mensch. Er lässt den Schriftsteller leben und will nicht auf dessen Kosten typographig glänzen. Sehe ich, was Cotta für die Gedichte von Uhland und Platen thut, oder besser gesagt für die Dichter selbst, so muss ich mich vor mir selber schämen. Und obendrein bin ich krank. — Leb wohl,

*) Vgl. die Anmerkung zu dem Brief Nr. 18 auf S. 52 dieses Bandes.

beklage dich nicht über meine Griesgrämigkeit, diese bin ich selbst. Dass ich durch Campe in der Teufelzeitung ohne mein Zuthun — denn ich hatte ihm kein Wort drüber geschrieben — blamiert wurde, siehst du. Leb wohl, grüß Zimmermann.

Dein Freund

H. Heine.

Wit schreibt mir, Campe habe ihm hierher ein Packet geschickt, worin auch Sachen für mich seien, und ich sollte das Packet auf der Post für ihn in Empfang nehmen. Das thue ich nicht. Desshalb schreibe mir um Gotteswillen! es sind doch keine Briefe für mich darin? doch keine Briefe?

---

26. An ? ?

München, den 19. April 1828.

Entschuldigen Sie, Lieber, wenn ich erst heute Ihren vielwerthen Brief mit einigen Zeilen erwiedere. Erst jetzt meldet sich hier in München ein besseres Wetter und in mir eine bessere Gesundheit; — ich wollte Ihnen nicht bei schlechtem Wetter und kranker Stimmung schreiben. — Ich danke Ihnen

für Ihre freundlichen Gesinnungen; ich glaube nicht, dass ich sie in so vollem Maße verdiene.

Über die Zeit, woran Sie mich in Ihrem Briefe erinnern, habe ich nicht ohne Wehmuth lachen können. Die Prahlerei der eignen Jugend, wie ergötzlich klingt sie uns in späterer Zeit! Aber wie traurig ist's, dass wir in späterer Zeit nicht mehr prahlen können! Jetzt wissen wir, was an uns ist; damals ahneten wir alle möglichen Kräfte und wussten nicht, dass sich nur wenige in uns entwickeln würden. — Ich muss mich sehr geändert haben; jetzt disputiere ich nicht, wenn ich Unsinn höre. Ich bin ein stiller Mann geworden; ein todter Merkutio. — Leben Sie wohl. Ich denke, es wird sich mal treffen, dass ich auch Ihre persönliche Bekanntschaft mache.

In freundlicher Ergebenheit

H. Heine.

---

27. An Varnhagen von Ense.

München, den 6. Juni 1828.

Lieber Varnhagen!

Obgleich mir das Briefschreiben in diesem Augenblick schrecklich sauer wird, so muss ich mich doch dazu entschließen, und zwar um pflichtschuldigst

Ihnen anzuzeigen, dass ich Ihren letzten Brief nebst dem darin enthaltenen Wechsel auf Frankfurt richtig erhalten. Ich danke Ihnen für die Mühe, die ich Ihnen verursacht. Der Brief an Fr. Baader ist gleich befördert worden. — Die Nachricht Ihrer Unpässlichkeit macht mir Kummer — aber ich denke, das schöne Wetter wird Sie bereits kuriert haben. Mit meiner Gesundheit geht es passabel. Ich bleibe noch 8 Tage hier, dann reise ich auf 3 Wochen ins Gebirg, komme dann wieder auf ein paar Tage hierher, und folglich bin ich noch nicht aus dem Bereich Ihrer Briefe, wenn Sie mir binnen der nächsten 4 Wochen sagen wollen, wie es Ihnen jetzt geht. Überhaupt bleibt meine Cotta'sche Adresse ganz sicher, wenn ich auch weiter reise. — Werde ich wirklich nach Italien reisen?

Wie soll ich Frau von Varnhagen für ihren lieben, hübschen Brief danken! Ich hab' ihn ganz durchgefühlt. Sie hat ganz Recht in Dem, was sie über Napoleon sagt. Er hätte nie sich den Freuden der Societät hingeben dürfen, das freundliche Lächeln der Societät zieht alle Kraft aus der Brust des Mannes — wie der Magnetberg alles Eisen aus dem nahenden Schiffe zieht. Aber was will Frau von Varnhagen von mir? Ich bin ja kein Napoleon. Ich denke nicht einmal daran, Pankow zu erobern,

viel weniger die Welt. Meine ganze Eroberungssucht beschränkt sich vielleicht auf 10 bis 11 Herzen. Ich bin ja ein Mensch, der zu seinem Vergnügen lebt. Ich könnte den Tod aufladen durch eine Vergleichung mit Napoleon — ich kann schon jetzt nicht mehr so gut schlafen wie sonst, seit ich weiß, daſs ein junger Maler mich in eine fürchterliche Schlacht hineingemalt hat. Nun stehe ich auf dem Bild in Lebensgefahr — und wer steht mir dafür, daſs nicht mal so eine gemalte Flinte losgehen kann, und mein wirklicher Leib sympathetisch mitfühlt, wenn der gemalte durchlöchert wird?

Und doch hat Frau von Varnhagen Recht — in meiner Recension The life of Napoleon hört man die Einflüsterung bonapartistischer Freunde. Nun, ich will mich bessern, ich habe mich schon gebessert, und in einer Recension der Menzel'schen Literatur habe ich so freimüthig über Goethe gesprochen, als wenn ich keinen einzigen Goethianer unter meinen Freunden zählte. Ganz freimüthig? Nein! In 8 Tagen bekommt ihr diesen Aufsatz — lasst Gnade vor Recht ergehen — setzt mich nicht ab.

H. Heine.

28. An Johann Friedrich von Cotta.

Herr Baron!

Nach Dem, was ich Ihnen gestern mitgetheilt, begreifen Sie leicht, dass mir Viel daran gelegen ist, die beikommenden drei Bücher*) so bald als möglich in des Königs Hände zu befördern. Bitte, vergessen Sie nicht, sie mitzunehmen, wenn Sie zum Könige gehen; es käme mir auch sehr zu gute, wenn Sie ihm andeuten wollten: der Verfasser selbst sei viel milder, besser, und vielleicht jetzt auch ganz anders, als seine früheren Werke. Ich denke, der König ist weise genug, die Klinge nur nach ihrer Schärfe zu schätzen, und nicht nach dem etwa guten oder schlimmen Gebrauch, der schon davon gemacht worden. Entschuldigen Sie, wenn ich Sie überbillig belästige; aber mein Hierbleiben hängt so sehr davon ab, und ich bin ja ganz

Ihr gehorsamst ergebener

H. Heine.

---

*) Es waren die „Tragödien" und die ersten zwei Bände der „Reisebilder", durch welche Heine den König Ludwig für sich und seinen Wunsch, eine Professur an der Münchener Universität zu erlangen, zu interessieren hoffte.

29. An Eduard von Schenk.*)

Jetzt erst schreib' ich — denn jetzt erst komme ich einige Momente zur Besinnung und vermag mit Sicherheit Ihnen den Ort zu bestimmen, wo mich Ihr Brief treffen kann, (worin Sie mir die längst erwartete freudige Nachricht**) mittheilen können). Schreiben Sie an Dr. H. H. poste restante in Florenz; in zwei bis drei Wochen wandle ich auf dem Boden, wo Dante, Machiavell, Leonardo da Vinci, Michel Angelo gewandelt. Dort lese ich Ihre Zeilen. Ich weiß, sie stecken bis am Hals in Geschäften, deſshalb sage ich: Zeilen. Im Grunde ist es auch nicht nöthig, dass Leute unserer Art sich einander Viel schreiben. Unsere Bücher sind große Briefe, die doch zumeist an die Leute unserer Art gerichtet sind.

Was ich über Italien denke, werden Sie daher spät oder früh gedruckt lesen. Der Mangel an Kenntnis der italiänischen Sprache quält mich sehr. Ich versteh' die Leute nicht und kann nicht mit ihnen

*) Ohne Datum, aber nach einer Notiz auf der Rückseite des Brouillons wahrscheinlich aus Livorno den 27. August 1828.

**) Der Ernennung zum Professor in München.

sprechen. Ich sehe Italien, aber ich höre es nicht. Dennoch bin ich oft nicht ganz ohne Unterhaltung. Hier sprechen die Steine, und ich verstehe ihre stumme Sprache. Auch sie scheinen tief zu fühlen, was ich denke. So eine abgebrochene Säule aus der Römerzeit, so ein zerbröckelter Longobardenthurm, so ein verwittertes gothisches Pfeilerstück versteht mich recht gut. Bin ich doch selbst eine Ruine, die unter Ruinen wandelt. Gleich und Gleich versteht sich schon. Manchmal zwar wollen mir die alten Palläste etwas Heimliches zuflüstern, ich kann sie nicht hören vor dem dumpfen Tagesgeräusch; dann komme ich des Nachts wieder, und der Mond ist ein guter Dolmetsch, der den Lapidarstil versteht und in den Dialekt meines Herzens zu übersetzen weiß. Ja, des Nachts kann ich Italien ganz verstehen, dann schläft das junge Volk mit seiner jungen Opernsprache, und die Alten steigen aus ihren kühlen Betten und sprechen mit mir das schönste Latein. Es hat etwas Gespenstisches, wenn man nach einem Lande kommt, wo man die lebende Sprache und das lebende Volk nicht versteht und statt Dessen ganz genau die Sprache kennt, die vor einem Jahrtausend dort geblüht und, längst verstorben, nur noch von mitternächtlichen Geistern geredet wird, eine todte Sprache.

Indessen, es giebt eine Sprache, womit man

von Lappland bis Japan bei der Hälfte des menschlichen Geschlechtes sich verständlich machen kann. Und es ist die schönere Hälfte, die man par excellence das schönere Geschlecht nennt. Diese Sprache blüht in Italien ganz besonders. Wozu Worte, wo solche Augen mit ihrer Beredsamkeit einem armen Tedesco so tief ins Herz hineinglänzen, Augen, die besser sprechen als Demosthenes und Cicero, Augen — ich lüge nicht — die so groß sind wie Sterne in Lebensgröße.

Quand on parle du loup, il est derrière nous. Eben kömmt meine schöne Wäscherin, und ich muss aufhören mit meinem eignen Gewäsche. Adieu, Dichter des „Belisar's"! Ich denke oft an Sie, wenn ich Lorbeerbäume sehe, und je mehr ich an Sie denke, desto mehr muss ich Sie lieben.

---

30. An Moses Moser.

Bagni di Lucca, den 6. September 1828.

Lieber Moser!

Diesen Brief erhältst du aus den Bädern von Lucca, wo ich jetzt bade, mit schönen Frauen schwatze, die Apenninen erklettere und tausenderlei Thorheiten

begehe. Ich hätte dir Viel zu schreiben, aber ich sehe eben mit Entsetzen, dass das Papier fließt. — Ich werde noch 14 Tage hier bleiben, dann gehe ich nach Florenz, Bologna, Venedig — und dort in Venedig erhalte ich Brief von dir poste restante. — Ich denke viel an dich, und finde es Unrecht, dass du mir nicht in München geantwortet. In München habe ich ein köstliches Leben geführt, und werde mit Freuden dorthin zurückkehren und immer dableiben. Während der letzten Wochen meines dortigen Aufenthalts habe ich mich von einem der besten Porträtmaler abkonterfeien lassen *), und da ich rasch abreiste, gab ich ihm deine Adresse und die Ordre, das Bild an dich nach Berlin zu schicken. Wahrscheinlich hast du es jetzt schon erhalten. Es ist für meine Eltern in Hamburg bestimmt, und ich ließ es über Berlin reisen, damit du und die Freunde dort es sehen können. Ich bitte dich daher, besagtes Bild, wenn du es zur Genüge betrachtet, an Varnhagens zu schicken und ihnen sagen

*) Dies von Reichmann gemalte Ölbild, welches im Besitz der Schwester Heine's, der Frau Charlotte Embden, war, ging beim Hamburger Brande im Mai 1842 zu Grunde. Ein anderes, von Ludwig Gassen in den letzten Tagen von Heine's Münchener Aufenthalte gemaltes Ölporträt des Dichters befindet sich gegenwärtig im Besitze Adolf Strodtmann's zu Steglitz bei Berlin.

zu lassen oder zu sagen, dass ich ihnen bald schreibe und dass sie bis dahin das Bild zu meiner Verfügung bewahren sollen.

Sage mir, lieber Moser, was dir das Porto gekostet, und, was mir noch wichtiger ist, sag mir, ob endlich die längst beschriebenen fünf Louisd'or an meinen Freund Sethe bezahlt sind?*) Ich bin dir dann das Geld schuldig, und schicke es dir von München aus. Ich brauche jetzt so rasend viel Geld — es kostet mir hier täglich 1½ Napoleond'or, — dass es eine Schande wäre, meinen besten Freunden Etwas schuldig zu bleiben. Ich weiß sehr gut, du lächelst, — aber ich habe jetzt den Grundsatz, nur solchen Leuten Etwas schuldig zu sein, an die ich selten denke. — Das Papier fließt ganz entsetzlich. — Ich will dir nächstens, noch ehe ich Italien verlasse, wieder schreiben. Bis dahin leb wohl und grüß mir Gans, Zunz, sowie auch Lehmann und Lessmann. — Hast du in den „Politischen Annalen" meine Recension über Menzel's Werk gelesen?**) Ich spreche da von Goethe. — Cotta quält mich, anstatt der „Politischen Annalen" ein

*) Vgl. den Brief Nr. 13 auf S. 37 dieses Bandes.

**) Die oben erwähnte Kritik Heine's über Wolfgang Menzel's „Deutsche Literatur" ist in Bd. XIII der sämmtlichen Werke, S. 267 ff., abgedruckt.

neues Journal zu begründen. Ich weiß noch nicht, was ich thue. Ich habe keine Freunde, auf deren literarische Unterstützung ich mich verlassen könnte. Ich stehe allein. — Vor der Hand aber will ich mich noch etwas in Italien herum amüsieren. Ich lebe viel und schreibe wenig. Ich lese die schönsten Gedichte, sogar Heldengedichte. — In Genua hat ein Schurke bei der Madonna geschworen, mich zu erstechen; die Polizei sogar sagte mir, solche Leute hielten gewissenhaft ihr Wort, und rieth mir, gleich abzureisen — ich blieb aber sechs Tage, und ging, wie gewöhnlich, des Nachts am Meere spazieren. — Ich lese alle Abend im Plutarch, und ich sollte mich vor einem modernen Meuchelmörder fürchten?

Wenn ich nach Deutschland zurückkehre, will ich den dritten Band der „Reisebilder" herausgeben. Man glaubt in München, ich würde jetzt nicht mehr so sehr gegen den Adel losziehn, da ich im Foyer der Noblesse lebe, und die liebenswürdigsten Aristokratinnen liebe — und von ihnen geliebt werde. Aber man irrt sich. Meine Liebe für Menschengleichheit, mein Hass gegen Klerus war nie stärker wie jetzt, ich werde fast dadurch einseitig. Aber eben um zu handeln, muss der Mensch einseitig sein. Das deutsche Volk und Moser werden eben wegen ihrer Vielseitigkeit nie zum Handeln kommen.

Grüß mir Gans noch einmal. Vergiss nicht, Robert und Madame Robert von mir zu grüßen.

H. Heine.

---

31. An Salomon Heine.

Lucca, den 15. September 1828.

Diesen Brief erhalten Sie aus den Bädern von Lucca auf den Apenninen, wo ich seit vierzehn Tagen bade. Die Natur ist hier schön und die Menschen liebenswürdig. In der hohen Bergluft, die man hier einathmet, vergisst man seine kleinen Sorgen und Schmerzen und die Seele erweitert sich.

Ich habe diese Tage so lebhaft an Sie gedacht, ich habe so oft mich danach gesehnt, Ihnen die Hand zu küssen, dass es wohl natürlich ist, wenn ich Ihnen schreibe. Wollt' ich's aufschieben, bis ich wieder herabkomme und Bitterkeit und Kummer wieder in meine Brust einziehen, so würde ich auch kummervoll Bitteres schreiben. Das soll aber nicht geschehen, ich will nicht denken an die Klagen, die ich gegen Sie führen möchte, und die vielleicht größer sind, als Sie nur ahnen können. Ich bitte Sie, lassen Sie daher auch etwas ab von Ihren Klagen gegen mich, da sie sich doch alle auf

Geld reducieren lassen und, wenn man alle bis auf Heller und Pfennig in Bco.ℳ ausrechnet, doch am Ende eine Summe herauskäme, die ein Millionär wohl wegwerfen könnte — statt dass meine Klagen unberechenbar sind, unendlich, denn sie sind geistiger Art, wurzelnd in der Tiefe der schmerzlichsten Empfindungen. Hätte ich jemals auch nur mit einem einzigen Worte, mit einem einzigen Blick die Ehrfurcht gegen Sie verletzt oder Ihr Haus beleidigt — ich habe es nur zu sehr geliebt! — dann hätten Sie Recht, zu zürnen. Doch jetzt nicht; wenn alle Ihre Klagen zusammengezählt würden, so gingen sie doch alle in einen Geldbeutel hinein, der nicht einmal von allzu großer Fassungskraft zu sein brauchte, und sie gingen sogar mit Bequemlichkeit hinein. Und ich setze den Fall, der graue Sack wäre zu klein, um Salomon Heine's Klagen gegen mich fassen zu können, und der Sack risse — glauben Sie wohl, Onkel, dass Das eben so Viel bedeutet, als wenn ein Herz reißt, das man mit Kränkungen überstopft hat?

Doch genug, die Sonne scheint heute so schön, und wenn ich zum Fenster hinausblicke, so sehe ich Nichts wie lachende Berge mit Weinreben. Ich will nicht klagen, ich will Sie nur lieben, wie ich immer gethan, ich will nur an Ihre Seele denken und will

Ihnen gestehen, dass diese doch noch schöner ist, als all die Herrlichkeit, die ich bis jetzt in Italien gesehen.

Leben Sie wohl und grüßen Sie mir Ihre Familie, Hermann, Karl und die niedliche Therese. Bedingterweise habe ich mich über ihre Vermählung gefreut. Nächst mir selber hätte ich sie Keinem lieber gegönnt, wie dem Dr. Halle. Tilly*) ist jetzt so gut bei mir wie bei euch; überall folgte mir das liebliche Gesicht, besonders am mittelländischen Meer. Ihr Tod hat mich beruhigt. Ich wollte nur, ich hätte Einiges von ihren Schriftzügen. Dass wir die süßen Züge auf keinem Gemälde aufbewahren, ist Jammerschade. Ach! es hängt so manches überflüssige Gesicht an der Wand.

Moritz Oppenheimer**) zu grüßen. Ich liebe ihn zwar nicht, obgleich ich als Christ sogar meine Feinde lieben sollte; aber ich bin erst ein junger Anfänger in der christlichen Liebe. Moritz Oppenheimer ist aber schon ein alter Christ, und sollte mich

---

*) Mathilde Heine, die Tochter Meyer Heine's, eines jüngeren Bruders von Salomon Heine, war am 6. April 1828 im noch nicht vollendeten zwanzigsten Jahre gestorben.

**) Ein Schwiegersohn Salomon Heine's, mit dessen ältester Tochter Friederike vermählt.

lieben, und mich nicht aus der Achtung der Menschen herauszulächeln suchen*).

Grüßen Sie mir Onkel Henry recht herzlich. Und nun leben Sie wohl! Es ist gut, dass

---

*) Statt des obigen Absatzes fand sich im Brouillon dieses Briefes ursprünglich folgende ausführlichere Stelle:

„Ich fühle tiefer, wie andre Menschen; Das habe ich Ihnen mal aus Göttingen geschrieben, und Sie haben darüber gescherzt. Unterdessen ist manches schöne Herz in Deutschland auf den Gedanken gekommen, dass es wohl der Fall sein mag. Ich hätte Ihnen jetzt wieder über Das, was ich in der Welt noch thun werde, Dinge zu erzählen, die Ihren Scherz hervorrufen könnten, ich will deßhalb warten, bis die öffentliche Meinung Ihnen Dasselbe sagt. — Madame Heine zu grüßen, so kalt als möglich, denn ich weiß: sie fühlt auch für mich keine allzu große Hitze. Ich habe zuletzt in Hamburg eine einzige Silbe aus ihrem Munde gehört, die mir verrieth, woher der Wind pfiff. Ich bin zu groß, um Etwas verschweigen zu müssen, und gestehe daher ehrlich: ich glaube, der Wind pfiff aus Moritz Oppenheimer's Nase. Seitdem hasse ich diese Nase, obgleich ich als Christ alle Nasen lieben sollte, sogar die, welche Böses von mir schniffeln. Aber ich bin in der christlichen Liebe erst ein junger Anfänger, und es wird noch lange dauern, bis ich Moritz Oppenheimer's Nase lieben kann. Er aber als alter Christ sollte mich mehr lieben.

„Es ist freilich kleinlich, dass ich über kleine Leute klage, um so mehr, da ich eine Peitsche habe, die von der Höhe der Apenninen bis an die Mündung der Elbe hinabreicht; sind es aber Leute, denen ich wegen Riekchen Heine Nichts thue, so muss ich mich durch Klagen erleichtern."

ich Ihnen nicht sagen kann, wo eine Antwort von Ihnen mich treffen würde; Sie sind um so eher überzeugt, dass dieser Brief Sie in keiner Hinsicht belästigen soll. Er ist bloß ein Seufzer. Es ist mir leid, dass ich diesen Seufzer nicht frankieren kann, er wird Ihnen Geld kosten — wieder neuer Stoff zu Klagen. Adieu, theurer, guter, großmüthiger, knickriger, edler, unendlich geliebter Onkel!

---

32. An Eduard von Schenk.

Florenz, den 1. Oktober 1828.

Lieber Schenk!

Diesen Morgen um 7 Uhr bin ich hier angelangt, und mein Erstes war, nach der Post zu eilen — und da finde ich keinen Brief von meinem lieben Schenk. Zum Glück ist die Post hier auf dem Markt, und der Markt von Florenz ist der herrlichste und interessanteste Anblick, den nur ein Mensch finden kann. Die Alterthümlichkeit, die bedeutungsvollen Statuen, die hohen Arkaden, die Großartigkeit, dabei dennoch überall der Hauch altflorentinischer Grazie, überall Blüthe des Medicäerthums, und gar oben im Palast Uffizi die griechischen

Götterwohnungen! Ich will Ihnen freimüthig gestehen, im Boudoir der medicäischen Venus vergaß ich Schenk und seinen Brief. Es war aber doch nicht die uralte zusammengeflickte Göttin der Liebe, die mich so gewaltig erhob, vielmehr waren's die Augen einer Italiänerin, die gar andächtig an sie hinaufsah — ich glaube, die alten Götter werden in Italien noch immer angebetet.

Ach, Schenk! die Seele ist mir so voll, so überfließend, dass ich mir nicht anders zu helfen weiß, als indem ich einige enthusiastische Bücher schreibe. Im Bade zu Lucca, wo ich die längste und göttlichste Zeit verweilte, habe ich schon zur Hälfte ein Buch geschrieben, eine Art sentimentaler Reise. Sie und Immermann habe ich mir meistens als Leser gedacht, und wenn ich die ersten Kapitel nächstens im „Morgenblatt" abdrucken lasse, so werden Sie sehen, wie ich Immermann abzufinden gewusst habe. Ich muss bei diesem Wort laut auflachen, um so mehr, da ich weiß, Sie verstehen es nicht. Doch wozu Ihnen Etwas verbergen, da es mir das größte Vergnügen macht, es Ihnen schon jetzt zu sagen! Ja, lieber Schenk, Sie werden wohl Ihren ehrlichen Namen zu diesem Buche hergeben müssen, ohne Pardon wird's Ihnen dediciert. Doch seiñ Sie nicht in Angst, es wird Ihnen auch erst

zum Lesen gegeben, und es wird viel Artiges und meist Sanftes enthalten. Ich muss Ihnen durchaus ein öffentliches Zeichen meiner Gesinnungen geben, Sie haben's um mich verdient, Sie gehören zu den Wenigen, die darauf bedacht waren, meine äußere Stellung zu sichern, und so wahr mir Gott helfe, ich hoffe, auch der König von Baiern wird es Ihnen einst danken. Ich fühle viel Kraft in mir und will sie gern zum Guten anwenden.

Und nun weiß ich, in eben diesem Moment macht Schenk ein verdrießliches Gesicht, und zwar über sich selbst. — Nein, sein Sie außer Sorge, ich habe freundschaftliche Phantasie genug, um hundert Ursachen zu erdenken, wesshalb ich keinen Brief von Ihnen vorfand. Und vielleicht trage ich selbst die Schuld, Sie haben vielleicht zu der Zeit, wo ich Ihnen schrieb, dass ich hier sein würde, mir die Ausfertigung des königlichen Dekrets nicht anzeigen können, und glaubten, ich würde jetzt nicht mehr in Florenz sein. Die Erwartung Ihres Briefes hat mich nun freilich bestimmt, einige Zeit hier zu bleiben, nämlich bis ich Brief von Ihnen habe. Dies ist kein Unglück, Florenz wird mir unterdessen genug Unterhaltung geben. Lieber Schenk, ich weiß, eben so wenig, wie ich, sind Sie Freund vom Briefschreiben, aber so lange ich nicht la sureté de la sureté habe, wie

sich Herr von Savigny ausdrückt, so lange ich nicht die Ausfertigung des Dekrets habe, lebe ich in einer gewissen Unbestimmtheit, die sehr unbequem ist. Ich habe z. B. bis jetzt noch nicht an Cotta geschrieben; erst wenn ich Ihren Brief erhalte, schreib' ich ihm meinen Entschluss, eine neue Zeitschrift unter meinem Namen statt der „Annalen" Januar vom Stapel laufen zu lassen, alsdann muss ich auch Januar wieder in München sein u. s. w. Sie sehen, es ist nicht bloß meine kindische Eitelkeit, sondern auch die Nothwendigkeit, weshalb ich Sie um schleunige Antwort dränge. Schreiben Sie mir poste restante in Florenz. Ich weiß, Sie haben genug zu thun, desshalb verlange ich nur wenige Zeilen. Ihre Tragödien müssen jetzt gewiss schon aus der Presse sein, und da ich sie von Ihnen selbst haben will und an die kleinklatschende Buchhandlung nicht desshalb schreiben möchte, müssen Sie mir das Buch per fahrender Post hierherschicken, ebenfalls poste restante. — Und ich würde noch mehr schreiben, wenn ich nicht von der Nachtreise und von den neuen Eindrücken der Stadt Florenz allzu erschöpft wäre.

Leben Sie wohl und bleiben Sie gut
Ihrem ganz ergebenen

H. Heine.

---

33. An Feodor Iwanowitsch Tjutschew.*)

Lieber Tutschef!

Diesen Morgen bin ich in Florenz angelangt. Ich habe schon die Götter und Göttinnen im Palast Uffizi gesehen, ich habe schon die Bekanntschaft einiger Gottheiten gemacht, die eben so schön und nicht so kalt wie Diese sind, ich schrieb eben einen langen Brief an Herrn Schenk — Sie begreifen wohl, dass ich ein Recht habe, müde zu sein.

Trotzdem muss ich Ihnen schreiben, vielleicht können Sie mir nützen — Sie werden mir ja gewiss baldmöglichst antworten! Hören Sie.

Der Stand meiner Angelegenheit Betreffs meiner Ernennung zum Professor ist Ihnen bekannt. Es war mit Herrn Schenk verabredet, dass

---

*) Geboren 1803 zu Moskau, wurde schon in seinem zweiundzwanzigsten Jahre der russischen Gesandtschaft in München als Attaché beigegeben, und vermählte sich dort 1827 mit der verwittweten Frau von Peterson, gebornen Gräfin Bothmer. Eine Übersetzung seiner „Lyrischen Gedichte“ von Heinrich Noé ist 1861 (München, E. A. Fleischmann's Buchhandlung) erschienen. — Das Original dieses Briefes ist in französischer Sprache abgefasst.

ich ihm, so bald ich in Italien angelangt sei, meine Adresse mittheilen solle, damit er mir von dem königlichen Dekret dorthin Kenntnis gebe. In dieser Erwartung schrieb ich vor beinahe vier Wochen an Schenk, er möge mir jene Nachricht poste restante nach Florenz senden. Diesen Morgen angelangt, eile ich zur Post, und finde keinen Brief. Ich habe daher einen zweiten Brief an Schenk geschrieben, worin ich ihm angezeigt, dass ich hier bleiben werde, um seine Antwort zu erwarten. Tausend Gründe können die Ursache seines Schweigens sein, aber da er Poet ist, vermuthe ich, dass es die Trägheit, jene Geistesträgheit ist, die uns so arg zusetzt, wenn wir an unsre Freunde schreiben sollen. Auch für Sie gilt diese Bemerkung — was mich betrifft, so sein Sie überzeugt, dass ich weder an Schenk, noch an Sie schriebe, wenn ich nicht möglichst rasch die Nachrichten erhalten müsste, die mich bestimmen werden, entweder in Italien zu bleiben oder nach München zurückzukehren, was ich sofort nach Empfang meines Ernennungsdekrets thun werde. Einliegend der Brief, den ich an Schenk geschrieben, und den Sie ihm gütigst sogleich übersenden wollen. Besuchen Sie ihn dann ein paar Tage nachher — er weiß, wie sehr Sie mein Freund sind, — sagen Sie ihm, ich hätte Ihnen mitgetheilt, wovon meine

Rückkehr nach Deutschland abhängt, und da Sie Diplomat sind, wird es Ihnen leicht sein, den Stand meiner Angelegenheit zu erfahren, ohne dass Schenk ahnt, ich hätte Sie gebeten, mich darüber zu unterrichten, und ohne dass er sich der Pflicht entbunden glaubt, mir selbst zu schreiben. Sie wissen, wie sehr ich Schenk liebe, wie sehr ich von seinem Wohlwollen für mich überzeugt bin; er ist mehr noch eine große Seele, als ein großer Dichter, er kennt seine Pflichten gegen Pairs des Talents, er weiß, dass die Nachwelt ihn mit Rücksicht hierauf beurtheilen wird — aber er ist bei Alledem ein Staatsmann.

Schreiben Sie mir also, lieber Tutschef, baldmöglichst poste restante nach Florenz; ich werde hier bleiben, bis ich Ihre und Schenk's Antwort erhalten habe. Meine Empfehlung an Madame Tutschef; sie ist eine treffliche Frau. Ich liebe sie sehr — und damit genug! Wäre ich nicht so ermüdet, wie es der Fall ist, so fände ich wohl eine minder triviale Phrase. Grüßen Sie Herrn Lindner von mir, wenn Sie ihn sehen; sagen Sie ihm, dass ich ihm bald schreibe. Grüßen Sie Ihre allerliebste Schwester, Ihre Tante, und auch, wenn Sie wollen, die Frau déchargeuse d'affaires Amalie von Krüdener. Ich denke an sie, weil ich eben Frau von

Medicis, vormals Frau von Vulkan, geborne Jupiter, gesehen. Ich bin

Ihr Freund

H. Heine.

Noch ein Wort. Sagen Sie ja dem ersten Kommis in der artistisch-literarischen Anstalt der Cotta'schen Buchhandlung zu München (seine Name ist Wittmeyer), dass ich ihn bitten lasse, falls er Briefe für mich erhalten, dieselben mir poste restante nach Florenz zu schicken.

Florenz, den 1. Oktober 1828.

---

34. An Johann Friedrich von Cotta.

Florenz, den 11. November 1828.

Herr Baron!

Ich hoffe, dieser Brief findet Sie ohne Schnupfen, Husten und ähnliche Freuden, die jetzt in dem Lande, wo die Citronen blühen, ebenfalls ganz besonders gedeihen und noch wohlfeiler zu haben sind. Ich armer Schelm bin jetzt in der Blüthe eines Katharrs, der es nicht rathsam macht, jetzt über die Alpen zu gehen. Ich muss wohl hier

überwintern und Ihnen schreiben, statt Ihnen persönlich aufzuwarten.

Damit Sie aber nicht glauben, ich sei in eine Tänzerin verliebt und bliebe deſshalb hier und wär' recht börnisch faul, so habe ich den Anfang meines italiänischen Tagebuchs ausgearbeitet, d. h. die starken Worte und Kapitel ausgemerzt, so daſs das beikommende Manuskript*) im „Morgenblatte" (und zwar recht bald) abgedruckt werden kann.

Ich habe seitdem in den Bädern von Lucca sehr angenehme Tage verlebt, so wie auch in Livorno. Hier bin ich seit sechs Wochen, warte auf Briefe und studiere schöne Künste, wozu auch das Ballett gehört. Ich mache Sie aber nochmals darauf aufmerksam, daſs ich in keine Tänzerin verliebt bin, obgleich sich eine solche Liebe sehr gut mit Schnupfen und Husten verträgt und ein eben so großes Unglück ist. Im Gegentheil, ich bin fleißig, schreibe sogar ein Buch, lese Malthus und Bentham, und habe eine neue Strafrechtstheorie aus meinem eignen Kopfe herausgedacht, die Ihnen gefallen wird.

Was die Fortsetzung der „Annalen" betrifft,

---

*) Auszüge aus der „Reise von München nach Genua," abgedruckt im „Morgenblatt," Nr. 288—298, vom 1. bis 12. December 1828.

so weiß ich nicht, was ich Ihnen Bestimmtes drüber sagen soll. Wenn Sie den Wunsch hegen, sie nicht fallen zu lassen, so habe ich mir gedacht, es sei gut, den Titel einigermaßen beizubehalten und nur bequemer zu machen. „Neue Annalen; eine Zeitschrift für Politik, Literatur und Sittenkunde." Dies wär' ein Titel, der dem Redakteur die größte Freiheit ließe, ein Titel, der ihm auch gestattet, das belletristische Publikum ins Interesse zu ziehen und diejenigen Materialien, die das „Ausland" nicht brauchen kann, vollauf zu benutzen. Was die Redaktion betrifft, so gestehe ich Ihnen, dass weder meine politischen Kenntnisse oder vielmehr meine Kenntnisse von der Tagespolitik, noch meine Schreibart mich zum Redakteur eines solchen Journals geeignet machen. Sollten Sie aber dennoch, Herr Baron, ganz besonders wünschen, meinen Namen als Redakteur auf den Titel der „Annalen" zu setzen, so will ich Ihnen darüber meine Gedanken, so weit ich sie selbst kenne, offen mittheilen.

1) Werden immer Ihre Wünsche, wenn ich sie, wie hier der Fall ist, erfüllen kann, mir mehr gelten, als Privatrücksichten, und wenn Sie drauf bestehen, so will ich gern meinen Namen als Redakteur geben, mit der billigen Bedingung, dass Sie alsdann auch für das Journal Etwas thun, d. h. ein

anständig Honorar aussetzen für Originalaufsätze, Bearbeitungen und Übersetzungen; ich dächte: für erstere 4 Louisd'or, für Bearbeitungen 2 bis 3, je nachdem sie mehr oder minder selbständige sind, 1 Louis für Übersetzungen. Wahrlich, ich denke nicht sehr an Selbstnutzen, aber ich will auch mein sauer erworbenes Bischen Namen nicht einbüßen durch ein schlechtdotiertes Journal.

2) Dr. Lindner hat in der letzten Zeit immer geseufzt, er wünsche von den „Annalen" loszukommen u. s. w. War Dieses eine damalige Extrapolitik und haben sich jetzt seine Ansichten geändert, seitdem die Russen bei der Eroberung der Türkei einige Schwierigkeiten finden, so will ich gern noch mit ihm, nach wie vor, die „Annalen" herausgeben, mit der einzigen Bedingung, dass er keine Noten macht. Würde er aber nicht redigieren, so hat er versprochen, dennoch Viel für die erneuten „Annalen" zu schreiben, so dass die Lindner'sche Politik immer darin einen stehenden Artikel bilden würde.

3) Wenn Lindner aber nicht redigiert, so muss unser Freund Kolb sich des Ganzen annehmen, besonders bis Ende April, wo ich ganz bestimmt nach Deutschland zurückkehre. Es würde mir auch Vergnügen machen, seinen Namen neben dem meinigen als Mitredakteur auf dem Titel zu sehen. Mebold

und Hermes haben in diesem dritten Fall ihre Mitwirkung versprochen. Menzel würde, wenn Sie, Herr Baron, ihn noch besonders darum ansprechen, das Seinige beitragen; — und bei gutem Willen dieser Herren würde man monatlich ein gutes Annalenheft liefern können.

Was mich selbst betrifft, so sage ich voraus, dass auf mich in Hinsicht der Beiträge nicht viel zu rechnen ist, und noch weniger in Hinsicht der redaktorischen Betriebsamkeit — Kolb und wieder Kolb muss für Alles sorgen — Aber wahrlich, ich will nicht durch fremde Mühe lukrieren, und erst späterhin, wenn das Journal einige Zeit in Gang ist, mögen Sie, Herr Baron, selbst bestimmen, was ich Ihnen dabei werth war.

Ich glaube mich bestimmt genug ausgesprochen zu haben, und im letzteren Falle können Sie an Kolb den Inhalt dieses Briefes mittheilen, und ich will noch besonders einige Zeilen an ihn schreiben.

Hoffentlich hat mich Lindner schon bei der Frau Baronin Cotta hinlänglich entschuldigt, warum ich ihren freundlichen Anforderungen für den „Damenalmanach“ nicht Folge geleistet. Ich habe direkt nicht schreiben wollen, gab lieber an Lindner den verdrießlichen Auftrag, und lief fort nach Italien. Ich hatte keine Muße, Poetisches zu schreiben, wenn

ich nicht die Badezeit versäumen wollte. Indessen, glaub' ich, hat Herr Köchy in Br[aunschweig], den ich dazu aufforderte, eine Novelle für den Almanach eingeschickt, und ich habe eine ungewöhnlich gute Meinung von ihm. Hat ein Herr Detmold von Heidelberg aus Etwas für das „Morgenblatt" geschickt, so bitte ich, es eines baldigen Abdrucks zu würdigen; er ist ein ausgezeichneter Kopf. — Der Kunstbaron Rumohr hat mir aufgetragen, Ihnen zu schreiben, dass er das besprochene Romanfragment nicht ins „Morgenblatt" schicken würde. Ich sehe ihn selten, er kann mich nicht ausstehn, ich liebe ihn ebenfalls nicht sonderlich, und trotzdem kann keine rechte Freundschaft zwischen uns aufkommen. Zuletzt sah ich ihn im Foyer der medicäischen Venus, als er eben dem Kronprinzen von Preußen als Cicerone diente. Ich bin mit diesem Fürsten mehrmals solcher Art zusammengetroffen, ohne die Gelegenheit zu benutzen, ihn zu sprechen und mich ihm zu empfehlen für den Fall, dass ich mal unter seiner Regierung auf die Festung käme. Es ist seltsam, beim Anblick von Kronprinzen denken wir immer an das Böse, welches sie einst thun können, und nicht an das Gute, welches sie wahrscheinlich thun werden. Der Mensch fürchtet immer mehr, als er hofft. Und so fürchte ich, dieser Brief wird zu lang, und ich schließe.

35. An Dr. Gustav Kolb.

Florenz, den 11. November 1828.

Lieber Kolb!

Ich habe heute dem Baron Cotta geschrieben: wenn Lindner darauf besteht, von den „Annalen“ zurückzutreten, so sei ich erbötig, für die Fortsetzung derselben als Redakteur genannt zu werden, und ich wünschte alsdann ganz außerordentlich, daſs der Dr. Kolb sich als Mitredakteur nenne. Außerdem müsse sich mein Freund Dr. Kolb die ganze Last der Redaktion aufladen, wenigstens bis nächsten Mai, wo ich nach München zurückkehre.

Lieber Kolb, der Baron Cotta kann Ihnen selbst sagen, wie wenig Privatinteresse mich dabei leitet; mein einziger Wunsch ist nur, der liberalen Gesinnung, die wenig' geeignete Organe in Deutschland hat, ein Journal zu erhalten, und ich dächte, auch Sie, Kolb, bringen gern ein Opfer für einen solchen Zweck. Es ist die Zeit des Ideenkampfes, und Journale sind unsre Festungen. Ich bin gewöhnlich faul und lässig, aber wo, wie hier, ein gemeinsames Interesse ganz bestimmt gefördert wird, da wird man mich nie vermissen. Lassen Sie also die „Annalen“ nicht fallen; mein Name steht Ihnen

dabei zu Diensten, und auch für die Geldmittel ist in so gesorgt, da ich den Baron Cotta gebeten habe, für Originalaufsätze 4 Louisd'or, für Bearbeitungen 2 bis 3 Louisd'or und für Übersetzungen, wie gewöhnlich, 1 Louisd'or auszusetzen. Für solch Honorar können Sie schon in jedem Monatheft etwas Gutes liefern.

Hermes und Mebold haben ihre Mitwirkung zugesagt, Menzel wird gern ebenfalls Etwas geben, und Lindner liefert jeden Monat einen politischen Artikel. Ich werde freilich, wenigstens so lang ich in Italien bin, kaum ein Scherflein jeden Monat beitragen können. Wir sind aber durch die Materialien, die „Das Ausland" hat und nicht brauchen kann, hinlänglich gedeckt. Ist Herr Lanteub noch in München, so grüßen Sie mir ihn, er ist ein fleißiger Arbeiter, und ich wünsche, dass er für die „Annalen" so Viel als möglich liefere. Kurz, lieber Kolb, thun Sie das Ihrige, unterziehen Sie sich der Redaktion, ich bin mit jeder Bedingung, die Sie etwa machen möchten, im Voraus einverstanden. Ich wiederhole Ihnen: nur im Fall es der Baron Cotta besonders wünscht und es besonders zweckdienlich erachtet, mag mein Name als Redakteur genannt werden; ich wiederhole nochmals, dass ich alsdann sehr wünschte, den Ihren neben dem meinigen zu sehn, und endlich

mache ich Ihnen auch den Vorschlag, gar keinen einzelnen Redakteurnamen, sondern die Namen der Mitarbeiter in französischer Journalweise auf den Titel zu setzen; auch hiermit wäre ich ganz zufrieden. Nach meiner Ansicht mag folgender Titel gewählt werden: „Neue Annalen; eine Monatschrift für Politik, Literatur und Sittenkunde," und als Motto schlage ich Ihnen vor die Worte: „Es giebt in Europa keine Nationen mehr, sondern nur Parteien."

Sie dürfen auch auf keinen Fall unterlassen, lieber Kolb, am Ende des Heftes in einer Note zu bemerken, dass man während meiner Abwesenheit alle Beiträge an Sie adressieren soll.

H. Heine.

---

36. An Friederike Robert.

[Berlin,] Friedrichstraße, den ? März 1829.

Madame!

Ich bin heute jenseits des Jordans zu Tische geladen und muss mir das Vergnügen versagen, den langen Weg nach dem Ende der Leipziger Straße hinaufzulaufen, und von Ihnen, denselben Weg retour, nach dem Koncerte mitgenommen zu werden.

Aus Furcht vor Missdeutung begehe ich die zarte Aufmerksamkeit, Ihnen mein Nichterscheinen zu erklären.

Gestern Abend 11 Uhr las ich nochmals Ihre hübschen Verse, und mein Herz machte dazu die Passionsmusik. Heute Morgen aber ist mein Herz mausetodt, und ich selbst bin nur der wandelnde Fleischsarg meines Herzens.

Ich bin einer der unglücklichsten Monarchen, die jemals gelebt haben. Nur der König Nebukadnezar war unglücklicher als ich, da er assyrisches Gras fressen musste, welches schwerlich so gut zubereitet war, wie der borussische Kuchen unserer Olle. Maaß. Aber wie lange wird's dauern, und auch ich muss ins Gras beißen? Bis dahin

Votre

H. Heine.

---

37. An Dr. Leopold Zunz.

Berlin, den 22. März 1829.

Lieber Zunz!

Ich habe gestern mit dem Baron Cotta über das von Ihnen zu schreibende Werk*) ziemlich wirk-

*) Zunz beabsichtigte damals, eine „Einleitung in die Wissenschaft des Judenthums" herauszugeben.

sam gesprochen und ihn demgemäß nicht abgeneigt gefunden, den Verlag desselben zu unternehmen. Nach dieser Eröffnung können Sie jetzt selbst am besten mit ihm darüber verhandeln. Er wohnt Hôtel de Brandebourg, und ist am besten des Morgens bis elf Uhr zu sprechen. Ich habe ihm gesagt, dass Sie bereit wären, die äußere Form des Buches den Absatzbedürfnissen gemäß einzurichten, und dass Ihr Werk zu gleicher Zeit als theologisches Fakultätsbuch den Theologen nöthig sein wird, und zugleich als wichtige literarische Erscheinung auch den Nicht-Theologen und dem gesammten gebildeten Publikum interessant erscheinen muss, dergestalt, dass auf Leser und Käufer von beiden Klassen zu rechnen ist.

Sie werden mich zu jeder Zeit bereit finden, in dieser Angelegenheit Ihr Interesse zu vermitteln, indem Keiner mehr als ich das Geschriebenwerden Ihres Werkes, der beförderten Wissenschaft und meines eignen Vergnügens wegen, wünschen kann.

Mit Hochachtung

Ihr Freund

H. Heine.

38. An Rahel Varnhagen von Ense.

Berlin, den 1. April 1829.

Frau von Varnhagen!

„Wenn ich gar so großen Werth darauf legte, daſs ich zu Ihnen komme, so wollten Sie mich gar nicht haben“ — Dies sagten Sie mir gestern, wenigstens dem Sinne nach, wenn auch nicht mit denselben Worten. Indem ich noch heute Morgen darüber nachdachte, muſste ich mir leider gestehen, daſs ich seit zwei Jahren von anderen Freundinnen sehr verwöhnt worden bin, indem Diese immer froh waren, wenn sie mich nur haben konnten, gleichviel unter welcher Bedingung, gleichviel wie überhoch ich mich selbst schätzte. Es wird gewiſs eine geraume Zeit dauern, bis ich besser gewöhnt werde und so tief in meiner Selbstschätzung herabsinke, wie Sie mich brauchen können. Bis dahin werden Sie sich wohl mit eben so hochgeschätztem Federvolk, das so schnattern kann, wie man es eben braucht und in jeden beliebigen Käfig passt, behelfen müssen.

Sie werden mich für einen eiteln Mann erklären. Immerhin! Die Folge mag ausweisen, daſs ich für ein edleres Interesse meine Privateitelkeit und allen äußeren Schein zum Opfer bringen kann.

— Ich verharre, in der Wahrheit meines Herzens, Frau von Varnhagen!

Ihr Freund

H. Heine.

---

39. An Moses Moser.

Potsdam, den 22. April 1829.

Lieber Moser!

Diese Zeilen haben nur zum Zweck, dir meine Adresse mitzutheilen. Ich wohne nämlich seit vorigen Freitag hier bei Herrn Witte auf dem hohen Weg Nr. 12.

Ich befinde mich wohl und denke und arbeite — Ach Gott! wenn ich bedenke, wie wenig ich seit sechs Monaten gedacht und gearbeitet habe, so habe ich gute Gründe, zu denken und zu arbeiten.

Ich sehe hier Nichts, als Himmel und Soldaten. Bücher sind hier genug, sowie auch Zeitungen. Ich las gestern, wie auch in Paris ein Dutzend Bühnendichter sich vereinigt, um einen Geniestreich zu machen*). Nämlich die Bittschrift an den König wegen der gefährlichen Romantik.

---

*) Aus Verdruss über Saphir's bissige Angriffe in dem von ihm herausgegebenen „Berliner Kourier" hatten 13 Ber-

Die Dummheit der Menschen ist immer dieselbe, nur überall modificiert nach Zeit und Ort. Es giebt keine neue Dummheit unter der Sonne, hätte Salomo sagen können.

Schicke mir meine Briefe, sobald deren für mich ankommen. Ich bitte dich, frage nach in meinem vorigen Logis, ob Nichts für mich da abgegeben worden. Leb wohl, wahrscheinlich seh' ich dich nächste Woche. —

Dein Freund

H. Heine.

Schick mir doch die Bibel, sprich Gans in Betreff der „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik", beweg ihn, mir den Thiers zu besorgen, und wenn du den Sterne bekommen, so schick ihn mir. Hat die Börsenhalle die ersten Jahrgänge des Globe? und könntest du sie für mich geliehen bekommen?

Wie befindet sich Frau von Varnhagen?

---

liner Bühnendichter, darunter Fouqué, Förster, Gubitz, Häring, Cosmar, Diez u. A., sich zur Abfassung eines Büchleins, „Saphir in Berlin", verbunden und dadurch eine witzige Gegenschrift Desselben, „Der getödtete und dennoch lebende Saphir," hervorgerufen, welche in acht Tagen 4 starke Auflagen erlebte. Indess veranlasste diese Fehde ihn doch, Berlin den Rücken zu wenden und zunächst nach München überzusiedeln.

40. An Friederike Robert.

Potsdam, den 29. April 1829.

Ma chère Madame Robert —

Das Wetter ist so schlecht, ich habe diese Nacht so wenig geschlafen, oder besser gesagt so viel gewacht, mein Kopf ist davon so wüst, fast so wüst wie mein Herz, und ich will daher nicht persönlich meinen Glückwunsch nach Berlin bringen.

Ich wünsche Ihnen viel Glück, möge der liebe Gott (oder der Gott der Liebe) noch lange Ihre Schönheit erhalten, mögen Sie nie von Leuten geliebt werden, die Ihnen fatal sind, mögen Sie selbst niemals Diejenigen lieben, die Ihnen nicht ganz gefallen, und mögen Sie täglich Gelegenheit und Appetit haben, schönen Kuchen zu essen.

Schreiben Sie mir bald und erheitern Sie einen Menschen, den ein toller Gram verzehrt. Ich bin halb

Ihr ganz ergebener

H. Heine.

41. An Friederike Robert.

Madame Robert (une des plus jolies femmes qu'on puisse imaginer.)

Diese Zeilen sollen Ihnen nur sagen, dass ich morgen (Montag) nicht zur Stadt komme, und Sie daher kein Koncertbillet für mich zu nehmen brauchen. Nebenbei meinen innigen Dank für Ihren lieben Brief, den ich 50mal gelesen. Dass Sie zu Ihrem Geburtstag einen Vivatkuchen bekommen, ist mir sehr lieb; auch ich hatte Ihnen einen zugedacht, und Sie sollen ihn nicht einbüßen, indem ich mir vorbehalten, ihn nachträglich zu überreichen und persönlich mitzuverzehren. Ich würde Ihnen Blumen oder Verse präsentieren, wenn nicht jene zu sentimental dumm und diese zu kostspielig wären, und ich halte Sie für eine vernünftige Frau, die selbst einsieht, dass Kuchen ein delikateres Präsent sind. Leben Sie wohl und grüßen mir Robert, Frau und Herrn von Varnhagen, und die „Familie" da drüben.

Es ist hier ein fatales Wetter, die Frühlingsblumen möchten gern gemüthlich aufblühen, aber von oben bläst ein kalter Verstandeswind in die jungen Kelche, die sich ängstlich wieder schließen.

C'est tout comme chez nous! flüstert mein

Herz, mein Herz, das Sie und andre Leut', trotz des schlechten Wetters, sehr liebt.

H. Heine.

[Potsdam,] Den 2. Mai (Sonntag) 1829.

---

42. An Friederike Robert.

Sehr schöne Freundin!

Ich dürste nach einem Tropfen Brief von Ihnen. Sie haben ja Nichts zu thun, das Schreiben wird Ihnen leicht, und im bewegten Berlin giebt's alle Tage was Neues. Ich hingegen hab' Genug zu thun, hab' auch Nichts zu schreiben (außer dass ich Sie liebe), denn ich lebe hier wie Robinson auf seiner Insel — mein Stiefelputzer ist mein Freitag, die Hausmägde sind meine Lamas u. s. w.

Robert soll Frau von Varnhagen sehr drängen, Herrn von Varnhagen zu drängen, Das zu schreiben, was ich wünsche. Sie aber müssen Robert drängen, er soll an Varnhagen sagen: wenn er Bewusstes nicht schreibt, so rebelliere ich wieder gegen Goethe und schiffe mich gleich ein nach Amerika. Ich habe jetzt Goethe in Händen — denn ich lese jetzt seinen „Wilhelm Meister". — Ich leide jetzt noch mehr als

früher, und Varnhagens, die mich Sonntag zum Essen festhielten, sind Schuld, dass ich die Stunde versäumte, wo ich Casper sprechen wollte.

Ich befinde mich in jeder Hinsicht schlecht. Bin ich krank? dumm? verliebt? Wer kann Das unterscheiden!

Leben Sie wohl und grüßen Sie mir die Welt.

Ihre getreue Freundin

Potsdam, H. Heine.
den und den Datum 1829.

---

43. An Friederike Robert.

Potsdam, Mai 1829.

Schöne, generose Friederike!

Wenn man seit 5 Uhr am Arbeitstisch gehockt und über einen Druckbogen geschrieben hat, darf man schon um Mittagzeit müd und dumm sein; um so mehr, wenn man kranken Kopfes ist.

Ich darf aber doch nicht länger zaudern, Ihnen für Ihren letzten Brief zu danken, für diesen wunderbaren Frühlingsbrief, der mich vor Entzücken ins Freie trieb — freilich, die alte Wehmuth kam auf ihren eisernen Krücken bald nachgehinkt. — Wir

Beiden sind doch die zwei besten Schriftstellerinnen Deutschlands! wir können die Herzen von Grund auf bewegen.

Da Sie meine Gedanken kennen, so errathen Sie leicht, was ich jetzt denke. Der Stolz bricht mir den Hals. — Kommen kann ich nicht, wenigstens noch nicht in den ersten Tagen, aus zwei Ursachen; die erste weiß ich selbst nicht, die zweite besteht aber darin, daſs ich Juli mit all meinen Arbeiten fertig sein will — und dann geht's fort, weit, weit fort.

Ein ganz einsamer Robinson bin ich hier nicht mehr. Einige Officiere sind bei mir gelandet, Menschenfresser. Gestern Abend im Neuen Garten gerieth ich sogar in eine Damengesellschaft, und saß zwischen einigen dicken Potsdammerinnen, wie Apoll unter den Kühen des Admet.

Vorgestern war ich in Sanssouci, wo Alles glüht und blüht, aber wie! du heiliger Gott! Das ist Alles nur ein gewärmter, grünangestrichener Winter, und auf den Terrassen stehen Fichtenstämmchen, die sich in Orangenbäume maskiert haben. Ich spazierte umher und sang im Kopfe:

Du moment qu'on aime, — l'on devient si doux!
Et je suis moi-même — aussi tremblant que vous.

Das singt nämlich das Ungeheuer in „Zemire und Azor". Ich armes Ungeheuer, ich armer verwünschter

Prinz, bin so kummerweich gestimmt, dass ich sterben möchte. Und ach! wer todt zu sein wünscht, Der ist es schon zur Hälfte. Mein großes humoristisches Werk habe ich wieder bei Seite gelegt, und mache mich jetzt aufs Neue an die italiänische Reise, die den 3ten Theil der Reisebilder füllen soll, und worin ich mit allen meinen Feinden Abrechnung halten will. Ich habe mir eine Liste gemacht von allen Denen, die mich zu kränken gesucht, damit ich, bei meiner jetzigen weichen Stimmung, Keinen vergesse. Ach, krank und elend wie ich bin, wie zur Selbstverspottung, beschreibe ich jetzt die glänzendste Zeit meines Lebens, eine Zeit, wo ich, berauscht von Übermuth und Liebesglück, auf den Höhen der Apenninen umherjauchzte, und große, wilde Thaten träumte, wodurch mein Ruhm sich über die ganze Erde verbreite bis zur fernsten Insel, wo der Schiffer des Abends am Herde von mir erzählen sollte; jetzt, wie bin ich zahm geworden, seit dem Tode meines Vaters! jetzt möchte ich auf so einer fernen Insel nur das Kätzchen sein, das am warmen Herde sitzt und zuhört, wenn von berühmten Thaten erzählt wird.

Ich bin so niedergeschlagen, so zusammengedrückt, so beengt — ach, ich möchte ein Kätzchen sein! Grüßen Sie mir Mimi — — Auch Ihren Haus-

kater lasse ich herzlich grüßen; ebenfalls alle Nachbarschaftskatzen. Auch Varnhagens. Leben Sie wohl, und behalten Sie lieb

Ihre kleine Freundin

H. Heine.

Potsdam, ohne Datum 1829.

---

44. An Moses Moser.

Potsdam, ich glaube den 30. Mai 1829.

Lieber Moser!

Wenn du mir nicht gleich vierzig Thaler schickst, so werde ich auf deine Kosten hier verhungern, du musst sie also gleich auf die Briefpost geben. Am liebsten wär' es mir, wenn du mir sie morgen (Sonntag) selbst brächtest, denn ich glaube, dass ich wohl nicht so bald auf den Gedanken des Nachberlinreisens gerathe. Ich befinde mich zu sehr in Missstimmung und Arbeit. Ich habe die Bücher erhalten und danke dir für diese Güte, besonders für die Grammatik. — Wenn du Veit mitbrächtest, wär's hübsch. Zu seinem Almanach werde ich ganz bestimmt Nichts geben, indem ich Nichts habe und auch kein Gedicht machen kann, was besser wäre als

die schon gelieferten. Ich werde immer zur rechten Zeit aufzuhören wissen, wenn ich in einer Gattung nichts Besseres, als das schon Geleistete, geben kann. — Jetzt habe ich die italiänische Reise zur Feder genommen, und sie soll den dritten Band der „Reisebilder" füllen. Du wirst sehen, dass ich nicht im Gleise der alten Manier, sondern in einer neuen, freien Form weiter schreibe. Ich umarme dich.

Dein Freund

H. Heine.

---

45. An Moses Moser.

Potsdam, 5. Juni 1826.

Lieber Moser!

Schönen Dank für die Besorgung des Geldes. — Das Wetter ist wieder so schlecht, dass ich wohl auf die Hoffnung, dich morgen zu sehen, verzichten muss. — Ich habe mich seit vorigem Sonntag äußerst schlecht befunden, und war gezwungen, zu Arzt und Apotheke zu schicken. Jetzt geht's leidlich besser. — Ich denke an dich hier viel mehr, als es sonst dir wohl vergönnt sein möchte, in der treibenden Tageszerstreuung an mich zu denken. — Diese Tage hat

mich auch mein Verleger Campe hier besucht. — Ich kann Wenig schreiben. — Bitte dich, sag doch an Lehmann, daſs er dir die drei Hefte der „Politischen Annalen" geben soll; wenn ich zu dir nach Berlin komme, kann ich sie dann zu mir stecken. Außer französischen Memoiren, treib' ich jetzt wieder englische Geschichte. Ich bitte dich, laſs das Sanskrit liegen und lerne Chinesisch und übersetze mir einen chinesischen Roman; Das ist das Beste, was Einer thun und lesen kann. Seit meiner Bekanntschaft mit den beiden Kousinen ist meine Seele in Peking, Nanking und To-tzong, ja in Orten, die meine Zunge nicht einmal aussprechen kann. Ich umarme dich; leb wohl.

Dein Freund

H. Heine.

---

46. An Heinrich Stieglitz.

Potsdam, den 20. Juni 1829.

In Beantwortung Ihres lieben Briefes bekenne ich Ihnen ganz freimüthig, daſs ich unter meinen Papieren keine Gedichte finden konnte, die denen, die ich in früheren Jahren geliefert, an Werth gleich kämen, und daſs ich Ihnen deſshalb gar Nichts

zu Ihrem Almanach gebe, was ich auch schon früherhin ganz bestimmt dem Moritz Veit wissen lassen.

Glauben Sie nur nicht, daſs ich Dies aus kläglicher Bescheidenheit sage; vielmehr erstolzt mich das Bewusstsein, daſs ich selbst jetzt mehr werth bin als meine Verse; vielleicht ist das ehrliche Bekenntnis, warum ich Nichts zum Almanach gebe, viel mehr werth als das beste Gedicht, das ich sonst wohl machen konnte. — Ich bitte Sie auch, erschrecken Sie mich nicht mehr durch allongeperückliche Titulaturkurialien; ich habe es besonders um die Mitjugend nicht verdient, wie ein alter Hofrath angeredet zu werden.

---

47. An Johann Friedrich von Cotta.

Potsdam, den 7. Juli 1829.

.... Anbei schicke ich etwas Italiänisches für das „Morgenblatt", und spreche die Hoffnung aus, daſs Sie nichts Anstößiges drin finden mögen, indem es das Gemäßigtste ist, was ich geben kann — — und ich deſshalb schon gegen die geringste Verstümmelung protestieren muſs. Ist der unverkürzte,

unverkümmerte Abdruck nicht möglich, so bitte ich mir das Mspt. unter Varnhagen's Adresse zurückzuschicken. Im dritten Fragmente kommen Namen vor, die ich allenfalls gegen Anfangsbuchstaben zu vertauschen bereit wäre. — Sie, Herr Baron, den ich so sehr liebe und dem ich so ungern missfallen möchte, dürfen mir bei Leibe meine Unnachgiebigkeit in den geistigsten Interessen nicht missdeuten. Ich finde jetzt, dass es oft darauf abgesehen ist, mich zu beschränken und zu avilieren, und ich muss mich daher männlicher zu verhärten suchen, als mir eigentlich selbst lieb ist. . . . .

---

48. An Moses Moser.

Helgoland, den 6. August 1829.

Lieber Moser!

Da eben ein Schiff nach Hamburg abgeht, kann ich nicht unterlassen, dir einige freundliche Grüße nach dem Kontinent hinüberzuschicken. Ich habe mich, nach einem kleinen Seesturm, glücklich hierhergefunden, wo ich mich wohl und heiter auf dem rothen Felsen ergehe. Ich befinde mich in der

That recht wohl und heiter. Das Meer ist mein wahlverwandtes Element, und schon sein Anblick ist mir heilsam. Ich bin, jetzt fühl' ich es erst, unsäglich elend gewesen, als ich mich in Berlin befand; du hast gewiss darunter leiden müssen. Ein melancholischer Freund ist eine Plage Gottes. Hoffentlich treffen dich diese Zeilen in vollem Wohlsein. Schreib mir hierher: an Dr. H. H. bei Brother Nikkels in Helgoland in der Nordsee.

Alle Okeaniden lassen dich grüßen. — Ich wünschte, du sähest mal das Meer; vielleicht begriffest du die Wollust, die mir jede Welle einflößt. Ich bin ein Fisch mit heißem Blute und schwatzendem Maule; auf dem Lande befinde ich mich wie ein Fisch auf dem Lande. Auch die Seehunde lassen dich grüßen. Eine weiße Möwe, die ich gestern kennen lernte, lässt sich erkundigen, ob Gans' sein Buch fertig ist? Leb wohl, es giebt wenig Papier auf Helgoland.

H. Heine.

49. An Moses Moser.

Hamburg, den 13. Oktober 1829.

Liebster Moser!

Ich hoffe, daſs dich diese Zeilen in behaglichem Wohlsein antreffen, und ich sende sie dir eigentlich, um beiliegenden Brief meines Bruders zu begleiten, den ich schon zehn Tage liegen habe. Unterdessen ist schon Brief aus der Türkei, wo er sich wohl befindet, von ihm angelangt*). —

Zwei Monate bin ich in Helgoland gewesen, und seit etwa vierzehn Tagen bin ich hier, beschäftigt mit Liebe, Politik und Ärger.

Wie gefallen dir einliegende Verse**), die ich auf den Musenalmanach gemacht, mehr aus nonchalanter Selbstpersifflage, als um unsere kleinen Freunde zu stacheln! Glaubst du, daſs sie von Diesen nicht miſsdeutet werden können, so schick sie an Gubitz für den „Gesellschafter". Glaub aber nicht, daſs ich keine wichtigeren Dinge im Kopfe habe, als diese Baga-

---

*) Maximilian Heine begleitete als Militärarzt die russische Armee auf dem Feldzuge von 1829.

**) Dieselben scheinen verloren gegangen zu sein; jedenfalls wurden sie nicht im „Gesellschafter" abgedruckt.

telle und Ähnliches. Der dritte Band der „Reisebilder" gehört zu diesen letzteren und soll jetzt gedruckt werden und dir Weihnacht seine Aufwartung machen. — Mein Schnupfen lässt dich grüßen. — Kannst du mir deine Mendelssohn-Rede mittheilen? Meine Adresse ist: Hoffmann & Campe. — Leb wohl, lass bald Etwas von dir hören und behalte mich lieb.

Dein getreuer Freund

H. Heine.

---

50. An Friedrich Merckel.

[Hamburg, den 13. Oktober 1829.]

Ich bitte dich, lieber Merckel, die etwa übrig gebliebnen Druckfehler mit Bleifeder an die Seite zu bemerken. Das Manuskript lasse ich jetzt immer in der Druckerei, damit Nichts verloren geht. — Sage entweder meinem Kerl, wann er den Bogen wieder abholen soll, oder schick mir ihn selbst: Mühlenstraße, die erste Thüre des Schimmelmann'schen Palais, ehe man zur Treppe hinaufgeht, zweite Etage. (Graue No. 1 steht auf der Hausthüre.)

— Guten Morgen — ich bin sehr verschnupft und kopfsöde.

Dein Freund

H. Heine.

Ich bitte dich, schick mir auch „Romeo und Julie," so wie auch den ersten Band des „Tom Jones". „Heinrich IV." erhältst du hier zurück.

---

51. An Friedrich Merckel.

[Hamburg, den 24. Oktober 1829.]

Guten Morgen, Klabotermann!

Hier erhältst du den ersten Aushängebogen des dritten Theils. Das war also das Papier, das meiner so sehnsüchtig harrte, und um dessentwillen unser typographischer Julius mich beständig pisachte! Zweifelst du jetzt daran, dass er nicht einst Cotta übertrifft! Wär' es nur nicht von dieser Seite! Cotta lässt auch auf schlechtem Billard spielen, aber wer gut spielt, hat mehr Nutzen davon. Campe verlässt sich auf mein gut Spiel und sorgt nicht einmal im geringsten für meinen Nutzen; außerdem dass ihm bei mir seine Partiegelder mehr als bei Andern sicher sind, will er noch mehr Vortheil

haben, und indirekt soll ich andre Leute bezahlen. Ich laufe wüthend im Zimmer herum und betrachte vergleichend meine alte Unterhosen und dann wieder meinen Aushängebogen. Ich sterbe vor Unmuth.

Dein Freund

H. Heine.

---

52. An Friedrich Merckel.

[Hamburg, den 29. Oktober 1829.]

Lieber Merckel!

Anbei dein Regenschirm, den du bei mir stehen lassen. Ich befinde mich heute wieder schlecht und schlecht gelaunt, als bestände ich aus Campe'schem Fliesspapier.

Im Fall es noch immer deine Absicht ist, mit Campe zu sprechen, so kann ich dir nicht verhehlen, dass, wenn du es etwa bis Sonnabend aufschiebst, auch deine Güte mir nicht Viel fruchten würde, indem alsdann jede Vermittlung zu spät käme. Ich bin entschlossen, und koste es mir auch die größten Geldopfer, die unmuthige Stimmung, die durch Campe's schnöde Behandlung befördert wird, abzuwerfen. Du kannst ihm sagen, dass ich, nachdem ich auf die billigste und schonendste Klage keine Ant-

wort bekommen und er mir vielmehr durch dritte Hand sagen lassen, er könne sich nicht mit mir in Schreibereien einlassen, ich ein Lump sein müsste, wenn ich mir Alles bieten ließe, und dass ich ihm das Buch wegnehme, und ihm jede Schadenforderung bezahle, die er etwa wegen des Druckes der ersten Bogen machen möchte, so dass ihm auch nicht der Schein einer Beeinträchtigung bliebe, und er sich unbedingt vor dem Schriftsteller schämen müsste, den er, durch seinen Geiz, in Geldverlust gebracht. Ich wiederhole, nicht den Schein des Rechts werde ich ihm gönnen, ich gebe dir Vollmacht, ihm jeden Betrag in meinem Namen zuzusichern, den er als Kostenersatz fordern mag, und wenn du willst, bis auf Heller und Pfennig meine Verhältnisse mit ihm zu regulieren*). Ich gebe dir hiermit schriftlich, dass ich Alles billige, was du thust. Jede Stunde, wo er sich einnarrt, Recht zu haben, ist mir fatal. Aber, ich bin überzeugt, sein Unmuth kommt eben daher, weil er weiß, dass er Unrecht hat; da sind die Menschen am starrsten. Er lässt sich mit dem Papier nicht bei mir sehen;

*) Der Streit mit Campe über das schlechte Papier zum dritten Bande der „Reisebilder“ wurde dadurch beigelegt, dass Campe für die Anschaffung eines weißeren Druckpapiers sorgte.

als er zum zweiten Theile, in der Schnelligkeit, noch besseres Papier als zum ersten nehmen mußte und einige hundert Thaler in die Schanze schlagen mußte, da konnte er zu mir laufen — aber damals galt es, mir am Honorar abzuzwacken. Damals konnte er weitläuftig mit mir überlegen und rechnen.

Dein Freund

H. Heine.

---

53. An Karl Immermann.

[Hamburg, den 17. November 1829.]

Guten Morgen, lieber Immermann!

Ich habe Ihnen Nichts zu sagen, als was die ganze Welt weiß, nämlich daß gestern Abend Ihr Trauerspiel*), bei gutbesetztem Hause und gutem Spiel, mit dem würdigsten Beifall aufgenommen wurde.

Zum ersten Male seit sechs Monaten war ich wieder im Theater, in Gesellschaft lieber Damen, deren Lippen allerliebst aussahen, als sie das Lob Immermann's aussprachen.

*) „Das Trauerspiel in Tyrol," früher „Andreas Hofer" betitelt.

Heute habe ich Kopfschmerzen, da das Theater, und besonders wenn ich ein ganzes Stück ansehe, mich immer angreift. Aber dafür war ich gestern desto gesund glücklicher!

Gestern Morgen habe ich den Grafen Platen ausgepeitscht und gestern Abend Karl Immermann applaudiert. Zu ersterem Geschäfte, das erst zur Hälfte gediehen, habe ich doch endlich gehen müssen, hab's lang genug aufgeschoben, und ich selbst war eben so wie die Andern sehr neugierig, was ich thun würde. Sie, Immermann, haben den Richter gespielt, ich will den Scharfrichter spielen oder vielmehr recht ernsthaft darstellen. Der „Ödipus" hat in Berlin nur Unwillen erregt; desto mehr wird er hier von einer gewissen Klicke, die mit dem Grafen steißlich einverstanden ist, sehr goutiert. Sein Leibfreund Rumohr, der große Koch, der die ganze Suppe eingerührt, ist gestern arriviert, und ich bin gefasst auf die jämmerlichsten Machinationen. Ich sprach ihn zuletzt in Italien, und erst von ihm erfuhr ich, dass Platen eben durch eine Xenie von Ihnen*) so sehr in Harnisch gekom-

*) Siehe die Xenien von Immermann in Heine's „Reisebildern;" sämmtliche Werke, Bd. I, S. 185 ff. Es ist hier die Xenie gemeint:

men. Ich kann vor lauter Lachen nicht schreiben. Unglückliche Xenie, sie hat mich ins Verderben gestürzt! Hätte ich Zeit, ich würde Ihnen die schrecklichsten Vorwürfe machen! Aus Rache soll Ihnen der dritte Theil der „Reisebilder" dediciert werden, und ich denke Ihnen das Buch in 4 bis 5 Wochen zu schicken. Ich hatte Ihnen freilich ein besseres Buch zugedacht, aber ich darf diese Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, Ihnen eben das Buch zu präsentieren, worin die Spolia opima des großen Champion der Klassicität enthalten sind. Ich spreche im Ernst, ich hatte Ihnen etwas Besseres zugedacht — aber das Zeitgemäße hat auch seinen Werth. Übrigens ist das Buch zahm geschrieben, nicht im mindesten demagogisch, sogar gut russisch, was jetzt so viel ist wie ultrapreußisch. Wenn es mir möglich, besuche ich Sie nächstes Jahr. — Durch den Tod meines Vaters war ich lange trübsinnig, und erst jetzt komme ich allmählich wieder in bessere Stimmung. Ich bleibe noch einige Monate hier. —

Ihren „Friedrich"*) habe ich mit Entzücken ge-

Von den Früchten, die sie aus dem Gartenhain von Schiras stehlen,
Essen sie zu viel, die Armen, und vomieren dann Gaselen.

*) Das Trauerspiel „Friedrich II." von Immermann.

lesen. Er ist mir unendlich lieber, als der „Hofer“, den ich, so hoch ich ihn verehre, dennoch am wenigsten unter Ihren Stücken liebe.

Gestern Abend freilich gefiel er mir besser, als bei der Lektüre; als ich ihn las, kam es mir vor, als sei er in gedrückt krankhafter Stimmung geschrieben. Köstlich machten sich gestern Abend die Tyrolerlieder, während in der Ferne geschossen wurde. Lenz hat gut gespielt, Schön-Elsi vortrefflich. Der letzte Akt, poetisch der schönste, war theatralisch der schwächste. Bis zum vorletzten Akt erhielt sich im Publikum die athemschöpfende Erwartung, die herzklopfende Spannung; aber der letzte Akt enthielt keinen theatralischen Reiz und einen wohlbekannten Ausgang. Er hat daher weniger zugesagt, als die früheren Akte. Ich will jetzt das Stück nochmals lesen, und nächstens sage ich Ihnen mehr darüber. — Meine Adresse ist: Hoffmann und Campe. Es freut mich, dass Campe Ihre sämmtlichen Schriften herausgiebt. Je n'y ai pas nui. — Sämmtliche Redakteure Cotta'scher Zeitschriften sind mir feindlich, im „Morgenblatt“ verstümmeln sie meine Aufsätze aufs schändlichste*). Der alte Cotta selbst ist sehr brav.

*) Kap. XXII — XXV und XXXII — XXXIII der „Reise von München nach Genua,“ sowie Kap. I und II

Einige Abende vor meiner Abreise von München, als ich ihm sagte, dass in seinem Verlage das Platen'sche Pasquill erschiene, sagte er mir, dass ich es mir von seinen Leuten geben lassen solle. Es hätte mir nur ein Wort gekostet, und der Druck wäre unterblieben. Aber ich lehnte es ab, wie Sie wohl denken können.

Leben Sie wohl, herzinnig wohl. Ich liebe Sie sehr, denke täglich an Sie. Empfehlen Sie mich Gut- und Gleichgesinnten. Alle Damen, die Ihnen lieb sind, umarme ich; ich erlaube Ihnen — nämlich à distance — alle Damen, die ich liebe, ebenfalls zu umarmen.

Ihr Freund

H. Heine.

---

54. An Friedrich Merckel.

[Hamburg, den 5. December 1829.]

Ich will jetzt Alles aufbieten, um in acht Tagen fertig zu werden. Darum schick' ich dir diese Blätter, die ich dir nur einen Tag lassen kann. Besprechung

---

der „Stadt Lucca" wurden zuerst in Nr. 265, 266, 284, 285 und 286 des „Morgenblatts," vom 5., 6., 27., 28. und 30. November 1829, abgedruckt.

über das Minderwichtige erlaubt die Zeit nicht mehr; nur in Hauptsachen kann ich jetzt dein Bedenken gelten lassen.

---

55. An Friedrich Merckel.

[Hamburg, den 9. December 1829.]

Der beiliegende Anfang der zweiten Abtheilung ist das einzige Korrekturstück, was ich liegen hatte.

Ich bitte dich, die zweite Korrektur des letzten Bogens nochmals durchzusehen und mir, wo möglich, noch heute Morgen zurück zu schicken. Ach, welche Hetze! Den neuen Bogen schicke ich dir auch noch heute.

Guten Morgen!

Dein Freund

H. Heine.

---

56. An Johann Friedrich von Cotta.

[Hamburg, den 14. December 1829.]

. . . . Wenn ich dies Jahr weniger gab, als ich wohl beabsichtigte, so lag die Schuld nur in der Natur meines Talentes, da dieses nur selten

im Stande ist, den milden Ton des „Morgenblattes“ zu treffen, wesshalb mir auch die Redaktion Einiges zurückschicken und ich noch Viel mehr zurückbehalten musste. . . . . .

---

57. An Friedrich Merckel.

[Hamburg, den 20. December 1829.]

Ich bitte dich, wegen der Revision des letzten Bogens, bei der Zurücksendung der Korrektur auch die erste Korrektur des letzten Bogens mitzuschicken. Guten Morgen, lieber Merckel.

Dein Freund

H. Heine.

---

58. An Karl Immermann.*)

Anbei, lieber Immermann, mein Buch, dessen zweite Hälfte Etwas werth ist, da ich darin zum ersten Mal versucht habe, einen Charakter leben und

*) Dieser Brief, dessen Schluss verloren gegangen, ist unzweifelhaft etwa am 22. oder 23. December 1829 geschrieben.

sprechen zu lassen; es ist dies Stück, „Die Bäder von Lucca", nur Fragment eines größeren Reiseromans, den ich Ihnen vielleicht nächsten Herbst vollendet schicke. Dies soll mich auch decken gegen die mögliche Beschuldigung, dass ich Ihnen nichts Ausgezeichnetes dediciert. Wenn mal das Ganze gedruckt wird, wird auch der Herr Graf, wie sich gebührt, aus dem Buche hinausgeschmissen. Sein anonymer Aufsatz: „Aus dem Tagebuche eines Lesers"*) bewog mich, ebenfalls ein Motto von ihm selbst zu nehmen. Ich habe diesen Wurm jetzt so tief durchschaut, er ist mir so bestimmt aufgegangen in all seiner Misère, dass ich ihn nur noch wie ein eignes Werk der Phantasie betrachte; ich könnte gleichsam jetzt die Platen'schen Werke fortsetzen, und sogar Alles selbst schreiben, was er noch gegen Sie und mich vorbringen wird. Nicht gegen ihn habe ich Groll, sondern gegen seine Kommittenten, die ihn mir angehetzt. Ich sah den guten Willen, dass man mich in der öffentlichen Meinung vernichten wollte, und ich wäre ein Thor oder ein Schurke gewesen, wenn ich Rücksichten und Verhältnisse halber schonen wollte. Mein Leben ist so rein, dass ich ruhig er=

---

*) Im „Morgenblatt," Nr. 279, vom 21. November 1829.

warten kann, dass man allen Skandal gegen mich aufwühle. Ich war so mäßig, dass ich keinen Skandal auftischte, dass die wenigen Personalnotizen, die ich gab, nur das Literarische erklären sollten. Der Dieb, der in Odensee im Zuchthause sitzt — ist ein Graf Platen. Während Platen bei Cotta wedelte, schrieb er an Schenk, dass Cotta ihn verhungern lasse, dass man Etwas bei dem König für ihn thun müsse, dass er ja doch nicht lange leben könne, er sei in der Auflösung. Zu jener Zeit beschwor mich Beer, gegen Schenk nichts Nachtheiliges von Platen zu sagen, weil von Schenk die Königliche 600=Guldengnade abhinge — ich sprach zu seinen Gunsten, ich stimmte Madame Cotta für ihn, ich that noch mehr, was ich jetzt verschweigen muss — und zu derselben Zeit schrieb der Elende den „Ödipus". Ich weiß, er hasste Schenk und Beer ebenfalls, weil er glaubte, dass wir Drei (lachen Sie nicht!) ihm die Münchener Lorberen, die nur ihm gebührten, abweideten! Gegen mich aber trat sein Hass ins Wort, um so freier, da ich zufällig nicht der Minister bin, und um so stärker, da er dem Minister noch schmeicheln musste. Und, heiliger Gott! welcher Bassesse der Schmeichelei ist solch Auswürfling der Adelskaste fähig! Ich weiß Greul, die ich nicht dem Papier zu vertrauen wage.

Sein Groll gegen Sie hat minder persönliche Anlässe. Er empfiehlt sich nur dadurch einem Bund von Pfäffchen, Baronen und Pädrasten, der verbreiteter und mächtiger ist, als man glaubt. Lachen Sie nicht, ich spreche so ernst wie eine Bildsäule: die Pädrasten sind dienende Brüder, Mittelglieder in dem großen Bunde der Ultramontanen und Aristokraten. Warum man eigentlich so erbittert gegen Sie ist, weiß ich nicht; aber man ist es. Die literarischen Erscheinungen, worüber Sie Ihr Befremden aussprachen, sind keine Zufälligkeiten. Menzel gehört vielleicht gar nicht zur Kongregation, aber er macht ihr die Kour.

Wie es hier mit Ihrem „Hofer" gegangen, kann ich nicht begreifen. Den fünften Akt ausgenommen, ist das Stück mit großem Beifall gesehen worden. — Glauben Sie nur nicht den Korrespondenten in den Blättern, die Alle gegen das Stück sind, ihm Poesie genug zuschreiben, aber eben deßhalb behaupten, es sei nicht für die Bühne. Lebrun, den ich zufällig sprach, sagt auch, das Stück habe nicht mißfallen, im Gegentheil; so auch Zimmermann hat nur von Beifall gehört. Es ist läppisch, von solchem Parterregeklätsche zu sprechen. Ich verachte das ganze Theater. — Die hiesige Primadonna ist vorgestern Pietistin geworden, hielt gestern schon Betstunden, und hat der Direktion anzeigen lassen, daß

sie in keinen sinnlichen Opern mehr auftreten würde. Sie heißt Kraus-Wranitzky. —

Was Uechtritz betrifft, so haben Sie Recht, und ich habe Unrecht. Aber warum darf ich denn kein Unrecht haben? Auf der Leiche Platen's sitzend, gestehe ich ganz ruhig mein Unrecht gegen Uechtritz, der nur privatim einiges Harte verdient hatte. Es ist mir lieb, ihn doch mit Namen nie genannt zu haben, und bei nächster Auflage soll alles auf ihn Bezügliche wegfallen*). — Nach einer Schlacht bin ich immer die Milde selbst, wie Napoleon, der immer sehr gerührt war, wenn er nach dem Siege über ein Schlachtfeld ritt. Der arme Platen! — C'est la guerre! Es galt kein scherzendes Turnier, sondern Vernichtungskrieg, und bei aller Besonnenheit kann ich die Folgen meines Buches noch nicht überschauen. Ich schrieb es unter schlechten Umständen, und der Ton der Indifferenz, der vielleicht drin ist, entstand durch Kontrast — ach, ich salbadre. Ich wünsche, dass die Art, wie ich bei Platen die Pädrastie behandelt, Ihnen nicht ganz missfalle. Es

*) Die auf das Drama: „Alexander und Darius" von Uechtritz bezüglichen Stellen (S. 184 und 293 des ersten Bandes der vorliegenden Ausgabe) sind, trotz obiger Äußerung, von Heine auch in den späteren Ausgaben des zweiten Bandes der „Reisebilder" niemals ausgemerzt worden.

galt Mäßigung im Tone. Hätte ich erzählt, dass er . . . ., so würde man mir Leidenschaftlichkeit zugemuthet haben. So musste ich die Wahrheit selbst verschweigen, um glaubwürdig zu bleiben. . . . . Desto bestimmter war ich in Hauptsachen.

59. An Friederike Robert.*)

Allerliebenswürdigste Friederike!
Hochzuverehrende Frau!

Ew. Schöngeboren werden mein langes Stillschweigen verzeihen. Wenn ich so lange nicht geschrieben habe, so lag die Schuld nicht an meinem Gedächtnisse, worin Sie wie eine schöne Fee leben und blühen. Ach, schöne Friederike, ich bin unglücklich, und in solcher Lage hat man kaum das Recht, an schöne Frauen zu denken, viel weniger ihnen zu schreiben. Ich leide nämlich an einem hohlen Zahn und an einem hohlen Herzen, die beide eben wegen ihrer Hohlheit mir viel Qual verursachen. Leider

*) Ohne Datum, allein mit Sicherheit am 22. oder 23. December 1829 geschrieben.

habe ich nicht die Kourage, mich der heilsamsten Operation zu unterziehen — ich meine in Betreff des Zahnes. Wenn ich an Sie denke, fühle ich manchmal Linderung — ich meine in Betreff des Herzens. Wenn ich sagte, liebe Robert, ich wäre in Sie verliebt, so löge ich; wenn ich aber sage, daſs ich an Sie mit außerordentlicher Liebe denke, so sage ich die Wahrheit. Ich sterbe täglich mehr und mehr, ich bin fast ein Todter, und solche Leute haben das Recht, die Wahrheit zu sagen, da ihnen die Lüge keinen Spaß mehr macht.

Von der letzten amourischen Bekanntschaft ist Nichts übrig geblieben als ein öder Katzenjammer, ein widerwärtiger Spuk, ein gespenstischer Ärger; manchmal um Mitternacht miaut eine todte Katze in den Ruinen meines Herzens.

Anbei schicke ich Ihnen den dritten Theil der „Reisebilder", den ich erst gestern aus der Druckerei erhalten, und schnell brochieren ließ, damit Sie und Robert gleich brühwarm lesen, was ich diesen Monat über den Grafen Platen geschrieben, der, wie Sie sich erinnern, in seinem Lustspiel so giftig war. Ich habe nun ein Gegengift drucken lassen, woran noch zwanzig Grafen ihr Lebtag genug hätten. Wie ich höre, schreibt er jetzt gegen Robert. — Ich habe das Meinige gethan. — Ich bitte Sie nur die

2. Abtheilung des Buchs, „die Bäder von Lucca", zu lesen. Das Buch wurde zu dick. So bald ich nach Berlin komme, lasse ich es Ihnen einbinden; auch der Varnhagen schicke ich es roh, sonst hätte ich es, wegen der Festtage, wo die Buchbinder so Viel zu thun haben, erst in 10 Tagen schicken können. Ich bitte Sie, da ich Varnhagens erst in einigen Tagen schreibe, mich in dieser Hinsicht zu vertreten. Ich denke bald nach Berlin zu kommen. — Leben Sie wohl, meine Adresse ist: Dr. H., bei Wittwe Heine, geb. v. Geldern, auf dem Neuen Wall Nr. 28, Lit. D. — Es sind hier so viel Namensgenossen, daſs die Adresse ausführlich sein muſs.

Ihr Anbeter

H. Heine.

---

60. An Moses Moser.

Hamburg, den 30. December 1829.

Lieber Moser!

Ich wünsche dir Glück zum neuen Jahre, und, um mich kurz zu fassen, wünsche ich dir Alles, was mir fehlt. Dazu gehört in diesem Augenblick auch Gesundheit.

Meine Schreibsaumseligkeit entstand dadurch, dass ich dir zugleich mit einem Briefe auch den dritten Theil der „Reisebilder" schicken wollte. Doch da dieser die Presse verließ, fast noch ehe er geschrieben war (irländischer Bull), so hatte ich kaum Zeit, das kaum geheftete Exemplar auf die Post zu schicken — und nun gar versäumte sie mein Bursche. Doch jetzt wirst du das Buch erhalten haben. Du musst mich bei Lehmann und Zunz vertreten, dass ich ihnen nicht, wie früher, das Buch geschickt; es geschah aus dem natürlichen Grunde, weil mein Verleger mir früherhin 24 Freiexemplare, und diesmal nur 12 gegeben hat. Du musst daher den Freunden dein Exemplar leihen zur vorläufigen Lektüre.

Da du in deinem wohlverschanzten Komptoir keine Idee von den giftigen Pfeilen hast, die seit Jahr und Tag gegen mich heimtückisch geschossen werden, so erlaube ich dir immerhin, die strenge Gerechtigkeitspflege, die ich gegen den Grafen Platen ausgeübt, zu missbilligen. —

Ich wünsche, dass dich das Buch durch theilweises Amüsement für die Ennui der Lektüre entschädige; spätere Bücher mögen im Stande sein, manche Herbheiten darin als nothwendig nachzuweisen. — Da dieses Buch schon vor der Geburt

seine kompetentesten Feinde hatte, deren Umtriebe ich bereits sehe, so wünsche ich, dass du die Freunde, die für die öffentliche gute Aufnahme des Buches Etwas thun können (namentlich Gans), dazu auf- forderst, und zwar bedürfte es der schleunigsten Thätigkeit. Die Natur des Buches erklärt diese Bemerkung. Will der junge Veit die Güte haben, etwas Kritisches darüber zu schreiben, wie er mir versprach, so bitte ich ihn, es bald zu thun, und wenn keine dortige Redaktion Solches bereitwillig ist zu drucken, so bitte ich ihn, es mir selbst zu schicken. Es ist Krieg, und du wirst sehen, wie sehr ich der Beihilfe bedarf. Auch an Lehmann musst du in meinem Namen solche Bitte vortragen. — Was dich selbst betrifft, so bin ich zufrieden, wenn dir in deiner idyllischen Komptoirruhe das ferne Waffengeräusch nicht gar zu unangenehm an die Ohren tönt. Verzeih mir, lieber Moser, dass ich meine Feinde todtschlage, die mich todtschlagen wollten. — Ich denke dich bald wieder zu sehen. — Das Wetter ist das Einzige, was mich vom Reisen abhält. Meine Adresse ist Dr. H. bei Wittwe B. Heine, geb. von Geldern, Neuer Wall Nr. 28. Lit. D. in Hamburg. Bei dem Überfluss an Namensgenossen, deren sich diese Stadt erfreut, be- darf es solch ausführlicher Adresse. —

Leb wohl, und lass die Ritzen an dem Fenster, wo dein Pult steht, mit Baumwolle verstopfen, die Zugluft ist bei jetziger Witterung schädlich. Ich habe Zahnschmerzen — folglich darfst du im Scherze selbst 50 % Ernst annehmen.

Dein Freund

H. Heine.

---

61. An Varnhagen von Ense.

Hamburg, den 3. Januar 1830.

Lieber Varnhagen! Der Kopf dumpf, die Brust voll widerwärtigem Schmerz, von tausend Verdrießlichkeiten umringt, schreibe ich Ihnen diesen Brief. Wie trübe beginnt dieses Jahr, wie beängstigend! — könnte man nur der Zeit entlaufen, wie man einem Ort entläuft! Ach, ich muss dies ganze Jahr ausdauern, ehe ich zu 1831 gelange!

Seit meiner Rückkehr aus dem Bade lebte ich hier zurückgezogen, und schrieb und druckte zugleich an dem dritten Bande der Reisebilder, der Weihnacht plötzlich gedruckt erschien, noch ehe ich es selbst merkte. Durch die Hast meines Verlegers ist das Buch noch nass verschickt und ausgegeben worden.

Um nicht mit der Übersendung später zu kommen, habe ich Ihnen ein kaum geheftetes Exemplar geschickt und behalte mir das Recht vor, so bald ich nach Berlin komme, es den frühern Bänden gemäß binden zu lassen. Durch Moser schickte ich das Exemplar und wünsche, daſs Ihnen Capitel XXIX bis XXXI nicht zu schwach erschienen sei. An Wen ich bei der Abfassung dachte und auf wessen Beifall ich zunächst rechnete, werden Sie gleich merken. Hiernächst wünsche ich, daſs die „Bäder von Lucca“ Ihnen mit ihren Gestalten gefallen mögen. Mein Hyacinth ist die erste ausgeborene Gestalt, die ich jemals in Lebensgröße geschaffen habe. Sowohl im Lustspiel wie im Roman werde ich dergleichen weitere Schöpfungen versuchen. Hier ist wieder ein Narr, der sich für den Markese Gumpelino ausgiebt und Mordjo schreit und fatale Sprünge macht.

In Betreff Platen's bin ich Ihres Urtheils am begierigsten. Ich verlange kein Lob, und weiß, daſs Tadel ungerecht wäre. Ich habe gethan, was meines Amtes war. Mag die Folge sein, was da will. Anfangs war man gespannt: was wird dem Platen geschehen? Jetzt, wie immer bei Exekutionen, kommt das Mitleid, und ich hätte nicht so stark ihn treffen sollen. Ich sehe aber nicht ein, wie man Jemand gelinder umbringen kann. Man merkt nicht, daſs

ich in ihm nur den Repräsentanten seiner Partei gezüchtigt; den frechen Freudenjungen der Aristokraten und Pfaffen habe ich nicht bloß auf ästhetischem Boden angreifen wollen, es war Krieg des Menschen gegen Menschen, und eben der Vorwurf, den man mir jetzt im Publikum macht, dass ich, der Niedriggeborene, den hochgeborenen Stand etwas schonen sollte, bringt mich zum Lachen — denn Das eben trieb mich, ich wollte so ein Beispiel geben, mag entstehen, was da will — ich habe es den guten Deutschen jetzt gegeben.

Rumohr war seitdem hier und hat in seinen Kreisen viel Unheimliches gegen mich angezettelt. Er ist seit 14 Tagen nach Lübeck zurückgereist, nachdem hier sein Plan, auf einem Gartenhaus bei Hamburg ein Künstlerserail anzulegen, gescheitert ist. — Einige hannövrische Platen dröhnen schon in der Ferne.

Dazu kommen häusliche Verdrüsse, Ärger über meinen Verleger. — Missverstehen Sie mich nicht, meine Noth ist theils literarisch, theils für meine persönliche Sicherheit, theils für meine Zukunft, indem ich sehe, wie man mir überall das Wasser abgräbt. Ich bemerke Ihnen dieses Alles, weil ich Sie fragen will: soll ich nach Berlin kommen? Die dortigen Platen, womit man mir droht, dass sie

eine Kabinettsordre des Königs gegen mich bewirken könnten, fürchte ich nicht; auch fürchte ich nicht die Injurienprocesse, die ich dort etwa bestehen könnte — sondern ich weiß nicht: ist der Standpunkt eines Privatisierers in Berlin überhaupt für mich günstig, lässt sich dort Etwas für die Zukunft erlangen? Ich will ruhig und arbeitsam dort leben. Ich möchte in Ruhe bis zur Sommerzeit dort einige Bücher ausarbeiten, nachher wieder ins Seebad reisen, und mich in Berlin domicilieren. Ich muss einen Halt haben gegen den Süden, wo ich Alles in die Schanze geschlagen. Ach! Sie wissen nicht, wie viel Opfer mir es gekostet, ganz rücksichtslos zu schreiben. — Ich bitte so bald als möglich um Ihre Antwort.

Was meine literarische Noth betrifft, so werden Sie mir da leichter helfen können. Sie haben von jeher unaufgefordert so Viel für meine Bücher gethan, dass Sie jetzt, wo es sich um meine persönlichsten Interessen handelt, gewiss nicht unthätig sein werden. Ich bitte Sie diesmal, suchen Sie die öffentlichen Stimmen für mich zu gewinnen, es thut wahrhaftig noth. Sagen Sie an Gans, dass er diesmal für mich ins Feld müsse. Robert wird wohl seiner Selbsterhaltung wegen das Seinige thun, er ist mir Dank schuldig. Ich glaube jetzt nicht,

dass Platen noch die Absicht hat, gegen mich zu schmähen, nachdem er gesehen hat, wie man ihn fassen kann. Ach! welch Übel ist der Krieg! Man ist hier allgemein gespannt, was Platen thun wird. Ich glaube, er wird vom hohen Pferd herab gräflich vornehm über mich verächtlichen Zwerg herabphrasen, wie auf Immermann im „Tagebuche eines Lesers", das ich ihm ohne Umstände, als von ihm herrührend, auf den Kopf zusprach. Es hilft ihm aber Nichts, er hat geschimpft, und ich habe jedes derbe Wort vermieden, suaviter in modo, fortiter in re. —

Meine Freundin Frau von Varnhagen wage ich kaum in diesem Brief voll Nöthen grüßen zu lassen. Jedoch, in dem Momente, wo ich ihren Namen ausspreche, werde ich heiter, wohlgestimmter, fast lachend munter — ja, grüßen Sie sie dennoch herzlich, recht lieb herzlich von mir. Sagen Sie ihr, dass ich ihr Alles sagen lasse, was ich seit sechs Monat gedacht habe; was Das aber ist, kann sie sich selbst denken. Leben Sie wohl und bleiben Sie freundgütig

Ihrem Freunde

H. Heine.

62. An Friederike Robert.

Hamburg, den 15. Januar 1830.

Liebenswürdige und sehr Schöne! Sie schreiben mir nicht? Oder glauben Sie, ich wäre schon todt? Fürchten Sie etwa, dass in solchem Falle Ihr Brief in fremde Hände gerathen könnte, so adressieren Sie ihn: an H. H. Dr. abzugeben bei der Wittwe Betty Heine, geb. v. Geldern, auf dem Neuen Wall Nr. 28. Lit. D. in Hamburg; stürbe ich auch unterdessen, so werde ich doch auf jeden Fall meiner Mutter als Geist erscheinen und bei dieser Gelegenheit Ihren Brief in Empfang nehmen. Wie gern würde ich jetzt meinen Freunden in Berlin als Körper erscheinen, aber Privatkrankheit hält mich in diesem Augenblick hier fest. Ich bin wirklich krank und hab' dazu viel Verdrießlichkeit um die Ohren. Dazu kommt noch der 3. Theil der „Reisebilder“ und das schlechte Wetter und Zahnschmerz. — Heute schrieb ich, um mich in Gedanken so weit als möglich von hier zu entfernen, an meinen Bruder Max, der in der Türkei ist — der Glückliche, er hat nur mit der Pest zu kämpfen!

Auch Robert soll mir schreiben, und zwar so bald als möglich. Er soll mir seine Gedanken über

das 11. Kapitel meines Buches nicht vorenthalten. Er soll bedenken, dass die Prügel abseiten des Platen'schen Schönheits-Freundes, womit er im „Morgenblatt“ bedroht worden, jetzt gewiss einen Ableiter gefunden. — Seine „Tochter Jephta's“ wird jetzt hier einstudiert. An Varnhagen habe ich geschrieben und Brief für Moser eingelegt; von Beiden keine Nachricht. Ist etwa Varnhagen verreist? — Leben Sie wohl und schreiben Sie mir, ehe ich todt bin; denn meine Feinde (es regnet hier an Schmähaufsätzen über mein Buch) sind zwar uneinig, ob ich geköpft oder gespießt werden soll, aber in der Hauptsache sind sie sich einig, nämlich mich umzubringen.

(Hier folgt eine Federzeichnung: ein Grabhügel mit Kreuz, darunter einige Striche.)

Die untern Striche sollen Wasser bedeuten, und zwar Thränen-Wasser. Leben Sie wohl und wo möglich noch besser.

Ihr Freund

H. Heine.

63. An Karl Immermann.

Hamburg, den 3. Februar 1830.

Liebster Immermann!

Ihr „Tulifäntchen" liegt seit 10 Tagen auf meinem Tische (ich glaube nicht, dass Sie Dieses ungerne hören, obgleich Sie mich nicht besonders dazu berechtigt, es zu lesen), und ich würde Ihnen schon vor 8 Tagen darüber geschrieben haben, wenn ich nicht so halb und halb Brief von Ihnen erwarten konnte oder erwarten wollte. Aber jetzt drängt mich Campe, Ihnen zu schreiben; ich sprach ihm gestern von der Freude, womit ich Ihr Gedicht gelesen, und dass ich nur einige Kleinigkeiten daran auszusetzen hätte. Dies, wollte er nun, sollte ich Ihnen schreiben, und in der That, lieber Immermann, ich habe zu sehr die innere Verpflichtung, Ihnen die Wahrheit zu sagen, als dass ich Ihnen Etwas verschweigen dürfte, was Ihnen vielleicht missfallen könnte. Ich will den bitteren Tadel vorausschicken; ich tadle an „Tulifäntchen" einige Longeurs, und dann hie und da das Metrische. Beides ließe sich leicht verbessern, Ersteres durch Streichen, das Andre durch einige Wortversetzungen und Vertauschung einiger Worte. Die metrischen Mängel bestehen nämlich darin, dass die Worte und die Versfüße immer

zusammenklappen, welches bei vierfüßigen Trochäen immer unerträglich ist, nämlich wenn nicht just das Metrum sich selbst parodieren soll, was im „Tulifäntchen" oft Ihre Absicht ist. Sie verstehen; ich meine, dass da, wo das Wort sich endet, auch immer der Versfuß (— ◡) sich bei Ihnen endigt. Wie leicht lässt sich Dem meistens abhelfen! Mit einer einzigen Partikelveränderung wird der metrischen Einförmigkeit einer ganzen Strophe abgeholfen. Wollen Sie nun das Gedicht, was Sie gewiss schnell genug geschrieben, nochmals in solcher Hinsicht durchsehen? Die zweite Durchsicht wäre gewiss Gewinn. Oder wollen Sie, dass ich es für Sie in solcher Hinsicht durchgehe und Ihnen dann einige Veränderungen vorschlage, die Sie dann nach Wohlgefallen annehmen oder abweisen können?

Haben Sie noch das Brouillon des Gedichts?

Ich habe Campe ersucht, das Gedicht noch zur Ostermesse zu bringen (welches nicht seine Absicht zu sein schien, da er es an Zimmermann gegeben, welcher Dergleichen Monate lang behält, und dem ich es, da er es nicht las, abnahm), und um jenem Wunsch zu entsprechen, verlangte Campe, dass ich Ihnen gleich schreibe. Ich erwarte daher umgehend Antwort von Ihnen. Lassen Sie sich nicht davon abhalten, im Fall Sie mir Ihre Meinung in Be-

treff meines letzten Buches noch vorenthalten möchten und deſshalb nicht schreiben. Ach, lieber Immermann, ich würde es Ihnen sogar nicht verdenken, wenn Sie jetzt nur die Schattenseite jenes Buches sähen und es Ihnen misſsfiele.

Dazu kommt noch das Schweinekoncert der Angestochenen, die jetzt grunzen, quieken und quirren; Das könnte Einen leicht verwirren, wenn man nicht seiner Sache sicher wäre. Lieber, trauen Sie mir diesmal und meiner Ruhe. Vertrauen Sie diesmal nur meiner Einsicht, ich habe drei Monate nachgedacht über Das, was ich thun wollte, und ich that nur, was die eiserne Nothwendigkeit verlangte. Man klagt mich an der leidenschaftlichen Übereilung. Gottlob! es heißt jetzt nicht mehr: „Der arme Heine, der arme Immermann!“ — Das Mitleiden war nicht zu ertragen. — Noch Eins — ich will Sie bestechen — als ich in München zuerst hörte, daſs der Graf Platen gegen Sie ein Pasquill schreibe, sagte ich zu Schenk (vielleicht auch zu Beer, ich weiß nicht mehr genau), daſs ich ihn dafür züchtigen werde, selbst wenn er mich darin verschont. — Ich habe nie gegen Angriffe, die nur mich selbst betrafen, Etwas gethan, und wenn ich diesmal das Stärkste that, so geschah es, weil Dieses oder gänzliches Schweigen nothwendig war.

Doch, ich bin froh, meine Freunde in Berlin, besonders Varnhagen, der besonnene Varnhagen, giebt mir Recht, und obgleich hier ein Rest platonischer Liebenden und alle Sottisen gegen mich von hier ausgehen, so hat mein Buch hier die enthusiastischsten Zustimmer, darunter auch, ganz unbedingt, unsern Freund Zimmermann. Doch, ich verließ ein lieberes Thema, nämlich unser liebes „Tulifäntchen," den kleinen Helden, den epischen Kolibri. Er ist durch und durch poetisch, besonders das vorletzte Kapitel gehört zu den hängenden Blumengärten der Feendichtung. Einheit des Tones, Drolligkeit der Beiwörter und Wortbeugungen überall, süße Drolligkeit und Anmuth überall durchlauernd. Es ist ein Epos, worin die Formen des Heldengedichtes zum Spaß angewendet werden und sich allerliebst mit den Elementen des Kindermärchens vermischen, die mit naivem Ernste darin laut werden.

---

64. An Varnhagen von Ense.

Hamburg, den 4. Februar 1830.

Heute, lieben Freunde, habe ich Ihnen Wichtiges zu schreiben, das Wichtigste, was mich jetzt be-

wegt, nämlich, ich muss Ihnen für Ihren letzten Brief danken. Ihr Stillschweigen hatte mir schon viel Sorge gemacht, und ich fühlte, dass Ihr Schweigen mir mehr Gram machen könnte, als das Schreien aller Feinde, die sich in diesem Augenblick gleichsam das Wort gegeben haben, gegen mich loszubrechen. Ich lasse mich freilich von solchen Feinden und ihrer Wuth nicht irre machen — eben so wenig wie ich mich bei der Güte und Großmuth meiner Freunde selbst täuschen will. Ja, lieber Varnhagen, ich fühle es tief, dass Sie aus Edelmuth mich jetzt nicht tadeln und nicht ebenfalls über mein letztes Buch den Stab brechen. Dafür danke ich; Das will ich nie vergessen. Keiner fühlt es tiefer, als ich selbst, dass ich mir durch das Platen'sche Kapitel unsäglich geschadet, dass ich das Publikum, und zwar das bessere, verletzt — aber ich fühle zugleich, dass ich mit all meinen Talenten nichts Besseres hervorbringen konnte, und dass ich dennoch — coute que coute — ein Exempel statuieren musste. Der Nationalservilismus und das Schlafmützenthum der Deutschen wird sich bei dieser Gelegenheit am glänzendsten offenbaren. Ich zweifle, ob es mir gelungen, das Wort „Graf" seines Zaubers zu entkleiden. Die Satisfaktionsfrage kommt schon aufs Tapet. — Sie erinnern sich, dass ich von Anfang daran dachte

— gleichviel, ich hab' es in solcher Vorsorge so toll gemacht, dass dem Grafen mehr daran liegen müsste, von mir Satisfaktion zu bekommen, als mir von ihm. Die Macht der Verhältnisse soll diesmal ein Lustspiel werden; dann wieder die Klage: ich hätte gethan, was in der deutschen Literatur unerhört sei. — Als ob die Zeiten noch dieselben wären! Der Schiller-Goethische Xenienkampf war doch nur ein Kartoffelkrieg, es war die Kunstperiode, es galt den Schein des Lebens, die Kunst, nicht das Leben selbst — jetzt gilt es die höchsten Interessen des Lebens selbst, die Revolution tritt in die Literatur, und der Krieg wird ernster. Vielleicht bin ich außer Voss der einzige Repräsentant dieser Revolution in der Literatur — aber die Erscheinung war nothwendig in jeder Hinsicht. Ich glaube nicht, dass ich hier, wie bei meinen Liedchen, viel Nachfolger haben werde, denn der Deutsche ist von Natur servil, und die Sache des Volkes ist nie die populare Sache in Deutschland. Doch, hier lässt sich Nichts vorausbestimmen — Jeder thue das Seinige. Freilich glaubt Jeder seine eigene Sache zu führen, während er doch nur das Allgemeine repräsentiert. — Ich sage Das, weil ich in der Platen'schen Geschichte auf keine Bürgerkrone Ansprüche machen will, ich sorgte zunächst für mich — aber die Ursachen dieser

Sorgen entstanden aus dem allgemeinen Zeitkampf. Als mich die Pfaffen in München zuerst angriffen und mir den Juden zuerst aufs Tapet brachten, lachte ich — ich hielt's für bloße Dummheit. Als ich aber System roch, als ich sah, wie das lächerliche Spukbild allmählich ein Vampyr wurde, als ich die Absicht der Platen'schen Satire durchschaute, als ich durch Buchhändler von der Existenz ähnlicher Produkte hörte, die mit demselben Gift getränkt manuskriptlich herumkrochen — da gürtete ich meine Lende und schlug so scharf als möglich, so schnell als möglich. Robert, Gans, Michel Beer und Andere haben immer, wenn sie wie ich angegriffen wurden, christlich geduldet, klug geschwiegen — ich bin ein Andrer, und Das ist gut. Es ist gut, wenn die Schlechten den rechten Mann einmal finden, der rücksichtslos und schonungslos für sich und für Andere Vergeltung übt. Genug davon. — Daſs Sie und Frau v. Varnhagen krank sind oder wenigstens leiden, hat mich sehr betrübt; ich bin ebenfalls in schlechter Gesundheit und weiß noch nicht, wann ich nach Berlin kommen kann. Frau von Varnhagen küsse ich die Hände, und ich kann ihr versichern, daſs die Angst, die mir ihre Krankheit vorigen Winter einflößte, noch nicht aus meinen Gliedern ist. Ich hoffe, Sie beide bald zu sehen. Ich würde an Gans selbst

schreiben, wenn ich seine Kompromittierungstalente nicht kennte.

Von Ihrer Schwester werden Sie wohl ein bisschen Brief erhalten haben; sie lässt Ihnen durch mich einen sehr langen Brief prophezeien. Ihre Kinder so wie auch Dr. Assing befinden sich ganz wohl. — Und nun leben Sie wohl, und wenn es Zeit und Lust erlauben, schreiben Sie mir bald und Viel; Ihre Briefe haben immer Etwas, was mich stärkt und hebt und im Wollen befestigt. Ich bedarf solchen geistlichen Zuspruchs jetzt mehr als je. — Ich bin

mit Freundschafts-Ergebenheit

H. Heine.

---

65. An Varnhagen von Ense.

Hamburg, den 27. Februar 1830.

Lieben Freunde! In diesem schändlichen Ultra-winter, wo jeder honnetter, liberaler Mensch krank war, habe auch ich sehr gelitten; ich bin jetzt wieder auf die Besserung, nachdem ich vier Wochen lang mich von Blutegeln, spanischen Fliegen, Apothekern und bedauernden Freunden quälen lassen. Ich warf

viel Blut, und da ich aus der Literaturgeschichte wusste, was Dergleichen bei Versifexen zu bedeuten hat, so wurde ich ängstlich und habe mir aus Angst alle poetischen Gefühle und noch viel mehr alles Poetisieren streng untersagt. Mit der Poesie ist es also aus; hoffentlich aber werde ich deshalb um so prosaisch länger leben. In jener kranken Zeit hat mir auch Ihr und Frau v. Varnhagen's letzter Brief recht wohl gethan; denn wenn auch meine Buchangelegenheiten, in so fern wie sie zur Publikumsache werden, mich im Grunde wenig afficieren, so haben sie doch in Privatverhältnissen Manches hervorgebracht, oder bringen's noch hervor, was mir viel crève-coeur verursacht. Alle meine Verhältnisse verschieben sich aufs unleidlichste, und da noch nicht alle Folgen meines Buches zur Erscheinung gekommen, so kann ich vielleicht erst diesen Sommer meine eigne Stellung in der Welt begreifen. Nichts desto weniger bin ich die Ruhe selbst; ja, ich möchte jetzt einen Ausdruck auf mich anwenden, den ich einst für Sie, Herr von Varnhagen, erfunden habe: die Ruhe ist meine größte Leidenschaft. — Daher mögen Sie auch sicher sein, dass ich gegen die Angriffe, die ich meines Buchs halber noch erwarte, nichts Öffentliches schreiben werde. Verleumdet man und lügt man noch stärker, als ich es zu ertragen vermag, so lasse ich mir die

Hände binden, damit ich Nichts schreibe. Sollte Platen öffentlich wieder gegen mich Etwas schreiben, so soll es von Ihnen abhängen, ob ich antworten werde, und was und wie.

Wenn der letzte Aufsatz im „Konversations-Blatte" von Ihnen ist — was ich glaube, obgleich ich Ihren Stil darin ganz verändert finde — so war Das rechte Hilfe in der Noth, da ein vorhergehender Artikel in jenem Blatte überaus niederträchtig war (er ist in süddeutschen Blättern nachgedruckt) und auch hier meinen Gegnern viel Gaudium verursacht. Das Scharfrichterlob hat mir mehr Vergnügen gemacht, als hätte man mich für einen Shakspeare erklärt. Ach, es ist mir bei meinem letzten Buch nicht um Lob und Anerkennung für meine Poesie zu thun, sondern ich will nur wissen: ob es mir gelang, ein Exempel zu statuieren, und ob der Kopf herunter ist. — Haben Sie keine Spur, wer der Verfasser jenes Schmähartikels im „Konversations-Blatte" ist? Nach inneren und äußeren Kennzeichen ist er Derselbe, der jüngst im Globe einen Artikel über deutsche Literatur drucken lassen, worin ich ebenfalls gemein misshandelt worden. Hier soll Gans aushelfen. Ich habe Ihnen durch einen Reisenden, der just nach Berlin reiste, 6 Exemplare meines Buchs zugeschickt (ich hoffe, dass Sie solche bereits erhalten), und ich

bitte Sie, zwei Exemplare an Gans zu geben, damit er sie an seine Pariser Bekannten, nämlich den Literaten des Globe und der Revue française schicke, und somit jeder feindseligen Machination von jener Seite vorgebaut werde. Die übrigen 4 Exemplare stelle ich zu Ihrer Disposition, lieber Varnhagen, und Sie können sie an solche Leute verschenken, von denen Sie glauben, daſs sie für die Streitfrage des Buches günstig wirken können. Ich habe nöthig, Dergleichen zu thun, da ich meinen eigenen Buchhändler in feindseligen Umtrieben ertappt. Daſs im „Gesellschafter“ ein Artikel erschien, der in der Hauptsache nicht schlimmer sein konnte, hätte mich verdrieſsen können, wenn ich nicht zu viel Ekel dabei empfunden hätte. Voll Vertrauen auf den Menschenverstand meines Freundes Moser, mit dem ich immer gleichdachte, schickte ich ihm mein Buch, so bald es die Presse verlieſs, vertraue ihm meine Besorgnisse in Hinsicht der Platen'schen Affaire, bitte ihn in dieser Hinsicht dem Buche Freunde zu werben, und sage ihm dabei, daſs er seinen Freund Veit ersuchen soll, mir da Beistand zu leisten, da dieser junge Mensch in Berlin als blinder Enthusiast und Anbeter mir anhing — ach! er überlief mich so oft und verdarb mir so manche Stunde! In Folge Dessen hat der junge Mensch seinen ganzen

Scharfsinn aufgeboten, mich als einen Schurken (d. h. ein Mensch, der das Gute heuchelt) darzustellen und mein Buch als verrufen, dessen er in seiner guten Gesellschaft (gottlob! ich habe just 10 Invitationen dieser guten Gesellschaft, die mir zu schlecht war, ausgeschlagen) nicht erwähnen dürfe. Eben so singt mein Freund Moser — wenn ich Den noch Freund nennen kann, der in den Hauptdingen des Lebens nicht mit mir stimmt. Das sind Odiosa. Ich habe mir aber fest vorgenommen, solchen Freunden abzusagen und, was erklärte Feinde betrifft, Keinem was zu vergeben, wenn ich sie in der Platen'schen Sache in flagranti ertappe. — Von Immermann habe ich unterdessen mehrere Briefe erhalten, voll Übereinstimmung; den ersten lege ich bei und erbitte ihn mir gelegentlich zurück.

Den 28. Februar 1830.

Ich hatte gestern meinen Brief schließen wollen, als ich Ihre Zusendung des „Konversations-Blattes" erhielt und Frau von Varnhagen's Imperativ (Antwort!) mich bewog, die Absendung dieses Briefes aufzuschieben, um noch einige Zeilen hinzuzufügen — welches mir aber sauer wird, da mein armer Kopf im Zustand der ödesten Ermattung.

Für den „Konversations-Blatt"-Artikel danke ich nochmals; Sie sind der Einzige, der sich in dieser

tristen Noth ganz praktisch meiner annimmt — ich habe Alles, was ich dabei empfinde, in diesen Worten angedeutet. In den hiesigen „Lesefrüchten“ ist jener Artikel, ohne mein Zuthun, gleich abgedruckt worden, und ich benutze ihn vielleicht noch außerdem, in einer Buchhändleranzeige verwebt, für die „Allgemeine Zeitung,“ wenn die den Abdruck gestattet. Mit Stägemann steh' ich gut, Lebret ist mein Glaubensgenosse in Buonaparte — nur auf Cottas kann ich mich nicht mehr verlassen. Madame ist mir feindlich, und so bald der Alte stirbt, brech' ich ihr den Hals! Diese Feindschaft verdank' ich meiner Vorliebe für Madame Robert. Ich bemerke diese Dinge noch, für den Fall Sie etwa es bewerkstelligen könnten, daſs ein Korrespondenz-Artikel aus Berlin in die „Allgemeine Zeitung“ geschmuggelt werde, worin, unter Anderm, hingesagt wird, was man in Berlin über den Platenstreit verschiedentlich spricht. Auf jeden Fall wünsche ich, lieber Herr von Varnhagen, daſs Sie mir einen solchen Artikel für den „Hamburger Korrespondenten“ schrieben, denn ich stehe ganz superbe mit dessen Redakteur, dem kleinen Runkel, der Alles druckt, was ich will. Nur Sie können einen so delikaten Artikel schreiben, der um so schwerer, je kürzer er sein muſs, der in den vagsten Worten das Bestimmteste sagt. Es gilt dem Publi-

kum weiß zu machen, es habe schon jetzt die Bedeutung jenes Streites begriffen, und lasse sich nicht irre machen von Intrigen, die es seinem eignen Interesse entfremden möchten. Trotz aller Versuche vermochte ich nicht, mir selbst so einen Schutzartikel zu schmieden, mir fehlt jene diplomatische Farbendämpfung, jene zierliche Gewandtheit, die Ihnen so eigen ist. Sie könnten nun, wie Sie wollen, einen solchen Artikel (ich setze voraus, er macht Ihnen wenig Mühe) direkt an Runkel schicken oder auch an mich direkt, obgleich Ersteres viel paßlicher. — Zimmermann hat für den „Hamburger Korrespondenten" eine Beurtheilung meines Buches versprochen, und ich denke, Sie werden sie dort nächstens lesen. Hier gilt er schon für den Verfasser Ihres Aufsatzes — und er scheint diese Ehre nicht bestimmt ablehnen zu wollen.

Ich wiederhole, daß ich im ersten Momente Ihren Stil bei jenem Artikel nicht erkannt, nur bei näherer Betrachtung kamen mir die Feinheiten ganz wohlbekannt vor. Ich lese jetzt den 4. Band von Goethe's und Schiller's Briefwechsel, und wie gewöhnlich mache ich Stilbeobachtungen. Da finde ich wieder, daß Sie nur mit dem frühesten Goethe, mit dem Werther-Goethe, Ähnlichkeit im Stil haben; Ihnen fehlt ganz die spätre Kunstbehaglichkeit des großen Zeitab-

lehnungsgenies, der sich selbst letzter Zweck ist. Er beherrscht seinen Stoff, Sie bezwingen ihn. Abründung, Helldunkel, Perspektive der Zwischensätze, mechanisches Untermalen der Gedanken, Dergleichen kann man von Goethe lernen — nur nicht Männlichkeit. Es ist noch immer meine fixe Idee, dass mit der Endschaft der Kunstperiode auch das Goethenthum zu Ende geht; nur unsere ästhetisierende, philosophierende Kunstsinnzeit war dem Aufkommen Goethe's günstig; eine Zeit der Begeisterung und der That kann ihn nicht brauchen. Aus jenem 4. Briefsammlungtheil sah ich klar, wie ingrimmig er die Revolution hasste, er hat in dieser Hinsicht ungünstig auf Schiller eingewirkt, den er vielleicht am Ende zum Mitaristokraten gemacht hätte. Vgl. seine Verhöhnung Posselt's, Campe's, des Bürgerdiploms, das Schiller aus Frankreich erhielt u. s. w.

Entschuldigen Sie mein wirres Schreiben, mein Kopf ist so matt; sonst würde ich auch Vieles an Frau von Varnhagen sagen, an Frau von Varnhagen, die für die Wahrheit gekämpft, gelitten, gestritten und sogar gelogen hat. — Wie ergötzt mich jede Zeile, die sie schreibt!

Grüßen Sie mir Robert und seine Frau, der ich dieser Tage schreiben will. Ich lasse sie bitten, noch ehe sie Brief von mir erhält, mir nochmals

einige Zeilen zu schreiben; ich will's ihr in besseren Zeiten schon gedenken. — Wie lang ich hier bleibe, weiß ich nicht; was ich jetzt beginne, weiß ich auch nicht, kurz ich weiß gar Nichts. Ich glaub' aber auch nicht, dass Andre viel mehr wissen.

Leben Sie wohl, recht innig herzlich wohl, so gut es Ihnen nur möglich ist, und behalten Sie mich lieb und werth.

Ihr

H. Heine.

---

66. An Friedrich Merckel.

[Hamburg, den 7. März 1830.]

Ich kann dich also nie mehr zu Hause treffen! Hast du den fünften Theil von Goethe's und Schiller's Briefwechsel, so bitte ich dich, ihn mir durch Überbringern zu schicken.

Guter Sonntagmorgen.

H. Heine.

67. An Karl Immermann.

Lieber Immermann!

Trotz einer übergroßen Müdigkeit in Kopf und Gliedern schreibe ich Ihnen dennoch, lieber Immermann, um Ihnen ohne Zeitversäumnis einliegende Bildchen zu schicken, die mir eben der Maler Lyser*) endlich fertig gebracht. Was Ihnen daran misfällt, sagen Sie, auch können Sie nach Belieben eins oder das andre verwerfen. Sie müssen auch selbst die Unter- oder Überschriften angeben, die der trübselige Campe (wir stehen gar nicht gar zu süperbe) vor der Hand verfertigt hat. Das Manuskript hat seitdem und noch immer der Maler in Händen gehabt, so dass ich es nicht zum zweiten Male durchgehen konnte; es wird wohl nicht viel Zeit zu weiterer Besprechung übrig sein, wenn das Gedicht gleich nach Ihrer Genehmigung der Zeichnungen in die Presse kommen soll. — Und wenn ich es genau bedenke, sind die metrischen Veränderungen, die Sie wohl vornehmen könnten, nicht von der Art, dass der Mangel derselben dem Gedichte in den Augen des

---

*) Der taube Maler J. P. Lyser hatte Illustrationen zu Immermann's „Tulifäntchen" angefertigt, die indess bis jetzt nicht veröffentlicht worden sind.

großen Publikums schaden könnte; denn das große Publikum versteht gar Nichts von Metrik und verlangt nur seine kontrahierte Silbenzahl. Überhaupt sind ganz gute Verse im Deutschen eine Unmöglichkeit. An diese Bemerkung schließt sich meine Danksagung für die Gedichtesammlung — doch missverstehen Sie mich nicht, ich bin voller Bewunderung für einen großen Theil derselben, in poetischer Hinsicht, ich staune ob Ihrer Produktivität überhaupt (ich mache gar keine Gedichte mehr), und nur an — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ hab' ich allenfalls Etwas auszusetzen. „Die Wiege des Königs von Rom" ist süperbe; die letzten 4 Zeilen hätte ich fortgewünscht. Die Elegien herrlich, auch die Vorsprüche bei jedem Abschnitt — doch wer kann eine Gedichtesammlung in solcher Einzelweise loben oder tadeln! Am liebsten wär's mir, ich könnte mündlich mal mit Ihnen schwatzen. Wird aber nicht so bald angehen. Meine Gesundheit ist zerrüttet, und ich muss wieder in die Ruhe des Landlebens und in die Wellen des Meeres. Ich bleibe hier in der Nähe, bis ich wieder in Helgoland baden kann. Sagen Sie an Herrn Schnaase, dass der Vogeljäger Vogt, der mit mir zuletzt auf Helgoland zurückblieb, sich bald nach meiner Abreise dort erschossen hat, und zwar aus Liebesmelancholie. Ich hatte ihm schon vorher abgemerkt, dass ihm das

Leben zur Last war, da er am liebsten bei hoher See zum Vogelschießen ausfuhr, wo ich ihn dann nur aus Ambition, um nicht ein Poltron zu scheinen, manchmal begleitet habe. Er schoss noch viele Vögel, manch hübschen Vogel, und den merkwürdigsten zuletzt.

Dies Alles schrieb mir mein Freund, der Apotheker, der mir auch Damengrüße spedierte — sagen Sie Das an Schnaase.

Ich bin sehr lebensheiterer Stimmung und habe dem siechen Körper diesen Winter manchen Genuss abgetrotzt — eine Folge solchen Trotzes ist meine Müdigkeit in diesem Augenblick.

An Platen denke ich wenig, obgleich ich oft genug an ihn erinnert werde. Man schimpft — und darauf war ich gefasst. Doch regen sich schon einsichtsvolle und unparteiische Stimmen. Wenn Sie irgend eine tüchtige Feder für mein Buch gewinnen können, so unterlassen Sie es nicht; man kann für fremde Bücher mit mehr Eifer die Leute zum Verfechten anregen, als für eigne Bücher. Es könnte noth thun; im Süden, höre ich, rüstet man sich. Was geht's mich an! Ich habe meine Schuldigkeit gethan.

Campe ist ein echter Buchhändler — es ist Alles damit gesagt; es ist eine Sünde, wollte man generöse gegen ihn sein. Sehen Sie sich vor.

Mit Menzel hab' ich seit Jahr und Tag keine

Berührung gehabt; habe ihm mein Buch nicht geschickt, da ich nichts Gutes von ihm erwarte. Haben Sie Nachricht von Beer? Ach, ich bitte Sie, legen Sie es ihm ans Herz, mich in München, besonders gegen Schenk, in der Platen'schen Sache zu vertreten*). Ich verliere nicht gern Freunde, obgleich

---

*) Immermann schrieb in Folge dieser Mahnung den 2. April 1830 an Beer: „Heine's „Reisebilder" habe ich gesendet und wünsche Ihr Urtheil zu hören. Er hat sich neuerdings wieder mir genähert und mir mehrere Briefe geschrieben in seiner kindlich zutraulichen, drolligen Weise. Ihm scheint an Ihrem Wohlwollen Viel zu liegen, er erwähnte Ihrer fast in jedem Briefe. Im letzten schrieb er mir, ich möchte Sie bitten, dass Sie ihn in der Platen'schen Sache gegen Herrn v. Schenk verträten, was ich denn hiemit thue. Seine Replik ist idealiter zwar schwer zu vertreten, doch verdient er, als eine wahrhaft produktive Natur, dass man seinerseits thue, was man kann, um ihn zu halten. Und zweitens ist zu erwägen, dass Platen ihn persönlich auf die gemeinste Weise zuerst angefasst hat." — Michael Beer antwortete am 11. April 1830: „Von Schenk habe ich seit längerer Zeit keine direkten Nachrichten, und ich weiß nicht, wie er über Heine's Buch denkt. In der Korrespondenz oder im mündlichen Gespräche will ich später gern den Anwalt desselben spielen, soweit es meine Ehrlichkeit zulässt. Wenn Heine Sie wiederum befragt, ob Sie Antwort von mir erhalten, und auf welche Weise ich seiner erwähnte, so sagen Sie ihm, er sollte sich erinnern, wie oft er mir gesagt, dass ich die meisten Dinge mit Glacéhandschuhen anfasste. Ich hätte mir diese Handschuhe bei Lektüre seines Buches ange-

ich mir jetzt immer für den kleinsten Freund, den ich verliere, gleich zwei große Freundinnen anschaffe. — Und nun, leben Sie wohl und schreiben mir bald. Die Zeichnungen können Sie direkt an Campe schicken; er versichert mir, Ihr Unmuth beruhe auf Mißverständnis. Ich hab' ihm gehörig den Text gelesen. — Gestern Abend, bei einem Diner, habe ich sehr viel mit dem Theaterdirektor Schmidt über Sie gesprochen; er verehrt Sie sehr. Schreiben Sie nur immer ohne Rücksicht auf die Bühne, überlassen Sie das Bühnengerechtmachen einem Handwerksverständigen, und die Sachen werden besser gehn. So ließe sich der „Petrarcha" sehr gut aufführen. Ein andermal mehr davon.

Ihr Freund

H. Heine.

Hamburg, den 14. März 1830.

---

zogen und wäre noch immer der alte Schwächling, der eine so derbe Kost, wie seine Satire, nicht ohne Indigestion vertragen könne. Mit einem Worte, es wäre mir etwas übel dabei geworden. Übrigens grüße ich ihn aufs herzlichste, und meine persönliche Neigung für ihn sei noch immer die alte. Ich bitte, schreiben Sie ihm Das."

68. An Friedrich Merckel.

[Hamburg, den 27. März 1830.]

Ich bitte dich, lieber Merckel, mir den Tom Jones (und zwar den ersten und zweiten Theil) nochmal zu leihen und mir denselben, so wie auch die drei Bände des „Phantasus", zu schicken.

H. Heine.

---

69. An Friedrich Merckel.

[Hamburg, den 28. März 1830.]

Ich erbitte mir das Blatt des „Freimüthigen" von dir zurück. Anbei erhältst du auch den zweiten und dritten Theil des „Phantasus" retour — hab' doch genug am ersten Theil. Ich bin am Packen.

Ton ami

H. Heine.

---

70. An Varnhagen von Ense.

Wandsbeck, den 5. April 1830.

Meine lieben Freunde — entschuldigen Sie zuerst die blasse Tinte und dann mein langes Still=

schweigen. Ich würde Ihnen aber doch noch nicht schreiben, wenn ich nicht stachelnde Begier hätte, etwas von Ihnen zu erfahren, wie es Ihnen geht. Ich bin so isoliert, dass Sie in diesem Augenblick die einzigen pouvoirs intermédiataires zwischen dem bessern Mir und der bessern Erscheinungswelt sind. Seit zehn Tagen wohne ich ganz allein in Wandsbeck, wo ich seitdem noch mit Niemanden gesprochen, außer mit Thiers und dem lieben Gott — ich lese nämlich die Revolutionsgeschichte des einen und die Bibel des anderen Verfassers. Das Bedürfnis der Einsamkeit wird mir nie fühlbarer als beim Anfange des Frühjahrs, wenn das Erwachen der Natur sich auch in den Gesichtern der Stadtphilister, zeigt und unerträglich gemüthliche Grimassen darin hervorbringt. Wie viel nobler und einfacher gebärden sich die Bäume, die ruhig grün werden und bestimmt wissen, was sie wollen! — Auch ich weiß bestimmt, was ich will, aber es kommt nicht viel Grünes dabei heraus.

Indem ich die vorherige Seite, um zu wenden, mit ruhigem Sand bestreute, bemerkte ich, dass meine Handschrift mit Frau v. Varnhagen's Handschrift sehr große Ähnlichkeit bekommt. Im Grunde ist es auch Unnatur, wenn ich anders schreibe. Sind sich doch unsere Gedanken ähnlich wie ein Stern

dem andern — besonders meine ich hier Sterne, die so recht viele Millionen Meilen von der Erde entfernt sind. Wenn ich nun sage, dass ein Brief von Frau von Varnhagen manchmal Ähnlichkeit mit der Milchstraße am Himmel hat, so liegt dabei auch eine heimliche Anspielung auf die Klagen der Astronomen, die ob des allzu leuchtenden Gewimmels in besagter Milchstraße nicht deutlich genug die einzelnen Sterne heraussehen und betrachten können, und sich die Augen verderben, wie ich, der ich in diesem Augenblick einen Brief von Frau v. Varnhagen vor mir liegen habe. Gleichviel, schreiben Sie, Frau von Varnhagen, mir bald wieder einen jener himmlischen Briefe, woran ich mir die Augen verderbe und das Herz erquicke.

Ich will wieder Sand streuen, und die dummen Gedanken dieses Blattes darunter begraben.

Während des vorigen Monats, besonders seit dem Ende des Karnevals, ist es mir in Hamburg nur allzu gut ergangen. Ich habe kein Talent, recht leidend gar zu lange hinzukränkeln, und als ich, außer meinem körperlichen Unwohlsein, auch mit geistigem Missbehagen, welches größtentheils durch mein letztes Buch verursacht wurde, zu schaffen bekam, griff ich zu meinem gewöhnlichen Hausmittel, welches darin besteht, dass man nicht mehr zu Hause

eingezogen lebt, und dass man dem kranken, verdriesslichen Leibe so viel' Lebensfreuden als möglich abtrotzt. Nach solchem Leben pflegt aber mit der Ermüdung auch eine ernste Arbeitssehnsucht bei mir einzutreten, und die Leichtigkeit und Gleichgültigkeit womit ich Hamburg's Fleischtöpfe und Fleischtöpfinnen, seine Theater- und Ballvergnügungen, seine guten und schlechten Gesellschaften verlassen habe, um mich in Einsamkeit und Studien zu vergraben, giebt mir die Überzeugung, dass ich noch anders bin — als die Anderen. Große Vorsätze wälzen sich in meinem Geiste, und ich hoffe, dass auch öffentlich dieses Jahr manches davon zur Erscheinung komme.

Ob man mir zu dergleichen Ausführungen genug äußere Ruhe lassen wird, Das kann ich nicht wissen. Ich darf mich in Betreff der Platen'schen Affaire keiner gänzlichen Sorglosigkeit hingeben. Obgleich ich das bisherige Stillschweigen des Helden zu meinem Vortheil deute, so ist ein allzu frühes Wähnen, alle Gefährdung sei vorüber, eben so feige wie jede Furcht vor Gefahr und jede Überschätzung derselben. Wir glauben nur gar zu gern, was wir wünschen, und wir glauben deßhalb so selten an Gefahr. Der wahre Muthige weiß solche Einflüsterungen seiner Wünsche abzuweisen, eben so wie der Feigling sich ihnen gern hingiebt und, wenn er

etwas Kühnes thun musste, immer dabei heimlich glaubt, es werde ihm so hingehen. Dieses ist aber Frechheit; — hingegen der Muth täuscht sich nicht über die Folgen seiner Handlungen und erwartet die schlimmsten. Vielleicht erinnern Sie sich, Herr v. Varnhagen, dass Sie selbst Dieses mal gegen mich aussprachen, und Sie sehen, ich habe es nicht vergessen. —

Herr v. Rumohr, höre ich, ist in Berlin. Mein Argwohn in Betreff des Injurienaufsatzes, der im Brockhaus'schen Blatte stand, konsolidiert sich gegen den Professor Ulrich in Hamburg, den Sie von Berlin aus kennen werden. Das ist sehr schlimm. In dieser Sache kann ich nicht verzeihen. Er steht mit Platen in Briefwechsel. Es ist möglich, dass Platen vor lauter Material nicht zum Schreiben kommen kann. — Ich kann nicht umhin — und Sie werden mich nicht missverstehen — einer Stelle Ihres letzten Briefes zu erwähnen, deren Erwähnung ich nicht mal unterdrücken darf, um so mehr, da sie mir nicht aus dem Kopf will. Ihnen besonders deshalb zu schreiben, hielt ich aber nicht für nöthig, und noch weniger für geziemend. Sie schrieben mir nämlich, dass Sie denselben Tag an Runkel einen Berliner Artikel für den „Korrespondenten" geschickt, worin eine zweckmäßige Erwähnung

der besprochenen Polemik. Nun möchte ich doch wissen, ob ich dem kleinen Runkel Unrecht thue, wenn ich ihm misstraue — denn er versicherte mich, keinen solchen Artikel erhalten zu haben, und betheuert mir beständig seine Bereitwilligkeit zu jeder Dienstleistung, die in seinem Bereiche. Jenen Artikel erwartend — ich muss jetzt lachen — habe ich es immer noch aufgeschoben, einen Recensionsartikel unter „Gelehrte Sachen" im „Korrespondenten" abdrucken zu lassen. Das heitere Leben, das ich in der letzten Zeit führte, war Schuld, dass ich Dergleichen wenig bedachte. Jetzt bin ich sehr rassuré und will hier mit Muße überlegen, wie man durch solchen Gelehrte Sachen-Artikel und durch eine Buchhändleranzeige (auch diese ist noch aufgeschoben worden) allerlei Reservative gegen zu erwartende Verunglimpfungen vorausdruckt. Rathen Sie mir dabei.

Aus dem Süden habe ich keine Nachrichten. Dagegen weiß ich, dass man in Norddeutschland noch immer nicht erbaulich über mein Buch zu sprechen ist — aber allmählich frisst es sich durch. Wer hat im „Freimüthigen" den schönen Aufsatz über mich geschrieben? Ist er von Alexis? — Der hat mir Freude gemacht. Es ist Viel, wie ich höre, über mein Buch geschrieben worden, und zwar zu dessen Gunsten, was durch allerlei Machinationen

von Zeitungsredakteuren zurückgewiesen worden. So z. B. schrieben hier Dergleichen: ein sehr geistreicher Mann, der Dr. Wienbarg (von ihm ist eine Anzeige der Börne'schen Schriften im „Korrespondenten"), und auch der Rektor Nöldeke in Harburg, ein freier Protestant. Überhaupt sehr viele freie Protestanten sind enthusiastisch für mich gestimmt, und ich sehe ein, dass ich mir unter dergleichen Leuten sehr leicht eine Partei machen könnte. Man kann nicht wissen, welcher Gegensatz durch Enthüllung jesuitischer Ränke im protestantischen Deutschland hervorgerufen wird, und da könnte es wohl geschehen, dass ich unter den evangelistischen Leuten einen Anhang bekäme. — So Viel weiß ich, die Jesuiten glauben, dass sie die protestantischen Pietisten weit leichter gewinnen könnten, als die Denkgläubigen und Starrkirchlichen, und in diesem Wahne (denn sie irren sich wirklich) unterstützen und befördern sie den Pietismus. Dessen habe ich mich in Baiern überzeugt. — Politisches will ich heute und vielleicht auch nächstens nicht schreiben. Über Frankreich denk' ich Manches, um so mehr, da ich diese Tage im Thiers las: dass der jetzige König und die Familie Polignac die Ersten gewesen sind, die aus Frankreich emigrierten. — Meine Adresse bleibt dieselbe; meine Mutter besorgt mir die Briefe hierher.

Leben Sie wohl, grüßen Sie mir Robert, und leiben Sie freundschaftlich gewogen

Ihrem gehorsamen

H. Heine.

---

71. An Karl Immermann.

Änderungs-Vorschläge zum „Tulifäntchen“.*)

Erstes Buch.

Erstes Lied.

S. 11. Das Geschlecht der Tulifant
Blüht' einst hoch im Reich der Fante.
Zwanzig Schlösser, reiches Kornland rc.

Die Endungen der Verse wollen mir nicht

---

*) Die Seitenzahlen beziehen sich auf die älteste Auflage (Hamburg, Hoffmann und Campe, 1830). — Die von Heine empfohlenen Änderungen wurden von Immermann fast sämmtlich ausgeführt. Letzter schreibt darüber an Michael Beer unterm 3. Mai 1830: „Heine schickt mir vier enggeschriebene Bogen über „Tulifäntchen“ mit (meist metrischen) Bemerkungen, die größtentheils ungemein fein und wahr sind. Sie sollen noch benutzt werden. Dieser Beweis von Antheil hat mich natürlich sehr erfreut, und ich muſs ihm daher schon, wie Sie begreifen, aus Pietät die Stange halten.“

zusagen durch ihren Gleichklang. Ließe sich nicht etwa setzen:

Einst im Fantenreiche blühte
Das Geschlecht der Tulifant zc.

S. 12. Seht Ihr dort . . . . .
. . . .
Jenes Mäuerchen, zwei Schuh hoch,
Und im Mäuerchen die Holzthür?

Das „chen" als lange Silbe, wenn „zwei" als kurz gebraucht wird, missfällt mir. Da doch die Verse mit spondäischen Trochäen sich endigen, so könnten Sie in beiden Versen sehr gut „Mäuerlein" setzen. Die schweren Trochäen machen sich überhaupt im komischen Pathos sehr gut.

S. 12. Eine Mauer ist die Mauer,
Und die Thür ist eine Thüre,
Und die Mau'r umgiebt, die Thür
Öffnet den Kartoffelkeller.

Den dritten Vers versteh' ich nicht. Ist da nicht ein Schreibfehler?

S. 13. Aber wie der Abend dunkelt,
Klappt' er zu das Buch und rufte: (?)

Zweites Lied.

S. 14. Christoph, Don Christofo
Soll er heißen; wie Sankt Christoph zc.

Im ersten Vers ist ein Fuß zu wenig; soll's etwa „Christoforo" heißen?

S. 16. Und Don Tulifant, entgegen
Gehend der Genossin ....
. . . .
Und er sprach zu ihr bedeutend:

Ich würde, auch schon wegen des Wortsinnes, „bedeutsam" setzen; es klänge mit der folgenden schweren Trochäusendigung gut zusammen.

S. 16. Denn ich seh' des alten Hauses
— ◡| — ◡| — ◡| — ◡
Junge Hoffnung winken glanzreich!

Denn ich seh', wie junge Hoffnung
Glanzreich winkt dem alten Haus!

schlag' ich vor.

Der gleich folgende Vers:

S. 16. Pflückt entzückt drauf zarte Schötlein

missfällt meinem Ohre ebenfalls.

Drittes Lied.

S. 18. Dieser Däumerling der Zweite.

Däumling wäre doch besser und dürfte doch dem Metrum nicht aufgeopfert werden.

S. 18. Nimmer baut des Hauses Ehre
Solch chinesisch Teufelchen.
Nimmer kann zu Lehen tragen
So ein Würmchen Vatererbe!

Besser wäre wohl auch:
Solch ein Wurm das Vatererbe.

S. 20. Ach, wie soll, spricht Donna Tulpe,
Hohes Wesen, Das geschehn wohl?

Die Fee Libelle, die kleine, dürfte wohl nicht „hohes Wesen" angeredet werden.

S. 21. Rieben ängstlich sich die Augen.

? Etwa: „Und sie rieben sich die Augen." (Wär' auch episch einfacher.)

Viertes Lied.

S. 12. Willst zu den Lilliputtern
Du wandern gehn, dein Schwert dort abzu-
futtern?

Letzterer Ausdruck missfällt mir, riecht zu sehr nach der Reimnoth. Haben Sie keinen Reim auf: Lilliputten oder Lilliputanern? („Willst zu Lilliputanern?" klänge, obschon schlecht, doch immer besser, als „futtern.") Das Ganze ist aber köstlich; drolliger Ernst.

Fünftes Lied.

S. 24. Tulifant, der Vater, sitzet,
Rüstet's Schwert dem tapfern Söhnlein.

Außer der Härte des „Rüstet's Schwert" missfällt mir auch der Ausdruck selbst.

S. 25. Edle Donna, nun beweiset
Muth, gleich der spartan'schen Mutter!
Denn es geht zum Scheiden jetzo,
Doch es geht in hohe Thatbahn!

Soll das „Doch" nicht ebenfalls „Denn" heißen?

Siebentes Lied.

S. 32. Liebend mit Nixe kost' er.

„Mit der Nixe" soll's wohl heißen, ist ein Schreibfehler.

S. 33. Feu'r vom Wirbel bis zur Zehe,
Trotzig rief er ꝛc.

Könnte der erste Vers nicht verbessert werden?

S. 34. Groß ist unser Reich, noch nicht
Schlossen sich des Landes Grenzen.

„Noch nicht?"

S. 34. Doch wie kam es, dasſs das Mannsvolk
Euch gewichen ist so kraftlos?
Sprach die kräftige Brünette ꝛc.

Ich wünschte ein anderes Wort für „kraftlos," damit an dem hübschen epischen Beiwort „die kräftige Brünette" Nichts verloren gehe.

S. 36. Dort wächst eine Sorte Bäume,
Die vor Zeiten man aus Täuschung
Sucht' in dem galanten Sachsen.

Besser wär' wohl „Irrthum."

S. 36. Dieser Baumflock ist Regale.

Oder heißt es „Baumfleck?" Undeutlich geschrieben.

S. 37. Denn so hieß die Stadt, die große.

Mir gefiele besser: „die große Stadt."

Achtes Lied.

S. 38. Weiblichen Kron-Würdenträgern.

Ich schlüge vor: „Reichskronwürdenträgerinnen."

S. 38. Sich zurückzieht jetzt Brünette

Allzu hart!

S. 39. Statt: Doch die Premierministrin
Lauschet durch des Zuges Falte.

würde ich setzen:

Aber die Premierministrin 2c.,

Prĕmīer als Jambus gebrauchend.

S. 40. Unablässig flog die Wilde
Um die Fürstin, um die Krone, (um die goldne)
Spaniolreichsapfeldose,
Um den Scepter, Hermelinflies. (um die Krone).

Bei solchem Tausch der Worte gewänne der Vers und die Deutlichkeit; auch wär' es eine Art Steigerung.

Ich kann manche Verse, wie etwa:

S. 40. „In der Linken den Reichsapfel,"
„Der bemeldete Reichsapfel"

nicht ganz verwerfen, wenn ich das Princip des Zeitmaßes statuieren will, und ich muss wirklich gestehen, dass letzterer Vers dem Ohre nicht widersteht, indem das Aussprechen des Wortes „Reichsapfel," besonders da eine kurze Silbe vorherging,

zwar viel Zeit braucht, aber diese Zeit durch die vorhergehenden vielen kurzen Silben erspart worden ist und somit das Zeitmaß richtig auskommt. Aber manchmal chokieren mich doch dergleichen Verse, z. B. (noch im achten Liede):

S. 41. Denn dann fließen ihre Thränen
Einem schönen Ideale
Von dem goldenen Weltalter.

Neuntes Lied.

S. 44. Das geliebte, stets ersehnte,
Nie genug geleckte Fressen,

Etwas stark unedel!

Das Erstechen der Fliege ist etwas zu breit beschrieben, auch könnte wegbleiben:

S. 45. Opfer seiner Leidenschaften,
Haucht der Wüthrich aus zum Hades
Seine Seele, lasterschmutzig.

Passt nicht zum Tone des Ganzen.

S. 46. Statt: Sprach die Premierministrin

Sprach jetzt die Premierministrin.

S. 47. Auf den Fächer Tulifäntchen
Hebend, präsentierte knixend
Sie den Helden Grandiosen.

Könnten Sie den Vers nicht etwas ändern? Alles dran ist richtig, und doch gefällt er mir nicht.

Zweites Buch.

Erstes Lied.

Wunderschön! Dieses Metrum gelingt Ihnen unübertrefflich, besonders die Reime, auch die Beiwörter, die Appositionen, die Whims. Nur ein Wort missfiel mir, nämlich „bekleiben."

Zweites Lied.

S. 57. Blut'ge Steine! Rother Rasen!
Einen Jüngling, bleich zum Tode,
Schwarzes Blut in gelben Locken,
Trug das rothe Bett von Rasen.

Das Beiwort „schwarz" missfällt mir hier, weil der „rothe Rasen" ja ebenfalls von Blut gefärbt ist. Ich schlüge vor, gar kein Farbbeiwort bei Blut zu setzen.

S. 61. .... denn sie gähnet
Über Gott selbst und den Himmel.

Ich schlüge vor:

.... denn sie gähnet
Über Gott sogar und Himmel.

S. 61. Eine welthistor'sche Stimmritz'

Was ist Das?

S. 64. Heilen will ich Luft mit Blute

Es wäre einfacher und kindermärchenhafter, wenn er bloß sagt, dass er die Luft heilen will.

S. 64. Bauer, Schläfer stehn im Schutze rc.

Hier hätte ich weit lieber die epische Wieder-

holung, dass er den Bauer schützeu will, dass er dem Schläfer helfen will u. s. w. Die Luft **heilen**, weil sie **zerrissen** worden, scheint mir etwas zu kühn. Die Luft reinigen, weil sie mit schmutz'gem Athem vermischt worden, möchte etwas milder klingen.

Drittes Lied.

S. 67. Rathet **mir**, von wem er's kaufte? (**mir**)
Von dem alten Tulifante,
Welcher damals **Geld gebrauchte**.

Schlüge vor: „Geldes brauchte."

S. 69. Macht's auf Ehre ganz charmant.

Dieser Vers (nachdem der Riese die letzte Tonne ausgesoffen) klingt mir etwas matt. Lassen Sie ihn lieber mit der Tonne die Nagelprobe machen.

Viertes Lied.

S. 78. Einen tiefen Blick heut Abend
Hab' ich in mein Herz geworfen,
Es geht gleichfalls bei mir los.

Dieser Vers ist zu sehr schlagadodrisch.

S. 79. Noch drei Tage soll sie leben,
Nach drei Tagen soll sie **dran**!

Wär' nicht besser: „**sterben**?"

Fünftes Lied.

S. 80. Was den Helden **nur** verdrossen?
Was den Muth ihm nur verdüstert?

Das mangelnde Hilfszeitwort ist gegen die epische Einfachheit, welche auch immer den gewöhnlicheren Bildungspartikeln vor den ungewöhnlicheren den Vorzug giebt, und so z. B. klänge besser:

Aber was verdross den Helden?
Was hat ihm den Muth verdüstert?

S. 81. Mir gilt's gleich, wenn Tulifäntchen
Ewig sitzen bleibt im Walde,
Und am schwanken Binsenaste
Schwertlein, Schildelein der Rost zehrt.

Mir klänge besser: „Schwertlein, Schildlein dort verrostet.“ Es versteht sich, dass das „dort“ ein Flickwort ist und durch jedes beliebige ersetzt werden kann.

S. 82. Sprang dein Schild? Zerbrach dein Schwert dir?
Lahmt Dein unvergleichlich Kampfross?

Ich würde das „dir“ im ersten Vers fortfallen lassen, und im zweiten Vers würde ich dann, statt „unvergleichlich,“ ein Beiwort nehmen, dessen letzte Silbe kürzer als „lich“ ist und somit das Zeitmaß besser auskomme und mit dem vorhergehenden Verse korrespondiere.

S. 83. Schon drei Tage lagr' ich rc.
. . . .
Schon drei Tage klopf' ich rc.
. . . .
Schon drei Tage fordr' ich schlachtheiß

Meinen Gegner Schlagadodro
Mir herab auf Schwerteskampfstreich;
Sitzt er auf der Mau'r und kaut,
Der Vernagelte, an Tüpto —
Doch mein Lagern, doch mein Klopfen,
Doch mein wildes, zorn'ges Fodern
Ist vergebens, nicht bemerkt er's.
Seine Augen übersehn mich rc. rc.

Fast sollt' ich glauben, es sei hier ein Abschreibefehler; die unterstrichenen Verse müßten erst vor dem letzten Vers kommen, ungefähr so:

. . . .
Mir herab auf Schwerteskampfstreich.
Doch mein Lagern, doch mein Klopfen,
Doch mein wildes, zorn'ges Fodern
Ist vergebens, nicht bemerkt er's —
Denn derweilen auf der Mauer
Sitzt er hoch und kaut sein Tüpto;
Seine Augen übersehn mich rc. rc.

S. 83. Seine großen Ohren hör'n nicht
All mein Dringen, Zürnen, Schelten.

Mit den großen Ohren hört er
Nicht mein Dringen, Zürnen, Schelten.

S. 83. Aus ist meine Bahn. Der Stern fiel.

Meine Bahn ist aus. Der Stern fiel.

S. 84. Sprach's, und in dem Auge glänzt' ihm
Eine schwere, heiße Zähre.

Der Reim chokiert. Auch vier reine Trochäen!

S. 85. Dieser Sir war seines Volkes,
Des maschinengrübeltiefen, rc.

„Sir" ist nicht zu statuieren. Schiller gebraucht es in „Maria Stuart" aus Unwissenheit. „Dieser Sir" kann man gar nicht sagen. Statt „Sir" müssen Sie „Gentleman" setzen.

S. 86. Jener Sir sprach denkend also ꝛc.

„Der Sir" kommt nochmals vor.

S. 88. In der Alten Angesicht
Glätteten die Runzeln sich,

Dass beide männliche Versendungen auch assonieren, table ich.

S. 89. Und ein Streif von rothem Lichte
Zog sich, wo die Fee geflogen,
Nach der göttlichen Erscheinung.

Deutlicher wäre:

. . . .
Zog sich nach, wo sie geflogen,
Diese göttliche Erscheinung.

Auch das Beiwort „göttlich" will mir bei einer Fee nicht munden.

Sechstes Lied.

S. 90. . . . (Der Riese saß) . . . .
Traurigkeit im finstern Auge
Über seine strenge Tugend,
Die ihn morden hieß, den Guten.

Ich würde bei einem Epos auch auf Zuhörer rechnen, nicht blos auf Leser, die das Komma sehen, und des verständlichern Klangs wegen würde ich die

Apposition nicht hinzu setzen, oder ich würde ungefähr sagen:

Die den Mord befahl dem Guten.

Die Schilderung des Sturzes der Mauer (S. 95 und 96) finde ich doch zu sehr überladen.

Siebentes Lied.

S. 101. . . . . das Gesicht
Glich, ein wenig abgeschmackt ꝛc.

S. 101. . . . . . der Sir aus England.

S. 101. Die Leidträger aber sind
Dampfbedienter, Dampfmistreſs.

„Mistreſs“ kann gewiſs nur als Trochäus gebraucht werden, auch sagt man nicht „die Mistreſs,“ sondern „die Lady“; ich würde vorschlagen:

[Dampfbedienter und Dampflady.

S. 103. Ach, mein Roſs, mein liebes Röſslein! (Roſs!)
Ach, mein vielgetreuer Schimmel!

Ich würde den kleinen Tulifanten nicht „Röſslein“ klagen lassen. Dasselbe gilt nachher:

S. 103. . . . . . Ach, mein Röſslein,
Ach, mein Schimmel, lieb und brav!

Mir klänge besser:

. . . . Ach, mein Roſs,
Ach, mein vielgetreuer Schimmel!

oder:

Ach, mein treuer Zuckladoro!

S. 104. — daſs wir durch keinen Sieg

Sieger werden des gemeinen
Loses aller Sterblichen.

Wegen des bald endigenden Gesanges wäre mir ein andres Wort mit einer gültigeren, langen Silbe viel lieber.

Drittes Buch.

Vorspruch.

S. 107. Doch im Innern blieb sie, wie
Sie gewesen, Chaos blieb sie.

S. 108. Unter deinem milden Scepter
Lebt sich's herrlich und vortrefflich.

Das „sich's“ ist zu hart; besser „man.“

Erstes Lied.

S. 111. Ja, ihr kennt die Hand der Todten,
Kennt die Todt' im falt'gen Prunkkleid
Von verblichnem, gelbem Atlas.

„Die Todt'“ würde ich nicht sagen; das „e“ darf nicht wegfallen. Ist ja leicht zu ändern.

Zweites Lied.

S. 115. Aber ach! die Liebe gleicht
. . . .
Eine Blüthe, Augenblicks
Aufgeknospet, blühnd, verwittert!

Statt der letzten Zeile würde ich setzen:

Aufgeknospet, duftend, blühend,
Und auch Augenblicks verwitternd.

Versteht sich, statt des „duftenden“ Flickworts ist jedes andre eben so gut, doch das Wort „verwittern“ drückt das plötzliche Verwelken nicht recht aus.

Drittes Lied.

S. 121. Dein Gatte, der geschändet
Zum Himmel auf rachflehnd sein Antlitz wendet!

Zu hart!

S. 121. Ich sehe, o ihr Götter,
Von welcher Farb' und Stimmung ist das Wetter.

„sehe, o i“ — ein raffinierter Hiatus!

S. 124. Jetzt wisse, dass ein Zwang war
Die Heirath. Sie befahl, ich folgte dankbar.

Diese Reime missfallen mir; zum Spaß gebe ich zwei Parallelverse, wovon ich nur die Reime empfehle:

Aus Etikettezwang zwar
Vermählt' ich mich — ich that, was meines Rangs war.

Viertes Lied.

S. 126. Polizeisoldaten suchen,
Vetter Hinz schlägt Vetter Kunzen
Auf die Schulter ꝛc. ꝛc.

Ich wünsche diese Verse heraus, da im vorigen Lied die Rückberufung der Männer nur so beiläufig unbestimmt erwähnt ist, und daher die Männer hier nicht motiviert genug im Frauenstaat erscheinen.

S. 126. Die Frau Premierministrin
Nimmt, sehr aufgeregt, stark Cremor.

Zu hart!

S. 127. Menschenschicksal! Was ist Größe,
Die der Sterbliche sich anträumt?

Ich würde wenigstens vorschlagen:

Die ein Sterblicher sich anträumt.

Die Verse, S. 127: (Tulifäntchen)

Er saß eingekauert. Nacht war
Um ihn, Nacht in seiner Seele.
Ohne Trank und ohne Speise
Saß er, ohne süßen Schlummer,
Einsam, wach, verzweiflungsstarr.

Diese Verse sind nicht bloß zu matt, um des Helden Zustand im Käfig darzustellen, sondern sie sind auch überflüssig. Lassen Sie sie nur ganz weg. Das Schweigen des Helden, wenn er verhöhnt wird, tritt dann um so mächtiger hervor und macht Effekt. Wenn er allein ist nachher, hält er ja doch einen Monolog, worin er seinen Zustand genug ausspricht. Es ist überdies weit epischer, wenn der Held seine Zustände, besonders die Gemüthszustände, in Dem, was er spricht, andeutet, als wenn der Dichter solche mit seinen eignen Worten referiert.

Fünftes Lied.

S. 129. „vorlocken" (gar die Sonne lockt vor) statt „hervorlocken" möcht' ich nicht billigen.

S. 129. Aus den Seufzern . . . .
Ballt sich der Luftfahrerinnen
Wunderlicher Zauberchor ꝛc.

Verwerflicher Vers. Das „der" als lang zwischen „sich" und „Luft," die kurz gebraucht werden, ist nicht zu tolerieren.

S. 130. (Die langen Wolkenstreifen,)
Die ihr Alle wohl am Himmel
Oft saht stehn so dumm und thöricht,
Daſs sie euch zu sagen schienen ꝛc.

Besser wäre wohl, aus begreiflichen Gründen:

Die ihr Alle oft am Himmel
Stehen saht so dumm und thöricht ꝛc.

S. 130. Seine Hölle predigen.

Wenn Sie der Hölle ein Beiwort geben und „pred'gen" zweisilbig annehmen, schlösse sich die Periode viel besser.

Sechstes Lied.

S. 133. (Denn heut ist Johannisabend,)
Wo der Gnom schlüpft aus dem Stollen,
Von der Kapp' und von dem Leder
Bürstet ab den Katzenglimmer,
Aus vom Klopfen ruht, vom Pochwerk,
Sitzend auf der Felsenkante.

Vorschlag:

Wo der Gnom aus seinem Stollen
Schlüpfet, und von Kapp' und Leder
Ab den Katzenglimmer bürstet,

Und, um auszuruhn vom Pochwerk,
Auf die Felsenkant' sich hinsetzt.

Das Wort „dahlen" (S. 135) scheint mir in der Elfenfête nicht zierlich genug. Ich erinnere mich, daſs Pandemchen es einst gebrauchte. Worte von putzig winziger Kourtoisie wären hier an ihrer Stelle.

S. 136. Kam geritten hoch am Himmel
Auf dem Wind, dem schnellen Rosse,
Jetzt die silberblühnde Wolke.

Ich würde „Roſs" statt „Rosse" setzen.

Liebster, liebster Immermann! Diese Elfenwirthschaft ist meisterhaft, ich kann vor lauter Entzücken nicht auf die Füße sehen. Diese drollige Zartheit, dieser kleine Blüthenpunschtropfenrausch ist entzückend, und gar das pittoreske In-Ohnmacht-fallen des verliebten Elfchens! Letzteren Moment — der lieblich zarteste im ganzen Gedichte — hätten Sie noch etwas bestimmter hervorheben können. In den wichtigsten Zeilen haben Sie gar Buchstaben sparen wollen, z. B. die „Jüngst'" statt „die Jüngste" „schreind in Ohnmacht" statt „schreiend":

S. 137. Dunkel wurden vor Entsetzen
Alle glühnde Excellenzen.
Die Cikaden machten Pause,
Zitternd sprangen durcheinander
Die Libellen von dem Thau; (?)
Doch die Jüngst', ein schönes Kind
Mit dem weichsten Herzen, fiel

Schreind in Ohnmacht. Rosalindchen
Hieß das Kind voll Sympathie.

Dunkel wurden vor Betrübnis
Alle glühnde Excellenzen.
Die Cikaden machten Pause,
Voll Bestürzung durch einander
Rannen zagend die Libellen;
Doch die Jüngste fiel erbleichend
Und mit leisem Schrei in Ohnmacht.
Rosalindchen hieß das weiche
Schöne Kind voll Sympathie.

Indem Sie, ungefähr in nebenstehender Art, den Schrecken der Versammlung nicht zu stark schildern, wird das In=Ohnmacht=fallen der Kleinen desto hervorstechender. Dann müßsten auch etwas gemildert werden die Verse:

S. 136. Sprach's. Da drang in aller Brust
Trauer, Gram und wilder Schrecken.

Siebentes Lied.

S. 142. Und aus Nacht zu sel'gem Schreck
Seine Wimpern öffnend, sah
Um sich, über sich, empor
Er in Fee-Libellens Augen,
Er in Rosalindens süße,
Klare, himmeltrunkne Äuglein.

. . . .
. . . . sah er

Um sich, über sich, empor
Nur in Fee Libellens Augen,
Nur in Rosalindens . .
. . . .

S. 143. Sich „zu" einem Palast verwandeln, statt „in"?

Wandsbeck, den 25. April 1830.

Ich denke, lieber Immermann, Sie werden die Andeutungen, die ich auf die vorhergehenden Blätter gekritzelt, leicht begreifen und in keiner Hinsicht missverstehen; da Sie gewiss noch ein Brouillon des Gedichtes besitzen, werden Sie mit dessen Hilfe bestimmen können, was in Ihrem Manuskript etwa zu ändern wäre. Ich wollte mir und Ihnen das nochmalige Hin- und Herschicken desselben ersparen.

Nachdem es mir Campe auf 14 Tage vertraut, will ich es ihm morgen wieder zurückstellen. Ich hätte Ihnen schon früher diese nebenstehenden Blätter geschickt, wenn es mir weniger Mühe gekostet hätte, ein Gedicht, dessen Lektüre mich poetisch bewegte und manchmal berauschte, auch zugleich mit nüchternen Metrikeraugen durchzuschnüffeln. Ich muss Ihnen jetzt noch stärker, als vorher, meinen

Beifall aussprechen; ja, ja, das Gedicht ist vorzüglich, voll echten Humors, bestimmte, überraschend bestimmte Gestaltungen enthaltend, und, wie ich jetzt glaube, auch metrisch gut genug. Wenigstens, neben den metrischen Mängeln enthält es auch metrische Vortrefflichkeiten, die aus der Seele, dem Ursitz der Metrik, hervorgegangen sind, die kein Graf Platen mit all seinem Sitzfleisch (dem Aftersitz der Metrik) hervordrechseln könnte. Überhaupt möchte ich diesem Letzteren seine metrischen Verdienste nicht allzu hoch anrechnen; aus Perfidie ließ ich sie gelten, der scheinbaren Gerechtigkeitsliebe wegen. Auch die Metrik hat ihre Ursprünglichkeiten, die nur aus wahrhaft poetischer Stimmung hervortreten, und die man nicht nachahmen kann. Sie, lieber Immermann, sündigen oft genug gegen die äußern Regeln der Metrik, die man allenfalls auswendig lernen kann; selten aber gegen die innere Metrik, deren Norm der Schlag des Herzens. Besonders zeigt sich Das in Ihren Cäsuren; diese, das geheime Athemholen der Muse, dessen kürzeres oder längeres Anhalten nur Derjenige kennt, der in ihren Armen träumte — Das ist Ihre metrische Force, wie sie sich besonders in Ihren Sonetten gegen Platen zeigt. Gott weiß, in wessen pedantischen Armen Dieser sich die Metrik abklaviert, die er nur im Wiegen der

Silben ergriffen hat. — Gestern schickte mir Campe das neueste Blatt des „Kometen", worin von Herloßsohn (den ich gar nicht kenne) mein Buch vertreten wird. Ein toller Druckfehler, der mit rother Kreide in dem Blatt, das ich erhalten, — wahrscheinlich von dem Verfasser selbst — verbessert ist, injuriiert Sie; Das verdarb mir die halbe Lust. In einem ähnlichen Aufsatz des „Freimüthigen" glaube ich Häring's Feder zu erkennen. Allmählich werden die Leute vernünftig, aber nur allmählich. — Campe reist Ende dieses Monats nach Leipzig. Ich lebe isoliert auf dem Lande, unter französischen Revolutionsmemoiren und großen Bäumen, die allmählich grün werden. —

Behalten Sie mich lieb!

Ihr Freund

H. Heine.

Adresse: Bei Wittwe Heine, Geb. von Geldern, Neuerwall, Nr. 28 Lit. D. in Hamburg.

72. An Friedrich Merckel.

Lieber Merckel!

Ein unvorhergesehenes Ereignis (worüber wir mündlich sprechen wollen) nöthigt mich, persönlich

(nämlich übermorgen) eine kleine Reise zu machen, von welcher ich erst nach vierzehn Tagen zurückkehre. Kannst du mir bis dahin zehn Louisd'or leihen? Du erzeigst mir dadurch einen großen Gefallen und ersparst mir unbequeme Gänge und Opfer, die jenen Betrag weit übersteigen. Lass mir aber umgehend wissen, ob du meinen Wunsch gewähren kannst und wann ich dich morgen zu Hause treffe.

Dein Freund

H. Heine.

Wandsbeck, den 4. Juni 1830.

73. An Varnhagen von Ense.

Wandsbeck, den 11. Juni 1830.

Obgleich ich Ihnen, lieber Herr v. Varnhagen, schon diese Tage geschrieben habe, so kann ich doch nicht umhin, das beikommende Büchlein und den Brief des Verfassers*), den ich erst gestern erhielt, an Sie zu befördern. Das Büchlein besitze ich bereits seit 6 Monat, und obgleich ich die meisten

*) Franz Freiherr v. Gaudy hatte seine, 1829 zu Glogau erschienene Gedichtesammlung „Erato" mit einem freundlichen Begleitschreiben an Heine überschickt.

Gedichte schon in metrischer Hinsicht, besonders die holländischen Bilder, vortrefflich fand, so zögerte ich doch bis vor 2 Monat, ehe ich dem Verfasser antwortete — und ich glaube aus kleinlichem Unmuth gegen Alles, was nach Noblesse riecht. So muſste eine liebe Freundin, ja eine Freundin, die ich so wie meine Seele liebe, sehr viel Murrsinn von mir ausstehen, bloß weil sie eine hannövrische Komtesse ist und zu adlig fatalster Sippschaft gehört. Das ist die Krankheit, und deren ich mich schämen muſs. Denn z. B. jene Freundin (warum soll ich den Namen verschweigen — Tutscheff mit Frau und Schwägerin haben mich rührend liebevoll hier aufgesucht auf ihrem Wege nach Petersburg), jene Freundin tröstete mich in einem Kummer, den ich der plebejischen Kanaille verdanke (viel häuslicher Kummer bedrückt mich), und der Baron Gaudy beschämt mich durch einliegenden Brief, der das vorsichtig Verfänglichste offen beantwortet. Durch Zusendung desselben möchte ich Sie für Mann und Buch interessieren und Ihrem Ermessen unmittelbar anheim stellen, wie weit Ersterer ein Interesse verdient. Haben Sie also mal einen Schnitzel Zeit übrig, so widmen Sie ihn einer kurzen kritischen Besprechung dieses Buches, wie Sie es bei so Manchem gemacht, den Sie nicht kannten vorher, z. B.

bei mir. Freilich, diese Zuführung eines andern lahmen Poeten mahnt mich an den gutmüthigen Heilkundigen in Tieck's „Cevennenkrieg", den der geheilte Pudel aus Dankbarkeit an den hilfsbedürftigen Spitz rekommandiert.

Frau v. Varnhagen grüße ich herzinnigst, so wie auch Roberts. Ich hoffe diesen Winter in Berlin zuzubringen, wo ich den Vortheil habe, an meine Freunde denken zu können, während ich ihnen persönlich ins Gesicht sehe. — Für die Notiz in der „Allgemeinen", die ich Ihnen beimesse, danke ich. Ich lasse sie im „Korrespondenten" abdrucken. — Diesen Brief erhalten Sie vielleicht etwas spät, da er mit Buchhändlergelegenheit geht. Es soll nun in Deutschland Nichts schnell gehn, und selbst die Begeistrung soll sich nur im langsamen Schneckengang bewegen. Es hat gewiss sein Gutes. Z. B. die französische Revolution wäre nicht zu Stande gekommen, wenn die korrespondierenden Jakobinerklubs sich langsamer Buchhändlergelegenheiten bedient hätten, wie die deutschen Demagogen. Es lebe die Buchhändlergelegenheit! Sie ist eine langsame Sicherheitsanstalt, und durch diese erhalten Sie die freundschaftlichsten Grüße

Ihres

H. Heine.

Ich bin doch kein rechter Deutscher! es dauerte mir zu lange, als ich von dem Buchhändler erfuhr, dass er diesen Brief in der kurzen Zeit von 2 Monat über Leipzig nach Berlin befördern wollte. Ich schicke Ihnen daher diese Zeilen mit der Post, und das darin erwähnte Büchlein des Baron Gaudy nebst dessen Brief erhalten Sie durch einen Schnell-postreisenden, der gestern Abend von Hamburg nach Berlin abreiste. Obgleich ich keine Staatsgeheimnisse schreibe, so kann ich eigne Briefe doch nie mich überwinden durch sogenannte Güte zu befördern.

Das Wetter erlaubt mir erst Ende dieser Woche ins Bad zu reisen. Ich befinde mich öde gestimmt, kopfleidend und zu Nichts aufgelegt. Ich habe ein wüst lieblos fatales Jahr verbracht! Möge meine Stimmung und Stellung sich bald ändern! Hätte ich nicht wichtige Pflichten, die mich fesseln, ich flöge davon! Ich fürchte nur, am Ende fallen mir noch gar die Federn aus und ich vermag alsdann nicht mehr davon zu fliegen, selbst wenn ich mich dazu entschlösse.

Ihr armer Freund

H. Heine.

Den 21. Juni 1830.

74. An Varnhagen von Ense.

Wandsbeck, den 16. Juni 1830.

Schönes Wetter erharrend, bereite ich mich wieder zu einer Badereise nach Helgoland, und diese Zeilen sollen dazu dienen, mir baldigst einige Nachrichten von Ihnen, lieben Freunde, zu erwerben; ich lebte die letzten Monate so isoliert, dass ich um so dürstender wünsche, Etwas von Ihren jetzigen Zuständen zu erfahren. Wenn Ihr Brief (die Adresse bleibt dieselbe) mich nicht mehr hier träfe, so würde er mir auf dem noch isolierteren Meerfelsen Helgoland nicht minder willkommen sein. Für Ihren letzten Brief vom 16. April danke ich Ihnen, so wie auch für die Übersendung des Zinzendorf's, der mir so unbequem entgegentrat, wie manche verdriessliche Personnage, die uns von einem besten Freund, mit den triftigsten Rekommandationsschreiben, über den Hals geschickt wird. Ich kann den süsslich vermufften Betgrafen nun ein für alle Mal nicht ausstehen, und dass Sie ihn so gut equipiert haben, verdriesst mich noch am meisten. Er mischt sich in eine Gesellschaft besserer Gefreundeten, die auf meinem Sopha Platz genommen, nämlich die Helden des Evangeliums, des Thiers, der englischen Revo-

lution, Memoiren und Dgl. und da spielt er eine dämische Rolle. Warum sollen wir den Pietisten nicht die Schilderung ihrer Heroen selbst überlassen? Mögen die Kreuzluftvöglein zusehen, wie weit sie mit ihrem frommen Gepiepe reichen, ob sie mit all ihrer Liebe, Demuth, Gläubigkeit eine gute Biographie hervorbringen können. Nicht einmal das Nothwendigste, nämlich den Schreibstil, würden sie erschwingen, denn letzterer ist nicht ohne Vernunftübung entstehbar; Zinzendorf selbst würde nicht so gut schreiben können, wenn er nicht nebenher ein bischen Filou gewesen wäre. Seine blinden Dûpes werden nimmermehr einen vernünftigen Stil schreiben können. — Ich ärgere mich, dass Sie Zeit und köstlichstes Darstellungstalent an das Unersprießliche verschwendet. Lasst die Todten ihre Todten begraben, und die Stillen ihre Stillen beschreiben. Ein gutschreibender Herrnhuter ist aber gewiss ein Heuchler; und in der That, die ganze Konstitution jener leidigen Sekte ist eine Beförderungsanstalt für Heuchelei und Lüge. So weltdicht verschlossen gegen Luft und Freiheit konnte das Zinzendorf'sche Gebäude nicht sein, als dass nicht die äußeren Einflüsse der Umwelt alle denkliche Lügen darin erzeugen mussten.

Stilistisch habe ich wieder Viel gelernt an Ihrem Buche, und die gleichzeitige Lektüre des 31. und

32. Bandes der neuen Ausgabe Goethe's gab mir zu manchen Betrachtungen Anlaſs. Daſs Goethe sich darin, mehr als je, von dem bestimmten Artikel (der, die, das) entfernt, nämlich ihn fühlbarlichst auslässt, daſs er neue Formen des Unbestimmten ausprägt (der unbestimmte Artikel „ein“ in ängstlicher Anwendung gehört dazu), daſs er ferner eine konventionelle Gesellschaftssprache für die Deutschen begründet und somit manchem fühlbaren Mangel abhilft, Dergleichen und mehr der Art trat mir entgegen und nahm meine Beobachtung in Anspruch. Das letztgenannte Streben finde ich auch bei Ihnen, lieber Varnhagen; doch allzu bestimmtes Wollen hält Sie von der vorher erwähnten Unbestimmtheitssucht wohlthätigst entfernt. (Ich habe diesen Morgen schon viel geschrieben, wo sich die goethische Superlativität beständig in meine Perioden drängte — so ansteckend ist eine Schreibgrimasse!)

Als Retourwaare kann ich Ihnen in 6 Wochen die 2. Auflage des ersten Bandes der „Reisebilder“ schicken. Die Veränderung, die ich drin vornahm, ist gewiſs ein Zeugnis meiner inneren Demuth und meiner Liebe für das Bessere; ich habe nämlich unter den 88 Liedern der „Heimkehr“ diejenigen ausgeschieden, die den Schwachen im Lande als anstößig erscheinen könnten, und ersetzte sie aufs tugendhafteste;

die folgenden spanischen-Romanzen und die grellen Jamben unterdrückte ich ganz; in der „Harzreise“ habe ich ebenfalls alles Allzuherbe ausgemerzt; und somit den gewonnenen Platz mit der 2. Abtheilung der Seebilder gefüllt. Das Buch gewinnt dadurch an Symmetrie und Präsentierbarkeit. Im zweiten Bande werde ich die mangelnden Seebilder und die „Berliner Briefe“, die ich wegschmeiße, durch Darstellungen aus England, so Sie schon kennen, ersetzen. Im dritten Bande wird auch der Graf herausgeschmissen, und somit, denke ich, werden die „Reisebilder“ ein respektables Standwerk. Mein Genius bedroht mich freilich mit einem vierten Band — ich weiß noch nicht, ob ich mich in solch Schicksal christlich ergebe. — Die Notiz im „Korrespondenten“ über einen Platen'schen Proceſs*) habe ich selbst befördert, als ich hörte, daſs ein Graf Fugger in Berlin die Plateniana in solcher Hinsicht betreibe Die Noblesse hat Geld zusammengeschossen, weiß

---

*) Der „Hamburger Unpart. Korrespondent“ Nr. 79, vom 18. Mai 1830, brachte aus „Frankfurt, den 13. Mai“, folgende Notiz: „In Anlaſs der heftigen satirischen Ausfälle, die sich der Verfasser der Reisebilder, Dr. H. Heine, gegen Ende v. J. wider den deutschen Aristophanes, Grafen v. Platen-Hallermünde, erlaubt hat, gedenkt Letzterer, dem Vernehmen nach, bei dem k. Kammergericht in Berlin eine desfallsige Injurienklage geltend zu machen.“

aber noch nicht, was sie damit anfangen soll. Es wäre mir erwünscht, wenn dergleichen Volk einmal in corpore gegen mich aufträte und die 13 Bühnendichter-Dummheit*) gegen mich losließe.

Leben Sie wohl, behalten Sie, Frau von Varnhagen, mich besonders lieb und theuer. Ich liebe Sie Beide sehr — habe aber nicht genug Papier, um zu sagen, wie.

H. Heine.

---

75. An Karl Immermann.

Helgoland, den 10. August 1830.

Lieber Immermann!

Täglich das Briefschreiben aufschiebend, muss ich mich jetzt in aller Eile zum Schreiben entschließen, da das Schiff, womit ich diese Zeilen befördere, in einigen Stunden absegeln will, und ich mich mit Schrecken erinnere, dass ich vor vier Wochen an meine Schwester nach Ems schrieb, bei ihrer Reise durch Düsseldorf solle sie noch bei Ihnen einen Brief von mir vorfinden. Ich hoffe,

---

*) Vgl. die Anmerkung zu dem Briefe Nr. 39 auf S. 102 f. dieses Bandes.

daſs Einlage nicht zu ſpät eintreffe, und bitte Sie, ſolche bei Vorfordern an meine Schweſter zu übergeben. Ich kann nicht umhin Ihnen zu bemerken, daſs Letztere, Frau von Embden, unſäglich von mir geliebt wird, daſs ich ihr mit zärtlichen Gefühlen, wie ſie bei Brüdern ſelten ſind, zugethan bin, und daſs ich jede Freundlichkeit, die Sie dem lieben Weſen Gelegenheit hätten zu erzeigen, weit inniger und dankbarlicher empfinden werde, als Das, was mir ſelbſt erzeigt wird. Die junge Dame iſt leider ſehr krank. — Mit meiner Geſundheit ſieht es dies Jahr beſſer aus, und ich bade hier zur Befeſtigung derſelben.

Leider habe ich, außer der allgemeinen Weltgeſchichte, noch ſo viel' Privatgeſchichten um die Ohren, daſs ich die letzten Monate faſt in ſtupider Betäubung zugebracht. Hier ſind die Weiber meine Plage. Ich glaube, wenn ich nach Nova-Zembla ginge, würde ich dort von Sängerinnen und Tänzerinnen gemartert werden. Von erſterer Sorte habe ich die Eine kaum abgefertigt, als mir die Andere ſchon über den Hals kommt. Wie viel Privat-Bühnenkenntnis ich täglich erwerbe, davon haben Sie keine Idee, lieber Immermann. Ich fürchte, ich gehe am Ende unter die Bühnendichter und werde ein Komödienzettelmenſch; freilich, mit dem

großen Raupach würde ich um die Herrschaft über Hanswurstchen tüchtig kämpfen müssen —

Ich komme wegen Deyri,
Gieb, ungetreuer Vormund, Deyri mir!

Der Graf Platen hat mir doch noch viel Zeit gekostet, da man mir mit Processen drohte, und ich — der ich zur Exceptio veritatis entschlossen war — beständig schlagfertig mit Daten und Witzen Stand halten musste. Dergleichen lang' im Kopf halten müssen, ist Anfangs verdrießlich und hernach ekelhaft. Jetzt erscheint mir das Ganze wie ein literarisches Märchen. — Ihr „Kölnischer Karneval" hat mir viel Unterhaltung gewährt, und ich staune über Ihre Meisterschaft in der Prosa und im epischen Entfalten. Ich will diesen Herbst ebenfalls mal eine Novelle schreiben. Sollen wir gemeinschaftlich einige herausgeben? — Mit Vergnügen sehe ich dem Erscheinen Ihres „Tulifäntchen" entgegen. Als Sie mir auftrugen, dafür zu sorgen, dass das Manuskript Ihnen zurückgeschickt werde, war Campe eben nach Leipzig gereist. Wie sich von selbst versteht, band ich es seinem Geschäftsführer auf die Seele, ihm Ihren Wunsch gleich zu melden; in meiner Gegenwart schrieb er deshalb an Campe — und als Dieser nach einigen Wochen zurückkam, wollte er anfänglich von Ihrer

Ordre Nichts wissen und gab er vor, das Manuskript zum Druck nach Nürnberg geschickt zu haben.

Ich merkte wohl, dass eine Rücke gegen Sie zu Grunde lag, Sie können sich meine Wuth denken; in meiner Gegenwart musste sein erster Kommis erklären, ihm wegen Zurücksendung des Manuskripts gleich geschrieben zu haben, ich sorgte, dass Campe jetzt gleich deßhalb nach Nürnberg schrieb; er versprach, wenn schon Etwas gedruckt sei, auch wegen der kleinsten Ändrung, die Sie wünschten, Kartons drucken zu lassen u. s. w. Ich hoffe, dass sich Alles zu Ihrer Zufriedenheit gestaltet. Ihnen damals noch besonders deßhalb zu schreiben, verschmähte ich; theils weil ich mir einbilde, dass Ihr Vertrauen gegen mich zu groß ist, um mir auch nur die levissima culpa beizumessen, theils auch weil ich die alten Klagen über Buchhändlermisère nicht wieder und wieder käuen wollte. Es ist mit diesem Volk nicht fertig zu werden, und da sie Alle Nichts taugen, so ist bei Veränderungen auch kein Segen. Indolenz und gemeinsames Intresse ist jetzt das Einzige, was mich an Campe bindet. Wenn ich mich je von ihm wende, so ist es aus Depit wegen seines Undanks. Genug davon.

Leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald,

per Adresse meiner Mutter, und bleiben Sie mir gut.

Ihr ergebener Freund

H. Heine.

---

76. An Friedrich Merckel.

Ich bitte dich, lieber Merckel, mir, auf ein paar Tage, den letzten Theil des Don Quixote, die Ilias 1ter Band, und das neue Testament zu leihen; ich werde dir solche nebst dem dritten Theil Fielding's, den ich noch von dir habe, zusammen dieser Tage zurückschicken. — Ich wohne jetzt bei Dr. Kluth auf dem Neuenwalle.

Guten Morgen wünschend

Hamburg, den 9. Okt. 1830. H. Heine.

---

77. An Varnhagen von Ense.

Hamburg, den 19. November 1830.

Lieber Varnhagen!

Ich weiß kaum, wie ich es verantworten kann, dass ich Ihnen so lang' nicht geschrieben, obgleich

ich zwei Briefe unterdessen von Ihnen erhalten. Der erste, den ich zur Naturforscherzeit erhielt, erlabte mich ungemein, da nicht bloß Frau von Varnhagen, sondern auch Sie auf das menschlich-weichste sich darin aussprachen; Dies ist das höchste Zutrauen, und ich werde immer dafür dankbar sein, indem ich Ihnen auch meinerseits kein verhülltes Herz zeigen will. — Sie sollen es immer sehen mit allen Wunden, ja mit allen Flecken und unverklausuliert. Ich habe freilich schon erlebt, dass die Freunde nur die Wunden und die Flecken sahen und nicht die Glanzpartieen, auf die ich sie nicht besonders aufmerksam machte und deren Kenntnis ich bei ihnen voraussetzte. — Seit vorigen Frühling habe ich Ihnen nicht geschrieben und habe Ihnen daher mit kurzen Worten nachzuberichten, wie es mir seitdem ergangen, äußerlich und innerlich, und wie es mir noch geht.

Wie es Vögel giebt, die irgend eine physische Revolution, etwa Gewitter, Erdbeben, Überschwemmungen, vorausahnen, so giebt's Menschen, denen die socialen Revolutionen sich im Gemüth voraus ankündigen, und denen es dabei lähmend, betäubend und seltsam stockend zu Muthe wird. So erkläre ich mir meinen diesjährigen Zustand bis zum Ende Juli. Ich befand mich frisch und gesund und konnte

Nichts treiben, als Revolutionsgeschichte, Tag und Nacht. Zwei Monat badete ich in Helgoland, und als die Nachricht der großen Woche dort anlangte, war's mir, als verstände sich Das von selbst, als sei es nur eine Fortsetzung meiner Studien. Auf dem Kontinente erlebte ich die hiesigen Ereignisse, die einem minder starken Herzen wohl das Schönste verleiden konnten. Nichts desto weniger, gestört von allen Seiten, unternehme ich es, ein zeitbefördernden Büchlein, aus schon alten Materialien, auf die Beine zu bringen; ich betitelte es „Nachträge zu den Reisebildern", ich hab' es schon seit 14 Tagen nach Leipzig, wo es nämlich gedruckt wird für Hoffmann & Campe, geschickt, und denke, dass Sie es in 3 Wochen sehen. Sie werden sich nicht täuschen lassen durch meine politische Vorrede und Nachrede, worin ich glauben mache, dass das Buch ganz von früherem Datum sei. In der ersten Hälfte sind etwa drei Bogen schon alt; in der zweiten Hälfte ist nur der Schlussaufsatz neu. Das Buch ist vorsätzlich so einseitig. Ich weiß sehr gut, dass die Revolution alle socialen Interessen umfasst, und Adel und Kirche nicht ihre einzigen Feinde sind. Aber ich habe, zur Festlichkeit, die letzteren als die einzig verbündeten Feinde dargestellt, damit sich der Ankampf konsolidiere. Ich selbst hasse die aristo-

cratie bourgeoise noch weit mehr. — Wenn mein Buch dazu beiträgt, in Deutschland, wo man stockreligiös ist, die Gefühle in Religionsmaterien zu emancipieren, so will ich mich freuen, und das Leid, das mir durch das Geschrei der Frommen bevorsteht, gern tragen. Ach! trage ich doch noch schlimmere Dinge!

Seit 8 Tagen plagen mich Kopfschmerz und Ärger. Im Herzen fühl' ich mich sehr frei und frisch, und denke noch Großes zu thun. Aber täglich verdüstert sich mehr und mehr meine äußere Lage, und die Studien, die mich so stark ergriffen, und obendrein die Weltereignisse haben mich meinen eignen Angelegenheiten leider mehr entfremdet, als ich gegen mich selbst verantworten kann. Dazu kommt, dass ich manchmal wie mit Blindheit geschlagen war, mich von allen Seiten betrügen ließ. — — Dies Alles ist mein Oheim schuld, der mir voriges Jahr noch Holland und Brabant versprach, so dass ich in Geldsachen nicht difficil war und gern Etwas sacrificierte, literarischer Interessen wegen. Denn in Beförderung dieser letzteren giebt es keinen besseren Verleger, als Julius Campe, und wenn es nur irgend möglich ist, behalte ich ihn auch deshalb. Nun stehe ich aber sehr schlecht mit meinem Oheim Salomon Heine, man hat mir von dieser Seite

wohl beizukommen gewusst, und ich muss ihn, der wichtigen Gründe wegen, ganz derelinquieren. Ich sehe aber ein, dass ich in so schlimmer Lage auf neue Ressourcen, im Nothfall, bedacht sein muss. Schulden habe ich, einige Bagatellen ausgenommen, jetzt gar keine, bin arbeitsfähiger als sonst. (Wie ich denn, was ich Ihnen nächstens ausführlicher berichte, ein neues Opus, ganz politischer Natur, begonnen.) Ach, eben indem ich mich in die Zeit und ihre Bedürfnisse versenke, vergesse ich mich selbst; am gefährlichsten ist mir noch jener brutale aristokratische Stolz, der in meinem Herzen wurzelt und den ich noch nicht ausreuten konnte, und der mir so viel Verachtung gegen den Industrialismus einflüstert und zu den vornehmsten Schlechtigkeiten verleiten könnte, ja der mich vielleicht, durch allerlei Degout und Depit, dahin bringt, das ganze unbequeme Leben mit all' seinen plebejischen Nöthen zu verlassen. — Ihren materialistischen Arzt habe ich noch nicht gelesen; nächster Tage, wo dergleichen heterogene Lektüre nicht störsam in meine Arbeiten einwirken kann, will ich ihn vornehmen. Von den „Briefen des Verstorbenen" habe ich jetzt, mit Vergnügen, den ersten Theil gelesen. Vorher las ich Ihre Recension, und wie ich mich denn immer blindlings auf Sie verlassen kann, habe ich in der

Vorrede meines Buches jener Briefe auf eine Weise erwähnt, die gewiss zu ihrem Bekanntwerden am förderlichsten ist. Jetzt sehe ich, dass Sie Recht haben, und ich bin mit meinem eignen Lobe ganz einverstanden. Wer ist denn der Verstorbene? Mir können Sie es sagen, der ich ebenfalls todt bin und nur noch durch das Essen und den täglichen Ärger mit der lebenden Welt zusammenhänge. Mein Buch wird Seiner todten Durchlaucht sehr gefallen, mein Demokratismus wird diesen Adligen wenig verletzen da er nicht, wie die andern, auf seinem Stammbaum zu stehen braucht, um über die gewöhnlichen Köpfe hervorzuragen. Noch besser wird ihm das Religiöse im Buch gefallen. Er hat die Frömmler köstlich gegeißelt.

Leben Sie wohl, ich umarme Sie und unsere theuere Rahel, an die ich so oft denke; ich bin die langen Abende immer zu Hause, und wohne in großen, schönen, erinnerungssüchtigen Zimmern. Sie, Varnhagen, der Sie in der Ferne meine Zustände besser überschauen können, als ich selbst, bitte ich nachzusinnen, welche Ressourcen mir für den Nothfall offen stehen? Sie irren, wenn Sie glauben, dass ich, des Inhalts meiner Schriften wegen, so bald ich transagieren möchte, nicht die preußische Regierung für mich interessieren könnte. Nächstens

mehr darüber; ich bitte Sie, denken Sie darüber nach.

Ihr ganz ergebener
H. Heine.

An Ihre recensirende Güte bin ich schon so gewöhnt, dass ich fast zu danken vergaß für die Kritik der 2. Auflage der „Reisebilder". Ich danke aber fühlend.

---

78. An Varnhagen von Ense.

Hamburg, den 30. November 1830.

Lieber Varnhagen!

Ich muss meinem letzten Briefe noch einige Zeilen nachschicken, die Ihnen zwar nichts sonderlich Erfreuliches über meine äußeren Verhältnisse sagen können, die Ihnen aber jede Beunruhigung in Betreff derselben benehmen sollen. Ich wünschte nur, dass Sie die Sorgen kennen mögen, die mich in misslichen Stunden beängstigen; Ärger, Ärger über eigne Unbeholfenheit, Fehlgriffe und Dummheit quält mich noch viel mehr, als die positive Noth. Sie haben keinen Begriff, wie sich alles Verdrießliche bei mir anhäuft, und wie die nasskalten Besorgnisse sich mir ans Herz legen und alle Feuer-

blümen darin verlöschen machen! In dieser Stimmung habe ich diese Tage noch einen Schluſs zu meinem Buche geschrieben — denn mein Verleger, der mein Buch in Sachsen drucken läſst und mir versichert hatte, es ginge dort Alles durch die Censur, kommt plötzlich mit der Nachricht, daſs es doch nicht ganz der Fall sei, und ich muſste noch einige Arien einlegen und noch ein Finale schreiben, um 20 Bogen zu füllen. — In der Aufgeregtheit der Zeit und des eignen Schaffens konnte ich auf meinen eigenen Vortheil nicht wie sonst Acht haben, und ich fürchte, ich werde noch mehr betrogen, als ich jetzt weiß. Das wird Alles vorübergehen, ein neuer Frühling wird kommen, und damit ich ihn dann ganz genießen kann, ungestört, so mache ich jetzt die Frühlingslieder, die dazu gehören. Drei Dutzend habe ich in dieser schlimmen Zeit gemacht, auf Veranlassung eines hiesigen Musikers, der etwas Neues komponiren wollte (A. Methfessel). Ich hoffe sie Ihnen Neujahr mittheilen zu können.

In den „Briefen des Verstorbenen" habe ich mich schon in den zweiten Band hineingelesen; es sind köstliche Dinge drin, die Sage von dem blinden Pfeifer Maurice Adair ist entzückend und sogar meisterhaft geschrieben. —

Können Sie mir die Adresse von Michel Beer

in Paris nicht mittheilen? — Grüßen Sie mir recht herzlich die liebe Freundin, so wie auch Roberts. — Hier ist unlängst ein Gedicht gegen die Sontag erschienen*), das bis auf diese Stunde für meine Arbeit gilt; meine Manier ist aufs absichtlichste nachgeahmt, man hat diese Täuschung aufs geflissentlichste verbreitet, und viele Menschen sind wüthend gegen mich — der ich stumm wie ein Fisch verharre. — Sie haben sich seitdem gegen die Autorschaft der verstorbenen Briefe verwahrt — ich habe herzlich gelacht über Ihre Noth. Aber ich bitte Sie, lachen Sie nicht über die meinige, sie ist bedenklicher, und ich bedarf der Vorsorge, und bald.

Ihr

H. Heine.

---

79. An Varnhagen von Ense.

Hamburg, den 4. Januar 1831.

Ich gratuliere zum neuen Jahre und wünsche Ihnen und Frau von Varnhagen die beste Gesundheit.

---

*) „Die Primadonna in Hamburg, besungen von dem Dichter Tobias Sonnabend. 2 Hefte. Hamburg, Hoffmann & Campe. 1830." Der Verfasser dieser witzlosen Reimereien war August Lewald.

Ihren Brief nebst der Novelle (den Brief vom 29. Nov.) habe ich s. Z. erhalten, und den guten Rath, wenn auch contre coeur, befolgt. Ich habe mich mit meinem × in erneute Freundschaft gesetzt, um wenigstens bei plötzlichen Schlägen einen Schutz zu haben. Doch betrachte ich Dergleichen nur als äußerstes Nothmittel, und mein Streben geht dahin, mir à tout prix eine sichere Stellung zu erwerben; ohne solche kann ich ja doch Nichts leisten Gelingt es mir binnen kurzem nicht in Deutschland, so reise ich nach Paris; wo ich leider eine Rolle spielen müsste, wobei all mein künstlerisches poetisches Vermögen zu Grunde ginge, und wo der Bruch mit den heimischen Machthabern konsakriert würde. Ich thue gar keine Schritte, nur von Ihnen erwarte ich unterdessen zu erfahren, ob in Berlin oder — Wien (!!!) Nichts für mich zu erlangen ist. — Ich will Nichts unversucht lassen und mich zum Äußersten nur im äußersten Falle entschließen.

Wenn ich nur Ruhe gewinne, die ich nöthig habe, um einige große Bücher, die mir quälend in der Seele liegen, an den Tag zu fördern.

Mein neues Buch soll heute von Harburg (wo es wegen Eisgang 6 Tage schon liegt) anlangen, und ich schicke es Ihnen mit nächster Fahrpost. Wahrscheinlich ist es schon in Berlin, und da können

Sie es sich von Ihrer Buchhandlung unterdessen geben lassen, nach Bequemlichkeit aufschneiden, und gegen eins von den Exemplaren, die Sie von mir erhalten sollen, hernach vertauschen. Das Buch ist stärker im Ausdruck als im Ausgedrückten, es ist nur agitatorisch, und ich brauche den Text nicht zu fürchten, wenn man mir was anhaben will. Nur, fürchte ich, wird man sich hinter die Klerisey verstecken und das Buch im Namen der Religion zu verrufen suchen. Geschieht Das — nun freilich, dann gebe ich die ganze Partitur der großen Oper.

Der Auftrag Ihres Briefes vom 28. Dec. ist besorgt; Frau von Varnhagen's liebreiche, unerschütterliche Freundschaft erquickt mir das Herz in diesem Nebelwetter. Grüßen Sie mir Roberts.

Ich bin heute sehr pressiert, sonst würde ich Ihnen heute mehr schreiben; nur das Wichtigste, was mich mehr als ich auseinandersetzen kann betrifft, will ich hier noch mittheilen, ja ich glaube, es ist die Hauptveranlassung meines heutigen Schreibens.

Sie wissen, es giebt hier vier Syndici; eines von diesen vier Staatsämtern ist seit einiger Zeit erledigt, und da können Sie wohl denken, daß sich Viele melden zu dieser Stelle. Doch ist bis jetzt von Tag zu Tag die Wahl aufgeschoben worden, da

unter den Kandidaten keiner ist, der dem Senat angenehm, dessen Hauptaugenmerk dahin geht, Jemand zu wählen, der einen populären Namen hätte und eine politische Feder zu führen wüsste (man fühlt schon das Bedürfniss nach Männern). Von mehren Seiten ist man mich angegangen, mich zu melden, da ich Doctor Juris bin und jede Stunde auch, für einige Mark, Bürger werden kann (Das sind die einzigen Requisiten). Indessen weiß ich, dass man mich auf keinen Fall wählen würde, und dass es daher in jetziger Zeit misslich wäre, wenn ich mich auf gut Glück meldete und dem Ridikül einer übergangenen Wahl anheimfiele. Schon droht mir, ohne mein Zuthun, Dergleichen, und man spricht pro oder contra, welch Geschick mir bei meiner etwaigen Meldung bevorstände. Da gilt nun ein schleuniges Einschreiten. Mehr noch, als ich auseinander setzen kann, steht mein persönliches Ansehen hier auf dem Spiel. Man kann keine Gerüchte vernichten, sondern bloß ihnen eine andre Richtung geben, ja sogar manchmal eine heilsame. Dieses geschähe im vorliegenden Falle, wenn das hiesige Publikum aus auswärtigen Blättern erführe, dass man dem Gerüchte, als nenne man mich unter den Kandidaten der erledigten Syndikusstelle, eine ungewöhnliche Wichtigkeit beilege, dass man meine Wahl

als ein Begreifen der populären Bedürfnisse betrachte, oder Dergleichen. Sie verstehen mich. Und ich wünsche daher, dass Sie, so bald als möglich, in solchem Sinne einige Zeilen für die dortige Staatszeitung schrieben und Sorge trügen, dass die Augsb. „Allg. Zeitung“ sie als preußische Korrespondenz ebenfalls aufnehme. Ich weiß, ich mache Ihnen Mühe, aber ich kann nicht helfen, die Sache ist für meine Privatinteressen sehr wichtig. Ja, käme solche Korrespondenz hier an, noch ehe eine Wahl geschehen, so könnte ich sehen, ob ich gut thäte, mich zu melden Auf jeden Fall wird erleichtert die Berichtigung aus dritter Hand, dass ich mich zu jener Stelle nicht eigentlich gemeldet. Herr Joseph Lehmann, ein ehemaliger Seide von mir, ist der Hauptarbeiter der „Preuß. Staatszeitung“, doch ist er zu sehr mit der Klatschliese Gans befreundet, als dass ich es wagen dürfte, mich an ihn direkt zu wenden. Da die Sache von der höchsten Delikatesse ist, so habe ich Sie nicht verschonen können. Mein Freund Rousseau ist Redakteur der „Frankfurter Oberpostamtzeitung“, doch ist er ebenfalls eine Klatschliese, und da ich ihn als Schwächling kenne, so habe ich ihm längst alles Vertrauen entzogen. Die Redaction der „Allg.“ ist mir ebenfalls genug befreundet doch gehn die Sachen dort durch zu viele Hände —

kurz, Sie, lieber Varnhagen, erhalten die Mühe aufgebürdet. Sie können auch am besten und zweckmäßigsten jenen Artikel abfassen, der den Eindruck machen muss, dass meine Wahl eine gebührende ist, eine wichtige und für das Publikum angenehme. — Soll etwa angedeutet werden, dass es ein Verlust sei, dass ich dadurch für Preußen, meine Heimath, verloren gehe?

Moser ist Berliner Korrespondent für den „Hamburger Unpart. Korrespondenten.“

Hier behauptet man, Cotta sei bankrott; Das wäre sehr traurig.

In mehren Blättern steht, ich sei Verfasser der „Prima Donna“, einer Satire gegen die Sontag. Es ist, wie sich versteht, zu geringfügig, dass ich diesem Geschwätze öffentlich widerspräche. Ich hoffe nicht, dass man in Berlin mir den Wisch zuschreibt. — Diesen Monat will ich ein Heft Frühlingslieder herausgeben. — Ihre Novelle ist von mehreren Damen mit Antheil gelesen worden. Ich finde mich nicht mehr so davon angezogen, wie vor zehn Jahren, obgleich ich jetzt die Behandlung besser zu schätzen weiß. Stoffartige Behandlung, in der Weise der italiänischen Novellisten, bringt immer, wie auch in Ihrer Novelle, einen eignen Reiz hervor. Es ist vielleicht die schwerste Form; für Sie vielleicht die

geeignetste. Memoiren sollten Sie schreiben! Leben Sie wohl, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, die mir täglich im Werthe steigt, je mehr Freunde ich aufgeben muss. Ich bin ganz isoliert — und Freunde, die herkommen, besonders aus Paris, erzählen, es hieße, ich stände an der Spitze der deutschen Liberalen. Mein Buch wird den Irrthum noch befördern. Frau v. Varnhagen küsse ich die Hand.

H. Heine.

---

80. An Varnhagen von Ense.

Hamburg, den 6. Januar 1831.

Lieber Varnhagen!

Meinem gestrigen Briefe muss ich durchaus noch einige Notizen nachschicken.

Man nennt jetzt den bekannten Juristen Blume, Professor zu Halle, als den Kandidaten zum hiesigen Syndikat, den man gewiss wählen werde. — Im Fall der Artikel, den ich gestern besprach, von Ihnen als nützlich erachtet würde, dürfte diese Notiz damit in Verbindung gesetzt werden. — Im Fall Sie jenen Artikel für misslich hielten und ihn noch

nicht abgefasst, mögen Sie ihn ganz unterlassen. Aufs diskreteste müsste er befördert werden, vielleicht wär's gut, wenn er zuerst in die „Allg. Zeitung" einliefe. — Viele meinen, dass man mich nur aus Ironie zu jener Stelle als wahlwürdig bezeichne. Blume, der Jünger Hugo's, ein Hauptheld der mikroskopisch untersuchenden historischen Juristenschule, wird durch Sieveking und dessen Partei poussiert. — Mein Buch erhalten Sie Ende dieser Woche. — Ich gebe eine Streitschrift gegen den Adel heraus, wovon nur die Vorrede von mir sein wird. Haben Sie Etwas dazu zu geben? Zwölf Tage bleibt dazu Zeit. — Leben Sie wohl. (Ich schreibe halb im Dunkeln.) Lieben Gruß an Frau v. Varnhagen. Ich bin ganz

Ihr ergebener

H. Heine.

---

81. An W. Häring (Willibald Alexis).

Hamburg, den 17. Januar 1831.

So geht's lieber Häring; man will ausführlich lange Briefe schreiben und schiebt's auf von Tag zu Tag, in Erwartung einer allerbesten Stunde, und da geschieht's, dass man plötzlich Etwas mit-

zutheilen hat, und man muſs in der schlechtesten Stunde den kurzgefasstesten Brief hinkratzen. So geht's mir heute. Einer meiner Freunde, A. Lewald, ersucht mich, Ihnen beikommende Novelle zu schicken, die im zweiten Theil seiner Novellensammlung erscheinen wird. Er wünscht, sie im „Freimüthigen" abgedruckt zu sehen, und dieser Abdruck müſste unverzüglich stattfinden. Ich denke, diese Novelle wird Ihnen gefallen und das große Erzählungstalent des Verfassers erkennen lassen. Er weiß zu erzählen und die Figuren zur Anschauung zu bringen, und ich habe ihm das Prognostikon gestellt, daſs er einst in seinem Fache zu den beliebtesten Schriftstellern gehören wird. Ich habe ihn eben durch seine Arbeiten erst kennen lernen, und das günstige Vorurtheil, das ich hege, ist daher keine Parteilichkeit. Ich wünsche, lieber Häring, daſs Sie den ersten Band von Lewald's Novellen, der jüngst erschienen, lesen möchten, und wenn Sie im „Freimüthigen" eine wirksame Recension liefern wollten, wär's mir sehr angenehm, da ich selbst bis am Halse in Politik stecke und nichts Ästhetisches schreiben kann. Und doch verdient das Buch eine rasche Empfehlung, wenn solche auch nur das Eine bezweckte, daſs der Verfasser einsähe, wie nur die Novelle, und nicht das Theater, woran

er seine Kräfte vergeudet, für sein Talent geeignet ist.

Ich schreibe in großer Eile und kann Ihnen, lieber Häring, nur flüchtige Grüße zuwerfen. Mein jüngstes Buch macht hier viel Glück und überall Lärm — vielleicht singe ich bald: Timpe, Timpe, mach dich auf die Strümpfe! Leben Sie wohl, grüßen Sie mir Robert und alle Freundlichgesinnten. — Ich muss schließen.

Ihr Freund

H. Heine.

---

82. An Varnhagen von Ense.

Hamburg, den 1. April 1831.

Lieber Varnhagen!

Ich will Ihnen nur sagen, dass ich lebe, zwar just nicht zu meinem Vergnügen, wie Frau v. Varnhagen es gewiss wünscht, aber ich lebe dennoch. In dieser tollen Zeit ist es schwerer, als je, Briefe zu schreiben, wenn man nicht just Bestimmtes zu sagen, melden, erbitten oder anzubieten hat. Des Weltallgemeinen ist zu Viel, um es brieflich zu besprechen, das persönlich Wichtige ist wieder zu geringfügig in

Vergleichung der großen Dinge, die täglich ohne unser Zuthun passieren. Werden die Dinge von selbst gehen, ohne Zuthun der Einzelnen? Das ist die große Frage, die ich heute bejahe, morgen wieder verneine, und von welcher Selbstbeantwortung immer meine besondere Thätigkeit influenziert, ja ganz bestimmt wird.

Als ich nach dem letzten Juli bemerkte, wie der Liberalismus plötzlich so viel Mannschaft gewann, ja wie die ältesten Schweizer des alten Regime plötzlich ihre rothen Röcke zerschnitten, um Jakobinermützen davon zu machen, hatte ich nicht üble Neigung, mich zurückzuziehen und Kunstnovellen zu schreiben. Als die Sache aber lauer wurde, und Schreckensnachrichten, wenn auch falsche, aus Polen anlangten und die Schreier der Freiheit ihre Stimmen dämpften, schrieb ich eine Einleitung zu einer Adelschrift, die Sie in 14 Tagen erhalten, und worin ich mich, bewegt von der Zeitnoth, vielleicht vergaloppiert, und — Sie werden der absichtlichen Unvorsichtigkeiten genug drin finden, und diese, so wie auch den angstschnellen schlechten Stil, billigst entschuldigen. Unterdessen schrieb ich noch Tolleres, welches ich in den Ofen warf, als es sich wieder erfreulicher gestaltete. — Was jetzt? Jetzt glaube ich an neue Rückschritte, bin voller schlechten Prophe-

zeiungen — und träume jede Nacht, ich packe meinen Koffer und reise nach Paris, um frische Luft zu schöpfen, ganz den heiligen Gefühlen meiner neuen Religion mich hinzugeben, und vielleicht als Priester derselben die letzten Weihen zu empfangen. — Für Ihre freundliche Beantwortung meines letzten Buches meinen nachträglichen Dank. Auch für das „Konversations-Blatt.“ Über den „Salondemagogen“ haben Andere noch mehr gelacht, als ich. Der Witz ist gewiss richtig, aber er kann mir mal den Kopf kosten.

Hier lebe ich noch immer in trübster Bedrängnis. Mit dem besten Willen, sehe ich wohl ein, kann ich die Weisheit der Regierungen nicht für mich benutzen, und es bleibt mir Nichts übrig, als mich vor ihren Thorheiten zu sichern. — In München geht es schlecht, wie ich höre. Hätte mein Freund Schenk mich nicht den Jesuiten sakrificiert, so würde ich ihm jetzt von großem Nutzen sein können, ohne dass meine Principien darunter zu leiden brauchten. Treulosigkeit und Wortbruch haben mich aber von dieser Seite so sehr irritiert, dass ich die deutschen Polignacs jetzt selbst hängen könnte. — Gegen Preußen bin ich ebenfalls bitter gestimmt, aber nur wegen der allgemeinen Lüge, deren Hauptstadt Berlin. Die liberalen Tartüffe dort ekeln mich an. Viel

Indignation wuchert in mir. — Genug davon. — Sie brauchen auf Briefe an mich nicht meinen Namen zu setzen, sondern nur die Adresse meiner Mutter, die Ihre zierliche Handschrift kennt, und mir die Briefe unerbrochen zukommen lassen wird. — Leben Sie wohl und bitten Sie Frau v. V., mir zu schreiben. Roberts grüße ich. So wie auch Gans gelegentlich. Der Fürst Pückler hat mir nicht geschrieben. Das ist mir leid, sehr leid. Wie geht's ihm? —

Mit voller Seele

Ihr ergebener
H. Heine.

---

83. An Moses Moser.

Paris, den 27. Juni 1831.

Dein Bruder hat mir gestern deinen Brief vom 25. Mai überbracht. Du willst mein Stillschweigen als eine Poeteneitelkeit ausdeuten; diesen Irrthum muss ich dir entziehen. Ich war nie empfindlich über irgend ein Urtheil von dir, das den Poeten betraf; auch ob du irgend eine meiner Handlungen, die ich als Mensch übte, getadelt oder gelobt hast, war mir, wenn auch nicht gleich-

gültig, doch keineswegs verletzlich; ich bin überhaupt weder von dir verletzt, noch beleidigt, und mein Stillschweigen ist keine stumme Klage. Ich klage nur über die Götter, die mich so lange Zeit in Irrthum ließen über die Art, wie du mein Leben und Streben begriffest. Du hast letzteres nicht verstanden, und Das ist es, was mir Kummer gemacht. Du verstehst es noch nicht, hast nie mein Leben und Streben verstanden, und unsere Freundschaft hat daher nicht aufgehört, sondern vielmehr nie existiert. Wir verlangen von einem Freunde nie Beistimmung, sondern Verständnis unserer Handlungen, er mag sie loben oder tadeln je nach seinen eigenen Principien, aber immer soll er sie verstehen, ihre Nothwendigkeit begreifen, von unserem besonderen Standpunkte aus, wenn auch der seinige ganz verschieden ist. —

Leb wohl, besorge Einlage nicht durch die Stadtpost, sondern durch besondere Zuschickung, und sei überzeugt von meiner Achtung und Liebe.

H. Heine.

84. An Varnhagen von Ense.

Paris, den 27. Juni 1831.

Lieben Freunde!

La force des choses! Die Macht der Dinge! Ich habe wahrhaftig nicht die Dinge auf die Spitze gestellt; sondern die Dinge haben mich auf die Spitze gestellt, auf die Spitze der Welt, auf Paris — ja, gestern Morgen stand ich sogar auf der Spitze dieser Spitze, auf dem Pantheon. „Aux grands hommes la patrie reconnaissante!" so, glaube ich, lautet wieder die goldene Inschrift. — Welcher Hohn! Die kleinen Menschen errichten solche Tempel für die großen Menschen, nach ihrem Tode — man sollte solche Inschriften lieber auf Véry's Restauration setzen, und die großen Männer bei Lebzeit gut füttern, statt sie nach ihrem Hungertode oder sonstigen Qualtode zu verehren. Aber Véry ist das Pantheon der lebenden kleinen Menschen und da sitzen sie und essen und trinken und erfinden ironische Inschriften.

Der arme Lafontaine hat in Chateau-Thierry, seiner Vaterstadt, eine Marmorsäule, die 40,000 Fr. gekostet. Ich lachte herzlich als ich sie im Vorbeifahren sah. Der arme Schelm verlangte bei Leb-

zeiten ein Stück Brot, und nach dem Tode giebt man ihm für Fr. 40,000 Marmor. Jean Jacques Rousseau und ähnliche Menschen, die in ihrem Leben kaum ein Dachstübchen erlangen konnten, Denen dediciert man jetzt ganze Straßen. — Ich will Ihnen heute nur Unsinn schreiben; denn schreibe ich Ihnen etwas Sinniges, und der Brief kömmt in unrechte dumme Hände, könnte er Sie kompromittieren. Ich will Ihnen überhaupt deßhalb nicht mehr schreiben; haben Sie mir mal was zu sagen, so lassen Sie mir's wissen unter Madame Valentin's oder Maurice Schlesinger's Adresse. Oder schreiben Sie mir per Adresse des Dr. Donndorff, à l'Hôtel d'Hollande, rue neuve des bons enfants à Paris. Ja, diese letztere ist meine Hauptadresse und die sicherste, wenn man sonst keine königl. preuß. Postamtsindiskretion zu fürchten hat. Ich bin umgeben von preußischen Spionen; obgleich ich mich den politischen Intrigen fern halte, fürchten sie mich doch am meisten. Freilich, da man mir den Krieg macht, so wissen sie, daſs ich losschlage, und zwar nach besten Kräften.

Ach, vor 6 Monaten sah ich Alles voraus und hätte mich gern in die Poesie zurückgezogen und anderen Leuten das Schlächterhandwerk überlassen — aber, es ging nicht, la force des choses, wir werden auf die Spitze getrieben.

In Frankfurt, wo ich 8 Tage mich aufhielt und mehrere Kongregationisten sprach, entdeckte ich die Quellen mancher eigner Übel, die mir unerklärlich waren. Ich habe zuletzt in Hamburg ein unerquickliches Leben geführt, ich fühlte mich nicht sicher, und da mir eine Reise nach Paris schon längst im Gemüthe dämmerte, so war ich leicht beredet, als mir eine große Hand gar besorglich winkte. Indessen: Fliehen wäre leicht, wenn man nicht das Vaterland an den Schuhsohlen mit sich schleppte! Ich parodiere Danton mit Schmerzen. Es ist schmerzlich, im Luxemburg spazieren zu gehn und überall ein Stück Hamburg oder ein Stück Preußen oder Baiern an den Schuhsohlen mit sich herum zu schleppen.

Ich bleibe wahrscheinlich noch 4 Wochen hier, dann geh' ich nach Boulogne ins Bad, und dann hierher zurück — auf wie lange? Es kann mir hier nicht schlechter gehn, wie in der Heimat, wo ich Nichts als Kampf und Noth habe, wo ich nicht sicher schlafen kann, wo man mir alle Lebensquellen vergiftet. Hier freilich ertrinke ich im Strudel der Begebenheiten, der Tageswellen, der brausenden Revolution; obendrein bestehe ich jetzt ganz aus Phosphor, und während ich in einem wilden Menschenmeer ertrinke, verbrenne ich auch durch meine eigene

Natur. Leben Sie und Frau v. V. recht lieb und wohl, vergessen Sie mich nicht. Trübe Ahnungen beklemmen mich.

H. Heine.

---

85. An den Grafen Magnus von Moltke.

Herr Graf!

Die Schrift, die ich gegen Sie herausgegeben*) ist mir selbst noch nicht zu Gesicht gekommen. Besitzen Sie dieselbe, so würden Sie mich sehr verpflichten, wenn Sie sie mir so bald als möglich auf einige Stunden leihen wollten. Die Einleitung ist leider in Hass und Leidenschaft geschrieben, und es ist beim Druck noch allerlei Missliches vorgefallen. Es ist möglich, dass ich die Schrift in dieser Gestalt noch desavouieren muss. Auf jeden Fall, sind Sie, Herr Graf, etwa nicht glimpflich genug drin behandelt, so bitte ich Sie um Verzeihung. Soviel ich mich erinnere, konnte ich in dem Lob, das Ihnen der Verfasser persönlich spendet, keine Ironie entdecken.

---

*) „Kahldorf über den Adel, in Briefen an den Grafen M. von Moltke; herausgegeben von H. Heine." Sämmtliche Werke, Bd. XIV, S. 3 ff.

Ich will mir gern morgen früh das Vergnügen machen, Sie zu besuchen.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

H. Heine.

Paris, den 25. Juli 1831.

---

86. An Johann Friedrich von Cotta.

Paris, den 31. Oktober 1831.

. . . . Sie dürfen, Herr Baron, bei einem deutschen Schriftsteller voraussetzen, dass er nicht einmal die Schändlichkeiten, die man seinen Feinden nachsagt, so genau im Gedächtnisse behält, wie Dasjenige, was er in Betreff seiner Honorare verabredet hat. . . . Ich will gern bei Ihnen hoch angeschrieben sein, aber nicht in Ihrem Schuldbuche, wenn auch der ganze deutsche Parnass darin paradiert. In Geldsachen bin ich ein Philister, ... zumal in Zeiten wie die jetzigen! Trübselige Umstände machen es nöthig, dass ich noch eine Reihe Jahre in fremden Ländern herumwandern muss, das Leben in Paris, wo ich so lang als möglich bleiben will, ist just nicht wohlfeil, auf viele frühere Ressourcen muss ich verzichten, und seit der

großen Woche bin ich sehr reduciert worden, eben so gut, wie meine meisten Freunde in Berlin und Hamburg, die alle viel Geld eingebüßt. Auch hier ist das Geld bei den reichsten Leuten sehr geschmolzen, mehr als man ahnt. Ach, lieber Baron, der Reichthum hat freilich, im großen Wochenbette, die Freiheit zur Welt gebracht, aber diese Freiheit hat ihrer Mutter das Leben gekostet. Hier ist jetzt Alles still. Wird es lebhafter und passiert etwas Bedeutendes, so sollen Sie darüber Berichte für die „Allgemeine Zeitung" erhalten. . . . . . Ich wünsche, wenn Kolb von England zurückkehrt, ihn zu persuadieren, länger, als er beabsichtigt, in Paris zu verweilen, um für die Zukunft sich publicistische Quellen zu erwerben. Denn ist auch die „Allg. Ztg." das beste Blatt Deutschlands, so wimmelt es doch von Spekulanten, die schon jetzt eine Rivalisation mit ihr angetreten hätten, wäre nicht plötzlich die politische Luft verfinstert worden, die aber immer noch ihre Plane in der Tasche tragen. Ich kann Dieses besser als jeder Andere wissen, da dergleichen Leute, indem sie mich irrigerweise für betriebsam halten, mich mit ihren Anträgen beständig belästigen. Besonders in der großen Form der französischen Journale möchten sie gern Zeitungen herausgeben, an den Fonds, die in französischer Aktien-

weise zusammengeschossen werden, fehlt es nicht, es fehlt nur an der Hauptsache, an den politischen Federn, deren Deutschland noch lange entbehren wird. An deutschen Schriftstellern mangelt es hier nicht, und ihr Gespräch ist unerträglich. Wenn Köchinnen zusammen kommen, so sprechen sie über ihre Herrschaft, und wenn deutsche Schriftsteller zusammenkommen, so sprechen sie über ihre Verleger. Auch an Repräsentanten des deutschen Buchhandels fehlt es hier nicht. Wir haben deren sogar mit Schnurrbärten. . . . . .

---

87. An Johann Friedrich von Cotta.

Paris, den 7. December 1831.

Herr Baron!

Dieser Brief, der leider meine jetzigen Ideen über Frankreich enthält, und die ich nur durch eine andere Hand in die „Allg. Zeitungs“-Sprache übersetzen lasse, verdient vielleicht einen baldigen Abdruck. *)

*) Über den in Rede stehenden, vom 30. November 1831 datierten politischen Korrespondenzbericht, welcher mit dem Zeichen (I) in der „Allgemeinen Zeitung“ vom 13. und 14. December abgedruckt wurde, vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben 2c., 2 Aufl., Bd. II, S. 33 ff.

Leider ist Alles wahr, was darin steht; wir leben hier in der unleidlichsten Apathie.

---

88. An Johann Friedrich von Cotta.

Paris, den 20. Januar 1832.

Herr Baron!

Ich bitte Sie um schleunige Abdrucksbeförderung dieses Aufsatzes. Kurz vor Abgang der Post kann ich nur in Eile den Grund dieses Wunsches andeuten. Der zur Genüge bekannte Buchhändler *****, der allerlei verfehlte Zeitungsprojekte im Kopfe trägt, liegt noch immer hier, um eine spottwohlfeile Ausgabe der Freiheit für Deutschland zu besorgen, und die „Allgemeine Zeitung" ist die beständige Zielscheibe seiner Schmähungen und Machinationen. Als nun der erste Artikel der „Zustände" erschien, ärgerte er sich über diesen erhöheten Ton, der ihm an und für sich wohlgefällt, aber nur nicht in der „Allgemeinen Zeitung", und er beging die Perfidie, eine verstümmelte, übertriebene und verfälschte Übersetzung in die „Tribüne" setzen zu lassen, mit einigen einleitenden Worten, die ungefähr lauten, als ob diese Korrespondenz von der österreichischen

Regierung immediat influenziert werde. Dieses Manöver wurde mit den hiesigen deutschen Jakobinern abgekartet, wobei sie zugleich mich, den sie als den Verfasser jenes Artikels überall herumnennen, dergestalt kompromittieren wollen, dass ich mich für sie oder gegen sie erklären müsse, wovon ich das Erstere aus Überzeugung und das Andere aus Klugheit bis jetzt unterlassen habe. Ich bin nicht der Mann, der sich zwingen lässt, und sie bewirken nur, dass ich, aus Degout vor der jakobinischen Unredlichkeit, noch gemäßigter als jemals werde. . . . . Es geht übrigens nichts Bedeutendes vor, und die kleinen Lumpereien weiß D*** doch immer eine Stunde früher, als ich, da er mir sie erst bei Tisch erzählt. Es wäre schrecklich, wenn ich nach Paris gekommen wäre, um große Dinge zu beschreiben, und es fiele nichts Großes mehr vor. Ich weiche aber nicht, und sollte ich zehnmal so lange hier warten, wie die alte Madame Beer auf die Aufführung von „Robert le Diable" gewartet. Dass ihr Sohn das Ehrenkreuz erhalten, wissen Sie gewiss aus der vorgestrigen Zeitung; aber dass August Schlegel schon vor 3 Monat durch Broglio das Ehrenkreuz erbettelt, wissen Sie vielleicht noch nicht, da man sich das Wort gegeben, es nirgends zu erwähnen. Er ist in diesem Augenblick die

lächerlichste Figur in Paris, und Humboldt und Koreff tranchieren ihn aufs meisterhafteste. — Kolb's Anwesenheit ist mir höchst erfreulich; ohne es zu wissen, lernt er hier täglich, er lernt seine Gedanken klarer zu redigieren, eine Kunst, die die französischen Journalisten so außerordentlich verstehen, er wird in Mysterien des Journalismus eingeweiht, wovon er früher keine Ahnung hatte. In seinem letzten Aufsatz erkenne ich schon solche Fortschritte. . . . . .

89. An Johann Friedrich von Cotta.

Paris, den 25. Januar 1832.

Herr Baron!

Ich hoffe im Laufe dieses Jahrs etwas Erkleckliches bei Ihnen zu verdienen, um in Paris die schrecklich verlockenden Ausgaben (der Karneval rauscht schon heran) einigermaßen zu decken. — Trotz der Zeitbedrängnis sieht es doch sehr lustig hier aus, und es kostet Überwindung, an den Schreibtisch zu gehen. — Das Ungeheuer in der „Allgemeinen Zeitung" von Görres gefällt mir, aus dem Grunde weil es Leben hineinbringt. Das thut Noth. . . . .
Ich war just im Saal der St. Simonisten, als

der königliche Prokurator ihn schließen ließ, und kam noch zeitig zu D***, der Solches in der „Allg. Ztg.“ anzeigt. Herr v. K*** aus München ist hier und wüthet gegen seine Tochter, welche St. Simonistin werden will oder schon ist. . . . . . Das Triumvirat der Doktrinäre wird in diesem Augenblick wichtig und mag voran marschieren. Wendet sich die Aufmerksamkeit auf Odilon Barrot, so hoffe ich eine gründliche Schilderung von ihm zu geben. Hab' ihn mir in Boulogne, wo ich mit ihm zusammentraf, genau besehen. Er ist ein schlauer Ehrgeiziger . . . . . .

---

90. An Johann Friedrich von Cotta.

Paris, den 1. März 1832.

Herr Baron!

Kolb's Abreise hat mir sehr leid gethan, er wird wohl bereits dort angelangt sein . . . . . und Ihnen auch von der Unbequemlichkeit meiner hiesigen Stellung unter den Patrioten erzählt haben, und Sie werden dadurch einsehen, dass bei meinen Aufsätzen, deren Vertretung nach unten weit schwieriger ist, als nach oben, eine ungewöhnlich gnädige Censur

stattfinden muss. . . . . . Hier hat sich unterdessen eine Association für freie Pressblätter gebildet, die schon viele hundert Glieder zählt, und wobei mein Name als Lockvogel, mehr als mir lieb ist, gebraucht worden. Der Republikanismus der „Tribünen“-Leute ist mir fatal, und ich sehe schon die Zeit herannahen, wo sie mich als Vertheidiger der Institution des Königthums noch bitterer befehden werden als Andere; aber es geschieht den Königen ganz Recht, sie haben die Liberalen, die nur gegen Adel und und Pfaffenherrschaft eiferten, nicht hören wollen, und jetzt bekommen sie den blutigsten Jakobinismus auf den Hals. Es bleibt ihnen am Ende Nichts übrig, als sich in ihre Purpurmäntel zu hüllen und wenigstens mit Anstand unterzugehen. Wir Gemässigten gehen mit zu Grunde, und damit büßen wir vielleicht ab, was in unserem Oppositionsstreben zuweilen nicht aus den reinsten Absichten entspross. Über kurz oder lang wird in Deutschland die Revolution beginnen, sie ist da in der Idee, und die Deutschen haben nie eine Idee aufgegeben, nicht einmal eine Lesart; in diesem Lande der Gründlichkeit wird Alles, und daure es noch so lange, zu Ende geführt. Hier ist es still. . . . . .

91. An Johann Friedrich von Cotta.

Paris, den 2. April 1832.

Herr Baron!

Ich kann nicht umhin, Sie besonders zu bitten, diesen Artikel nur schnell abdrucken zu lassen. Durch nothwendige Umarbeitung ist diese Sendung verzögert worden, und jetzt grollt in meiner Nähe, an der Porte St. Denis, wieder eine neue Emeute, die neue große Erscheinungen hervorbringen kann, so daſs mein heutiger Artikel, wenn er nicht gleich gedruckt wird, sein Interesse verlieren kann. — Seit einigen Tagen herrscht in Paris die grenzenloseste Bestürzung, der Cholera wegen; fast alle meine Bekannte aus Deutschland und England sind abgereist. Ich würde auch fortgehen, wenn nicht bei der durch die Cholera eingetretenen Volksstimmung die wichtigsten Dinge vorfallen könnten. Macht die Cholera Ravagen, so kann es hier toll hergehen. Der Miſsmuth der armen Klasse ist grenzenlos. Es hängt Alles davon ab, ob die Nationalgarde rüstig bleibt und sich nie weigert, zu marschieren. . . . . .

92. An Johann Friedrich von Cotta.

Paris, den 11. April 1832.

Herr Baron!

Mein vieljähriger Freund August Lewald, welcher Ihnen bereits literarisch bekannt sein wird, hat das Vergnügen, diese Zeilen zu überreichen. Die Cholera, welche ihre Schrecken in alle Geister hineingießt, verscheucht auch diesen Freund aus dem schönen Paris, welches jetzt einen sehr missbehaglichen Anblick gewährt. . . . . . Der Dreisternkorrespondent erzählt mir gestern bei Tische, dass ihm seine engsten Röcke jetzt zu weit sind. Man isst jetzt sein Brot im Angstschweiße seines Angesichts. Anbei ist schönes Frühlingswetter. Die Bäume werden grün und die Menschen werden blau. . . . .

---

93. An Johann Friedrich von Cotta.

Paris, den 21. April 1832.

Herr Baron!

. . . . . Es geht Nichts vor in diesem Augenblick, was großer Beschreibung werth wäre. Das Justemilieu hat die Cholera. Wer wird in dieser Misère die

Zügel des Ministeriums ergreifen? Das ist die leidige Frage, die jetzt alle Geister beschäftigt, wenn sie müde sind, an die ewige Cholera zu denken. Es lässt sich jedoch nichts Bestimmtes darüber sagen. Von Decazes ist in dieser Beziehung Viel die Rede. Aber erstens ist er zu unpopulär, zweitens wird er von den noch übrigen Ministern und Ministeriellen aus der Juliusrevolution (z. B. Thiers) hartnäckig abgelehnt, indem sie nämlich behaupten, er würde den ganzen Trofs der Restaurationszeit mit sich ins Ministerium und in die Verwaltung bringen. Auch der König soll aus diesem Gesichtspunkte dem Decazes sich nicht anvertrauen wollen. Außerdem ist Dieser, wie man sagt, von früheren Zeiten her, mit mehreren auswärtigen Regierungslenkern sehr schlecht gestellt, namentlich mit Metternich; denn er hat, ich glaube es war 1821, die Propaganda der französischen Charte in Italien geleitet. Aber Decazes ist ein unendlich schlauer Durchsetzer seiner Plane, er hat seit langer Zeit seine Maschinen in Bewegung gesetzt, er war die Seele aller höhern Intrigen, und sein Gelingen ist daher nicht unmöglich. Ich glaube, man wird mit der Wahl eines neuen Ministers nicht sehr eilen, man wird die Sachen so lang als möglich hinzuhalten suchen, und nur, wenn ein außerordentlich dringender Fall eintritt, wird

man einen Entschluss fassen. Welch ein lungernder, gähnender Zustand! ..... Wir leben noch immer in einem fatalen Zustand. Die letzten 14 Tage waren trostlos. Indessen, ich habe noch weit Schlimmeres erwartet. Es scheint, als habe das viele Sterben vielmehr das Volk niedergebeugt; ich erwartete im Gegentheil die rasendsten Ausbrüche seiner Leidenschaft. — Ich bitte, Herr Baron, sorgen Sie, dass mir an meinen Artikeln Wenig verändert wird, sie kommen ja doch schon censiert aus meinem Kopfe.....

94. An Varnhagen von Ense.

Paris, Mitte Mai 1832.

Lieber Varnhagen!

Schon an die zwei Monat schleppe ich mich mit dem Gedanken, Ihnen zu schreiben. Aber da kam unterdessen die vermaledeite Cholera, und jetzt leide ich ungewöhnlich heftig, seit 14 Tagen, an meinem Kopfe. Wiewohl ich, auf innigstes Verständnis rechnend, keineswegs glaube, dass Sie mein langes Stillschweigen missdeuten könnten, ist es mir doch drückend, Ihren letzten Brief ohne danksagende

Beantwortung zu lassen, und diese Zeilen haben nur die flüchtige Absicht, Sie freundlich zu grüßen. Ich bedarf des Bewusstseins Ihrer und Frau v. Varnhagen's Theilnahme jetzt noch eben so sehr, wie im Beginne meiner Laufbahn; denn ich stehe jetzt eben so einsam in der Welt, wie damals. Nur dass ich jetzt mehr Feinde habe, welches zwar immer ein Trost, aber doch kein genügender ist. — Sie können mir, wenn Sie wollen, jetzt auch öfter schreiben, ohne Furcht vor kompromittierende Interceptionen; ich stehe jetzt auf Friedensfuß mit allem Bestehenden, und wenn ich auch noch nicht desarmiere, so geschieht es nur der Demagogen wegen, gegen welche ich einen schweren Stand hatte und noch habe. Diese Leute, aller Mäßigung Feind, wollten, als ich mich zu keinem Mitwahnsinn verstand, mich durchaus zwingen, als Tribun abzudanken. Dazu hatte ich aber keine Lust. — Jetzt hat mich gottlob die Cholera von manchem überlästigen Gesellen befreit, nämlich die Furcht vor derselben. — Es war nicht eigentlicher Muth, dass ich nicht ebenfalls von Paris entfloh, als der panische Schrecken einriss; ehrlich gesagt, ich war zu faul. — Börne hatte längst reisen wollen, und man thut ihm Unrecht, wenn man seine Abreise der Furcht beimaß. Indessen, ich hatte ihn 14 Tage vorher nicht gesehen, wir stehen sehr schlecht, er hatte einige

jakobinische Ränke gegen mich losgelassen, die mir sehr missfielen. Ich betrachte ihn als einen Verrückten. — Wenn meine Artikel in der „Allg. Zeitung“ Ihnen gefallen, ist es für mich tröstlich. Denn ich traue ihrem Werthe nicht; ich schrieb sie, theils um mich auch auf diese Weise geltend zu machen, theils des baren Vortheils wegen. Halten Sie es der Mühe werth, ein Dutzend solcher Artikel als Buch späterhin in die Welt zu jagen? Es ist eine wenig gebrauchte Form. — Ich beschäftige mich jetzt viel mit der französischen Revolutionsgeschichte und dem Saint-Simonismus. Über beide werde ich Bücher schreiben. Ich muss aber noch viel studieren. Habe jedoch im letzten Jahre durch die Anschauung des Parteitreibens und der saintsimonistischen Erscheinungen sehr Vieles verstehen gelernt: z. B. den „Moniteur“ von 1793 und die Bibel. Mir fehlt jetzt nur Gesundheit, und eine sorglose Existenz. Hatte unterdessen manchmal Gelegenheit, mir eine solche zu erwerben, aber es sollte unter Bedingungen geschehen, wogegen ich, nicht als Patriot, sondern als vornehmer Mann, eine bestimmte Repugnanz hatte. — Was Sie mir in Betreff des St. Simonismus schreiben, ist ganz meine Ansicht. Michel Chevalier ist mein sehr lieber Freund, einer der edelsten Menschen, die ich kenne. Dass sich die St. Simonisten zurück-

gezogen, ist vielleicht der Doktrin selbst sehr nützlich; sie kommt in klügere Hände. Besonders der politische Theil, die Eigenthumslehre, wird besser verarbeitet werden. Was mich betrifft, ich interessiere mich eigentlich nur für die religiösen Ideen, die nur ausgesprochen zu werden brauchten, um früh oder spät ins Leben zu treten. Deutschland wird am kräftigsten für seinen Spiritualismus kämpfen; mais l'avenir est à nous. — Meine Adresse ist H. H. par Adresse du Dr. Donndorf, rue neuve des bons enfants, hôtel de Hollande. — Fürst Pückler's neuere 2 Bände hab' ich noch nicht gesehen. — Humboldt wird jetzt dort sein. — Grüßen Sie mir Chamisso, ich werde ihm Nichts schicken, aber ihm schreiben. — Frau v. Varnhagen brauchen Sie gar Nichts zu sagen. Sie weiß, was ich fühle, d. h. leide. — Leben Sie wohl und behalten Sie lieb

Ihren ergebenen

H. Heine.

---

95. An Friedrich Merckel.

Dieppe, den 24. August 1832.

Theurer Freund und Gönner!

Obgleich an einer lahmen und einer schwachen Hand leidend, bekomme ich doch plötzlich den Drang,

dir zu schreiben. Längst hatte ich dazu Lust, zumal seit Dr. Christiani der Mirabeau der Lüneburger Heide geworden ist. Das ist ein Spaß, womit mir der liebe Gott beweisen wollte, daſs er ein noch größerer Ironiker ist, als ich. — Da ich dich kenne, liebster Freund, so weiß ich voraus, daſs du ganz bestimmt dir einbildest, ich schreibe dir, weil ich die Absicht hege, einige Bücher herauszugeben (Plapperlotte wird es dir wohl gesagt haben), und weil ich als-dann wünschte, daſs du dabei deine kritischen Augen in Bewegung setzest.

Indessen, soviel ich weiß, ist die Hauptabsicht dieser Zeilen, dich zu bitten, mir mal zu schreiben, wie es in Deutschland aussieht, mir immer zu schreiben, was dort vorgeht, so faktisch als möglich, und hauptsächlich politische Verhältnisse betreffend. Du thust zugleich ein patriotisches Werk, indem ich thätiger bin, als du weißt, und oft im Dunkeln tappen muſs. Haben während dem letzten Jahre die Blätter, die ich hier in Frankreich gar nicht sehe, Etwas enthalten, was mich besonders ehren-rührig betrifft, so bitte ich es mir zu notificieren; in der Vorrede zu dem ersten Werk, welches er-scheint, will ich Dergleichen berühren. — Ich bin im Begriff, wieder nach Paris zu reisen, wo ich mein Hauptquartier behalte, und wo ich deine

Briefe erwarte. — Ich erlebe viele große Dinge in Paris, sehe die Weltgeschichte mit eigenen Augen an, verkehre amicalement mit ihren größten Helden, und werde einst, wenn ich am Leben bleibe, ein großer Historiker. Im Schreiben von belletristischer Art habe ich in der letzten Zeit wenig Glück gehabt. Der Strudel war zu groß, worin ich schwamm, als dass ich poetisch frei arbeiten konnte. Ein Roman ist mir missglückt; doch werde ich wohl in einer Sammlung, welche ich diesen Winter besorge, und worin ich auch den „Rabbi" hineinschmeiße, einige Romanstücke geben. — Ich habe wenig' Gedichte gemacht, und doch muss ich sie bei einem besonderen Abdruck des „Neuen Frühlings" hinzufügen, damit dieser etwas buchlich erscheine. — Ich bin übrigens fleißiger, als sonst, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich in Paris sechsmal so viel Geld brauche, als in Deutschland. — Und nun leb wohl, schreib bald, wie es dir geht, und schreib Viel und sei nicht eigensinnig. — Wenn ich dir Wenig schreibe, so ist die Ursache keine andre, als dass ich dir Viel zu sagen hätte. — Je suis,

Monsieur l'ami,

Votre devoué

H. Heine.

96. An Ferdinand Hiller.

Paris, den 24. Oktober 1832.

Gestern, Liebster, sagte mir Dr. Donndorf, daſs Sie nach München reisen, und Brief dorthin von mir verlangten. Ich merke, Sie wissen nicht, daſs der Verfasser des „Paria" in diesem Augenblick die Hauptstadt des Königs von Baiern mit seiner Gegenwart ziert. Dieser (nicht der Pascha, sondern der Beer) wird glücklich sein, Sie in München herum zu präsentieren und gleichsam die Honneurs der Stadt zu machen.

Auf jeden Fall besuchen Sie den Legationsrath Dr. Lindner und grüßen ihn freundlichst von mir. Ich hoffe ihn wohl in Paris wieder zu sehen. Fragen Sie ihn, ob Tjutscheffs noch in München sind, und was sie machen. Vergessen Sie Das nicht. Sagen Sie Lindnern, er könnte wohl mir schreiben. Wir hätten ja jetzt Frieden und Ruhe, die Demagogen seien jetzt still, und vernünftige Leute könnten wieder ungestört mit einander reden. Ich hätte mit Vergnügen gehört, daſs Figaro und Siffi sich als wahre Freunde des Throns und des Altars bewiesen haben. Welche Hunde! Wie verschieden sind sie von jenem jakobinischen Hunde der großen

Woche, der bei den Juliuskämpfern am Louvre begraben liegt! Sie sollen aber dem Dr. Lindner noch Mehreres sagen, was mir jetzt nicht einfällt.

Fragt Sie Jemand, wie ich mich hier befinde, so sagen Sie: „Wie ein Fisch im Wasser,“ oder vielmehr, sagen Sie den Leuten, daſs, wenn im Meere ein Fisch den andern nach seinem Befinden fragt, so antworte dieser: „Ich befinde mich wie Heine in Paris.“

Grüßen Sie in Frankfurt den Professor Oppenheim, den Kopisten meines Gesichtes, und bitten ihn, im Fall er von meiner Lithographie ein oder zwei Exemplare mir als Geschenk zukommen lassen will, Ihnen solche mitzugeben. Grüßen Sie mir dann auch Ihre Familie; Herrn E. sagen Sie viel Freundliches von mir. Vor Allem aber kehren Sie bald zurück. Sie finden mich noch immer im alten Logis und bis am Hals im süßesten Gesellschaftsleben schwimmend. Ich habe, wie jedes Jahr, wieder zwei Monate am Meere zugebracht und mich, zum ersten Male, am Meere ennuyiert. Ich bin jetzt ein fleißiger Besucher der Oper, ein Anhänger von Ludwig Philipp, meine Backen sind roth, zwei Finger an der linken Hand sind gelähmt, ich trage helle Röcke und bunte Westen. — Sie werden mich kaum wieder erkennen.

Und nun leben Sie wohl. Ach, vergessen Sie auch nicht, Herrn Rousseau von mir zu grüßen.

Ihr

H. Heine.

---

97. An Karl Immermann.

Paris, den 19. December 1832.

Theuerster Immermann!

Seit Jahr und Tag schieb' ich es auf, Ihnen zu schreiben, und nun muss ich plötzlich Ihnen schnell vor Abgang der Post einen Geschäftsbrief schreiben. Es betrifft ein französisches Journal, die Europe littéraire, deren Redakteure Ihnen noch besonders schreiben und einen Prospekt schicken werden. Dieses Journal, welches in Folio-Format dreimal die Woche herauskommen wird, durchaus der Politik fremd bleibt, und sich nur mit Wissenschaft und schönen Künsten beschäftigen soll, ist eine bedeutende Erscheinung. Die bedeutendsten Schriftsteller Europas werden daran Theil nehmen, und ich namentlich werde großen Antheil dran nehmen. In diesem Augenblick schreibe ich schon dafür eine Reihe Artikel über die deutsche Literatur während unserer Zeit, und ich hoffe, dass dieses Tableau

auch für Deutschland wichtig sein wird. Der süddeutschen mauvaise foi muss, unter uns gesagt, entgegen gearbeitet werden, und Paris ist eine gute Tribüne zu diesem Zweck. Ich bin hier sehr thätig und hoffe, auch Sie bald den Franzosen bekannt zu machen und auf Ihre Lorberen von hier aus ein Licht zu streuen, worüber Ihren Feinden die Augen übergehen sollen. Das planmäßige Intrigieren gegen Sie, das perfide Herabläſtern, hat mich in der letzten Zeit aufs widerwärtigste berührt. In dieser Absicht müssen Sie mir auch helfen. Ich habe nämlich, außer dem „Trauerspiel" in Tyrol" und dem „Friedrich", hier Nichts von Ihnen, und demnach bedürfte ich der drei Trauerspiele, die bei Schultz in Hamm erschienen, ferner des „Cardenio und Celinde" und des „Periander's". Diese drei Piecen muss ich bald haben, Sie müssen sie mir anschaffen, und ich kann sie Ihnen auch zurück besorgen. —

Aber Das ist's heute nicht, was mich zum Schreiben zunächst drängt. Ich wünsche, dass Sie für die Europe littéraire einen Aufsatz über den Zustand der Malerei in Deutschland gäben. Da ich Ihre Verbindung mit Schadow kenne, so dachte ich, dass es Ihnen nicht gleichgültig sei, in welche Hände der Bericht über die deutsche Malerei komme,

und daſs Sie hinlänglich im Stande sind, die jetzigen Malerschulen zu charakterisieren.

Hierüber folgende Bestimmungen:

1) Der Aufsatz muſs in zwei Artikel getheilt sein, wovon jeder fast zwei Bogen wie die meiner „Reisebilder" beträgt; diese zwei Bogen sind so weitläufig gedruckt, daſs zwei kaum einen Bogen wie die der französischen Revues, etwa der Revue de Paris, betragen; da nun die Herausgeber für einen gewöhnlichen solchen Bogen 250 Franks zahlen wollen, so bemerke ich, daſs Ihnen also die Hälfte dieser Summe für einen solchen Bogen, der wie meine „Reisebilder", ist, honoriert wird.

2) Muſs ich den Aufsatz bestimmt den 20. Januar hier haben.

3) Muſs ich umgehend Antwort haben, ob Sie diesen Vorschlag eingehen, ob ich bestimmt darauf rechnen kann. Die Sache ist sehr pressant.

Dazu bedarf es auch der Zeit, wo ich den Aufsatz ins Französische übersetzen lasse, und Dies soll so gut als möglich geschehen. — Also, auf jeden Fall habe ich umgehend Antwort von Ihnen, und zwar adressiert an: H. H. par Adresse du Docteur Donndorff, rue neuve des bons enfants, Hôtel d'Hollande à Paris.

Es wird Ihnen in Düsseldorf nicht an Notizen fehlen über Das, was jetzt in Berlin und München gemalt wird. Ich bitte, wenn Sie etwa ebenfalls, wie ich, die Münchener Tendenzen verdammen, sie scharf zu geißeln. Dort wird, wie in der Wissenschaft, so in der Kunst alles Schlimme gebraut. Schelling hat die Philosophie an die katholische Kirche verrathen. Der dortige Parnaß, unser Ami Beer dabei — — nur mündlich will ich über Letzteren Sie sprechen, wenn so unbedeutende Wesen der Besprechung überhaupt werth sind. — Sehen Sie zu, daß ich Ihre erwähnten Tragödien bald erhalte. Auch den „Alexis" habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Deutsche Journale sehe ich hier gar nicht. Wenn Sie mir schreiben, so lassen Sie mir zugleich wissen, was in Deutschland irgend Geschwatztes mich interessieren könnte. — Von der Politik stehe ich jetzt ferne. Ich werde von den Demagogen gehaßt. Durch die Vorrede zu den „Zuständen," die Sie wohl nächstens sehen, habe ich nur zeigen wollen, daß ich kein bezahlter Schuft bin.

Halten Sie mich doch bei Leibe für keinen Vaterlandsretter.

Ich umarme Sie.

Ihr

H. Heine.

Sie könnten in dem Aufsatz der neudeutschen Malerei auch, soviel Sie wollen, über neudeutsche Literatur sprechen.. Sie verstehen mich: die Literatur, Das sind wir und unsre Feinde.

---

98. An Julius Campe.

Paris, den 28. December 1832.

Verheiratheter Campe!

Eben erhalte ich die Vorrede, worin ich vor den Augen von ganz Deutschland als ein trübseliger Schmeichler des Königs von Preußen erscheine*) — stände nicht auch darin, daß Professor Raumer der beste unter den Schriftstellern sei, es wäre nicht zu ertragen. (NB. Im Manuskript stand: „er ist von allen schlechten Schriftstellern noch der beste".) — Ich bin betäubt vor Kummer, und erst mit nächster Post erhalten Sie die Ihnen gebührenden Scheltworte. Die Post geht ab.

Eben weil es jetzt so schlecht geht mit der

---

*) Die Vorrede zu den „Französischen Zuständen" (in Band VIII, S. 14—43, vollständig abgedruckt) war von der Censurbehörde aufs ärgste verstümmelt worden.

Sache des Liberalismus, muss jetzt Alles gethan werden. Ich weiß, dass ich mir Deutschland auf Lebenszeit versperre, wenn die Vorrede erscheint, aber sie soll ganz so erscheinen, wie das Manuskript ist, und nebst der Vorrede zur Vorrede *), die Sie vor mehreren Wochen schon erhalten. Der Titel der Broschüre ist „Vorrede". Sie hätte mit dem Buch zu gleicher Zeit erscheinen müssen. — Das ist ein großer Kummer. Sie darf auch Wenig kosten. Nur schnell! Das Manuskript von G. erwarte ich jetzt mit jedem Posttag, unter Adresse Dr. Donndorff, Hôtel de Hollande, rue neuve des bons enfants. Mein Name braucht gar nicht auf dem Brief zu stehen. — Zugleich schicken Sie doch an Heideloff einige Dutzend Exemplare meines Buchs mit der fahrenden Post und fügen dazu 12 Exemplare für mich. Ich muss so schnell als möglich Exemplare haben, da über das Buch in den hiesigen besten Journalen Artikel gemacht werden sollen, welches günstig nach Deutschland zurückwirkt. — Ich kann nicht eher honett schlafen, bis die „Vorrede" in der Welt ist. Merken Sie sich Das. — Suchen Sie, dass trotz der unterdrückten Presse nicht bloß die Obskuranten mein Buch recen-

*) Abgedruckt in Bd. VIII, S. 5—13.

sieren. — So wie Ihre Neujahrsgeschäfte vorbei, muss ich meine Rechnung haben, ich brauche enorme Gelder, muss mit meinen Finanzen geregelt sein, mein Budget für nächstes Jahr, wo bedeutende Bücher von mir erscheinen können, muss bestimmt sein. Umgehend geben Sie mir den Betrag an, wofür ich auf Sie trassieren kann. — Merckel ist schadenfroh; sagen Sie ihm, ich sei begeistert wie ein Mensch, welcher weiß, dass er den Sieg Dessen, wofür er sich in alle möglichen Misèren hineinschreibt, nicht erlebt. Es kann jetzt 30 Jahr' still bleiben. Aber meine „Vorrede" muss doch schnell, schnell gedruckt werden.

Ich glaube nicht, dass die Briefe aufgemacht werden. Unsere Despoten haben noch gar nicht nöthig, so pfiffig zu sein. Schreiben Sie mir daher direkt oder indirekt. Wir leben jetzt wieder im Schoß der Ruhe. — Schreiben Sie mir nur gleich — ich bin wüthend auf Sie. — G. wird meinen Brief erhalten und Ihnen vielleicht von meinen übrigen Arbeiten Etwas gesagt haben. —

Leben Sie wohl und hole Sie der Teufel! Ich kann gewiss nicht schlafen, ehe die Vorrede gedruckt ist. Es wär' besser gewesen, es wäre noch Mehr davon unterdrückt worden. Wie viel' Scherereі um diese Bagatell, wofür ich nur Noth und

Verfolgung einernte! Ich habe in weniger Zeit, als mir die Vorrede kostete, fast ein halbes Buch geschrieben, nämlich eine Geschichte der deutschen Literatur seit dem Verfall der Schlegel. — Der Teufel hole Sie!

Ihr Freund

H. Heine.

---

99. Bitte.

Indem ich jetzt auf lange Zeit, vielleicht auf immer, vom Vaterlande entfernt leben muſs, empfinde ich mit desto tieferem Leidwesen jedes Missereignis, wodurch das deutsche Publikum verleitet werden dürfte, meine Gesinnungen zu verkennen. Dieses kann namentlich der Fall sein beim Erscheinen der „Französischen Zustände," einem Buche, worin eine Zusammenstellung politischer Artikel, die ich früher für die „Allgemeine Zeitung" geschrieben, und eine ergänzende Vorrede enthalten sein sollte.

Nimmermehr hätte ich jenes Buch herausgegeben ohne diese Vorrede, worin ich die Gesinnungen, die in jenen Artikeln nur angedeutet sind, vollkräftig mittheilen und zugleich durch anderweitige

Besprechungen einen großen Akt der Bürgerpflicht ausüben konnte. Wie soll ich nun die widerwärtige Empfindung ausdrücken, die mich berührte, als ich einen Abdruck dieser Vorrede brieflich erhielt und daraus ersah, daſs mehr als die Hälfte davon unterdrückt worden; ja, was noch fataler ist, daſs durch diese Unterdrückungen Alles, was ich sagte, nicht bloß entstellt, sondern auch mitunter ins Servile verkehrt worden ist! Gegen jede irrige Deutung, die daraus entstehen kann, will ich mich nun hiermit vorläufig verwahrt haben. — Ich bitte alle honetten Journale, diese Zeilen abzudrucken.

Paris, den 1. Januar 1833.

Heinrich Heine.

---

100. An Varnhagen von Ense.

Paris, den 28. März 1833.

Ich kann Ihnen noch immer nicht schreiben. So wie ich die Feder ergreife, um Ihnen ein Wort zu sagen, ist mir der Kopf wie betäubt und die Brust in der schmerzlichsten Bewegung. Und ich bin sonst so ruhig und die Selbstbeherrschung selbst.

Aber es fallen auch in diesem Augenblick Dinge vor in meinem Leben, die auch einen Stein erschüttern könnten. Diesen Morgen erhalte ich die Todesnachricht meines Oheims v. Geldern in Düsseldorf, der zu einer Zeit starb, wo ich dieses Unglück tiefer als je empfinden mußte. Ach, lieber Varnhagen, ich fühle jetzt die Bedeutung jener römischen Worte: Leben ist Kriegführen. So stehe ich nun auf der Bresche und sehe, wie die Freunde rings um mich her fallen. Unsere Freundin*) hat immer wacker gestritten, und hat wohl einen Lorber verdient. Ich kann in diesem Augenblick vor Weinen nicht schreiben — ach! wir armen Menschen, mit Thränen in den Augen müssen wir kämpfen. Welch ein Schlachtfeld, diese Erde!

Heute Morgen ist bei Heideloff allhier ein Buch von mir ausgegeben worden, nämlich ein Artikel über Literatur (die ich für die Europe littéraire geschrieben) in deutscher Sprache. Ich will Ihnen beide Versionen schicken; es sind gute Schwertschläge drin, und ich habe meine Soldatenpflicht streng ausgeübt.

Ich weiß, ich tröste Sie schlecht, lieber Varnhagen. Aber trösten kann kein Mensch, sondern nur

*) Rahel starb den 7. März 1833.

die Zeit. Die Zeit, der schlaue Saturn, er heilt uns von jeder Wunde, um uns mit seiner Sense wieder eine neue Wunde ins Herz hineinzuschneiden.

Warum ich bei Robert's Erlöschen und bei dem Absterben seiner Frau Ihnen nicht schrieb, werden Sie wohl begriffen haben.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald: rue des Petits-Augustins, No. 4, Hôtel d'Espagne. — Ich leide noch immer an meiner paralysierten Hand. Koreff ist mein Arzt. War sehr krank. Dennoch bleib' ich thätig. Ich gebe das Schwert nicht aus Händen, bis ich hinsinke. So lange bleib' ich auch

Ihr Freund

H. Heine.

---

101. An Heinrich Laube.

Paris, den 8. April 1833.

Mein lieber neuer Freund!

Sie sind mir nicht ganz unbekannt. Herr Campe hatte Sie mir bereits angekündigt. Sie haben mir mit Ihrem Briefe viel Vergnügen gemacht, er kam mir recht tröstlich zu einer Zeit, wo der Tod mir viele Schmerzen und das Leben fast noch größere verursacht hat. Ich habe solcher bösen Zeit wegen Ihnen nicht gleich antworten

können. Ich schickte Ihnen mein Programm zur deutschen Literatur*), und erst heute erfahr' ich zufällig, dass es nur bis zur Grenze frankiert werden konnte, so dass ich unverschuldeterweise Ihnen wohl viel Porto koste. Aber ich halte das Büchlein selber für merkwürdig. Es war nöthig, nach Goethe's Tode dem deutschen Publikum eine literarische Abrechnung zu überschicken. Fängt jetzt eine neue Literatur an, so ist dies Büchlein auch zugleich ihr Programm, und ich, mehr als jeder Andere, musste wohl Dergleichen geben. — Ich hoffe in diesem Jahr sehr thätig zu sein, je nachdem es noth thut.

Ich will Ihnen die Kopie meines Gesichtes liefern in vier Wochen. In sechs Wochen auch eine Selbstbiographie. Ob Lieder, weiß ich noch nicht. Bin sehr überbeschäftigt. — Was Sie über mich geschrieben, interessiert mich sehr. Schicken Sie mir doch die Nummer der „Eleganten," worin Das steht, und zwar mit der Post unter Kreuzkouvert. Meine Adresse ist: H. H., rue des petits-Augustins No. 4, Hôtel d'Espagne, à Paris. — Ihre Anfrage in Betreff meiner Lieder, die im „Freimüthi-

---

*) Es ist der erste Theil von Heine's Buch: „Zur Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland" (Paris und Leipzig, bei Heideloff und Campe) gemeint.

gen" stehen sollen, begreife ich nicht. Ich lese hier das Blatt nicht und weiß nicht, welche Lieder von mir drin stehn. Der hiesige Schlesinger, Sohn des Berliner, welcher Herausgeber des „Freimüthigen," hat vorig Jahr mal Manuskript von mir verlangt. Aber ich weiß nicht mehr was, und ob Das in den „Freimüthigen" gekommen*). Übrigens stand ich mit Willibald Alexis sehr gut, soviel ich weiß, sogar bis jetzt, und ich will ihm deßhalb schreiben, da Herr Schlesinger nicht mehr hier ist. Oder auch schreiben Sie mir lieber umständlich, wovon es sich handelt; ein darauf sich beziehender literarischer Streit, dessen Sie erwähnen, ist mir gänzlich unbekannt. Ja, ich mache in diesem Augenblick ein dummes Gesicht, wie Einer, der nicht weiß, warum die Leute lachen. — Schreiben Sie mir bald wieder ein freundliches Wort. Kann ich Ihnen sonstig literarisch hier nützlich sein, so verfügen Sie ganz über mich**).

---

*) Ein Theil der Lieder aus den Cyklen: „Seraphine," „Angelique", „Diane", „Hortense" und „Klarisse" (Bd. XVI) wurde zuerst im Berliner „Freimüthigen", Nr. 5, 6, 32, 33 und 61, vom 7. und 8. Januar, 14. und 15. Februar und 26. März 1833, abgedruckt.

**) Der Schluss des Briefes nebst der Unterschrift fehlt.

102. An Heinrich Laube.

Paris, den 10. Julius 1833.

Alter Freund!

Ich habe Sie nämlich wirklich schon wie einen alten Freund behandelt, indem ich Sie ohne Antwort bis jetzt gelassen und doch mich gegen jedes Missverständnis von Ihrer Seite gesichert dünkte. Haben Sie nur Geduld mit mir; mit Ihnen bin ich vollauf zufrieden. In dieser schlimmen Zeit war mir Ihr plötzliches Beitreten ein höchst erfreuliches Ereignis.

Sie haben keinen Begriff davon, wie es in diesem Augenblick um mich her tost und stürmt. Ich habe hier das Jüste-milieu, die heuchlerisch katholische Karlistenpartei und die preußischen Spione auf dem Hals. Meine „Französischen Zustände" sind nämlich in französischer Sprache erschienen, begleitet von meiner ganzen, unverstümmelten Vorrede. Diese ist jetzt auch bei Heideloff in deutscher Sprache erschienen, und kann jetzt ungefähr schon in Leipzig sein, wo Sie sie sehen. Ich würde sie Ihnen schicken, wenn ich nicht fürchtete, dass Sie dadurch kompromittiert werden könnten. Nehmen Sie sich in Acht. Hier nicht einmal ist

man sicher. Vorigen Samstag sind hier mehre Deutsche arretiert, und auch ich fürchte jeden Augenblick arretiert zu werden.

Vielleicht ist mein nächster Brief aus London datiert. Ich bedeute Ihnen das Alles, um Sie zur Vorsicht und Mäßigung zu bewegen. Halten Sie sich in diesem Augenblick so ruhig, als möglich. Bewahren Sie uns die wichtige Festung, die „Elegante Welt," für die Folge. Dissimulieren Sie. Fürchten Sie nicht, verkannt zu werden. Auch ich habe Dies nie gefürchtet. Die Herausgabe der Vorrede eben jetzt, in der allgemeinen Angst, wird wohl das Publikum belehren, dass es künftig mir vertraut, wenn ich auch etwas allzu gelinde flöte. — Ich werde seiner Zeit schon die große Trompete blasen, und bin diesen Augenblick mit der Abfassung einiger tüchtigen Trompeterstückchen beschäftigt. — Mit der Kopie meines Kopfes und versprochenen poetischen Schnurrpfeiferein werde ich wohl Sie unverzeihlichst dahin halten; aber wollen Sie das Ganze nicht auf nächstes Jahr verschieben? Nächstes Jahr kann man ruhiger sich zeigen. — Leider in diesem Augenblick, wo ich von den öffentlich und persönlich wichtigsten Dingen umlärmt bin, habe ich noch den ästhetischen Kram auf dem Hals, muss für Campe ein Buch zusammenkneten, auch

über deutsche Literatnr schreiben ꝛc. ꝛc. Der zweite Theil meines „Zur deutschen schönen Literatur" erscheint diese Woche bei Heideloff hieselbst; werde Ihnen das Büchlein gleich zuschicken.

Für Alles, was Sie mir Freundliches geschrieben und über mich gedruckt haben, danke ich mit ganzer Seele. Sein Sie überzeugt, dass ich Sie verstehe, und also wahrhaft schätze und ehre. Sie stehen höher, als alle Anderen, die nur das Äußerliche der Revolution, und nicht die tieferen Fragen derselben verstehen. Diese Fragen betreffen weder Formen, noch Personen, weder die Einführung einer Republik, noch die Beschränkung einer Monarchie, sondern sie betreffen das materielle Wohlsein des Volkes. Die bisherige spiritualistische Religion war heilsam und nothwendig, so lange der größte Theil der Menschen im Elend lebte und sich mit der himmlischen Religion vertrösten musste. Seit aber durch die Fortschritte der Industrie und der Ökonomie es möglich geworden, die Menschen aus ihrem materiellen Elende herauszuziehen und auf Erden zu beseligen, seitdem — Sie verstehen mich. Und die Leute werden uns schon verstehen, wenn wir ihnen sagen, dass sie in der Folge alle Tage Rindfleisch statt Kartoffel essen sollen, und weniger arbeiten und mehr tanzen werden. — Verlassen Sie sich darauf, die Menschen sind keine Esel. —

Ich schreibe diese Zeilen im Bette meiner schönheftigen Freundin, die mich diese Nacht nicht fortließ, aus Furcht, dass ich arretiert würde.

Ihr

H. Heine.

---

103. An Varnhagen von Ense.

Paris, den 16. Julius 1833.

Liebster Varnhagen!

Ich hoffe, dass Sie immer wissen, welchen Gründen ein langes Stillschweigen beizumessen ist; daher keine Entschuldigung. — Es geht mir äußerlich noch immer sehr gut, ja besser als je, auch mein körperliches Unwohlsein ist in der letzten Zeit nicht so drückend gewesen. Doch muss ich noch immer gegen mein Nervenübel kämpfen; Dieses hindert mich in meinen Arbeiten, und doch habe ich Viel zu thun, aber wieder lauter Kleinkram. Mein Leben ist ein wahres Geschäft geworden, ein grämliches Krämergeschäft.

Die verlangten Briefe*) hatte ich nicht schicken

*) Varnhagen hatte nach dem Tode seiner Frau die Briefe derselben von sämmtlichen Freunden zurück erbeten, um eine Auswahl davon zu veranstalten, welche unter dem

können, weil sie in Deutschland geblieben. Nur einen Brief hatte ich mitgenommen, weil er eins der schmerzhaftesten Gefühle, die mich eben bewegten, am tiefsten aussprach. Mein größter Kummer vor zwei Jahren bestand nämlich darin, dass ich meine kleine Familie, besonders meiner Schwester jüngstes Kind verlassen musste. Und doch riethen Pflicht und Klugheit zur Abreise. Ich hatte die Wahl zwischen gänzlichem Waffenniederlegen oder lebenslänglichem Kampfe, und ich wählte diesen, und wahrlich nicht mit Leichtsinn. Dass ich aber einst die Waffen ergriff, dazu war ich gezwungen durch fremden Hohn, durch frechen Geburtsdünkel — in meiner Wiege lag schon meine Marschroute für das ganze Leben.

Diese Tage wird ein zweites Bändchen meiner Literaturgeschichte auf Deutsch bei Heideloff erscheinen, und es soll Ihnen gleich geschickt werden; obgleich Sie die Artikel schon im Französischen gelesen. Ich will noch doppelt so Viel über deutsche Literatur schreiben, aber gebe es wahrscheinlich nicht in die „Europe." Erstens wird diese Zeitschrift sehr wackelig, zweitens habe ich zu vielen misswollenden Einmischungen da zu begegnen. Die Gründer sind Le-

---

Titel „Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde" 1834 in 3 Bänden bei Duncker & Humblot zu Berlin erschien.

gitimisten meistens, und besonders die katholische Partei hat da die Hand im Spiel. Letztere wird täglich mächtiger, ihre Verzweigungen sind furchtbar, und ich muss mit dieser Hydra wieder einen fürchterlichen Kampf beginnen. Dazu sammle ich Kräfte — ich werde aber nicht anfangen. Voyons. —

Mein Buch, die französische Übersetzung der „Zustände", macht allgemein Glück. Ich hab' dem Übersetzer zu danken, dass die unverstümmelte Vorrede dazu gekommen. Diese, das leidenschaftliche Produkt meines Unmuths über die bundestäglichen Beschlüsse, versperrt mir vielleicht auf immer die Rückkehr nach Deutschland; aber sie rettet mich vielleicht vor dem Laternentod bei der nächsten Insurrektion, indem jetzt meine holden Landsleute mich nicht mehr des Einverständnisses mit Preußen beschuldigen können. Schufte, wie Börne und Konsorten, habe ich dadurch unschädlich gemacht, für mich wenigstens.

Mein Buchhändler in Hamburg hatte die Vorrede besonders gedruckt, und zwar mit fremden Zwischensätzen. Obgleich ich ihm verbot, sie auszugeben, hatte er doch einige Exemplare an Polen mitgetheilt, und mit solch einem Exemplar und der französischen Ausgabe hat ein hiesiger Deutscher die Vorrede ergänzt und auf eigne Hand herausgegeben. — Ich erzähle Ihnen Das, damit Sie mich nicht

der größten Thorheiten beschuldigen. — Ich habe wahrlich nicht die Absicht, demagogisch auf den Moment zu wirken, glaube auch nicht mal an die Möglichkeit einer momentanen Wirkung auf die Deutschen. Ich ziehe mich übrigens von der Tagespolitik zurück, und beschäftige mich jetzt meistens mit Kunst, Religion und Philosophie. —

Die Recension von Weiße hab' ich gelesen; mit großem Vergnügen; denn von allen seinen Vorwürfen trifft mich kein einziger. — P. sitzt hier wegen Schulden in St. Pelagie. — Mit Michel Chevalier, der Sie tief, innigst grüßen läßt, habe ich stundenlange Berathungen über Religion. — In drei Wochen reise ich ins Bad. — Nächstes Jahr reise ich vielleicht nach dem Orient. — Mich befriedigen nicht die Obelisken, die man mir nach Paris bringt. — Leben Sie wohl, und bleiben Sie freundschaftlichst zugewogen

Ihrem

H. Heine.

104. Erklärung.*)

Da ich in meiner Jugend über die persönlichen Angriffe, womit mich öffentliche Blätter nicht selten überhäuft, immer ein unerschütterliches Stillschweigen beobachtet, so darf man wohl vermuthen, dass ich jetzt, in abgehärtet kälterem Mannesalter, gegen Dergleichen ziemlich unempfindlich geworden, und dass nur die allgemeinen Interessen, die ich vertrete, mich

---

*) Die „Leipziger Zeitung" vom 12. November 1833 enthielt einen Artikel aus Paris, der von Heinc erzählte, man habe ihn mit einem falschen Briefe arg mystificiert. Dieser Brief sei ihm nach Boulogne, wo der Dichter badete, nachgeschickt worden und habe von einer Mission preußischer Officiere gesprochen, die nach Paris kommen und Heine todtschießen wollten. Darauf habe Dieser in äußerster Bestürzung die Hilfe des Polizeipräfekten Gisquet und des preußischen Gesandten angesprochen. In Betreff dieser Dinge veröffentlichte Heine in der außerordentlichen Beilage Nr. 425 zu Nr. 332 der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" (vom 28. November 1833) die obige Erklärung, welche gleichfalls in Nr. 235 der „Zeitung für die elegante Welt" (vom 30. November 1833) mit den von [ ] umschlossenen Zusätzen abgedruckt ward. In einem verloren gegangenen Begleitbriefe an Heinrich Laube, den Redakteur der letztgenannten Zeitschrift, schrieb Heine: „die Leute glaubten wahrscheinlich, er werde, wie sonst immer, alle Lügen unbeantwortet lassen, aber die Goethe'sche Silberne-Löffel-Periode sei vorüber."

veranlassen mögen, einigen anonymen Zeitungslügen zu widersprechen. In Beziehung auf einen Pariser Artikel der „Leipziger Zeitung" vom 12. November will ich daher zunächst erklären: dass ich nie bei der preußischen Regierung eine Anstellung gesucht, und daher meine bisherigen und künftigen Aussprüche über Preußen keineswegs in einer verweigerten Anstellung ihren Grund haben können. Ich erkläre ferner, dass mir nie die Thorheit kam, zu äußern: ich brauchte mich nur in Deutschland zu zeigen, um eine Revolution zum Ausbruch zu bringen. Ich erkläre ebenfalls für eine Unwahrheit die eben so alberne Angabe, als habe ich den Schutz des Herrn Polizeipräfekten Gisquet und Sr. Excellenz des Herrn Gesandten von Werther gegen die Drohungen preußischer Officiere und Edelleute nachgesucht, oder nachsuchen wollen. Ich erkläre, dass ich diese Drohungen größtentheils für Prahlereien gehalten und nur die Gleichgesinnten vorbereitet habe, erforderlichen Falls den preußischen Händelsuchern, in Gemeinschaft mit mir, die gebührende Genugthuung zu besorgen. Ich erkläre auch, ich würde einen Brief, der gleichzeitig jene Drohungen bestätigte, nicht vorgewiesen haben, wenn nicht die Gegner behauptet hätten, er sei von mir erdichtet; diesen Brief werde ich außerdem in meinem nächsten Buche abdrucken lassen, welches nicht

rathsam wäre, trüge er nicht in sich selber die Merkmale der Echtheit, und besäße ich nicht zugleich hinlängliche Kunde von dem Überbringer [welcher in meiner Abwesenheit mich bei meinen Freunden aufgesucht und endlich bei meinem Portier den Brief zur Beförderung abgegeben hatte.] Über die grobe Ausflucht, über die anonyme Insinuation, als habe man durch einen [nach Boulogne direkt gesandten] Brief mit fingierter Unterschrift mich mystificieren wollen, bedarf es wohl keiner besondern Erklärung.

Paris, den 19. November 1833.

H. Heine.

---

105. An Charlotte Embden.

Paris, den 13. Februar 1834.

Liebe Mutter, lieber Max und liebes Lottchen!

Vor anderthalb Minuten erhalte ich den lieben Brief, worin mir unsre glückliche Niederkunft gemeldet wird. Ihr hattet mich also getäuscht, indem ihr mir sagtet, daß wir erst zum Frühjahr in die Wochen kommen.

Mit tiefem Seufzen sah ich dem Frühling entgegen. Mein Herz ist jetzt so erleichtert, daß ich vor Freuden tanzen möchte. Ich lasse mich bei

Herrn Moritz von Embden sehr bedanken, aber ich hoffe, dass er sich jetzt in Acht nehmen wird, uns nicht öfters solche Freuden zu bereiten. — Ich umarme dich, liebes Lottchen, und ich sehne mich nach Nichts in der Welt mehr, als dass ich die alte Gluck und dich, die junge Gluck, und deine kleinen Vögelchen wohl wiedersehe. Dass Max nach Russland reist, ohne dass ich ihn gesehen, macht mir viel Kummer. Schreib nur gleich, wie du dich befindest, ich fühle schon die Nachgeburt meiner Sorge. — Lebt wohl und behaltet freundschaftlich im Andenken

Euren ergebenen

H. Heine.

---

106. An Betty Heine.

Paris, den 4. März 1834.

Ich muss mich bitter beklagen, liebe Mutter, dass ich, seitdem ihr mir Lottchens Niederkunft gemeldet, ganz ohne alle Nachricht von euch bin. Ein Wochenbett ist doch kein gewöhnlicher Zustand, und da gebührt es sich wohl, dass ich Etwas von dem Wohlsein meiner Schwester erfahre. Ich merke, dass euch nicht viel an mir gelegen ist, und dass ich ein Narr bin, euch zu schreiben. Ihr habt Nichts zu

thun, und ich muſs doch um jede Zeile betteln. — Ich befinde mich wohl und gesund, welches mir im Grunde leid ist; denn wäre ich krank, liebe Mutter, so würde ich es dir heute schreiben, bloß um dich zu ängstigen.

Wenn ihr mich bei so wichtigen Umständen öfters ohne Brief lasst, kann ich wirklich krank werden. Ich habe mir fest und steif vorgenommen, recht wirklich krank zu werden, um mich an dir wegen deines langen Stillschweigens zu rächen. Ich fühle wirklich schon einige Diarrhöe; seit zwei Minuten kullert es mir sehr stark im Bauch, ist Das vielleicht die Cholera? Mein theurer Herr Märchen schreibt mir auch Nichts, warum erhalte ich keinen ordentlichen Brief von Euer Wohlgeboren? Wie lebst du, wie geht es dir, wo bist du, wo wirst du sein? Du könntest mir auch über deutsche Literatur schreiben, denn außer den Brockhausischen Blättern erhalte ich hier kein einzig deutsches Journal. — Den „Salon“ habe ich endlich erhalten, es sind sehr ekelhafte Druckfehler darin; viele Zoten, Dieses war politische Absicht. Ich wollte der öffentlichen Meinung eine gewisse Wendung geben. Besser, man sagt, ich sei ein Gassenjunge, als dass man mich für einen allzu ernsthaften Vaterlandsretter hält. Letzteres ist in diesem Augenblick kein rathsam Renommée. Die De=

magogen sind wüthend über mich; sie sagen, ich werde bald öffentlich als Aristokrat auftreten. Ich glaube, sie irren sich. Ich ziehe mich aus der Politik zurück. Das Vaterland mag sich einen anderen Narren suchen. Hier geht es mir vortrefflich. Lottchen und die Kinder zu küssen; lebt wohl.

H. Heine.

---

107. An Maximilian Heine.

Paris, den 21. April 1834.

Lieber Max, euren lieben Brief, woraus ich ersehe, dass ihr Alle Narren seid, hab' ich erhalten, und da in diesem Augenblick mein körperliches und geistiges Missbehagen mir nichts Besseres zu thun erlaubt, so will ich auf der Stelle deine Zeilen erwidern. Rathe mir als Arzt, was thue ich gegen Kopfweh, das mich seit zwei Monaten stärker als je heimsucht? Es ist vielleicht Folge großer Geistesbewegung. Nicht als hätte ich in der letzten Zeit so viel gearbeitet, sondern vielmehr die Widerwärtigkeiten, die ich, in Folge der politischen Begebenheiten, zu erleiden hatte, verhinderten mich meistens am Arbeiten. Meine Lage ist nur von außen glänzend,

ich werde von den außerordentlichsten Ehrenbezeugungen fast erdrückt. Du hast keine Idee davon, welche kolossale Reputation hier auf mir lastet — aber Das ist eine Last wie jede andere und hat genug Noth, Ärger, Verlegenheit, Mühe und Qual zur Folge.

Ich begreife jetzt sehr gut, warum alle berühmte Männer ein unglückliches Leben geführt. Rathe mir, lieber Max, soll ich dies Jahr wieder ein Seebad besuchen? Schlecht, eigentlich schlecht ist mir die See noch nicht bekommen. Hat mir aber vorig Jahr nicht viel geholfen. Auf jeden Fall kann ich erst August Paris verlassen, denn ich lasse jetzt meine „Reisebilder" ins Französische übersetzen, und mein Übersetzer ist so schlecht, dass ich die meiste Arbeit dabei habe. Dann habe ich noch eine Reihe Artikel über Deutschland zu schreiben, versprochene Arbeit, die ich unterlassen würde, wenn ich hier nicht enormes Geld brauchte. Enorme Summen seit einem Jahre ausgegeben. — Sag an Campe, er kann ganz sicher sein, dass ich ihm bald Manuskript schicke. Die Zögerung liegt in den Zeitumständen, ich will jetzt nichts Politisches herausgeben (obgleich ich Dessen genug geschrieben), überhaupt will ich in dieser Reaktionsepoche nur zahme Bücher herausgeben. Hätte ich nur keine Kopfschmerzen!

Dass deine „Bilder aus der Türkei" wegen deiner Russenliebe just nicht überall amüsieren, konntest du dir wohl vorstellen bei der jetzigen Stimmung. Tröste dich aber damit, dass das Buch selbst gut ist. Das Buch ist wirklich gut. Die Verse sind schlecht, die Prosa ist aber vortrefflich. Ich verstehe Das. Habe jetzt zum dritten Mal gelesen, und ich weiß nicht, warum ich nicht gegen meinen eigenen Bruder gerecht sein soll. Die Deutschen haben wahrhaftig nicht viel Ähnliches in den letzten drei Jahren hervorgebracht, Besseres gewiss nicht. Ich weiß, dass es nicht leicht ist, mit Leichtigkeit zu schreiben, und gar über Krieg und Pest. Ich stelle dein Buch den „Briefen eines Verstorbenen" an die Seite. Der Verfasser dieses letzten Buches, der Fürst Pückler, hat sich verschlechtert. Er hat mir sein „Tutti frutti" geschickt mit einem langen liebkosenden Briefe*), hat aber mein Urtheil nicht damit bestechen können. Der beste deutsche Schriftsteller bin ich jetzt — parmi les aveugles le borgne est roi. Wer, wie ich, zwei Augen hat, ist es also ganz gewiss. — Ich tausche aber gleich mit Rothschild — der Teufel soll Rothschild holen, der dem Improvisator Langenschwarz

*) Derselbe ist in der Anmerkung zu dem Brief Nr. 120, auf S. 316 ff. dieses Bandes, abgedruckt.

einen Empfehlungsbrief an mich gegeben hat, so dass dieser langweilige Mensch mir diesen Morgen mit diesem Empfehlungsbrief seine Aufwartung gemacht und zwei volle Stunden gekostet hat. Das Beste an ihm ist, dass er dich kennt, und von dir zu erzählen wusste, dass deine Geliebte in Petersburg ein wunderschönes Mädchen sei. — Grüß mir Karl *), über den ich sehr böse bin, da er mir nicht schreibt. Sage ihm, ich könnte ihm die schönsten Sachen schreiben, z. B. dass ich Goldschmidt hier gesehen, welcher einen ungeheuer großen Schnurrbart trägt, so dass, wer ihn nicht kennt, ihn für einen kalabresischen Banditen, kurz für einen wüthenden Bramarbas halten würde. Er ist aber doch noch der Alte, und wenn er an der Wand den Schatten seines eigenen Schnurrbarts sieht, so erschrickt er.

Grüße mir alles Unterrockvolk in Hamburg, meine Mutter, Lottchen, meine drei Nichten, Madame Salomon Heine u. s. w.

Hätte ich nur keine Kopfschmerzen!

Dein Freund und Bruder

H. Heine.

---

*) Karl Heine, Sohn des Oheims Salomon Heine.

108. An Helmina von Chezy.

Paris, den 2. Januar 1835.

Vorgestern, in der stärksten Kälte, habe ich die Nachtigall in ihrem Cherchemidi-Neste*) besuchen wollen, und sie war ausgeflogen. Bei 99 Grad Kälte! Die Varnhagen in drei Bänden habe ich zurückgelassen; bitte nun auch den besprochenen Artikel bald fertig zu machen.

Sie haben mir gesagt, Sie hätten den Hölty. Ist es der Fall, und ist es die Ausgabe mit der Vorrede von Voss, so bitte ich Sie, Süßflötende, mir das Buch zu leihen, und wenn es Ihnen zur Hand etwa liegt, dem Überbringer mitzugeben. In einigen Tagen werde ich wieder bei Ihnen vorsprechen:

Frau Kitze, Frau Katze,
Schön Feuerchen hatse, u. s. w. in deutschem Dialekt. —

Wohl ausgeruhten Morgen wünscht

Dero ergebener

H. Heine.

---

*) Helmina von Chezy wohnte damals in der Rue Cherchemidi.

109. Erklärung.

Der Verfasser des zweiten Theils des „Salon von H. Heine," welcher bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienen, benachrichtigt das Publikum, daſs dieses Buch, von der Verlagshandlung eigenmächtig abgekürzt und zugestutzt, in einer verstümmelten Gestalt gedruckt worden ist. Diejenigen Zeitungs-Redaktionen, die wenigstens gegen Buchhändlerwillkür die deutsche Schriftstellerwürde vertreten wollen, werden ersucht, diese Anzeige der öffentlichen Kunde zu übergeben.

Paris, den 19. März 1835.

---

110. An Julius Campe.

Paris, den 7. April 1835.

Lieber Campe!

Ich eile, Ihren Brief vom ersten April so schnell als möglich zu beantworten. Hauptsächlich drängt mich dazu der Wunsch, Ihnen zu versichern, daſs ich bei Miſshelligkeiten in meinen Autorgeschäften immer die Verlagshandlung Hoffmann und Campe sehr scharf von der Person meines alten Freundes Julius Campe unterscheide. Aber in Betreff der besagten Verlagshandlung war ich vollauf berechtigt, die Geduld zu

verlieren. Ich hatte an Hoffmann und Campe geschrieben, daſs man mir mit der Post eine gewisse Anzahl Exemplare meines zweiten „Salons" gleich hierher schicke. Zwei Monat war das Buch heraus, und ich erhielt keine Exemplare. Ja, ich habe bis auf diese Stunde sie nicht erhalten und muſste Absicht in dieser Nichtsendung erkennen, als mir hier in dem Laden von Heideloff und Campe der gedruckte „Salon" zu Gesicht kam. Beim flüchtigsten Durchblättern sah ich überall Lücken und Auslassungen, und ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als in der „Allgemeinen Zeitung" dagegen zu protestieren*), wie es meine Pflicht als Schriftsteller erforderte. Ich muſste glauben, daſs man mir das Buch absichtlich nicht hergeschickt, damit ich diesen Frevel nur spät erführe, und alsdann aus Trägheit jede Reklamation unterließe. Es waren keine Censurstriche zu sehen, und die unterdrückten Stellen waren mir eben die wichtigsten, sie hatten durchaus keine politische Gefährlichkeit, und der Verleger von Börne'schen Briefen durfte wahrlich nicht davor erschrecken. Ich bin überhaupt keineswegs als Demagoge verrufen, habe den Regierungen Beweise meiner Mäßigung gegeben, und

*) Die unter Nr. 109 mitgetheilte „Erklärung" war in der außerordentlichen Beilage Nr. 114 und 115 zu Nr. 86 der „Allgemeinen Zeitung," vom 27. März 1835, abgedruckt.

in einem philosophischen Buche durfte man wohl einige revolutionäre Boutaden durchlaufen lassen. Einen Tag später nach der Absendung meiner Erklärung erhielt ich Ihren Brief, worin Sie mir meldeten, dass die Censur so Viel gestrichen. Und warum meldeten Sie dieses zwei Monat nach dem Erscheinen des Buches? Dieses ist um so tadelnswerther, da ich in der Meinung stehen musste, dass Bücher über 20 Bogen keiner Censur unterworfen seien. Ich hatte, für den Fall, dass mein Manuskript nicht bis zu 20 Bogen ausreiche, Sie ersucht, den „Neuen Frühling" mit Ausnahme des letzten Gedichtes beizudrucken und eine Verlegernotiz über diesen schon gedruckten Cyklus mitzutheilen. Statt Dessen sehe ich, dass kein Wort diesen erneuten Abdruck justificiert, und dabei fehlen noch sechs Gedichte von diesem Cyklus . . . ja, es fehlt die Dedikation sogar . . . ich will dieses Alles noch hingehen lassen . . . Aber, es stoßen mir bei dieser Erscheinung gar viele widerwärtige Gedanken auf. Ich lasse mich nicht wie ein Junge, der schweigen muss, behandeln. Ich war vielleicht ein kleiner Junge, als Sie mich zuerst sahen, aber Das sind jetzt zehn Jahre, und ich bin seitdem ganz erschrecklich gewachsen. Und gar in den letzten vier Jahren; Sie haben keinen Begriff davon, wie ich groß geworden bin. Ich überrage einen

ganzen Kopf hoch eine Menge Schriftsteller, denen ihre Verleger, mit welchen sie nicht einmal in Freundschaft stehen, doppelt so viel Honorar zahlen, wie Sie mir zahlen. Es ist wahr, ganz kleine Jungen von Schriftstellern erhalten jetzt so viel Honorar wie ich; aber Das sollte Sie doch nicht verleiten, meine reelle Größe in Anschlag zu bringen, wenn es die Behandlung gilt; denn wahrlich, eben wie eine honette Köchin, habe ich immer weniger auf Gehalt, als vielmehr auf gute Behandlung gesehen.

Und noch auf diese Stunde habe ich meine Exemplare vom zweiten „Salon" nicht erhalten und musste für mein armes Geld bei Heideloff ein Exemplar kaufen!

Genug, ich war zur Annonce in der „Allgemeinen Zeitung" hinreichend befugt. Die Verlagshandlung Hoffmann und Campe kann erwidern, was sie will. Ich lasse Nichts darüber mehr in der „Allgemeinen Zeitung" drucken. Alles, was ich thun kann, ist, dass ich die Erwiderung dieser Verlagshandlung in meinem nächsten Buche berücksichtige, und sie ehrlich und offen jeder Rüge entlaste, die sie nicht verdient. Dass Ihnen diese Geschichte verdrießlich, dass Sie über mich ungehalten sind, verdenke ich Ihnen nicht; es macht Ihnen vielmehr Ehre, und es zeigt, dass Sie auf Charakter halten. Das habe

ich immer an Ihnen zu schätzen gewusst. Ehrlich gesagt, die freundlichen Stellen Ihres vorletzten Briefes, Ihr Wunsch, dass wir in freundschaftlicher Verbindung bleiben, Ihre heitere Hoffnung der Gevatterschaft hat mir, der ich Tags zuvor meine Erklärung an die „Allgemeine" geschickt, sehr wehmüthig die Seele bewegt. Sie dürfen mir es auf meine Ehre glauben: die glänzendsten Anerbietungen Ihrer Kollegen habe ich bis heute unbeantwortet gelassen. Wäre die verdammte Geschichte des Wartens auf Exemplare und der Ärger über die Verstümmelung meines Buchs nicht dazwischen gekommen, so hätte ich Ihnen bereits meine neuen Anträge gemacht, und Ihnen offen, wie immer, meine Hoffnungen und Wünsche mitgetheilt, und Ihnen bestimmt gesagt, was ich im Laufe dieses Sommers und Herbstes bringen kann und was ich bringen möchte. Ich würde heute schon Bestimmtes darüber schreiben, aber mir summen eine Menge Widerwärtigkeiten um die Ohren. Jedenfalls binnen acht Tagen erhalten Sie die versprochenen Erläuterungen. — Ich denke, wenn Sie bald ein neues Buch von mir dem Publikum bringen, so ist Dieses eine hinlängliche Reparation in den Augen desselben. — Leben Sie wohl und thun Sie, was Sie wollen. Mein Ärger ist verraucht, und eigentlich missbilligen kann ich nicht, was ich

gethan. Verlassen Sie sich immer auf meine Loyalität, und somit Punktum. Unverändert Ihr

H. Heine.

---

111. An August Lewald.

Paris, den 11. April 1835.

Wie soll ich mein Stillschweigen gegen Sie entschuldigen! Und Sie haben noch obendrein die Freundschaft, mir die gute Ausrede zu insinuieren, dass Ihr Brief verloren gegangen! Nein, ich will Ihnen die ganze Wahrheit gestehen, ich habe ihn richtig erhalten, aber zu einer Periode, wo ich bis an den Hals in einer Liebesgeschichte saß, aus der ich mich noch nicht herausgezogen. Seit Oktober hat Nichts für mich die geringste Wichtigkeit, was nicht hierauf unmittelbar Beziehung hatte. Alles vernachlässige ich seitdem, Niemand sehe ich, und höchstens entfährt mir ein Seufzer, wenn ich an die Freunde denke .... und so habe ich oft darüber geseufzt, dass Sie mein Stillschweigen missverstehen dürften, aber zum wirklichen Schreiben konnte ich doch nicht gelangen. Und Das ist Alles, was ich Ihnen heute sagen kann; denn die rosigen Wogen umbrausen mich noch immer so gewaltig, mein Hirn

ist noch immer so sehr von wüthendem Blumenduft betäubt, dass ich nicht im Stande bin, mich vernünftig mit Ihnen zu unterhalten.

Haben Sie das Hohe Lied des Königs Salomo gelesen? Nun, so lesen Sie es nochmals, und Sie finden darin Alles, was ich Ihnen heute sagen könnte.

Warten Sie nur, in Kurzem geht eine Veränderung mit mir vor, und dann will ich auch, wie Sie es wünschen, für die Komödianten schreiben, und die Stücke werden gewiss aufgeführt werden können, wenn man nur die Vorsicht braucht, meine Tragödien als Komödien, und meine Komödien als Tragödien auf den Zetteln anzukündigen.

Lesen Sie das Hohe Lied von König Salomo; ich mache Sie aufmerksam auf diesen Mann.

H. Heine.

---

112. An Rosa Maria Assing.

Jonchère, den 30. Junius 1835.

So eben, werthe Freundin, empfange ich Ihren Brief, der mir Ihre Ankunft in Paris meldet. Seit einigen Wochen habe ich diese Stadt verlassen und lebe in der Nähe von Saint-Germain auf dem

Schlosse einer schönen Freundin, wo ich noch acht Tage zubringe, ehe ich nach Boulogne sur mer reise. Ich kann unterdessen nur noch einmal nach Paris kommen, weiß aber weder Tag noch Stunde; hoffentlich aber finde ich Sie noch dort. Sie zu verfehlen wäre mir höchst schmerzlich. Wahrscheinlich komme ich Donnerstag; wenn Sie mich für diesen Fall um ein Uhr erwarten wollten, wäre sehr hübsch.

Ich bin höchst begierig, Sie zu sehen und zu sprechen. Ich bin seit Jahr und Tag ganz ohne unmittelbare Nachricht von Ihrem Bruder, meinem lieben, lieben Freunde. Ich schrieb ihm nie, aus Furcht, dass meine Briefe ihn kompromittieren könnten; denn man hat mich in dieser Hinsicht gewarnt. Die tolle Zeit hatte alle Verhältnisse und Beziehungen so verdrießlich und unbequem verschoben. — Ich bin ganz

Ihr

H. Heine.

113. An Julius Campe.

Paris, den 2. Juli 1835.

„Eh' er singt und eh' er aufhört,
Muss der Dichter leben! —"

Diese Worte, liebster Freund, brauche ich heute zu meiner Justifikation in jeder Hinsicht. Seit vier Monaten ist mein Leben so stürmisch bewegt, namentlich in den drei letzten Monaten schlagen mir die Wogen des Lebens so gewaltig über den Kopf, dass ich kaum an Sie denken, viel weniger Ihnen schreiben konnte. Ich Thor glaubte, die Zeit der Leidenschaft sei für mich vorüber, ich könnte niemals wieder in den Strudel rasender Menschlichkeit hineingerissen werden, ich sei den ewigen Göttern gleichgestellt in Ruhe, Besonnenheit und Mäßigung — und siehe! ich tobte wieder wie ein Mensch, und zwar wie ein junger Mensch. Jetzt, Dank meiner unverwüstlichen Gemüthskraft, ist die Seele wieder beschwichtigt, die aufgeregten Sinne sind wieder gezähmt, und ich lebe heiter und gelassen auf dem Schlosse einer schönen Freundin in der Nähe von Saint-Germain, im lieblichen Kreise vornehmer Personen und vornehmer Persönlichkeiten.

Ich glaube, mein Geist ist von aller Schlacke jetzt endlich gereinigt; meine Verse werden schöner

werden, meine Bücher harmonischer. Das weiß ich: vor allem Unklaren und Unedlen, vor Allem, was gemein und müffig ist, habe ich in diesem Augenblick einen wahren Abscheu.

Bei solcher Stimmung mögen Sie es gewiss natürlich finden, dass manche unterbrochene Arbeit unvollendet bleibt, wenigstens für jetzt. Indessen hoffe ich, dennoch in diesem Jahre manches Gute, auf jeden Fall Besseres, als meine früheren Arbeiten, zu dichten und zu schaffen. Von hier, in kürzester Frist, reise ich nach Boulogne sur mer, welches liebliche Meerstädtchen mir, wie Sie wissen, als beste Arbeitsstube dient. Ein kostbares, welterfreuliches Buch will ich dort schreiben. Ich habe mir vor journalistischen Andringlichkeiten Ruhe geschafft, und trotz der enormen Ausgaben, die ich in diesem Jahr schon bestanden, hoffe ich, dass diese Ruhe nicht durch Finanznöthen gestört wird. Zu diesem Behufe will ich heute mit Ihnen überlegen, und Ihnen, wie Sie es dringend immer verlangen, bestimmt melden, was Sie für die nächste Zeit von mir zu erwarten haben, was ich von Ihnen wünsche, worauf ich rechne, worauf Sie zählen können, ehrlich und unverhohlen, wie Sie es bei mir gewöhnt sind. Ich habe Ihnen die Ursache meines langen Stillschweigens gemeldet, damit Sie solches keinen falschen Gründen

beimessen. Weder hiesige Buchhändler, wie Sie irrig wähnen, noch fremde, die mich in der letzten Zeit, wo mein Name europäisch geworden, mit Anträgen quälen, haben mich in dem Vorsatz, manche Ihrer beschwerlichsten Kitzeleien zu ertragen, wankend gemacht. Ich mache mir über den Charakter Ihrer Herren Kollegen keine Illusion, bei einer Verlagsänderung kann ich höchstens ein oder zwei Louisd'or mehr gewinnen, der übliche Ärger wird mir bei Keinem erspart werden, ja ich würde auf ganz neue Unerträglichkeiten stoßen. Bei Ihnen, glaub' ich, habe ich das Drückendste überstanden: die Pfeffernüsse*), die angeklebten Verlagsanzeigen mit Roth-Renomméen, die Schadenfreude bei schlechten Recen-

*) Zur Erklärung dieser scherzhaften Anspielung diene folgende Anekdote. Während seines Aufenthalts in Hamburg im Sommer 1826 traf Heine eines Abends im Alsterpavillon mit seinem Verleger Campe und seinem Freunde Friedrich Merckel zusammen. Nach einer lebhaften und anregenden Unterhaltung geleiteten Letztere den Dichter bis an sein Logis auf dem Valentinskamp, und schlenderten dann noch eine Weile zwischen den Buden des Gänsemarktes umher. Campe, der sich entsann, daß Heine gern Kuchen esse, kaufte ein Packet Pfeffernüsse und kehrte sofort mit Merckel nach der Wohnung des Dichters zurück, der noch wach sein mußte, da seine Zimmerfenster erhellt waren. Kaum aber begannen die Beiden auf der Straße seinen Namen zu rufen, so wurde das Licht ausgelöscht. Campe schellte jetzt

sionen, die ewigen Klagen, die großen Auflagen, die kleinen Foppereien, kurz die Julius=Campejaden. Können Sie Ihre Natur etwas für die Zukunft bezwingen, so thun Sie es doch, bitte! Von den großen Honorarserhöhungen, die Sie zu befürchten standen, sollen Ihnen auch die Haare nicht grau werden. Ich habe nie dran gedacht, mir ein Vermögen zu erschreiben; wenn ich eben habe, was ich brauche, bin ich zufrieden. Knausereien von Ihrer Seite führten immer dahin, dass ich mich lukrativeren Beschäftigungen hingeben musste. Sie handelten in dieser Hinsicht immer unpolitisch. Ich brauche dies Jahr noch 2000 Mark Banko, ich will sie von Ihnen haben, und auf folgende Weise.

---

an der Hausthür, und gab die Pfeffernüsse für Heine ab, mit dem Zusatze: „Von Professor Hugo in Göttingen!“ — „Nun, wie haben Ihnen die Pfeffernüsse geschmeckt?“ frug Campe, als er Heine nach einigen Tagen wieder im Alsterpavillon sitzen sah. „Was!“ rief Heine, indem er sich ärgerlich vor die Stirn schlug, „Sie haben mir die Kuchen geschickt? Und ich Thor habe sie verbrannt! Da sie mir im Namen des Professors Hugo überbracht wurden, und ich auf der Straße meinen Namen hatte schreien hören, so glaubte ich, meine Göttinger Feinde, denen ich in der „Harzreise“ so übel mitgespielt, wollten mich aus Rache vielleicht durch vergiftete Pfeffernüsse umbringen!“ Begreiflicherweise ward Heine von seinem Verleger, wie von andern Freunden, noch oft mit dieser Geschichte geneckt.

Ich denke, 20 Bogen werde ich in Boulogne schreiben, und für diese zahlen Sie 1000 Mark Banko; ist das Buch stärker als zwanzig Bogen, ist es geringer, so berechnen wir die Differenz. Es ist ein Buch amüsanten Inhalts, und kein Censor in der ganzen Welt wird Etwas dran auszusetzen haben. Auf Termine der Beendigung kann ich mich nicht bestimmt einlassen; will aber auch über das Honorar nicht früher verfügen, als bis ich Ihnen das Manuskript schicke.

Dann offeriere ich Ihnen meine Geschichte der romantischen Poesie, bestehend aus den beiden Bändchen, die bei Heideloff und Campe herausgekommen, vermehrt um circa 6 bis 7 Bogen. Sie wissen, ich hatte diesen Herren beide Bändchen nur auf ein halb Jahr verkauft, jedes für 400 Franks. Juli vorigen Jahrs hatte ich schon seit anderthalb Jahr das Recht, zum Wiederabdruck zu schreiten, welchen ich diesen Herren, wenn ich mich nicht irre, zu einem Honorar von 100 Louisd'or antrug. Freund Heideloff konnte sich nicht entscheiden, wegen Abwesenheit des großen Napoleon*), und Dieser schrieb endlich, daſs wegen der damaligen Verfolgungen abseiten der deutschen Regierungen er Nichts von mir drucken könne,

---

*) Napoleon Campe war der Associé Heideloff's.

und daſs er mir eher rathe, bei Ihnen das Buch erscheinen zu lassen. Vom ersten Bändchen war Alles vergriffen, vom zweiten Bändchen noch einiger Vorrath, trotz der schlechten Versendungsart. Ein Andrer hätte von seinem Recht der erneuten Auflage schon längst seit Jahr und Tag Gebrauch gemacht, aber theils weil ich nicht sehr geldbenöthigt war, theils auch weil ich später mit Ihnen in zufälligen Konfusionen war, wartete ich bis heute, Ihnen dieses Buch anzutragen, und auch für dieses sollen Sie mir 1000 Mark Banko Honorar geben. Ich gestehe, daſs mir Ihr Vetter eben Sie zum Verlag vorschlug, hat in mir die widersprechendsten Ideen erregt. So Viel sein Sie gewiſs: das Buch in seiner erneuten Gestalt ist wie ein Handbuch; Jeder nimmt es zu dem bezeichneten Honorar, und sei es auch nur, um mit mir in Verbindung zu treten. Ich bitte, ich bitte, bei Leibe lassen Sie mir auch nicht den geringsten Klagelaut hören, als fordere ich zu Viel, da das Buch schon einen früheren Abdruck erlitt. Dieser bestand nur aus 1000 Exemplaren; sechs, wie gesagt, bis sieben Bogen vermehren das Buch, und wäre es auch nur honoris causa, darf es nicht fehlen bei dem Verleger, der alles Andre von mir verlegt. Sein Sie überzeugt, ich werde nie Unbilliges von Ihnen verlangen, und wenn Sie manchmal nicht

im Stande sind, meine Ansprüche zu präcisieren, so bedenken Sie, dass, wenn Sie sich bei einem Buche wenig, Sie sich bei dem anderen Buche von mir desto mehr Nutzen versprechen können. Genug, ich glaube mit Gewissheit, bei meinem nächsten Buche eine Vogue der außerdentlichsten Art prophezeien zu können — wenn Sie keine Plapperlotte wären, würde ich Ihnen den Titel nennen. Und nun Lebewohl — ich habe Ihnen meine jüngsten Missgeschicke, meine erneute Arbeitslust hinlänglich angedeutet — und ich hoffe, dass Sie mich, der Ihnen Wunsch und Verlangen offen ausgesprochen, mit liebreicher Antwort unterstützen und bei Leibe durch keine Knickerei unmuthig machen und zu widerwärtigen Anknüpfungen mit fremdem Volke nöthigen. Ich verlasse mich auch ein gut Stück auf alte Freundschaft.

Ihr treu ergebener

H. Heine.

Schreiben Sie mir unter Adresse du Comte de Breza, Rue Traversière, Saint-Honoré, Hôtel de Bristol à Paris. Dieser schickt mir die Briefe nach Boulogne.

114. An Julius Campe.

Paris, den 26. Juli 1835.

Mein hochzuverehrender Freund, insbesonders werthgeschätzter Verleger und Gönner, Herr und Gebieter — liebster Campe!

Entschuldigen Sie, dass ich auf Ihren Brief vom 9. Juli erst heute antworte. Sie sind es selber Schuld, Sie wissen, es ist mir Nichts widerwärtiger, als weitläuftiges Wiederholen des Einmalgesagten, und ich zögere dann von einem Tag zum anderen mit Antworten. Und dennoch muss ich heute endlich schreiben, denn Ihr Brief giebt mir nicht hinlänglichen Bescheid auf meine Anfrage, und doch wünschte ich, Ihnen nie Gelegenheit zu geben, über voreiliges Verlassen von meiner Seite zu klagen. Können Sie die „Literatur" nicht gebrauchen, so muss ich sie, wie sich von selbst versteht, einem Andern geben, und Dieser, wie vorauszusehen, verlangt dann auch das nächste neue Buch von mir. Ich wollte mir dieses Dilemma ersparen, mir die Negociation abkürzen, indem ich Ihnen die beiden Artikel zugleich antrug. Die „Literatur" hätte ich Ihnen schon längst geben können, aber ich wartete, bis ich Ihnen auch zugleich etwas ganz Neues offerieren konnte, bis ich Ihnen

Solches ganz bestimmt antragen konnte, und Sie also eine Garantie hätten, in dem neuen Buche jenen größeren Nutzen zu finden, den Sie bei der „Literatur" vielleicht nicht erwarten. Die „Literatur" wird indessen eins meiner besten Bücher sein, und sie wird in der neuen Gestalt und durch Ihre Betriebsamkeit sich eines neuen Schwungs erfreuen. Sie sind gewöhnt, lieber Campe, Novitäten zu verlegen, und berechnen den Erfolg eines Buches immer nach dem ersten Jahre. Ich bin Ihr einziger Klassiker, ich bin der Einzige, der ein stehender auflegbarer Literaturartikel geworden — doch wozu ein altes Lied Ihnen wieder vorleiern, das Sie kennen! Sie wissen so gut wie ich, daß meine Bücher, gleichviel welche, noch oft aufgelegt werden müssen — und ich wiederhole meine Bitte, handeln Sie christlich in der Exemplarzahl der Auflage. O, liebster Campe, ich gäbe was drum, wenn Sie mehr Religion hätten! Aber das Lesen meiner eignen Schriften hat Ihrem Gemüthe Viel geschadet, jenes zarte gläubige Gefühl, das Sie sonst besaßen, ist verloren gegangen, Sie glauben nicht mehr, durch gute Werke selig zu werden, nur der Schund ist Ihnen angenehm, Sie sind ein Pharisäer geworden, der in den Büchern nur den Buchstaben sieht und nicht den Geist, ein Sadducäer, der an keine Auferstehung der Bücher, an keine

Auflagen glaubt, ein Atheist, der im Geheim meinen heiligen Namen lästert — o, thun Sie Buße, bessern Sie sich!

Ich hab' heute nicht viel Zeit, sonst würde ich Ihnen eine häsliche Geschichte erzählen, nämlich wie ich durch das Ablehnen eines Verlegerantrags mir eine Widerwärtigkeit schnödester Art zugezogen. Die Sache ist zu merkwürdig; vielleicht schreibe ich sie Ihnen diese Tage, denn ich weiß, dass Sie im Grunde so viel Freundschaft für mich übrig haben und so honett sind, um nicht tief empört zu werden über jene Geschichte. Ganz

Ihr

H. Heine.

---

115. An den Grafen Eugen von Breza.

Boulogne sur mer, den 30. August 1835.

Für deinen letzten Brief, moderner Pylades, meinen schönsten Dank. Seitdem aber erwarte ich vergebens einige Zeilen von dir. Sag mir doch: ist Nichts vorgefallen, was mich interessiert? Bist du zuweilen in der deutschen Buchhandlung gewesen, und hast du Blätter und Bücher inspiciert?

Ich bitte dich, geh doch nach dem Briefpost-büreau auf der Rue du Baune, am Quai Voltaire, und erkundige dich, ob nicht ein Brief an mich, der sich verlaufen, dort schon seit zwei Monat liegt? Er hat ein schwarzes Siegel mit einem Todtenkopf.

In einigen Tagen bitte ich auch wieder auf dem Carrefour de l'Odéon nachzufragen. — Steht was in der Revue des deux mondes? — Ich befinde mich wohl und verharre mit Hochachtung und Ergebenheit,

Herr Graf,

Deren unterthänigster

H. Heine.

---

116. An Heinrich Laube.

Boulogne sur mer, den 27. September 1835.

Lieber Laube!

Dank, herzlichsten Dank für die unermüdliche Liebe, die Sie mir bezeugen! Wenn ich Ihnen selten ein Lebenszeichen gebe, so, ums Himmelswillen, schließen Sie nur nicht auf Indifferenz. Sie sind der Einzige in Deutschland, der mich in jeder Beziehung interessiert; ich fühle Dieses tief, und eben deßhalb kann ich Ihnen selten schreiben. Ich fühle

mich zu tief bewegt, wenn ich die Feder ergreife, um Ihnen zu schreiben, und, wie Sie gewiss gemerkt haben, ich gehöre zu den Leuten, die vor allen Gemüthsbewegungen eine zaghafte Scheu hegen und sie so viel als möglich vermeiden möchten. Ach! trotz der größten Vorsicht erfasst uns ja oft genug ein übermächtiges Gefühl, das uns jene Klarheit des Schauens und Denkens raubt, die ich nicht gern aufgebe. Sobald unser Sinn getrübt und unser Geist erschüttert ist, sind wir nicht mehr die Genossen der Götter. Dieser Genossenschaft — jetzt kann ich es gestehen — habe ich mich lange freuen können; ich wandelte ruhig und im Lichte; aber seit neun Monden sind große Stürme wieder in meiner Seele laut geworden, und unabsehbar lange Schatten lagerten sich um mich her. Dieses Bekenntnis mag Ihnen meine jetzige Unthätigkeit erklären; ich bin noch immer beschäftigt, die aufgeregte Seele zu beschwichtigen und wo nicht zum hellen Tage zu gelangen, doch wenigstens mich aus einer dicken Nacht hervor zu arbeiten.

Ihren Brief, den Sie mir durch einen Homöopathen schickten, habe ich richtig erhalten; aber den Überbringer habe ich leider nicht sehen können, da ich mich auf dem Lande befand, bei Saint-Germain, auf dem Schlosse des schönsten und edelsten und

geistreichsten Weibes . . . in welches ich aber nicht verliebt bin. Ich bin verdammt, nur das Niedrigste und Thörichtste zu lieben . . . begreifen Sie, wie Das einen Menschen quälen muss, der stolz und sehr geistreich ist?

Ich war nicht wenig Ihretwegen besorgt während Ihrer Gefangenschaft; Ihr Brief, so wehmüthig er mich auch stimmte, war er mir doch ein beruhigendes Labsal. Es wird Ihnen schon gut gehen, ich hoffe es, obgleich ich doch fürchte, dass Sie dem Schicksal welches Leute unserer Art verfolgt, nicht entgehen werden. Sie gehören auch nun einmal zu jenen Fechtern, die nur in der Arena sterben.

Eigentlich bin ich böse auf Sie; ich denke so ungern an Deutschland, und Sie sind Schuld, dass ich an Deutschland denken muss, denn Sie sind dort, und nun gar soll ich Ihnen dorthin schreiben! Seit zwei Jahren kommt mir aus dem Vaterlande nie viel Erfreuliches, und die Deutschen, die mir in Paris zu Gesicht gekommen, haben wahrlich mich vor Heimweh geschützt. Lumpengesindel, Bettler, die da drohen, wenn man ihnen Nichts giebt, Hundsfötter, die beständig von Ehrlichkeit und Vaterland sprechen, Lügner und Diebe — doch Das brauche ich Ihnen nicht zu sagen; aus Ihrem Briefe ersah ich, dass Sie von selbst mich beklagten ob des saubern Per=

sonals, das sich mir hier als deutsche Landsmannschaft präsentiert. **Poignées de main** habe ich den schmutzigen Gesellen nie geben können, und jetzt versage ich ihnen sogar den Anblick meines Antlitzes.

Ich bin trübe und bitter heute gestimmt; ich lebe am Meer, und meine Gedanken tragen immer dessen Kolorit; heut ist das Meer dunkelgelb mit ganz schwarzen Streifen. — Werde noch einige Zeit hierbleiben; wenn Sie mir zu schreiben haben, adressieren Sie den Brief nur an **Mr. Henri Heine, recommandé aux soins de Mr. Mangin à Boulogne sur mer.**

Ich bin in diesem Augenblick ganz ohne Fetzen Manuskript und kann Ihnen für den Almanach nur die beifolgenden vier Gedichte anbieten. Leider gehören sie nicht zu meinen vorzüglicheren Produkten. Ich bitte, beurtheilen Sie sie selbst mit unparteiischer Gelassenheit; und sind Sie ebenfalls meiner Meinung, dass sie nicht vorzüglich, so lassen Sie sie bei Leibe nicht drucken. — Nr. 4*) gefällt mir am besten, und dieses Gedicht schützt vielleicht die andern. Kann Nr. 4 des freien Tones halber nicht gedruckt werden,

---

*) Das Gedicht:

Jüngstens träumte mir, ich ginge
In dem Himmelreich spazieren ꝛc.

so muss ich dringend verlangen, dass auch die drei andern Gedichte nicht gedruckt werden. — Lassen Sie an Wolff einen freundlichen Gruß zukommen. —

Ihre „Reisenovellen" habe ich mir nie verschaffen können. Kenne nur Ihren Roman. Die 4 bis 5 letzten Monate Ihrer „Eleganten Welt" habe ich, aber erst Ende vorigen Jahres, zu Gesicht bekommen. Das war mir eine erquickliche Lektüre. — Ich kriege hier in Frankreich nur durch Zufall manchmal ein ästhetisches Blatt zu Gesicht. Giebt's von daher etwas für mich Interessantes in diesem Augenblick? — Eine Mischung von Pöbelthum und Schurkenhaftigkeit ist doch der Menzel. — Leben Sie wohl. Ich schreibe Ihnen bald wieder.

Ihr Freund

H. Heine.

---

117. An Julius Campe.

Boulogne sur mer, den 11. Oktober 1835.

Edelster Citoyen der Republik Hamburg!

Die zwei Briefe, die Sie mir hierher geschrieben, habe ich seiner Zeit richtig erhalten. Es ist mir nie ein Zweifel in den Sinn gekommen, dass wir, wenn wir uns einander verständlich gemacht, nicht übereinstimmen

sollten. Vor 4 Wochen ungefähr habe ich Ihnen durch das Dampfboot von Havre das Manuskript „Die romantische Schule“ zugeschickt. Ich zweifle nicht, daſs Sie es richtig erhalten haben; doch es ist Nachlässigkeit, daſs ich Sie nicht bat, mir gleich den Empfang anzuzeigen. Sie werden sich nun mit eignen Augen überzeugt haben, daſs ich zu den beiden Literaturbändchen ein gutes Stück hinzuschreiben muſste, um ein Ganzes zu bilden, um dem Buch seinen neuen Titel geben zu dürfen; und ich weiß, es ist für Sie von dem gröſsten Nutzen, daſs ich dem Buche mit Recht einen neuen Titel geben konnte. Ich bin jetzt mit dem Buch zufrieden, ich glaube, es enthält keine einzige schwache Stelle, und es wird als nützliches, lehrreiches und zugleich ergötzlich unterhaltendes Buch länger leben, als der Verfasser und der Verleger, denen Beiden ich doch jedenfalls ein langes Leben wünsche. Einige Stellen im Manuskript, wo ich das Geburtsjahr oder Sterbedatum der Schriftsteller offen gelassen, werden Sie, wie sich von selbst versteht, ergänzt haben. Sie werden bemerkt haben, daſs ich auch hie und da Censur ausübte; und ich rechne darauf, daſs mir kein Wort im ganzen Buch ausgelassen wird. Ist mir es nicht möglich, unverstümmelt gedruckt zu werden, so will ich lieber die ganze deutsche Schriftstellerei aufgeben. Die

letzte Zeile der Vorrede*), wenn Sie sie zu herbe finden, mögen Sie indessen immerhin ausstreichen! Ich hoffe, der Titel „Romantische Schule“ gefällt Ihnen. Für mein nächstes Buch habe ich noch keinen Titel, und ich weiß nicht, ob es nicht gar lieber als 3. Salontheil erscheinen lasse. Doch darüber zu seiner Zeit, und in solchen Außendingen höre ich gern von Ihnen Rath. Obgleich ich sehr fleißig bin, so rücken meine Arbeiten nur langsam vorwärts. Ich habe die Dummheit begangen, an zwei heterogenen Thematis zu gleicher Zeit zu arbeiten. Vor Januar werde ich wohl nicht fertig, welches mich sehr verstimmt. — Um ungestört arbeiten zu können, entschließ' ich mich vielleicht, noch zwei Monat von Paris entfernt zu bleiben. Das ist Heroismus. Über die Summe, die Sie schon seit drei Monaten zu meiner Verfügung haben, werde ich heute trassieren. Für die mitgetheilten Nachrichten danke ich herzlich. Da ich gar keine deutschen Journale zu Gesicht bekomme und mit Niemand in Deutschland korrespondiere, so werden Sie mich immer verpflichten, wenn Sie mir Interessierendes schreiben. Ist Etwas herausgekommen,

*) Bd. VI, S. 12. „Dem Mitleid der ewigen Götter empfehle ich das Heil des Vaterlandes und die schutzlosen Gedanken seiner Schriftsteller.“

wo meine Wenigkeit im Guten oder im Bösen besprochen wird, so bitte ich Sie, es mir zu schicken. Die Deutschen in Paris sind ein Lumpenhaufen, womit ich nicht verkehren will, und die deßhalb alle möglichen Niederträchtigkeiten gegen mich ausüben. Was schadet's! Leben Sie wohl, heiter und geduldig.

Ihr Freund

H. Heine.

---

118. An Heinrich Laube.

Boulogne sur mer, den 23. November 1835.

Liebster Laube!

Ihr Brief, den ich zu beantworten eile, hat mir eine peinliche Stimmung verursacht. Ich ersah daraus die Unerquicklichkeit dortiger Zustände und Ihre eignen beängstigenden Wirrnisse. Seit etwa $3^1/_2$ Monat, wo ich von Paris entfernt, habe ich kein deutsches Journal zu Gesicht bekommen, und außer einigen Andeutungen im Briefe meines Verlegers vor vier Wochen habe ich von dem literarischen Greul, der losgebrochen ist,*) Nichts erfahren. —

*) Wolfgang Menzel's denunciatorische Aufsätze gegen Gutzkow's „Wally" und die übrigen Schriftsteller des „Jun-

Ich beschwöre Sie bei Allem, was Sie lieben, in dem Kriege, den das junge Deutschland jetzt führt, wo nicht Partei zu fassen, doch wenigstens eine sehr schützende Neutralität zu behaupten, auch mit keinem Worte diese Jugend anzutasten. — Machen Sie eine genaue Scheidung zwischen politischen und religiösen Fragen. In den politischen Fragen können Sie so viel' Koncessionen machen, als Sie nur immer wollen, denn die politischen Staatsformen und Regierungen sind nur Mittel; Monarchie oder Republik, demokratische oder aristokratische Institutionen sind gleichgültige Dinge, so lange der Kampf um erste Lebensprincipien, um die Idee des Lebens selbst, noch nicht entschieden ist. Erst später kommt die Frage, durch welche Mittel diese Idee im Leben realisiert werden kann, ob durch Monarchie oder Republik, oder durch Aristokratie, oder gar durch Absolutismus, . . . für welchen letzteren ich gar keine große Abneigung habe. Durch solche Trennung der Frage kann man auch die Bedenklichkeiten der Censur beschwichtigen; denn Discussion über das religiöse Princip und Moral kann nicht verweigert werden,

gen Deutschlands" waren in Nr. 93, 94, 108, 109, 110 und 115 des „Literaturblatts" vom September, Oktober und November 1835 enthalten.

ohne die ganze protestantische Denkfreiheit und Beurtheilungsfreiheit zu annullieren; hier bekömmt man die Zustimmung der Philister . . . Sie verstehen mich, ich sage: das religiöse Princip und Moral, obgleich Beides Speck und Schweinefleisch ist, Eins und Dasselbe. Die Moral ist nur eine in die Sitten übergegangene Religion (Sittlichkeit). Ist aber die Religion der Vergangenheit verfault, so wird auch die Moral stinkicht. Wir wollen eine gesunde Religion, damit die Sitten wieder gesunden, damit sie besser basiert werden, als jetzt, wo sie nur Unglauben und abgestandene Heuchelei zur Basis haben.

Vielleicht ohne diese Andeutungen werden Sie begriffen haben, warum ich mich immer in der protestantischen Befugnis verschanzt, so wie Sie auch leicht die pöbelhafte List der Gegner begriffen, die mich gern in die Synagoge verwiesen, mich, den geborenen Antagonisten des jüdisch-mohammedanisch-christlichen Deismus. Mit welchem Mitleiden ich auf die Würmer herabsehe, davon haben Sie keinen Begriff. Wer das Losungswort der Zukunft kennt, gegen Den vermögen die Schächer der Gegenwart sehr Wenig. Ich weiß, wer ich bin. Jüngsthin hat einer meiner saint-simonistischen Freunde in Ägypten ein Wort gesagt, welches mich lachen machte, aber doch sehr

ernsthaften Sinn hatte; er sagte, ich sei der erste Kirchenvater der Deutschen.

Dieser Kirchenvater hat in diesem Augenblick sehr viel' Dinge um die Ohren, die ihn in Frankreich sehr andrängend beschäftigen und es ihm unmöglich machen, in Deutschland das neue Evangelium zu vertreten. Wird die Noth groß, so werde ich doch ins Geschirr gehn. Dass man mit Herrn Menzel just zu schaffen hat, ist ekelhaft. Er ist ein schäbiger Bursche, an dem man sich nur besudeln kann. Er ist durch und durch ein heuchlerischer Schurke. Wenn man Stricke schreiben könnte, so hinge er längst. Es ist eine gemeine Natur, ein gemeiner Mensch, dem man Tritte in den Hintern geben sollte, dass ihm unsre Fußspitze zum Halse herauskäme.

Uns jetzt anzugreifen! jetzt, wo die Gegenpartei den Fuß auf unseren Nacken hat, Das konnte nur ein Menzel, dem es nie mit unserer Sache Ernst war, der sich nur nach der Juliusrevolution uns anschloss, als sich im Hintergrunde positive Vortheile darboten . . . Und so sind wieder allerlei Bübereigedanken im Hintergrunde jetzt, wo er der antiliberalen Partei auf unsere Kosten ein moralisches Vergnügen bereitet. Ziehen Sie Handschuhe an, mein Theuerster, und nehmen Sie einen guten Stock, und

züchtigen Sie diesen schmutzigen Wicht, wie er es verdient, persönlich, d. h. in seiner persönlichen Geschichte, die so viel' Blößen bietet. Das ist Ihre Sache; lassen Sie sich aus Breslau und der Schweiz, wo er gestänkert, die nöthigen Details geben zu einer Biographie. Er kriegt gewiss von der Jugend der deutschen Universitäten seine thatsächlichsten Schläge ...

Ich befinde mich in diesem Augenblick in mancherlei Verdrießlichkeiten, deren Schauplatz Paris, und die mich wohl bis zum Frühjahr in Anspruch nehmen. Dem Journal, das Sie jetzt zur Auferstehung bringen,*) kann ich also nicht Viel versprechen; gern jedoch will ich meinen Namen daran knüpfen, und die Gedichte, die Sie von mir haben, können Sie drucken. Anbei noch zwei Schnitzel, die ebenfalls nicht viel werth sind. Das Gedicht jedoch, welches anfängt: „Ich bin nun drei und dreißig Jahr' alt, und du bist fünfzehnjährig kaum,"**) können Sie immerhin abdrucken, aber ich bitte Sie, meinen Namen nicht darunter zu setzen; die Natürlichkeit ist hier bis zur Karikatur gesteigert, Das fühl' ich; es war ein Versuch, Jahrzahlen und Datum im Ge-

---

*) Heinrich Laube übernahm vom 1. Januar 1836 an die Redaktion der in Braunschweig erscheinenden „Mitternachtszeitung."

**) Bd. XVI.

dichte einzuführen. — Mit dem übrigen jungen Deutschland steh' ich nicht in der mindesten Verbindung; wie ich höre, haben sie meinen Namen unter die Mitarbeiter ihrer neuen Revue*) gesetzt, wozu ich ihnen nie Erlaubnis gegeben habe. — Einen guten Rückhalt sollen diese jungen Leute dennoch an mir haben, und es wäre mir höchst verdrießlich, wenn es zwischen Letzteren und Ihnen zu Reibungen käme. Ich bitte Sie, durch gemeinschaftliche Freunde diese jungen Leute von den Bedingnissen Ihrer Stellung zu unterrichten, damit nicht Missverstand ein Unheil anrichte.

Vergessen Sie Das nicht. — In allen Fällen rechnen Sie auf die gefühlteste Theilnahme bei Allem, was Sie persönlich betrifft. Dass Sie mit einigen meiner Berliner Freunde in gutes Verständnis getreten, ist mir lieb. Varnhagen ist einer der außerordentlichsten Menschen und klar und sicher; wir sind so einverständig, dass wir gar nicht einmal eines Briefwechsels bedürfen. — Ihre Frage im Betreff einer Rückkehr nach Deutschland hat mir sehr weh gethan; denn ungern gestehe ich, dass dieses freiwillige Exil

*) Ludolf Wienbarg beabsichtigte, unter dem Titel: „Deutsche Revue," ein Journal herauszugeben, das jedoch vor dem Erscheinen des ersten Heftes verboten ward.

eins der größten Opfer ist, die ich dem Gedanken bringen muss. Ich würde bei meiner Rückkehr eine Stellung einnehmen müssen, die mich allen möglichen Missdeutungen aussetzen könnte. Ich will auch den Schein des Unwürdigen vermeiden. — Soviel ich weiß, kann keine Regierung mir Etwas anhaben, ich bin von allen Umtrieben des Jakobinismus entfernt geblieben; die famose Vorrede,*) die ich bei Campe, als sie schon gedruckt war, zu zernichten gewusst, ist später nur durch den preußischen Spion Klaproth in die Welt gekommen, Das wusste die Gesandtschaft, so dass mir auch nicht einmal ein Pressvergehen stark aufgebürdet werden kann; von allen Seiten kommen mir freundliche Stimmen ans Ohr durch die Diplomaten, mit denen ich in Paris sehr gut stehe . . . aber alles Dieses sind Gründe, die mich von einer Heimkehr viel eher abhalten, als dazu anreizen. — Hierzu kommt noch die Erbitterung der deutschen Jakobiner in Paris, die, wenn ich nach Hause ginge, um wieder deutsches Sauerkraut zu essen, hierin den Beweis des Vaterlandsverrathes sehen würden. Bis jetzt können sie mich doch nur durch Muthmaßungen verleumden; bis jetzt habe ich doch der Verleumdung noch keine Fakta in die Küche

*) Zu den „Französischen Zuständen".

geliefert. Meine Reise nach Wien, wie Sie sehen, muss daher auf sehr lange Zeit hinausgeschoben werden. — In einigen Wochen werde ich nach Paris zurückkehren. Haben Sie mir vorher noch Etwas wissen zu lassen, so schreiben Sie nur hierher. Selbst wenn ich auch nach Paris schon gegangen wär', würde mir Ihr Brief von hier aus richtig zugeschickt werden. Leben Sie wohl und heiter.

Ihr Freund

H. Heine.

---

119. An Julius Campe.

Boulogne sur mer, den 4. December 1835.

Liebster Campe!

Herzlichen Dank für die freundlichen Mittheilungen Ihres Briefes vom 23. Oktober. Seit 4 Monaten habe ich, außer Ihrem Briefe, Nichts aus der deutschen Presswelt erfahren. In 3 bis 4 Wochen bin ich in Paris, wo ich über den literarischen Bürgerkrieg das Nähere zu ermitteln forsche. Dass Herr Menzel ein Lump ist, dass er die kleine Macht, die ihm der Zufall in die Hände gegeben, nämlich das „Literaturblatt," immer missbrauchen

wird, habe ich längst gewusst. Er hat auch mich manchmal angebellt, aber ich hab' ihm nie den Ruhm gegönnt, von meiner Hand zur Unsterblichkeit gezüchtigt zu werden.

Ich habe hier sehr schlechte Geschäfte gemacht, besonders in Betreff des Fischfangs. Wir haben dieses Jahr wenig' Fische gefangen in der Nordsee. Hoffentlich ist es Ihnen auf der Jagd besser gegangen. Sonderbar, der Verleger ist ein Jäger, und der Autor ist ein Fischer; Dieses verhinderte aber nicht den Letzteren, sehr viel' Böcke in diesem Jahre zu schießen. Der Herr Jäger kann dagegen gewiss mit vielen Krebsen aufwarten. — Seit sechs Wochen habe ich einen Stockschnupfen, und trotzdem schreib' ich an meinen Büchern. Denn ich treibe jetzt in der Literatur die doppelte Buchhaltung; es ist ein Versuch. Diese Tage wird wohl ein Buch fertig, in Paris schreib' ich es ab, und so werden Sie wohl Ende nächsten Monats Manuskript bekommen. Ich habe mich noch nicht darüber entschlossen, ob ich das Buch separat oder als dritten Salonband erscheinen lasse; da es höchst amüsant ist, auch populär, für alle Klassen berechnet, so entschließe ich mich vielleicht, die zwei Salonbände damit zu remorquieren. Herr Jäger, Das ist ein Seeausdruck, es heißt: ans Schlepptau nehmen.

In einigen Wochen werde ich die Anker lichten und nach Paris zurücksegeln. Briefe oder Packete adressieren Sie gefälligst dorthin: Grand Hôtel de Bristol, rue Traversière, Saint-Honoré, à Paris. — Ich werde nämlich diesen Winter ins bewegteste Quartier ziehen und mich im Mittelpunkt des geselligen Lebens herumtreiben. — Den 15. dieses Monats trassiere ich wieder auf Sie die gleiche Summe, wie das vorige Mal. Für die freundliche Zahlung meiner letzten Tratte danke herzlich. — Vergessen Sie nicht, meiner Mutter die „Romantische Schule" zu schicken. — Haben Sie mir nicht mal geschrieben, daſs Sie eine Literaturgeschichte von Schlesier herausgäben? Aus seinen Aufsätzen gefiel er mir sehr wohl. Wo ist Wienbarg? Seine „Aesthetischen Feldzüge" hab' ich erst vor Kurzem und zwar zufällig gelesen; es ist mir leid, daſs ich ihn nicht mündlich darüber sprechen kann. — Leben Sie wohl und grüßen Sie mir alle guten Bekannten. Hoffentlich befindet sich Ihre Familie wohl. Ich wünsche Ihnen eine gute Jagd; que le bon Dieu vous prenne dans sa sainte et digne garde.

H. Heine.

120. An den Fürsten Hermann Pückler-Muskau.

[Paris, Ende December 1835.]

Monsieur!

Dans ce moment j'apprends que vous êtes de retour à Paris (ich will lieber deutsch schreiben), und ich eile nach Ihrem Hôtel, um Sie zu sehen, — aber vergebens. Leider bin ich selber im Begriff wieder abzureisen, und ich muss Sie schriftlich grüßen. — Wahrlich, ich hätte gern gewünscht, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, leiblich, nicht bloß als Geist, als Verstorbenen! Für Ihr Buch und Ihren liebenswürdigen Brief*) danke ich noch

---

*) Derselbe lautete, wie folgt:

Den 10. Februar 1834.

Sie haben sich, mein hochgeehrter Meister, so gütig für mich gegen Mrs. Austin geäußert, und so freundlich beklagt, dass ich Ihnen den annoncierten Brief noch nicht geschrieben, dass ich jetzt getrost das Wagstück unternehme, Ihnen meine neueste literarische Sünde, das beiliegende Buch, als freundschaftliches Andenken zu übersenden.

Ohne alle affektierte Bescheidenheit bin ich seiner großen Dürftigkeit mir nur zu wohl bewusst. Es ist in jeder Hinsicht Nichts als ein hors d'oeuvre — fänden Sie indessen, liebenswürdigster und witzigster unserer Humoristen, dass es mir bei Betretung der Bahn, welche Sie so glänzend eröffnet, auch nur einmal gelungen wäre, mit jener graciös

nachträglich, letzterer war weder mit Namen, noch Adresse versehen. — — — Ich komme von Boulogne

---

originellen Natürlichkeit und Laune zu schreiben, die Ihre Schriften so unwiderstehlich anziehend macht, gleich Ihnen gelungen wäre, einer ernsten Wahrheit lachend Eingang zu verschaffen, oder mit Erfolg dumme Vorurtheile furchtlos bekämpft zu haben — ich würde mit Stolz und Freude Mehr für mich gewonnen glauben, als ich bis jetzt noch zu hoffen wage.

Der dritte Theil der „Tutti Frutti" wird wahrscheinlich Mehr direkt Politisches enthalten, was besonders auf das Vaterland Bezug hat, und zu sagen Noth thut, wenn ich auch dadurch der Ehre des Verbots, gleich Vielen, die besser sind als ich, theilhaftig werden sollte. Gottlob! ich habe mich unabhängig genug gemacht, um jetzt leichter als mancher Andere in meiner Lage sprechen zu dürfen, wie mir der Schnabel gewachsen ist, wenngleich es wiederum auf der anderen Seite mein Beruf nicht sein kann, so weit darin zu gehen, als — vous autres Républicains.

Aber aufrichtig humaner Gesinnungen bin ich mir bewusst, und deßhalb hat es mir wehe gethan, dass Börne mich so grundfalsch beurtheilen konnte. Wie Schade überhaupt, dass ein so großes Talent einen muthwillig sich selbst und seine eigenen Zwecke zerstörenden Gang genommen hat! Dergleichen übereilte Renner kommen nie zum Ziele. —

S i e wissen vornehmer zu spotten, und mit Ausnahme Ihres Ausfalls gegen Platen (Sie sehen, ich schmeichle keineswegs) scheinen Sie mir als ein unnachahmliches Muster, wie man abwechselnd, bald durch den schlagendsten Witz, die beißendste und zugleich überzeugendste Satire den Verstand ergötzen, bald durch die tiefste Seelenanschauung das Gemüth mit süßem Schmerz erfüllen kann. Das kömmt

und Dieppe, wo ich Madame Austin zu finden dachte, aber nicht fand. Können Sie mir nicht sagen, wo sie jetzt ist, wann sie nach London zurückkehrt, und wie dort ihre Adresse ist?

Ich bin im Begriff nach Versailles zu gehen, wo ich meine Adresse noch nicht weiß. Meine Adresse in Paris ist: Rue des petits Augustins Nr. 4, Hôtel d'Espagne. Lassen Sie doch da ein Lebenswörtchen von Ihnen zukommen. Sagen Sie mir, ob Sie nicht länger in Paris bleiben, und ob ich nicht Hoffnung habe, Sie bald zu sehen. Ich bin Ihnen wahrlich recht herzlich zugethan, recht

---

aber daher, weil Gefühl und Poesie in Ihnen eben so eminent sind als der Verstand, ein unschätzbarer Vorzug, den Sie vor Börne voraus haben.

In Berlin wird man mich ohne Zweifel sehr tadeln, Steffens etwas angegriffen zu haben. Abgerechnet aber, daſs er ein Narr ist, hat er sich dort so frömmelnd boshaft über mich ausgesprochen, daſs ich mich zu einer kleinen Vergeltung hinlänglich veranlaſſt fühle, und: freundlich gegen den Freund, feindlich gegen den Feind — halte ich überdies, mit Konfucius, für die nothwendigste Lebensregel.

Nun verzeihen Sie, hoher Stern an unserem literarischen Firmament, wenn ein kleiner Meteorstein, der nur einen Augenblick leuchtet und dann wieder düster zur Erde fällt, sich Ihnen so sans façon genähert, und lassen Sie, deſshalb nicht weniger groſsmüthig, immer einige Ihrer funkelnden Strahlen herabglänzen auf den

Verstorbenen.

menschlich, nicht schriftstellerisch! Wenn man so schön wie Sie schreibt und so liebenswürdig ist, sollte man gar kein Schriftsteller sein. Wenn ich es könnte, würde ich die Schriftstellerei, je eher je lieber, an den Nagel hängen. In welche schlechte Gesellschaft bringt sie den Menschen! Welchem Pöbel bringt sie uns nahe! Und trifft man mal unter den Kollegen einen ordentlichen Menschen — dann ist er nie zu Hause, und man muss abreisen — leben Sie wohl. — Wie Sie mit Ihren Federn so gut schreiben können, ist mir unbegreiflich! Ihre Feder taugt Nichts — ich kann nicht weiter schreiben. —

Ihr mitgefesselter

H. Heine.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.